Wiener Stadt-Bibliothek.
163384 Jb

Wiener Stadt-Bibliothek.
163384 Jb

Jb 163.384

16 163.384

# K A R L  K R A U S

# D I E  F A C K E L

Nr. 686 - 690

Mai 1925

II

## F A H N E N

mit eigenhändigen

Korrekturen

und

Ergänzungen

/Fahnen vor dem Umbruch/

WIENER STADTBIBLIOTHEK

H.I.M. 176.727

# I N H A L T S V E R Z E I C H N I S


1. Shakespeare hat alles vorausgewußt, 1.Fassung ..... Bl. 1 - 12
2.Fassung ..... 13 - 24
3. Fassung ..... 25 - 37
4.Fassung ..... 38 - 47

2. Gott grüß euch,Alter,pfeift das Schmöckchen?,1.Fassung ... 48 - 52
2.Fassung ... 53 - 57
3.Fassung ... 58 - 62

3. Der Fall Jacobsohn, 1. Fassung ..... 63 - 67
2. Fassung ..... 68 - 81
3. Fassung (ab S.4) ..... 82 - 92
4. Fassung ..... 93 - 105

4. Läuterung, 1. Fassung ..... 106 - 111
2. Fassung ..... 112 - 121
3. Fassung ..... 122 - 129
4. Fassung ..... 130 - 138a

5. Glossen, 1. Fassung ..... 139 - 149
2. Fassung ..... 150 - 169

6. Notizen, 1.Fassung ..... 170 - 174
2. Fassung ..... 175 - 186
3. Fassung ..... 187 - 204
4. Fassung ..... 205 - 226

7. Clichés ..... 227 - 228


WIENER STADTBIBLIOTHEK

# Shakespeare hat alles vorausgewußt

Doch auch Lassalle und nun ist die Stunde ~~da~~ seinen hundertsten Geburtstag mit seinen Worten ~~zu~~ feiern:

Eines müssen Sie ohne Unterlaß festhalten, ohne Unterlaß verbreiten: Unser Hauptfeind, der Hauptfeind aller gesunden Entwicklung des deutschen Geistes und des deutschen Volkstums, das ist heutzutage die Presse! Die Presse ist in dem Entwicklungsstadium, auf welchem sie angelangt ist, der gefährlichste, der wahre Feind des Volkes, ein um so gefährlicherer, als er verkappt auftritt. Ihre Lügenhaftigkeit, ihre Verkommenheit, ihre Unsittlichkeit werden von nichts anderem überboten, als vielleicht von ihrer Unwissenheit ....

... Von Stund' an wurde eine Zeitung eine äußerst lukrative Spekulation für einen kapital-begabten oder auch für einen kapitalhungrigen Verleger ... Von Stund' an handelte es sich also nicht mehr darum, für eine große Idee zu streiten, und zu ihr langsam und allmälig das große Publikum hinaufzuheben, sondern umgekehrt, solchen Meinungen zu huldigen, welche, wie sie auch immer beschaffen sein mochten, der größten Anzahl von Zeitungs-Käufern genehm sind. Von Stund' an also wurden die Zeitungen, immer unter Beibehaltung des Scheins, Vorkämpfer für geistige Interessen zu sein, aus Bildnern und Lehrern des Volks zu schnöden Augendienern der geldbesitzenden und also abonnierenden Bourgeoisie und ihres Geschmackes ...

Von Stund' an wurden also die Zeitungen nicht nur zu einem ganz gemeinen, ordinären Geldgeschäfte, wie jedes andere auch, sondern zu einem viel schlimmern, zu einem durch und durch heuchlerischen Geschäfte, welches unter dem Scheine des Kampfes für große Ideen und für das Wohl des Volks betrieben wird.

... Sie sind eine Bande von Menschen, ~~sage ich, daselbst~~ zu unfähig zum Elementar-Schullehrer, zu arbeitsscheu zum Postsekretär, zu keiner bürgerlichen Hantierung tüchtig und eben deshalb sich berufen glaubend, Volksbildung und Volkserziehung zu treiben! ...

... halten Sie fest daran: der wahre Feind des Volks, sein gefährlichster Feind, umso gefährlicher deshalb, weil er unter der Larve seines Freundes auftritt, das ist die heutige Presse!

Halten Sie fest, mit glühender Seele fest an dem Losungswort, das ich Ihnen zuschleudere: Haß und Verachtung, Tod und Untergang der heutigen Presse! Es ist das eine kühne Losung, ausgegeben von Einem Mann gegen das tausendarmige Institut der Zeitungen, mit welchem schon Könige vergeblich kämpften! Aber so wahr Sie leidenschaftlich und gierig an meinen Lippen hängen, und so wahr meine Seele in reinster Begeisterung erzittert, indem sie in die Ihrige überströmt, so wahr durchzuckt mich die Gewißheit: der Augenblick wird kommen, wo wir den Blitz werfen, der diese Presse in ewige Nacht begräbt!!!

verdient —, stand es mir fest, daß der Journalismus einzig und allein mir Brot geben könnte. Aber wie war es möglich, in die Redaktionen einzudringen? Ich will Ihnen nicht von meinen vergeblichen Schritten und Bittgängen erzählen, auch nicht von dem halben Jahr, das ich als Volontär arbeiten, wo ich mir sagen lassen mußte, ich verscheuchte die Abonnenten, während ich sie im Gegenteil anlockte . . . .

Finot ist Chefredakteur. Wissen Sie, wovon ich lebe? Ich verkaufe die Billets, die mir die Theaterdirektoren geben, damit ich ihnen in der Zeitung nicht unangenehm werde, die Bücher, die mir die Verleger schicken und die ich besprechen soll. Endlich treibe ich, wenn sich erst Finot befriedigt hat, mit den Naturalien Handel, die die Industriellen uns liefern, für oder gegen die Finot mir erlaubt, Artikel zu schreiben. Eine Arznei gegen Blähungen, die ‚Sultaninpasta', ein Haaröl, die ‚brasilianische Mixtur' zahlen für ein scherzhaftes Artikelchen zwanzig oder dreißig Franken. Ich bin gezwungen, den Verleger anzukläffen, der dem Blatt wenig Exemplare gibt, die Zeitung nimmt zwei davon, die Finot verkauft, und ich bekomme zwei, die ich ebenfalls verkaufe; und wenn ein Verleger ein Meisterwerk herausbrächte, wenn er mit Exemplaren geizte, würde er totgeschlagen. Das ist gemein, aber ich lebe von diesem Handwerk und hundert andere wie ich! Glauben Sie aber nicht, die politische Welt wäre besser als die literarische: alles in diesen beiden Welten ist Korruption; jeder Mensch, der damit zu tun hat, korrumpiert oder wird korrumpiert. Wenn es sich um ein Verlagsunternehmen handelt, das einigermaßen bedeutend ist, dann zahlt mich der Verleger, aus Furcht, angegriffen zu werden . . . .

Die Schauspielerinnen zahlen auch für das Lob, aber die geschicktesten zahlen für die Kritik; was sie am meisten fürchten, ist das Totschweigen. Da-



ganzen Familie erhalten und neu aufbauen geholfen. Hätten wir aber die Pflicht gehabt, die Eltern zu verständigen, dann wäre allen geschadet, aber niemand genützt gewesen. Darum möge auch in Zukunft an der Schweigepflicht festgehalten werden.« Der Mann hat nur zu recht. Aber er hat vergessen, zu erwähnen, daß das Schweigen in solchen Fällen auch dem Besitzer des Sanatoriums eine Frucht trägt. Sie wäre noch ergiebiger, wenn man die andere beseitigen könnte. Das verbietet allerdings ein törichtes Gesetz, und noch nie hat sich bekanntlich durch dessen Übertretung der mutigste Gynäkolog (dem sonst in die Hose nicht das Herz fällt) in der Karrière behindern lassen. Immerhin wird die Diskretion über eine Geburt noch immer besser bezahlt als der Verrat einer Fruchtabtreibung. Die jungen Damen aus vornehmem Hause, die in guter Hoffnung und bestem Glauben in das Sanatorium kommen, würden sichs künftig überlegen, wenn die Nachfrage der Eltern die Entbindung vom ärztlichen Berufsgeheimnis bedingte. Es wird ihnen ohnehin nicht angenehm sein, daß von offizieller Seite im ‚Neuen Wiener Journal' für alle Zukunft das harmloseste Frauenleiden als Schwangerschaft verdächtigt wird. Manche Frau, die es sich versagen möchte, dem Reporter ein zartes Geheimnis ins Ohr zu flüstern, das sie ihrem Gatten vorenthalten muß, wird den Weg ins Sanatorium scheuen, wo man sich allzulaut des Schweigens rühmt. Und vor allem wird vielleicht jene junge Dame selbst fortan unter dem Argwohn der Eltern und des glücklichen Mannes zu leiden haben; denn sie konnte zwar die Existenz ihres Kindes verheimlichen, aber das ‚Neue Wiener Journal' kommt ins Haus, und eines Tages erkennt sie, daß der Aufenthalt im Sanatorium nicht ohne Folgen geblieben ist. So hat die ärztliche Diskretion wieder einmal das Glück einer Ehe, nein, das Glück einer ganzen Familie erhalten, nein, mehr als das: neu auf-

## Und Kierkegard rief:

Wehe, wehe über die Tagespresse! Käme Christus jetzt zur Welt, so nähme er, so wahr ich lebe, nicht Hohepriester aufs Korn, sondern die Journalisten!

## Und

Gott im Himmel weiß: Blutdurst ist meiner Seele fremd, und eine Vorstellung von einer Verantwortung vor Gott glaube ich auch in furchtbarem Grade zu haben: aber dennoch, dennoch wollte ich im Namen Gottes die Verantwortung auf mich nehmen, Feuer zu kommandieren, wenn ich mich nur zuvor mit der ängstlichsten, gewissenhaftesten Sorgfalt vergewissert hätte, daß sich vor den Gewehrläufen kein einziger anderer Mensch, ja auch kein einziges anderes lebendes Wesen befände als — Journalisten.

~~Sören Kierkegard 1846~~

## Ferner fast schon gegenwärtigsten Typus vorwegnehmend:

Da hält sich denn das Publikum einen Hund zum Vergnügen. Dieser Hund ist die literarische Verächtlichkeit. Zeigt sich ein Besserer, vielleicht sogar ein Ausgezeichneter, so wird der Hund auf ihn gehetzt, und der Spaß beginnt. Der bissige Hund reißt ihm die Rockschöße herunter, erlaubt sich alle Unarten und Unverschämtheiten — bis das Publikum dessen müde wird und sagt: jetzt habe ich genug davon. . . . Der Bessere, der Stärkere ist mißhandelt, — und der Hund, ja der bleibt ein Hund, den das Publikum selbst verachtet. . . . Und das Publikum will ohne Reue sein, denn es war es ja eigentlich nicht, das den Hund hielt — man abonnierte bloß; es hetzte ihn auch nicht direkt, es pfiff auch sozusagen nicht nach ihm; im Fall eines Prozesses würde das Publikum sagen: der Hund gehört mir gar nicht, er ist herrenlos; und im Falle daß der Hund aufgegriffen und in die Veterinärschule gebracht würde um tot geschlagen zu werden, könnte das Publikum sogar sagen: es war wirklich gut, daß der eklige Hund umgebracht wurde, das haben wir alle gewünscht — sogar die Abonnenten.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr und seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Aber auf welchen journalistischen Typus hatten es ~~die~~ Kirkegaard und Lassalle in Wahrheit abgesehen? Auf welchen ich selbst — vor dem tausendfach erwachsenen Übel — durch ein Vierteljahrhundert? Das Weltverbrechen bestand und besteht darin, daß die von jederlei Technik ersetzte Persönlichkeit und die von der Anonymität bezogene Autorität es Köpfen und Charakteren zweifelhaften Wertes ermöglicht hatte, vor solchen, unter deren Durchschnitt sie geschaffen sind, den Schein von Wissen und Würde zu arrogieren. Das ist ganz die Macht, die Welt mit Krieg und durch alle Friedenszeit mit kultureller Pest zu überziehen. Die Gefahr war die Möglichkeit, daß die moralisch und geistig Unzuständigen das Wort haben, aber doch beiweitem nicht die Gewißheit, daß gerade der Auswurf der Menschheit zur Menschheit spreche. Wie nun aber, wenn das Wunder der Druckerschwärze sich selbständig macht, ganz losgebunden von aller Verantwortung die kulturellen Vorwände nicht mehr braucht und nur noch den Antrieben einer niedrigen Menschennatur gehorchend, sich an eben diese wendet? Wenn die Minderwertigkeit als solche, ehedem im Verborgenen ihre Pläne schmiedend, »erscheint«? Wenn sie, an die analogen Instinkte gewendet, vor allem Menschenwerten im Bewußtsein ihres Mangels nur noch ihrer Verhöhnung habhaft wird? Wenn sie, alle Defekte zur Weltansicht erhebend, im Hochgefühl eines l'art pour l'art der Erbärmlichkeit, das überall vorrätige, im Namen einer unselig mißverstandenen Freiheit verfügbare Mittel der Publizität ergreift und das Druckwesen so zur Verbindung privater Niedrigkeiten wird, zur Vervielfältigung dessen, was ein Bube der Neugier oder Schadenfreude zu sagen hat? Wenn der Erpresser, anstatt an die Reichen Briefe zu schreiben, einen verantwortlichen Redakteur anstellt? Wenn der Verleumder, der Lügner, der Bösewicht, mit der durch alle Zeiten singulären Infamie die öffentliche Meinung verleitet? Wenn der Schnüffler des Privat-

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

und Familienlebens die böse Lust exhibitionlert, zu deren Büßung er ehedem von Fall zu Fall seine Haut zu Markte tragen mußte, und nun alles auf den Markt trägt, nur nicht seine Haut, weil die Öffentlichkeit seines Tuns die Faßbarkeit erschwert? Wenn der schmierige Witzbold, der seinen ehrlichen Namen hinter Jargonscherzen verbirgt, die dem Milieu der ~~Ratenagenten~~ entstammen, seinen Unflat, der ihn zur Last selbst dieser Kaffeehausniederungen machte, in die Rotationsmaschine wird und den Klatsch an die große Glocke hängt, den einst sanft eine Maulschelle widertönte? Wir stehen der Tatsache gegenüber, daß mit einer noch nie, seit es Lügner und Lumpen gibt, erlebten Schamlosigkeit der Selbstbehauptung aller Nichtigkeit Dinge in die Welt gesetzt werden, die vordem nur das Zimmer verunreinigt hätten, und man kann mit einer Deutlichkeit, die annähernd an diese Mission hinanreicht, sagen: die Rotzbüberei ist ein publizistisches Amt geworden. Der Schulbub, der's getan hatte und es hinterdrein nicht gewesen sein wollte, jetzt schreibt er's an die Tafel der Zeitung, aber es ist Dank einer aus der politischen Idiotie gebornen Freiheit schwerer geworden ihn zu ergreifen als jenen, und man würde wohl auch davor schaudern, aus Ekel vor der Konfrontation mit dem leibhaftigen Minus an Menschenähnlichkeit und Talent, das plötzlich als Individualität erstünde, so von allen guten Genien des Schulbubenhumors verlassen wie einem Gerücht zufolge Herr Moissi als Knabe Willibald hier und dort nichts als der Triumph der vollbrachten Schändung eines höheren Werts. Gleichwohl bleibt der Wunsch nach solcher Begegnung und ~~der~~ Kühlung einer Mütchens an der Feigheit, leicht gefaßt, bald bereut, ein menschlicher Drang und so ist er bei Shakespeare, der um alles gewußt und darum alles vorausgewußt hat, vorgezeichnet:

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Du solltest lieber deinen Unterteil dahin setzen, wo dir die Nase sitzt. Bei meiner Ehre, wäre ich nur zwei Stunden jünger, ich prügelte dich; mir scheint, du bist ein allgemeines Ärgernis, und jedermann sollte dich prügeln. Ich glaube, du wurdest geschaffen, damit man sich an dir eine Motiv machen könne . . . Ihr verdient kein Wort mehr, sonst nennt' ich euch noch Schurke.

Denn die publizistische Verbindung der niedrigen Instinkte regt auch den Drang nach unmittelbarer Abwehr auf. Aber die Verwirklichung verbieten nebst einem Bewußtsein der Distanz, das dem Geist die Formung des Mistes, aber der Hand nicht dessen Beseitigung erläubt, auch die Umstände einer wirren Zeit, die vom blindwütigen Zufall regiert und der die angeborne Farbe der Entschließung von der Blässe des Gedankens angekränkelt wird, daß man im Krieg gegen die Besudler der Menschheit nicht zu jenen Erzfeinden der Menschheit stoßen darf, die gegen im Meinungskampf die Methode der Gewalt probat finden und parat haben von dem Bedenken, daß der Revolver auch die Hundspeitsche in Mißkredit gebracht hat.

Ich kann nicht beurteilen, ob des armen Bettauers Versuche einer sexuellen Aufklärung der Erwachsenen die Jugend verwirren konnten und ob sie alles in allem gefährlicher waren als jene nationale Dummheit, die mir den Kampf um den § 144 insoferne problematisch erscheinen läßt, als es doch das im Sinne der Zukunft Vorteilhafteste wäre, um den ganzen Jammer der weder wirtschaftlich noch kulturell sanierten Länder ein Ende zu machen, ein Gebot der Fruchtabtreibung zu erlassen. Ich weiß von Bettauer nur, daß er immerhin ein besserer Schriftsteller war als jene, die seine Wunden mit Steinen beworfen haben. Denn mein Gedächtnis bewahrt zwar den Verdacht gegen einen Schulbankgenossen, der zu flinke Aufsätze machen konnte, um nicht Journalist zu werden, während ich selbst keinen Satz hervorbrachte; aber er hat eben dem Erlebnis dieses Kontrastes später einen Aufsatz

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr und seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

gewidmet, von dem anonyme Dummköpfe mich fragten, ob ich ihn mir gefallen lassen werde, und den ich als ein Zeugnis der Selbstbesinnung aus einem schlechteren Leben wie als wahrhaft gemütvolle und fast dichterische Gabe zum Geburtstag mir wohlgefallen ließ, weit lieber als alles, was bis zum nächsten in den Wiener Feuilletonrubriken erscheinen konnte. Ich habe Bettauers eigentliche Produktion, die ihm den Haß der sicher Minderwertigen zuzog, wenig gekannt, aber ich möchte bezweifeln, daß selbst die stupideste Moralheuchelei ihn für einen annähernd so wirksamen Pornographen halten konnte wie den Autor der unerreichten »Josefine Mutzenbacher«, also den Hauptmitarbeiter der Neuen Freien Presse, die es anläßlich des verruchten Attentates verstanden hat, allen Abscheu, der da noch übrig war, opfermutig auf ihr jüdisches Herz zu lenken. Es war sicherlich eine Orgie der Losgelassenheit, die den gutbürgerlichen Haushalt moralischer Gedanken in befremdender Unordung zeigte und den Altgläubigen dieser publizistischen Satzungen deren pathologischen Ursprung ~~mutig~~ offenbart hat. Doch welch ein absonderliches Gebilde dieser junge Benedikt immer sein mag, der vom Vater nebst der Statur den nicht ernst zu nehmenden Ernst des Führens geerbt hat, ohne doch an die Gewüre hinanzureichen, mit der ~~dieser~~ seine Überraschungen bot — ganz hat der Blödling ~~doch~~ nicht gelogen, der seine Leser mit der Fiktion dümmer machen wollte, daß ich mich mit jenem versöhnt habe. Denn wahrlich, gegen die Möglichkeit, daß die journalistische Polemik dem Gegner an die Genitalien greife, und gegen die unvorstellbare Schmach, daß in den Straßen Wiens scherzhafte Mitteilungen über die Methode seiner geschlechtlichen Befriedigung verbreitet werden können, bin ich bereit den Herausgeber der Neuen Freien Presse zu schützen. Ja, ich würde ~~selbst~~ für einen Bekessy eintreten, wenn ein Konkurrent ihm anzutun wagte, was er jenem angetan hat!

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überholene Erwartung, das Empfangen einer gealnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Verglichen mit diesem Schmutz, ist alles, was aus demselben Spülicht an mich selbst gelangte, pures Rosenwasser. Freilich bleibt in meinem Falle immer noch dem verzweifelten Schwachsinn ein Spielraum, sich auszutoben, wenn mein Leben dem Gelüste der Ordinärheit zu wenig Anreiz bietet, selbst wenn sie sich mit Lügen aushilft. Daß dieses Leben mit all seiner Ausgesetztheit in jahrzehntelang unverrückter Kampffront drei Überfälle zu bestehen hatte, die der gerichtlichen Bestrafung anheimfielen, kann wirklich nur die Dummheit, die wenn sie bei Juden vorkommt bekanntlich durch Ausgiebigkeit den Defekt der Rasse wettmacht, als meiner Vorvergangenheit aufgreifen und muß noch einen vierten durch einen sagenhaften »Rittmeister« dazutun, um halbwegs die Zahl der Züchtigungen zu erreichen, auf die als Echo jedes Klatsches jede Stunde aktuellster Gegenwart aspiriert. Daß ich von Herrn Bahr wegen Eingriffs ins Privatleben angeklagt war, ist, weil die Angelegenheit auch schon fünfundzwanzig Jahre zurückliegt, die begreifliche Version einer Weltanschauung, für die der Vorwurf der Korruption einen Eingriff ins Privatleben des Zeitungsmannes bedeutet, aber die Enthüllung der Onanie eine öffentliche Angelegenheit. Indes, ich würde mit Recht den Tadel der stofflichen Überschätzung verdienen, wollte ich mich in einem Fall, wo der exkrementäre Charakter einer polemischen Äußerung so offen zu Tage liegt, auf eine Untersuchung des Inhalts einlassen und nicht mit einer Absonderung des Phänomens begnügen, mit einer Darstellung der Möglichkeit solcher Erscheinung, durch die mit dem Jargon der Selbstzerfleischung, mit jedweder Unappetitlichkeit, ja mit der Erfindung einer Infamie vom Sterbelager der Mutter der Versuch unternommen wird, mich auf das Niveau herabzuzerren, wo ich reif für die Intimität mit solchem Kaliber werde — Erscheinungen, die sich doch

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

immer wieder aus der Spekulation auf meinen Namen erklären und auf die traurige Tatsache, daß sich ein paar tausend Käufer mehr finden, die bloß aus dem Grunde, weil die in das Privatleben verbissene Gier und Lügenlust zufällig mit mir verknüpft sind, sie nähren, in voller Erkenntnis sowohl der Lüge wie des Bestrebens, ~~mit~~ ihr ~~ein Geschäft~~ zu ~~machen~~. Fast allein von den heillosen Sammlern lebt ja oder entschädigt sich, was so im Lauf der Jahre die Parenäia wie die Bosheit oder auch beide zusammen an Druckerschwärze auf mich verbrauchen, und unvergeßlich bleibt mir der Hereinfall durch jenen montäglichen Spitzbuben, der einmal, nachdem er durch »Angriffe« auf mich etliche Auflagen abgesetzt hatte und ihm keine neue Lüge mehr einfiel, aus Verzweiflung ein Manöver der Wahrheit ausführte: er affichierte die Berichtigung, die ihm in irgendeiner Angelegenheit irgendein Herr namens Otto Kraus gesandt hatte, durch mannshohe Plakate ~~und~~ dem Text: »Kraus berichtigt«.

Nun tut er's manchmal wirklich. Auf die Gefahr hin, dem schmutzigsten Geschäft, das es zur Stunde gibt, selbst zu Hilfe zu kommen, verwende ich jene beschränkten gesetzlichen Behelfe, die eine sichere kriminelle Behandlung der Angelegenheit ~~in Aussicht stellen~~, vor einem Forum, wo keine judizierenden Handelsleute zur Stelle sind, um sich von dem ~~Argument~~, ich hätte Herrn Bekessy das Geschäft gestört, er habe ~~sich in seiner Wut nicht anders helfen können~~ und sei außerdem Familienvater, erweichen zu lassen. Gegen die Herabsetzung durch eine publizistische Instanz, die mich heute als den einzigen Sprecher des Lear empfiehlt und ~~morgen~~ als »Jüngel« vorstellt, schützt mich besser als jede gerichtliche Abwehr der Angriff, aber der Humor, der stärker ist als die Belästigung, vermöchte doch weder an das Maß der Zufallshaftigkeit hinanzureichen, mit der das Ungeziefer seines kritischen Amtes waltet, noch an das Wirrsal innerhalb der

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Entschließung. Man schwankt, welche der beiden Visionen die glaubhaftere ist, das Geblödel von meiner Versöhnung mit dem Hause Benedikt, welche durch die Infamie der ‚Stunde' herbeigeführt sein muß, die ich ~~doch~~ als ich meinen Aufsatz schrieb, noch gar nicht ahnen konnte, oder die Fiktion, daß ich »nunmehr«, Herrn Benedikt zuliebe, auf das Haus Bekessy böse sei, wiewohl ich doch wahrlich keine Gelegenheit, selbst nicht die ~~seine~~ Anbiederungen, habe vorübergehen lassen, ohne diesem Hause die ihm gebührende ~~Gesinnung~~ zu beweisen, die ganz Wien fühlt, aber mit deren wirksamstem Ausdruck sich zu beschmutzen fürchtet. Jedoch nebst diesem unregulierbaren Drang einer Natur, die auf Mißeindrücke künstlerisch und polemisch antwortet, jenseits dieser der Entschließung entrückten Sphäre, an der sich nichts geändert hat und nichts ändern wird, werde ich gegen die Fälschung ~~oder~~ unrechtmäßige ~~Verwendung~~ mich betreffender Tatsachen die Notwehr in Anwendung bringen, die mir das Gesetz an die Hand gibt, bedauernd, daß ~~sie~~ nicht andere wählen kann, beklagend, daß ~~sich die~~ Hand des Clichéarbeiters ~~nicht~~ gefunden ~~hat~~ der ein Bube den Auftrag gab, durch Verzerrung von Gesichtsteilen und Gliedmaßen zu schänden, unter dem von mir formulierten Motto aller Mache, das hier zu neuem Doppelsinn erstand: Je größer der Stiefel, desto größer der Absatz. Gewiß, es kann ja auf etwas, was ich schreibe, keine Antwort erfolgen als eine solche, die das, was ich geschrieben habe, bestätigt, und meine Polemik hat es einmal in sich, daß sie immer auch schon den Schlag auf die Antwort enthält, die auf sie erfolgt ist. Aber diese, der Diebstahl des Rechts am Bild eines Geschwisterpaars, um dessen Harmonie unter raffinierter Besudelung mit der bewußten Lüge von einem heutigen Erbschaftsstreit zu kontrastieren, ging denn doch über alles hinaus, was selbst ich ~~selbst~~ der ‚Stunde' in solchem Fall als Reaktion zugetraut hätte, nur ver-

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

gleichbar dem teuflischen Einfall, der die Züge des Castiglioni in den zerfleischten Leichnam eines Kindes verwob. Wenn schon der Ohnmacht der Wut kein würdigerer publizistischer Ausdruck bliebe als die Kindheit des Gehaßten zu bespeien, sich an einer Photographie zu vergreifen und in sie den eigenen Haß zu retouchieren — die Ruchlosigkeit des Plans, auch einen unschuldigen Mädchenkopf zu verhäßlichen, nur um die Übereinstimmung der ~~Häßlichkeit~~ in das spätere Zerwürfnis umfälschen, um mit einiger Wirkung darunter die Lüge setzen zu können, es sei die Schwester, mit der ich jetzt »bekanntlich« einen Erbschaftsstreit führe, vom Advokaten belehrt und wissend, daß ich nie und mit niemand einen solchen geführt habe; dies offene Bekenntnis, Zeitungsmache nichts als der Ausdruck der Rache sei, der ja die Wahrhaftigkeit nur das Kuschen erlaubte — es ist wohl ein Dokument, des Aufhebens wert, von dieser Zeit und dieser Zeitung Schande. Zeigt sich ein Besserer, so wird der Hund auf ihn gehetzt und der Spaß beginnt, doch das Publikum, das sich den Hund hält, ist noch nicht müde geworden. Was immer mir persönlich angetan wird, ich kann es aushalten; komm, was kommen mag, die Stunde rinnt auch durch den rauhsten Tag. Aber ich weiß nicht, ob es, wenn Stunden zu Jahren werden, auch eine öffentliche Gesittung aushalten kann, die sich zur Aushälterin solcher Unzucht macht, anstatt wenn schon die Zeitumstände ein Niederkämpfen der Empörung gebieten und in einem Milieu der politischen Vertierung Kirkegaards frommer Wunsch ~~nicht die Erfüllung wunschbar machen~~ doch wenigstens das Parlament aufzurütteln. Ich habe es angerufen und ich werde nicht ruhen, ihm die Pflicht zu einer Ausnahmsgesetzgebung oder wenigstens zu einer, die die Abwehr der Besudelung des Privatlebens als Ausnahme von der bisherigen Justizschwierigkeit ermöglicht, vorzuhalten, als die letzte Ehre, die es sich nach einem ruhmlosen Dasein zu erweisen hat. Oder auch nur die Pflicht, vor dem allgemeinen Notstand die Schmach der eigenen Zwangslage einer demokratisch verkleideten Diktatur die Erpresser zu bekennen.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

## ~~Wie sagt doch Bekessy?~~

Von allen Kämpfenden, Hintermännern und Rufern im Streite hat allein Karl Kraus Recht: »Shakespeare hat alles vorausgewußt.« Er schrieb es im Jahre 1912, als ich 15 Jahre alt war und dieser Stadt und ihrem Moralbewußtsein noch nichts angetan hatte; in einer Zeit, da Karl Kraus zu der Betrachtung über »Sittlichkeit und Kriminalität« drängte . . . .

Also sprach Bekessy. Und so unvorstellbar die Vorstellung ist, daß er einmal 15 Jahre alt war und was er damals getan hat, da er doch heute Kinderbilder mit Eselsohren versieht, und so gewagt es wäre zu denken, daß ich zu »Sittlichkeit und Kriminalität« gedrängt haben soll, um schon den heraufkommenden Werken der ‚Stunde' und ‚Börse' ein Fundament der Weltanschauung zu bereiten; so wehmütig es stimmen mag, sich die Zeit ins Gedächtnis zu rufen, wo Herr Bekessy dieser Stadt und ihrem Moralbewußtsein noch nichts angetan hatte, wo also jene freiheitlichen Politiker, die heute die Kalamität spüren, ihm noch nicht die Zuständigkeit ermöglicht hatten — so muß ich ihm doch wieder darin Recht geben, daß ich Recht hatte, zu sagen: Shakespeare hat alles vorausgewußt. Ende gut, alles gut und am besten, wenn es ganz am Ende heißt:

> Er ist bekannt als ein treuloser Schuft,
> Mit allen Makeln dieser Welt beschmutzt,
> Dem's von Natur schon widert, wahr zu reden.
> Und sollt' ich sein, wie er mich schildern wird,
> Der aussagt, was man will?

Kurzum, es ist bekanntlich. Und wie sagt er ~~es~~?

Mein Seel, ich weiß mehr, als ich sagen werde.
Aber wirst du Alles sagen, was du weißt?

Ja, zu Euer Majestät Befehl ~~Ich war ihr Zwischenträger, wie gesagt; aber überdem liebte er sie, denn wahrhaftig, er war ganz verrückt um sie~~ . . . ~~aber~~ ich war damals so gut bei ihm angeschrieben, daß ich wußte, wie sie miteinander zu Bett gingen, und von anderen Dingen, als zum Beispiel, daß er ihr die Ehe versprach, und sonst noch manches, was mir schlecht vergolten werden würde, wenn ich davon spräche; darum will ich nicht sagen, was ich weiß.

Oder:

Auf meine Ehre, Herr — hätt' ich nur noch diese Stunde zu leben — ich will die Wahrheit sagen! . . . .
»Kennt ihr diesen Hauptmann Dumain?«
Ich kenne ihn! Er war bei ~~Kessel~~flicker in Paris in der Lehre, von dort wurde er weggepeitscht, weil er des Landrichters blödsinnige Magd geschwängert hatte — ein einfältiges dummes Ding, das nicht nein sagen konnte. (Dumain hebt im Zorn seine Hand auf.)
»Nein, ich bitte euch, laßt eure Hand in Ruhe, sein Schädel gehört dem ersten Ziegel der vom Dach fällt.« »Nun, und ist dieser Hauptmann im Lager des Herzogs von Florenz?«
So viel ich weiß, steckt er da und voller Läuse.
»Könntet ihr ein Land auffinden, wo die Weiber nicht mehr Scham hätten als ihr, ihr würdet dort ein recht unverschämtes Volk stiften.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Wie begann die Karriere, nachdem 's mit der ungarischen Räteregierung vorbei war? Ich will keine Trommeln mehr; hol' die Pest alle Trommler! . . .

Verroste, Schwert, und Scham, fahr hin! Glück auf;
Beginn als Narr den neuen Lebenslauf,
Denn noch sind Platz und Unterhalt zu Kauf.

Und wie wird sie enden?

Nach drei Stunden wirds zeitig genug sein, nach Haus zu gehn. Was soll ich sagen, daß ich getan habe? Ich muß schon etwas recht glaubliches erfinden, wenn mirs durchhelfen soll. Sie fangen an, mir in die Karten zu sehen, und das Unglück klopft seit kurzem zu oft an meine Tür.

»Das ist die erste Wahrheit, deren sich deine Zunge je schuldig gemacht.«

»Ists möglich, daß er weiß, wer er ist, und dennoch der ist, der er ist?«

Ja, es ist möglich. Denn nichts ist in den Zeiten, da nicht mehr Shakespeare alles vorausgewußt hat, weil Shaw es hinterdrein bezweifelt, und wo Herr Pirandello der von sechs Millionen Personen gesuchte Autor ist, unmöglich. Alles ist möglich, denn die Dramaturgie dieser Weltraumbühne lautet bekanntlich: »Seht, es ist nur Mache, und wäre auch anders möglich.« Und nichts macht unmöglich, nicht einmal ein Angriff in der ‚Stunde' den Angreifer, wiewohl die Katz im Haus ist, leben die Mausis fort und führen auf ihre Art den Kampf mit dem Fachmann, ja es ist sogar möglich, daß während Herr Moissi den Willibald spielt, ihn Herr Slezak bereits gegen mich probiert, wahrhaftig im Neuen Wiener Journal, wo ihm nun, obgleich er doch als Tenor von der Verpflichtung, sich mit mir einzulassen, eigentlich enthoben wäre, der Beweis gelingt, daß er mir auch an Umfang des Geistes überlegen ist. Weshalb ich nur Elefanti! sagen kann. Alles ist möglich, selbst daß die ‚Stunde' einmal die Wahrheit sagt oder daß bis dahin jeder Versuch, sie gerichtlich durchzusetzen, scheitert, was Shakespeare gleichfalls vorausgewußt hätte:

Er hat den Schuft so überschuftet, daß die Seltenheit ihn freispricht.

So daß, wenn Justiz und Parlament versagen, in einem Lande, wo täglich von neuem alles beim Alten bleibt und kein Gesetz außer dem der Trägheit beachtet wird, nichts geschehen wäre als viel Lärm um nichts und der Sittlichkeit nur der Wunsch bliebe, den Shakespeare mit dem ihm durch alle Zeiten zuständigen Recht am Bilde bezeichnet hat:

Wo ist der Bube? Laßt mich sehn sein Antlitz,
Daß wenn ein Mensch mir vorkommt, der ihm gleicht,
Ich ihn vermeiden kann.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort umprägen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

## Shakespeare hat alles vorausgewußt

Doch auch Lassalle, und nun ist die Stunde da, daß man sein hundertster Geburtstag mit seinen Worten gefeiere:

Eines müssen Sie ohne Unterlaß festhalten, ohne Unterlaß verbreiten: Unser Hauptfeind, der Hauptfeind aller gesunden Entwicklung des deutschen Geistes und des deutschen Volkstums, das ist heutzutage die Presse! Die Presse ist in dem Entwicklungsstadium, auf welchem sie angelangt ist, der gefährlichste, der wahre Feind des Volkes, ein um so gefährlicherer, als er verkappt auftritt. Ihre Lügenhaftigkeit, ihre Verkommenheit, ihre Unsittlichkeit werden von nichts anderem überboten, als vielleicht von ihrer Unwissenheit ....

... Von Stund' an wurde eine Zeitung eine äußerst lukrative Spekulation für einen kapital-begabten oder auch für einen kapitalhungrigen Verleger ... Von Stund' an handelte es sich also nicht mehr darum, für eine große Idee zu streiten, und zu ihr langsam und allmälig das große Publikum hinaufzuheben, sondern umgekehrt, solchen Meinungen zu huldigen, welche, wie sie auch immer beschaffen sein mochten, der größten Anzahl von Zeitungs-Käufern genehm sind. Von Stund' an also wurden die Zeitungen, immer unter Beibehaltung des Scheins, Vorkämpfer für geistige Interessen zu sein, aus Bildnern und Lehrern des Volks zu schnöden Augendienern der geldbesitzenden und also abonnierenden Bourgeoisie und ihres Geschmackes ...

Von Stund' an wurden also die Zeitungen nicht nur zu einem ganz gemeinen, ordinären Geldgeschäfte, wie jedes andere auch, sondern zu einem viel schlimmern, zu einem durch und durch heuchlerischen Geschäfte, welches unter dem Scheine des Kampfes für große Ideen und für das Wohl des Volks betrieben wird.

... Sie sind eine Bande von Menschen, sage ich, zu unfähig zum Elementar-Schullehrer, zu arbeitsscheu zum Postsekretär, zu keiner bürgerlichen Hantierung tüchtig und eben deshalb sich berufen glaubend, Volksbildung und Volkserziehung zu treiben! ...

... halten Sie fest daran: der wahre Feind des Volks, sein gefährlichster Feind, umso gefährlicher deshalb, weil er unter der Larve seines Freundes auftritt, das ist die heutige Presse!

Halten Sie fest, mit glühender Seele fest an dem Losungswort, das ich Ihnen zuschleudere: Haß und Verachtung, Tod und Untergang der heutigen Presse! Es ist das eine kühne Losung, ausgegeben von Einem Mann gegen das tausendarmige Institut der Zeitungen, mit welchem schon Könige vergeblich kämpften! Aber so wahr Sie leidenschaftlich und gierig an meinen Lippen hängen, und so wahr meine Seele in reinster Begeisterung erzittert, indem sie in die Ihrige überströmt, so wahr durchzuckt mich die Gewißheit: der Augenblick wird kommen, wo wir den Blitz werfen, der diese Presse in ewige Nacht begräbt!!!

Aber auf welchen journalistischen Typus hatten es Kirkegaard und Lassalle in Wahrheit abgesehen? Auf welchen ich selbst — vor dem tausendfach erwachsenen Übel — durch ein Vierteljahrhundert? Das Weltverbrechen bestand und besteht darin, daß die von jederlei Technik ersetzte Persönlichkeit und die von der Anonymität bezogene Autorität es Köpfen und Charakteren zweifelhaften Wertes ermöglicht hatte, vor solchen, unter deren Durchschnitt sie geschaffen sind, den Schein von Wissen und Würde zu arrogieren. Das ist ganz die Macht, die Welt mit Krieg und durch alle Friedenszeit mit kultureller Pest zu überziehen. Die Gefahr war die Möglichkeit, daß die moralisch und geistig Unzuständigen das Wort haben, aber doch beiweitem nicht die Gewißheit, daß gerade der Auswurf der Menschheit zur Menschheit spreche. Wie nun aber, wenn das Wunder der Druckerschwärze sich selbständig macht, ganz losgebunden von aller Verantwortung die kulturellen Vorwände nicht mehr braucht und, nur noch den Antrieben einer niedrigen Menschennatur gehorchend, sich an eben diese wendet? Wenn die Minderwertigkeit als solche, ehedem im Verborgenen ihre Plane schmiedend, »erscheint«? Wenn sie, an die analogen Instinkte gerichtet, von allen Menschenwerten im Bewußtsein ~~des~~ eignen Mangels nur noch ihrer Verhöhnung habhaft wird? Wenn sie, den Defekt zur Weltansicht erhebend, im Hochgefühl eines l'art pour l'art der Erbärmlichkeit, das überall vorrätige, im Namen einer unselig mißverstandenen Freiheit verfügbare Mittel der Publizität ergreift und wenn das Druckwesen so zur Verbindung privater Niedrigkeiten wird, einfach zur Vervielfältigung dessen, was ein Bube der Neugier oder Schadenfreude zu sagen hat? Wenn der Erpresser, anstatt an die Reichen Briefe zu schreiben, einen verantwortlichen Redakteur anstellt? Wenn der Verleumder, der Lügner, der Bösewicht, mit der durch alle Zeiten singulären Infamie die öffentliche Meinung verleitet? Wenn der Schnüffler des Privat-

und Familienlebens die böse Lust exhibitioniert, zu deren Büßung er ehedem von Fall zu Fall seine Haut zu Markte tragen mußte, und nun alles auf den Markt trägt, nur nicht seine Haut, weil die Öffentlichkeit seines Tuns die Faßbarkeit erschwert? Wenn der schmierige Witzbold, der seinen ehrlichen Namen hinter Jargonscherzen verbirgt, die dem Milieu der Börsendragüle entstammen, seinen Unflat, der ihn zur Last selbst dieser Kaffeehausniederungen machte, in die Rotationsmaschine wirft und den Klatsch an die große Glocke hängt, den einst sanft eine Maulschelle widertönte? Wir stehen der Tatsache gegenüber, daß mit einer noch nie, seit es Lügner und Lumpen gibt, erlebten Schamlosigkeit der Selbstbehauptung aller Nichtigkeit Dinge in die Welt gesetzt werden, die vordem nur das Zimmer verunreinigt hätten, und man kann mit einer Deutlichkeit, die annähernd an diese Mission hinanreicht, sagen: die Rotzbüberei ist ein publizistisches Amt geworden. Der Schuljunge, der's getan hatte und es hinterdrein nicht gewesen sein wollte, jetzt schreibt er's an die Tafel der Zeitung, aber es ist dank einer aus der politischen Idiotie gebornen Freiheit schwerer geworden ihn zu ergreifen als jenen, und man würde wohl auch davor schaudern, aus Ekel vor der Konfrontation mit dem leibhaftigen Minus an Menschenähnlichkeit und Talent, das plötzlich als Individualität erstünde, so von allen guten Genien des Schulbubenhumors verlassen wie einem Gerücht zufolge nur Herr Moissi als Knabe Willibald: hier und dort nichts als der Triumph der vollbrachten Schändung eines höheren Werts. Gleichwohl bleibt der Wunsch nach solcher Begegnung und Kühlung eines Mütchens an der Feigheit, leicht gefaßt, bald bereut, ein menschlicher Drang, und so ist er bei Shakespeare, der um alles gewußt und darum alles vorausgewußt hat, vorgezeichnet:

. . . Du solltest lieber dein Unterteil dahin setzen, wo dir die Nase sitzt. Bei meiner Ehre, wäre ich nur zwei Stunden jünger, ich prügelte dich; mir scheint, du bist ein allgemeines Ärgernis, und jedermann sollte dich prügeln. Ich glaube, du wurdest geschaffen, damit man sich an dir eine Motion machen könne . . . . Ihr verdient kein Wort mehr, sonst nennt' ich euch noch Schurke.

Denn die publizistische Verbindung der niedrigen Instinkte regt auch den Drang nach unmittelbarer Abwehr auf. Aber die Verwirklichung verbieten nebst einem Bewußtsein der Distanz, das dem Geist die Formung des Mistes, aber der Hand nicht dessen Beseitigung erlaubt, auch die Umstände einer wirren Zeit, die vom blindwütigen Zufall regiert und der die angeborne Farbe der Entschließung von der Blässe des Gedankens angekränkelt wird, daß man im Krieg gegen die Besudler der Menschheit nicht zu jenen Erzfeinden der Menschheit stoßen darf, die im Meinungskampf die Methode der Gewalt probat finden und parat haben — also von dem Bedenken, daß der Revolver auch die Hundspeitsche in Mißkredit gebracht hat.

Ich kann nicht beurteilen, ob des armen Bettauer Versuche einer sexuellen Aufklärung der Erwachsenen die Jugend verwirren konnten und ob sie alles in allem gefährlicher waren als jene nationale Dummheit, die mir das Problem des § 144 insoferne problematisch ~~erscheinen läßt~~ als es doch das im Sinne der Zukunft Vorteilhafteste wäre, um dem ganzen Jammer dieser Menschheit und insbesondere der weder wirtschaftlich noch kulturell sanierbaren Länder ein Ende zu machen, ein Gebot der Fruchtabtreibung zu erlassen. Wenn die Dummen nicht alle werden, die sich von Paragraphen den Ersatz eines Menschenmaterials erhoffen für die Verluste, die sie ihm durch Granaten zufügen wollen, dann ist es höchste Zeit, lieber durch Paragraphen dafür zu sorgan, daß sie alle werden. Und für ein Geschlecht, das auf dem Punkte der Hoffnungslosigkeit angelangt ist, durch Schaden dumm zu werden, indem es nach dem Weltkrieg seine Wissenschaft mit der Erfindung neuer Gase anstrengt und die Vaterländer gegen die Hinterländer mobilisiert, wäre es im Namen des Christengottes, in dem sie einander erwürgen, besser, auf friedlichem Wege auszusterben als von den Gaben der Natur einzig die Bestialität fortzupflanzen. Von Bettauer weiß ich nur, daß er immerhin ein besserer Schriftsteller war als jene, die seine Wunden mit Steinen beworfen haben. Denn mein Gedächtnis bewahrt zwar den Verdacht gegen einen Schulbankgenossen, der zu flinke Aufsätze machen konnte, um nicht Journalist zu werden, während ich selbst keinen Satz hervorbrachte; aber er hat eben dem Erlebnis dieses Kontrastes später einen Aufsatz

6

gewidmet, von dem anonyme Dummköpfe mich fragten, ob ich ihn mir »gefallen lassen« werde, und den ich als ein Zeugnis der Selbstbesinnung aus einem schlechteren Leben wie als wahrhaft gemütvolle und fast dichterische Gabe zum Geburtstag mir wohlgefallen ließ, weit lieber als alles, was bis zum nächsten in den Wiener Feuilletonrubriken erscheinen konnte. Ich habe Bettauers eigentliche Produktion, die ihm den Haß der sicher Minderwertigen zuzog, wenig gekannt, aber ich möchte bezweifeln, daß selbst die stupideste Moralheuchelei ihn für einen annähernd so wirksamen Pornographen halten konnte wie den Autor der unerreichten »Josefine Mutzenbacher«, also den Hauptmitarbeiter der Neuen Freien Presse, die es anläßlich des verruchten Attentats verstanden hat, allen Abscheu, der da noch übrig war, opfermutig auf ihr jüdisches Herz zu lenken. Es war sicherlich eine Orgie der Losgelassenheit, die den gutbürgerlichen Haushalt moralischer Gedanken in befremdender Unordung zeigte und den Altgläubigen dieser publizistischen Satzungen deren pathologischen Ursprung offenbart hat. Doch welch ein absonderliches Gebilde dieser junge Benedikt auch immer sein mag, der vom Vater nebst der Statur den nicht ernst zu nehmenden Ernst des Führens geerbt hat, ohne doch an die Gewure hinanzureichen, mit der der Alte seine Überraschungen bot — ganz hat der Blödling nicht gelogen, der seine Leser mit der Fiktion dümmer machen wollte, daß ich mich mit jenem »versöhnt« habe. Denn wahrlich, gegen die Möglichkeit, daß die journalistische Polemik dem Gegner an die Genitalien greife, und gegen die unvorstellbare Schmach, daß in den Straßen Wiens ~~scherzhafte~~ Mitteilungen über ~~die Methode~~ seiner geschlechtlichen ~~Befriedigung~~ verbreitet werden können, bin ich bereit, selbst den Herausgeber der Neuen Freien Presse zu schützen. Ja, ich würde sogar für einen Bekessy eintreten, wenn ein Konkurrent ihm anzutun wagte, was er jenem angetan hat!

Verglichen mit solchem Schmutz, ist alles, was aus demselben Spülicht an mich selbst gelangte, pures Rosenwasser. Freilich bleibt in meinem Falle immer noch dem verzweifelten Schwachsinn ein Spielraum, sich auszutoben, da mein Leben dem Gelüste der Ordinärheit zu wenig Anreiz bietet, selbst wenn sie sich noch so resolut mit Lügen aushilft. Daß dieses Leben mit all seiner Ausgesetztheit in jahrzehntelang unverrückter Kampffront drei Überfälle zu bestehen hatte, die der Abstrafung anheimfielen, kann wirklich nur die Dummheit — die wenn sie bei Juden vorkommt bekanntlich durch Ausgiebigkeit den Defekt der Rasse wettmacht, Makel als meiner Vorvergangenheit aufgreifen, und sie muß noch einen vierten durch einen sagenhaften »Rittmeister« dazutun, um halbwegs die Zahl der Züchtigungen zu erreichen, auf die als Echo jedes Klatsches jede Stunde aktuellster Gegenwart aspiriert. Daß ich von Herrn Bahr wegen »Eingriff ins Privatleben« angeklagt war, ist, weil die Angelegenheit auch schon fünfundzwanzig Jahre zurückliegt, die begreifliche Version einer Weltanschauung, für die der Vorwurf der Korruption einen Eingriff ins Privatleben des Zeitungsmannes bedeutet, aber die Enthüllung der Onanie eine öffentliche Angelegenheit. Indes, ich würde mit Recht den Tadel der stofflichen Überschätzung verdienen, wollte ich mich in einem Fall, wo der exkrementäre Charakter einer polemischen Äußerung so offen zu Tage liegt, auf eine Untersuchung des Inhalts einlassen und nicht mit einer Absonderung des Phänomens begnügen, mit einer Darstellung der Möglichkeit solcher Erscheinung, durch die mit dem Jargon der Selbstzerfleischung, mit jedweder Unappetitlichkeit, ja mit der Erfindung einer Infamie vom Sterbelager der Mutter der Versuch unternommen wird, mich auf das Niveau herabzuzerren, wo ich reif für die Intimität mit solchem Kaliber werde ⁄ Erscheinungen, die sich doch

immer wieder aus der Spekulation auf meinen Namen erklären und auf die traurige Tatsache, daß sich ein paar tausend Käufer mehr finden, die bloß aus dem Grunde, weil die in das Privatleben verbissene Gier und Lügenlust zufällig mit mir verknüpft sind, sie nähren, in voller Erkenntnis sowohl der Lüge wie des Bestrebens, aus ihr Gewinn zu ziehen. Fast allein von den heillosen Sammlern lebt ja oder entschädigt sich, was so im Lauf der Jahre die Paranoia wie die Bosheit oder auch beide zusammen an Druckerschwärze auf mich verbrauchen, und unvergeßlich bleibt mir der Hereinfall durch jenen montäglichen Spitzbuben, der einmal, nachdem er durch »Angriffe« auf mich etliche Auflagen abgesetzt hatte und ihm keine neue Lüge mehr einfiel, aus Verzweiflung ein Manöver der Wahrheit ausführte: er affichierte die Berichtigung, die ihm in irgendeiner Angelegenheit irgendein Herr namens Otto Kraus gesandt hatte, durch mannshohe Plakate mit dem Text: »Kraus berichtigt!«

Nun tut er's manchmal wirklich. Auf die Gefahr hin, dem schmutzigsten ~~Geschäft~~, das es zur Stunde gibt, selbst zu Hilfe zu kommen, verwende ich jene beschränkten gesetzlichen Behelfe, die eine sichere ~~kriminelle~~ Behandlung der Angelegenheit ermöglichen, vor einem Forum, wo keine judizierenden Handelsleute zur Stelle sind, um sich von dem Argument erweichen zu lassen, ich hätte ~~Herrn Bekessy~~ das Geschäft gestört, er habe halt einen Zorn gehabt und er sei außerdem Familienvater. Gegen die Herabsetzung durch ein publizistisches Urteil, das mich heute als den einzigen Sprecher des Lear empfiehlt und unmittelbar darauf als »Jüngel« vorstellt, schützt mich besser als jede gerichtliche Abwehr der Angriff selbst; aber der Humor, der stärker ist als die Belästigung, vermöchte doch weder an das Maß der Zufallshaftigkeit hinanzureichen, mit der das Ungeziefer seines kritischen Amtes waltet, noch an das Wirrsal innerhalb der

Entschließung. Man schwankt, welche der beiden Versionen die glaubhaftere ist, das Geblödel von meiner Versöhnung mit dem Hause Benedikt, welche durch die Infamie der ‚Stunde' herbeigeführt sein muß, die ich doch, als ich meinen ~~Aufsatz~~ schrieb, noch gar nicht ahnen konnte, oder die Fiktion, daß ich »nunmehr«, Herrn Benedikt zuliebe, auf das Haus Bekessy böse sei, wiewohl ich doch wahrlich keine Gelegenheit, selbst nicht die der vielfachen Anbiederungen, habe vorübergehen lassen, ohne diesem Hause die ihm gebührende Achtung zu bezeigen, die ganz Wien fühlt, aber mit deren wirksamstem Ausdruck es sich zu beschmutzen fürchtet. Jedoch nebst diesem unregulierbaren Drang meiner Natur, ~~die~~ auf Mißeindrücke künstlerisch und polemisch antwortet, jenseits dieser der Entschließung entrückten Sphäre, an der sich nichts geändert hat und nichts ändern wird, werde ich gegen die Fälschung, gegen die ~~unrechtmäßige~~ Benutzung wie Beschmutzung mich betreffender Tatsachen ~~die Methode~~ der Notwehr in Anwendung bringen, ~~die~~ mir das Gesetz an die Hand gibt, bedauernd, daß diese Hand nicht eine andere wählen kann, beklagend, daß ~~dies~~ nicht ~~von der~~ Hand des Clichéarbeiters ~~gefunden wurde~~, dem ein Bube den Auftrag gab, ein Kinderbild durch Verzerrung von Gesichtsteilen und Gliedmaßen zu schänden, unter dem von mir formulierten Motto aller Mache, das hier wahrlich zu neuem Doppelsinn erstand: Je größer der Stiefel, desto größer der Absatz. Gewiß, es kann ja auf etwas, was ich schreibe, keine andere Antwort erfolgen als eine solche, die das, was ich geschrieben habe, bestätigt, und meine Polemik hat es einmal in sich, daß sie immer auch schon den Schlag auf die Antwort enthält, die auf sie erfolgt ~~ist~~. Aber diese, der Diebstahl des Rechts am Bild eines Geschwisterpaars, um dessen Harmonie unter raffinierter Besudelung mit der bewußten Lüge von einem heutigen »Erbschaftsstreit« zu kontrastieren, ging denn doch über alles hinaus, was selbst ich der ‚Stunde' in solchem Fall als Reaktion zugetraut hätte, nur ver-

gleichbar dem teuflischen Einfall, der die Züge des Castiglioni in den zerfleischten Leichnam eines Kindes verwob. Wenn schon der Ohnmacht der Wut kein würdigerer publizistischer Ausdruck bliebe/als die Kindheit des Gehaßten zu bespeien, sich an einer Photographie zu vergreifen und in sie den eigenen Haß zu retouchieren — die ~~Ruchlosigkeit~~ des Plans, auch einen unschuldigen Mädchenkopf zu verhäßlichen, nur um die Übereinstimmung der Grimasse in das spätere Zerwürfnis umfälschen, nur um mit einiger Wirkung darunter die Lüge setzen zu können, es sei die Schwester, mit der ich jetzt »bekanntlich« einen Erbschaftsstreit führe, wissend/ ~~und~~ vom Advokaten belehrt, daß ich nie und mit niemand einen solchen geführt habe; dies offene Bekenntnis, daß Zeitungsmache nichts als der Ausdruck der Rache sei, der ja die Wahrhaftigkeit nur das Kuschen erlaubte — es ist wohl ein Dokument, des Aufhebens wert, von dieser Zeit und dieser Zeitung Schande. Zeigt sich ein Besserer, so wird der Hund auf ihn gehetzt und der Spaß beginnt/ der Bessere, der Stärkere ist mißhandelt, doch das Publikum, das sich den Hund hält, ist noch nicht müde geworden. Was immer mir persönlich ~~angetan wird~~, ich kann es aushalten; komme, was kommen mag, die Stunde rinnt auch durch den rauhsten Tag. Aber ich weiß nicht, ob es, wenn Stunden zu Jahren werden, auch eine öffentliche Gesittung aushalten kann, die sich zur Aushälterin solcher Unzucht macht, anstatt, wenn schon die Zeitumstände ein Niederkämpfen der Empörung gebieten und in einem Milieu der politischen Vertierung Kirkegaards frommem Wunsch nur die Absage an die Gewehrläufe bleiben ~~soll~~, doch wenigstens das Parlament aufzurütteln. Ich habe es angerufen und ich werde nicht ruhen, ihm die Pflicht zu einer Ausnahmsgesetzgebung/ oder wenigstens zu einer, die die Abwehr der Besudelung des Privatlebens als Ausnahme/ von der bisherigen Justizschwierigkeit ermöglicht,/ kurzum die Pflicht zu einer lex Bekessy/ vorzuhalten,/ als die letzte Ehre, die es sich nach einem ruhmlosen Dasein zu erweisen hat. Oder auch nur die Pflicht, vor dem allgemeinen Notstand die Schmach der eigenen Zwangslage/ in einer demokratisch ver~~kleideten~~ Diktatur die Erpresser/ zu bekennen/

Ich erwehre mich ihrer, auch wenn sie mir zärtlich kommen, wenn sie mich mit Wohlwollen bedrohen, um von mir die Duldung ihres Treibens oder die Unterlassung meiner Kontrolle zu erzwingen, wenn die Drohung geeignet ist, dem Bedrohten mit Rücksicht auf die Verhältnisse und die persönliche Beschaffenheit desselben gegründete Besorgnisse einzuflößen, daß mir die Verehrung des Herrn Bekessy schaden könnte, und wenn er daran ist, mir gerade so viel Honig um den Mund zu schmieren, daß ich die Butter auf seinem Kopf nicht bemerke. Wenn je ein Geschäft, so ist dem Herrn Bekessy die Spekulation auf meine Eitelkeit mißglückt, die er offenbar für eine dem Schutze seines Pubikums zu empfehlende Kapitalsanlage hielt, indem er, als die Not am höchsten und die Budapester Leumundsnote unterwegs war, in die Wo te ausbrach:

Von allen Kämpfenden, Hintermännern und Rufern im Streite in meiner Affäre mit den Stolper und Federn hat allein Karl Kraus Recht: »Shakespeare hat alles vorausgewußt.« Er schrieb es im Jahre 1902, als ich 15 Jahre alt war und dieser Stadt und ihrem Moralbewußtsein noch nichts angetan hatte; in einer Zeit, da Karl Kraus zu der Betrachtung über »Sittlichkeit und Kriminalität« drängte . . . .

Also sprach Bekessy. Und so unvorstellbar die Vorstellung ist, daß er einmal 15 Jahre alt war und was er damals getan hat, da er doch heute erst Kinderbilder mit Eselsohren versieht, und so gewagt es wäre zu denken, daß ich zu »Sittlichkeit und Kriminalität« gedrängt haben soll, um schon den heraufkommenden Werken der ‚Stunde' und ‚Börse' ein Fundament der Weltanschauung zu bereiten, so wehmütig es stimmen mag, sich die Zeit ins Gedächtnis zu rufen, wo Herr Bekessy dieser Stadt und ihrem Moralbewußtsein noch nichts angetan hatte, wo also jene freiheitlichen Politiker, die heute die Kalamität spüren, ihm noch nicht die Zuständigkeit ermöglicht hatten — so muß ich ihm doch wieder darin Recht geben, daß ich Recht hatte, zu sagen: Shakespeare hat alles vorausgewußt. Er meinte damals, daß sich die Worte des Herzogs, den seiner Sendung Amt manches hier in Wien erleben ließ, ausgerechnet auf ihn bezögen, und ich gab ihm Maß für Maß, indem ich Bekessys Sendung darstellte und ihm zwar seinen Anteil an der Verderbnis zuerkannte, die hier dampft und siedet und überschäumt, durch eine Wirksamkeit, die den Triumph von Bordell und Börse in dem Bekenntnis I bin a Hur demonstriert, durch eine Lebensbejahung, die den Kriegsgewinner zur Presse: Mädel, sag igen! sagen läßt. Aber es fiel mir nicht im Angsttraum

dieser Zeitläufte ein, ihn als den Vertreter der sittlichen Sendung zu bestätigen, ~~eben dies~~ mit Entfüstung wahrzunehmen. Denn wenn auf irgendeinen Zustand von heute der Vers von den Sünden zutrifft, die so beschützt seien, »daß die Satzungen gleich Warnungstafeln in des Baders Stube dastehn und was verpönt, nur wird verhöhnt«, so bezeichnet er ~~wahrlich~~ die Wehrlosigkeit der ~~Behörden~~ vor dem Treiben des Herrn Bekessy. Wenn Shakespeare alles voraus gewußt hat, so muß er auch gewußt haben, wie es ausgehen wird. Ende gut, alles gut und am besten, wenn es ganz am Ende heißt:

Er ist bekannt als ein treuloser Schuft,
Mit allen Makeln dieser Welt beschmutzt,
Dem's von Natur schon widert, wahr zu reden.
Und sollt' ich sein, wie er mich schildern wird,
Der aussagt, was man will?

Kurzum, es ist bekanntlich. Und wie sagt er aus?

»Mein Seel, ich weiß mehr, als ich sagen werde.«
»Aber wirst du Alles sagen, was du weißt?«

»Ja, zu Euer Majestät Befehl . . . ich war damals so gut bei ihm angeschrieben, daß ich wußte, wie sie miteinander zu Bett gingen, und von anderen Dingen, als zum Beispiel, daß er ihr die Ehe versprach, und sonst noch manches, was mir schlecht vergolten werden würde, wenn ich davon spräche; darum will ich nicht sagen, was ich weiß.«

Bekessy weiß alles, aber Shakespeare hat alles vorausgewußt:

»Soll ich eure Antwort so niederschreiben?«
»Tut das; ich will das Sakrament darauf nehmen, wie und wo ihr wollt.«
»Dem ist alles Eins.«

Oder:

»Auf meine Ehre, Herr — hätt' ich nur noch diese Stunde zu leben — ich will die Wahrheit sagen . . . .«
»Kennt ihr diesen Hauptmann Dumain?«
»Ich kenne ihn! Er war bei einem Kleiderflicker in Paris in der Lehre, von dort wurde er weggepeitscht, weil er des Landrichters blödsinnige Magd geschwängert hatte — ein einfältiges stummes Ding, das nicht nein sagen konnte.« (Dumain hebt im Zorn seine Hand auf.)
»Nein, ich bitte euch, laßt eure Hand in Ruhe, sein Schädel gehört dem ersten Ziegel, der vom Dach fällt.« »Nun, und ist dieser Hauptmann im Lager des Herzogs von Florenz?«
»So viel ich weiß, steckt er da und voller Läuse.« . . . .
»Könntet ihr ein Land auffinden, wo die Weiber nicht mehr Scham hätten als ihr, ihr würdet dort ein recht unverschämtes Volk stiften.« . . .

Wie begann die Karriere, nachdem 's mit der ungarischen Herrlichkeit vorbei war?

/Ich will keine Trommeln mehr; hol' die Pest alle Trommeln!/ . . .
Verroste, Schwert, und Scham, fahr hin! Glück auf;
Beginn als Narr den neuen Lebenslauf,
Denn noch sind Platz und Unterhalt zu Kauf.

Und wie wird sie enden?

Nach drei Stunden wirds zeitig genug sein, nach Haus zu gehn. Was soll ich sagen, daß ich getan habe? Ich muß schon etwas recht Glaubliches erfinden, wenn mirs durchhelfen soll. Sie fangen an, mir in die Karten zu sehn, und das Unglück klopft seit kurzem zu oft an meine Tür . . .«

»Das ist die erste Wahrheit, deren sich deine Zunge je schuldig gemacht.« . . .

»Ists möglich, daß er weiß, wer er ist, und dennoch der ist, der er ist?«

Ja, es ist möglich. Denn nichts ist in der Zeit, von der Shakespeare alles vorausgewußt hat, aber Shaw es hinterdrein bezweifelt, und wo Herr Pirandello der von sechs Millionen Personen gesuchte Autor ist, unmöglich. Alles ist möglich, denn die Dramaturgie dieser Weltraumbühne lautet bekanntlich: »Seht, es ist nur Mache, und wäre auch anders möglich.« Und nichts macht unmöglich, nicht einmal ein Angriff in der ‚Stunde' den Angreifer. Und wiewohl die Katz im Haus ist, leben die Mausis fort und führen auf ihre Art den Kampf mit dem Fachmann, ja es ist sogar möglich, daß während Herr Moissi den Willibald spielt, ihn Herr Slezak bereits gegen mich probiert, wahrhaftig im Neuen Wiener Journal, wo ihm nun, obgleich er doch als Tenor von der Verpflichtung, sich mit mir einzulassen, enthoben wäre, der Beweis gelingt, daß er mir auch an Umfang des Geistes überlegen ist. Weshalb ich nur /Elefanti!/ sagen kann. Alles ist möglich. Selbst daß die ‚Stunde' einmal die Wahrheit sagt, und daß bis dahin jeder Versuch, sie gerichtlich durchzusetzen, scheitert, was dann Shakespeare gleichfalls vorausgewußt hätte!

Er hat den Schuft so überschuftet, daß die Seltenheit ihn freispricht.

So daß, wenn Justiz und Parlament versagen, in einem Lande, wo täglich von Neuem alles beim Alten bleibt und kein Gesetz außer dem der Trägheit beachtet wird, nichts geschehen wäre als Viel Lärm um nichts und der Sittlichkeit nur der Wunsch bliebe nach einer persönlichen Begegnung, aber beileibe nicht als der Drang, daß des Handelns Stunde endlich schlage, sondern zu dem weisen Zweck, welchen Shakespeare mit dem ihm durch alle Zeiten zuständigen Recht am Bilde gezeichnet hat!

Wo ist der Bube? Laßt mich sehn sein Antlitz,
Daß wenn ein Mensch mir vorkommt, der ihm gleicht,
Ich ihn vermeiden kann!

## Shakespeare hat alles vorausgewußt

Doch auch Lassalle, und nun ist die Stunde da, daß man seinen hundertsten Geburtstag mit seinen Worten feiere:

Eines müssen Sie ohne Unterlaß festhalten, ohne Unterlaß verbreiten: Unser Hauptfeind, der Hauptfeind aller gesunden Entwicklung des deutschen Geistes und des deutschen Volkstums, das ist heutzutage die Presse! Die Presse ist in dem Entwicklungsstadium, auf welchem sie angelangt ist, der gefährlichste, der wahre Feind des Volkes, ein um so gefährlicherer, als er verkappt auftritt. Ihre Lügenhaftigkeit, ihre Verkommenheit, ihre Unsittlichkeit werden von nichts anderem überboten, als vielleicht von ihrer Unwissenheit ....

... Von Stund' an wurde eine Zeitung eine äußerst lukrative Spekulation für einen kapital-begabten oder auch für einen kapitalhungrigen Verleger ... Von Stund' an handelte es sich also nicht mehr darum, für eine große Idee zu streiten, und zu ihr langsam und allmälig das große Publikum hinaufzuheben, sondern umgekehrt, solchen Meinungen zu huldigen, welche, wie sie auch immer beschaffen sein mochten, der größten Anzahl von Zeitungs-Käufern genehm sind. Von Stund' an also wurden die Zeitungen, immer unter Beibehaltung des Scheins, Vorkämpfer für geistige Interessen zu sein, aus Bildnern und Lehrern des Volks zu schnöden Augendienern der geldbesitzenden und also abonnierenden Bourgeoisie und ihres Geschmackes ...

Von Stund' an wurden also die Zeitungen nicht nur zu einem ganz gemeinen, ordinären Geldgeschäfte, wie jedes andere auch, sondern zu einem viel schlimmern, zu einem durch und durch heuchlerischen Geschäfte, welches unter dem Scheine des Kampfes für große Ideen und für das Wohl des Volks betrieben wird.

... Sie sind eine Bande von Menschen, sage ich, zu unfähig zum Elementar-Schullehrer, zu arbeitsscheu zum Postsekretär, zu keiner bürgerlichen Hantierung tüchtig und eben deshalb sich berufen glaubend, Volksbildung und Volkserziehung zu treiben! ...

... halten Sie fest daran: der wahre Feind des Volks, sein gefährlichster Feind, umso gefährlicher deshalb, weil er unter der Larve seines Freundes auftritt, das ist die heutige Presse!

Halten Sie fest, mit glühender Seele fest an dem Losungswort, das ich Ihnen zuschleudere: Haß und Verachtung, Tod und Untergang der heutigen Presse! Es ist das eine kühne Losung, ausgegeben von Einem Mann gegen das tausendarmige Institut der Zeitungen, mit welchem schon Könige vergeblich kämpften! Aber so wahr Sie leidenschaftlich und gierig an meinen Lippen hängen, und so wahr meine Seele in reinster Begeisterung erzittert, indem sie in die Ihrige überströmt, so wahr durchzuckt mich die Gewißheit: der Augenblick wird kommen, wo wir den Blitz werfen, der diese Presse in ewige Nacht begräbt!!!

2

Und Kierkegaard rief:

Wehe, wehe über die Tagespresse! Käme Christus jetzt zur Welt, so nähme er, so wahr ich lebe, nicht Hohepriester aufs Korn, sondern die Journalisten!

Und weiter:

Gott im Himmel weiß: Blutdurst ist meiner Seele fremd, und eine Vorstellung von einer Verantwortung vor Gott glaube ich auch in furchtbarem Grade zu haben: aber dennoch, dennoch wollte ich im Namen Gottes die Verantwortung auf mich nehmen, Feuer zu kommandieren, wenn ich mich nur zuvor mit der ängstlichsten, gewissenhaftesten Sorgfalt vergewissert hätte, daß sich vor den Gewehrläufen kein einziger anderer Mensch, ja auch kein einziges anderes lebendes Wesen befände als — Journalisten.

Ferner, fast schon den gegenwärtigsten Typus vorwegnehmend:

Da hält sich denn das Publikum einen Hund zum Vergnügen. Dieser Hund ist die literarische Verächtlichkeit. Zeigt sich ein Besserer, vielleicht sogar ein Ausgezeichneter, so wird der Hund auf ihn gehetzt, und der Spaß beginnt. Der bissige Hund reißt ihm die Rockschöße herunter, erlaubt sich alle Unarten und Unverschämtheiten — bis das Publikum dessen müde wird und sagt: jetzt habe ich genug davon. . . . Der Bessere, der Stärkere ist mißhandelt, — und der Hund, ja der bleibt ein Hund, den das Publikum selbst verachtet. . . . Und das Publikum will ohne Reue sein, denn es war es ja eigentlich nicht, das den Hund hielt — man abonnierte bloß; es hetzte ihn auch nicht direkt, es pfiff auch sozusagen nicht nach ihm; im Fall eines Prozesses würde das Publikum sagen: der Hund gehört mir gar nicht, er ist herrenlos; und im Falle daß der Hund aufgegriffen und in die Veterinärschule gebracht würde um tot geschlagen zu werden, könnte das Publikum sogar sagen: es war wirklich gut, daß der eklige Hund umgebracht wurde, das haben wir alle gewünscht — sogar die Abonnenten.

3

Aber auf welchen journalistischen Typus hatten es die Kirkegaard und Lassalle in Wahrheit abgesehen? Auf welchen ich selbst — vor dem tausendfach erwachsenen Übel — durch ein Vierteljahrhundert? Das Weltverbrechen bestand und besteht darin, daß die von jederlei Technik ersetzte Persönlichkeit und die von der Anonymität bezogene Autorität es Köpfen und Charakteren zweifelhaften Wertes ermöglicht hatte, vor solchen, unter deren Durchschnitt sie geschaffen sind, den Schein von Wissen und Würde zu arrogieren. Das ist ganz die Macht, die Welt mit Krieg und durch alle Friedenszeit mit kultureller Pest zu überziehen. Die Gefahr war die Möglichkeit, daß die moralisch und geistig Unzuständigen das Wort haben, aber noch beiweitem nicht die Gewißheit, daß gerade der Auswurf der Menschheit zur Menschheit spreche. Wie nun aber, wenn das Wunder der Druckerschwärze sich selbständig macht, ganz losgebunden von aller Verantwortung die kulturellen Vorwände nicht mehr braucht und, nur noch den Antrieben einer niedrigen Menschennatur gehorchend, sich an eben diese wendet? Wenn die Minderwertigkeit als solche, ehedem im Verborgenen ihre Plane schmiedend, »erscheint«? Wenn sie, an die analogen Instinkte gerichtet, von allen Menschenwerten im Bewußtsein eignen Mangels nur noch ihrer Verhöhnung habhaft wird? Wenn sie, den Defekt zur Weltansicht erhebend, im Hochgefühl eines l'art pour l'art der Erbärmlichkeit, das überall vorrätige, im Namen einer unselig mißverstandenen Freiheit verfügbare Mit'el der Publizität ergreift und wenn das Druckwesen so zur Verbindung privater Niedrigkeiten wird, einfach zur Vervielfältigung dessen, was ein Bube der Neugier oder Schadenfreude zu sagen hat? Wenn der Erpresser, anstatt an die Reichen Briefe zu schreiben, einen verantwortlichen Redakteur anstellt? Wenn der Verleumder, der Lügner, der Bösewicht, mit der durch alle Zeiten singulären Infamie die öffentliche Meinung verleitet? Wenn der Schnüffler des Privat-

4

und Familienlebens die böse Lust exhibitioniert, zu deren Büßung er ehedem von Fall zu Fall seine Haut zu Markte tragen mußte, und nun alles auf den Markt trägt, nur nicht seine Haut, weil die Öffentlichkeit seines Tuns die Faßbarkeit erschwert? Wenn der schmierige Witzbold, der seinen ehrlichen Namen hinter Jargonscherzen verbirgt, die dem Milieu der Börsenkrapüle entstammen, seinen Unflat, der ihn zur Last selbst dieser Kaffeehausniederungen machte, in die Rotationsmaschine wirft und den Klatsch an die große Glocke hängt, den einst sanft eine Maulschelle widertönte? Wir stehen der Tatsache gegenüber, daß mit einer noch nie, seit es Lügner und Lumpen gibt, erlebten Schamlosigkeit der Selbstbehauptung aller Nihilität Dinge in die Welt gesetzt werden, die vordem nur das Zimmer verunreinigt hätten, und man kann mit einer Deutlichkeit, die annähernd an diese Mission hinanreicht, sagen: die Rotzbüberei ist ein publizistisches Amt geworden. Der Schuljunge, der's getan hatte und es hinterdrein nicht gewesen sein wollte, jetzt schreibt er's an die Tafel der Zeitung, aber es ist dank einer aus der politischen Idiotie gebornen Freiheit schwerer geworden ihn zu ergreifen als jenen, und man würde wohl auch davor schaudern, aus Ekel vor der Konfrontation mit dem leibhaftigen Minus an Menschenähnlichkeit und Talent, das plötzlich als Individualität erstünde, so von allen guten Genien des Schuibubenhumors verlassen wie einem Gerücht zufolge nur Herr Moissi als Knabe Willibald: hier und dort nichts als der Triumph der vollbrachten Schändung eines höheren Werts. Gleichwohl bleibt der Wunsch nach solcher Begegnung und Kühlung eines Mütchens an der Feigheit, leicht gefaßt, bald bereut, ein menschlicher Drang; und so ist er bei Shakespeare, der um alles gewußt und darum alles vorausgewußt hat, vorgezeichnet:

. . . Du solltest lieber dein Unterteil dahin setzen, wo dir die Nase sitzt. Bei meiner Ehre, wäre ich nur zwei Stunden jünger, ich prügelte dich; mir scheint, du bist ein allgemeines Ärgernis, und jedermann sollte dich prügeln. Ich glaube, du wurdest geschaffen, damit man sich an dir eine Motion machen könne . . . . Ihr verdient kein Wort mehr, sonst nennt' ich euch noch Schurke.

Denn die publizistische Verbindung der niedrigen Instinkte regt auch den Drang nach unmittelbarer Abwehr auf. Aber die Verwirklichung verbieten nebst einem Bewußtsein der Distanz, das dem Geist die Formung des Mistes, aber der Hand nicht dessen Beseitigung erlaubt, auch die Umstände einer wirren Zeit, die vom blindwütigen Zufall regiert und der die angeborne Farbe der Entschließung von der Blässe des Gedankens angekränkelt wird, daß man im Krieg gegen die Besudler der Menschheit nicht zu jenen Erzfeinden der Menschheit stoßen darf, die im Meinungskampf die Methode der Gewalt probat finden und parat haben — also von dem Bedenken, daß der Revolver auch die Hundspeitsche in Mißkredit gebracht hat.

Ich kann nicht beurteilen, ob des armen Bettauer Versuche einer sexuellen Aufklärung der Erwachsenen die Jugend verwirren konnten und ob sie alles in allem gefährlicher waren als jene nationale Dummheit, die mir das Problem des § 144 insoferne problematisch erscheinen läßt, als es doch das im Sinne der Zukunft Vorteilhafteste wäre, um dem ganzen Jammer dieser Menschheit und insbesondere der weder wirtschaftlich noch kulturell sanierbaren Länder ein Ende zu machen, ein Gebot der Fruchtabtreibung zu erlassen. Wenn die Dummen nicht alle werden, die sich von Paragraphen den Ersatz eines Menschenmaterials erhoffen für die Verluste, die sie ihm durch Granaten zufügen wollen, dann ist es höchste Zeit, lieber durch Paragraphen dafür zu sorgen, daß sie alle werden. Und für ein Geschlecht, das auf dem Punkte der Hoffnungslosigkeit angelangt ist, durch Schaden dumm zu werden, indem es nach dem Weltkrieg seine Wissenschaft mit der Erfindung neuer Gase anstrengt und die Vaterländer gegen die Hinterländer mobilisiert, wäre es im Namen des Christengottes, in dem sie einander erwürgen, besser, auf friedlichem Wege auszusterben als von den Gaben der Natur einzig die Bestialität fortzupflanzen. Von Bettauer weiß ich nur, daß er immerhin ein besserer Schriftsteller war als jene, die seine Wunden mit Steinen beworfen haben. Denn mein Gedächtnis bewahrt zwar den Verdacht gegen einen Schulbankgenossen, der zu flinke Aufsätze machen konnte, um nicht Journalist zu werden, während ich selbst keinen Satz hervorbrachte; aber er hat eben dem Erlebnis dieses Kontrastes später einen Aufsatz

gewidmet, von dem anonyme Dummköpfe mich fragten, ob ich ihn mir »gefallen lassen« werde, und den ich als ein Zeugnis der Selbstbesinnung aus einem schlechteren Leben wie als wahrhaft gemütvolle und fast dichterische Gabe zum Geburtstag mir wohlgefallen ließ, weit lieber als alles, was bis zum nächsten in den Wiener Feuilletonrubriken erscheinen konnte. Ich habe Bettauers eigentliche Produktion, die ihm den Haß der sicher Minderwertigen zuzog, wenig gekannt, aber ich möchte bezweifeln, daß selbst die stupideste Moralheuchelei ihn für einen annähernd so wirksamen Pornographen halten konnte wie den Autor der unerreichten »Josefine Mutzenbacher«, also den Hauptmitarbeiter der Neuen Freien Presse, die es anläßlich des verruchten Attentats verstanden hat, allen Abscheu, der da noch übrig war, opfermutig auf ihr jüdisches Herz zu lenken. Es war sicherlich eine Orgie der Losgelassenheit, die den gutbürgerlichen Haushalt moralischer Gedanken in befremdender Unordung zeigte und den Altgläubigen dieser publizistischen Satzungen deren pathologischen Ursprung offenbart hat. Doch welch ein absonderliches Gebilde dieser junge Benedikt auch immer sein mag, der vom Vater nebst der Statur den nicht ernst zu nehmenden Ernst des Führens geerbt hat, ohne doch an die Gewure hinanzureichen, mit der der Alte seine Überraschungen bot — ganz hat der Blödling nicht gelogen, der seine Leser mit der Fiktion dümmer machen wollte, daß ich mich mit jenem »versöhnt« habe. Denn wahrlich, gegen die Möglichkeit, daß die journalistische Polemik dem Gegner an die Genitalien greife, und gegen die unvorstellbare Schmach, daß in den Straßen Wiens Mitteilungen über seine ~~geschlechtliche~~ Entwicklung verbreitet werden können, bin ich bereit, selbst den Herausgeber der Neuen Freien Presse zu schützen. Ja, ich würde sogar für einen Bekessy eintreten, wenn ein Konkurrent ihm anzutun wagte, was er jenem angetan hat!

Verglichen mit solchem Schmutz, ist alles, was aus demselben Spülicht an mich selbst gelangte, pures Rosenwasser. Freilich bleibt in meinem Falle immer noch dem verzweifelten Schwachsinn ein Spielraum, sich auszutoben, da mein Leben dem Gelüste der Ordinärheit zu wenig Anreiz bietet, selbst wenn sie sich noch so resolut mit Lügen aushilft. Daß dieses Leben mit all seiner Ausgesetztheit in jahrzehntelang unverrückter Kampffront drei Überfälle zu bestehen hatte, die der Abstrafung anheimfielen, kann wirklich nur die Dummheit — die wenn sie bei Juden vorkommt bekanntlich durch Ausgiebigkeit den Defekt der Rasse wettmacht — als Makel meiner Vorvergangenheit aufgreifen, und sie muß noch einen vierten durch einen sagenhaften »Rittmeister« dazutun, um halbwegs die Zahl der Züchtigungen zu erreichen, auf die als Echo jedes Klatsches jede Stunde aktuellster Gegenwart aspiriert. Daß ich von Herrn Bahr wegen »Eingriffe ins Privatleben« angeklagt war, ist, weil die Angelegenheit auch schon fünfundzwanzig Jahre zurückliegt, die begreifliche Version einer Weltanschauung, für die der Vorwurf der Korruption einen Eingriff ins Privatleben des Zeitungsmannes bedeutet, aber die Enthüllung der Onanie eine öffentliche Angelegenheit. Indes, ich würde mit Recht den Tadel der stofflichen Überschätzung verdienen, wollte ich mich in einem Fall, wo der exkrementäre Charakter einer polemischen Äußerung so offen zu Tage liegt, auf eine Untersuchung des Inhalts einlassen und nicht mit einer Absonderung des Phänomens begnügen, mit einer Darstellung der Möglichkeit solcher Erscheinung, durch die mit dem Jargon der Selbstzerfleischung, mit jedweder Unappetitlichkeit, ja mit der Erfindung einer Infamie vom Sterbelager der Mutter der Versuch unternommen wird, mich auf das Niveau herabzuzerren, wo ich reif für die Intimität mit solchem Kaliber werde. Erscheinungen, die sich

doch immer wieder aus der Spekulation auf meinen Namen erklären und auf die traurige Tatsache, daß sich ein paar tausend Käufer mehr finden, die bloß aus dem Grunde, weil die in das Privatleben verbissene Gier und Lügenlust zufällig mit mir verknüpft ~~sind~~, sie nähren, in voller Erkenntnis sowohl der Lüge wie des Bestrebens, aus ihr Gewinn zu ziehen. Fast allein von den heillosen Sammlern lebt ja oder entschädigt sich, was so im Lauf der Jahre die Paranoia wie die Bosheit oder auch beide zusammen an Druckerschwärze auf mich verbrauchen, und unvergeßlich bleibt mir der Hereinfall durch jenen montäglichen Spitzbuben, der einmal, nachdem er durch »Angriffe« auf mich etliche Auflagen abgesetzt hatte und ihm keine neue Lüge mehr einfiel, aus Verzweiflung ein Manöver der Wahrheit ausführte: er affichierte die Berichtigung, die ihm in irgendeiner Angelegenheit irgendein Herr namens Otto Kraus gesandt hatte, durch mannshohe Plakate mit dem Text: »Kraus berichtigt!«

Nun tut er's manchmal wirklich. Auf die Gefahr hin, dem schmutzigsten Metier, das es zur Stunde gibt, selbst zu Hilfe zu kommen, verwende ich jene beschränkten gesetzlichen Behelfe, die eine sichere kriminelle Behandlung der Angelegenheit ermöglichen, vor einem Forum, wo keine judizierenden Handelsleute zur Stelle sind, um sich von dem Argument erweichen zu lassen, ich hätte dem Mann das Geschäft gestört, er habe halt einen Zorn gehabt und er sei außerdem Familienvater. Gegen die Herabsetzung durch ein publizistisches Urteil, das mich heute als den einzigen Sprecher des Lear empfiehlt und unmittelbar darauf als Jüngel vorstellt, schützt mich besser als jede gerichtliche Abwehr der Angriff selbst; aber der Humor, der stärker ist als die Belästigung, vermöchte doch weder an das Maß der Zufallshaftigkeit hinanzureichen, mit der das Ungeziefer seines kritischen Amtes waltet, noch an das Wirrsal innerhalb der

Entschließung. Man schwankt, welche der beiden Versionen die glaubhaftere ist, das Geblödel von meiner Versöhnung mit dem Hause Benedikt, welche durch die Infamie der ‚Stunde' herbeigeführt sein muß, die ich doch, als ich meine Charakteristik schrieb, noch gar nicht ahnen konnte, oder die Fiktion, daß ich »nunmehr«, Herrn Benedikt zuliebe, auf das Haus Bekessy böse sei, wiewohl ich doch wahrlich keine Gelegenheit, selbst nicht die der vielfachen Anbiederungen, habe vorübergehen lassen, ohne diesem Hause die ihm gebührende Achtung zu bezeigen, die ganz Wien fühlt, aber mit deren wirksamstem Ausdruck es sich zu beschmutzen fürchtet. Jedoch nebst diesem unregulierbaren Drang meiner Natur, auf Mißeindrücke künstlerisch und polemisch zu antworten, jenseits dieser der Entschließung entrückten Sphäre, an der sich nichts geändert hat und nichts ändern wird, werde ich gegen die Fälschung, gegen die Benutzung wie Beschmutzung mich betreffender Tatsachen als Mittel der Notwehr in Anwendung bringen, welches mir das Gesetz an die Hand gibt, bedauernd, daß diese Hand nicht ein anderes wählen kann, beklagend, daß es nicht die Hand des Clichéarbeiters ergriffen hat, dem ein Bube den Auftrag gab, ein Kinderbild durch Verzerrung von Gesichtsteilen und Gliedmaßen zu schänden, unter dem von mir formulierten Motto aller Mache, das hier wahrlich zu neuem Doppelsinn erstand: Je größer der Stiefel, desto größer der Absatz. Gewiß, es kann ja auf etwas, was ich schreibe, keine andere Antwort erfolgen als eine solche, die das, was ich geschrieben habe, bestätigt, und meine Polemik hat es einmal in sich, daß sie immer auch schon den Schlag auf die Antwort enthält, die auf sie erfolgt. Aber diese, der Diebstahl des Rechts am Bild eines Geschwisterpaars, um dessen Harmonie, unter raffinierter Besudelung, mit der bewußten Lüge von einem heutigen »Erbschaftsstreit« zu kontrastieren, ging denn doch über alles hinaus, was selbst ich der ‚Stunde' in solchem Fall als Reaktion zugetraut hätte, nur ver-

gleichbar dem teuflischen Einfall, der die Züge des Castiglioni in den zerfleischten Leichnam eines Kindes verwob. Wenn schon der Ohnmacht der Wut kein würdigerer publizistischer Ausdruck bliebe, als die Kindheit des Gehaßten zu bespeien, sich an einer Photographie zu vergreifen und in sie den eigenen Haß zu retouchieren — die Verruchtheit des Plans, auch einen unschuldigen Mädchenkopf zu verhäßlichen, nur um die Übereinstimmung der Grimasse in das spätere Zerwürfnis umfälschen, nur um mit einiger Wirkung darunter die Lüge setzen zu können, es sei die Schwester, mit der ich jetzt »bekanntlich« einen Erbschaftsstreit führe, wissend, vom Advokaten belehrt, daß ich nie und mit niemand einen solchen geführt habe und führe/ dies offene Bekenntnis, daß Zeitungsmache nichts als der Ausdruck der Rache sei, der ja die Wahrhaftigkeit nur das Kuschen erlaubte — es ist wohl ein Dokument, des Aufhebens wert, von dieser Zeit und dieser Zeitung Schande. Zeigt sich ein Besserer, so wird der Hund auf ihn gehetzt und der Spaß beginnt: der Bessere, der Stärkere ist mißhandelt/ doch das Publikum, das sich den Hund hält, ist noch nicht müde geworden. Was immer mir persönlich geschieht, ich kann es aushalten; komme, was kommen mag, die Stunde rinnt auch durch den rauhsten Tag. Aber ich weiß nicht, ob es, wenn Stunden zu Jahren werden, auch eine öffentliche Gesittung aushalten kann, die sich zur Aushälterin solcher Unzucht macht, anstatt, wenn schon die Zeitumstände ein Niederkämpfen der Empörung gebieten und in einem Milieu der politischen Vertierung Kirkegaards frommer Wunsch nur die Absage an die Gewehrläufe bleiben mag/ doch wenigstens das Parlament aufzurütteln. Ich habe es angerufen und ich werde nicht ruhen, ihm die Pflicht zu einer Ausnahmsgesetzgebung vorzuhalten, oder wenigstens zu einer, die die Abwehr der Besudelung des Privatlebens als Ausnahme von der bisherigen Justizschwierigkeit ermöglicht/ und damit die Zuriegelung des Geschäfts, kurzum die Pflicht zu einer lex Bekessy, als die letzte Ehre, die es sich nach einem ruhmlosen Dasein zu erweisen hat. Oder auch nur die Pflicht, vor dem allgemeinen Notstand die Schmach der eigenen Zwangslage zu bekennen in einer demokratisch verhüllten Diktatur der Erpresser!

Ich erwehre mich ihrer, auch wo sie mir zärtlich kommen, wo sie mich mit Wohlwollen bedrohen, um von mir die Duldung ihres Treibens oder die Unterlassung meiner Kontrolle zu erzwingen, wenn die Drohung geeignet ist, dem Bedrohten mit Rücksicht auf die Verhältnisse und die persönliche Beschaffenheit desselben gegründete Besorgnisse einzuflößen, daß mir die Verehrung des Herrn Bekessy schaden könnte, und wenn er daran ist, mir gerade so viel Honig um den Mund zu schmieren, daß ich die Butter auf seinem Kopf nicht bemerke. Aber ich bemerke sie. Wenn je ein Geschäft, so ist dem Herrn Bekessy die Spekulation auf meine Eitelkeit mißglückt, die er offenbar für eine dem Schutze seines Publikums zu empfehlende Kapitalsanlage hielt, indem er, als die Not am höchsten und die Budapester Leumundsnote unterwegs war, in die Worte ausbrach:

Von allen Kämpfenden, Hintermännern und Rufern im Streite in meiner Affäre mit den Stolper und Federn hat allein Karl Kraus Recht: »Shakespeare hat alles vorausgewußt.« Er schrieb es im Jahre 1902, als ich 15 Jahre alt war und dieser Stadt und ihrem Moralbewußtsein noch nichts angetan hatte; in einer Zeit, da Karl Kraus zu der Betrachtung über »Sittlichkeit und Kriminalität« drängte . . . .

Also sprach Bekessy. Und so unvorstellbar die Vorstellung ist, daß er einmal 15 Jahre alt war und was er damals getan hat, da er doch heute erst Kinderbilder mit Eselsohren versieht, und so gewagt es wäre zu denken, daß ich zu »Sittlichkeit und Kriminalität« gedrängt haben soll, um schon den heraufkommenden Werken der ‚Stunde' und ‚Börse' ein Fundament der Weltanschauung zu bereiten, also ein Alibi der Freiheit statt einer Anklage der Libertinage; und so wehmütig es stimmen mag, sich die Zeit ins Gedächtnis zu rufen, wo Herr Bekessy dieser Stadt und ihrem Moralbewußtsein noch nichts angetan hatte, wo also jene freiheitlichen Politiker, die heute die Kalamität spüren, ihm noch nicht die Zuständigkeit ermöglicht hatten — so muß ich ihm doch wieder darin Recht geben, daß ich Recht hatte, zu sagen: Shakespeare hat alles vorausgewußt. Er meinte damals, daß sich die Worte des Herzogs, den seiner Sendung Amt manches hier in Wien erleben ließ, ausgerechnet auf ihn bezögen, und ich gab ihm Maß für Maß, indem ich Bekessys Sendung darstellte und ihm zwar seinen Anteil an der Verderbnis zuerkannte, die hier dampft und siedet und überschäumt, durch eine Wirksamkeit, die dem Nachweis der Käuflichkeit durch Bekennermut zuvorkommt und im Wahlspruch eines viribus unitis von Bordell und Börse den Triumph der Prostitution demonstriert, durch eine Lebensbejahung, die den Kriegsgewinner zur Presse: Mädel, sag igén! sagen läßt, worauf sie antwortet: I bin a Hur! Aber es

fiel mir nicht im Angsttraum dieser Zeitläufte ein, ihn als den Vertreter der sittlichen Sendung zu bestätigen, solches Greuel mit Entsetzen wahrzunehmen. Also nicht so sehr der Sittlichkeit wie der Kriminalität, und wenn auf irgendeinen Zustand von heute der Vers von den Sünden zutrifft, die so beschützt seien, »daß die Satzungen gleich Warnungstafeln in des Baders Stube dastehn und was verpönt, nur wird verhöhnt«, so bezeichnet er doch eher die Wehrlosigkeit der Polizei vor dem Treiben des Herrn Bekessy, der er schon so viel Arbeit abgenommen hat, daß ihr nur übrig bliebe, ihn selbst zu erwischen. Immerhin, wenn Shakespeare alles voraus gewußt hat, so muß er auch gewußt haben, wie es ausgehen wird. Ende gut, alles gut und am besten, wenn es ganz am Ende heißt:

Er ist bekannt als ein treuloser Schuft,
Mit allen Makeln dieser Welt beschmutzt,
Dem's von Natur schon widert, wahr zu reden.
Und sollt' ich sein, wie er mich schildern wird,
Der aussagt, was man will?

Kurzum, es ist bekanntlich. Und wie sagt er aus?

»Mein Seel, ich weiß mehr, als ich sagen werde.«
»Aber wirst du Alles sagen, was du weißt?«

»Ja, zu Euer Majestät Befehl . . . ich war damals so gut bei ihm angeschrieben, daß ich wußte, wie sie miteinander zu Bett gingen, und von anderen Dingen, als zum Beispiel, daß er ihr die Ehe versprach, und sonst noch manches, was mir schlecht vergolten werden würde, wenn ich davon spräche; darum will ich nicht sagen, was ich weiß.«

Bekessy weiß alles, aber Shakespeare hat, bekanntlich, alles vorausgewußt:

»Soll ich eure Antwort so niederschreiben?«
»Tut das; ich will das Sakrament darauf nehmen, wie und wo ihr wollt.«
»Dem ist alles eins«

Oder:

»Auf meine Ehre, Herr — hätt' ich nur noch diese Stunde zu leben — ich will die Wahrheit sagen . . . .«
»Kennt ihr diesen Hauptmann Dumain?«
»Ich kenne ihn! Er war bei einem Kleiderflicker in Paris in der Lehre, von dort wurde er weggepeitscht, weil er des Landrichters blödsinnige Magd geschwängert hatte — ein einfältiges stummes Ding, das nicht nein sagen konnte.« (Dumain hebt im Zorn seine Hand auf.)
»Nein, ich bitte euch, laßt eure Hand in Ruhe, sein Schädel gehört dem ersten Ziegel, der vom Dach fällt.« »Nun, und ist dieser Hauptmann im Lager des Herzogs von Florenz?«
»So viel ich weiß, steckt er da und voller Läuse.« . . . .
»Könntet ihr ein Land auffinden, wo die Weiber nicht mehr Scham hätten als ihr, ihr würdet dort ein recht unverschämtes Volk stiften . . . .«

Wie begann die Karriere, nachdem 's mit der ungarischen Herrlichkeit vorbei war?

Ich will keine Trommeln mehr; hol' die Pest alle Trommeln! . . .

Man verlegt sich auf andern Spektakel und da die Leute bekanntlich nicht bloß hören, sondern auch schen wollen, auf Illustrationen. Doch tut man nicht nur für Gesicht und Gehör, sondern auch an Mund und Ohren manchmal des Guten zuviel/ und das Bild, so zum Sprechen ähnlich getroffen, daß es sich hören kann, trifft zurück:

Wer sich erkennt als Prahler,
Der nehm' ein Beispiel dran; es kann nicht fehlen,
Kein Großmaul weiß sein Eselsohr zu hehlen.
Verroste, Schwert, und Scham, fahr hin! Glück auf;
Beginn als Narr den neuen Lebenslauf,
Denn noch sind Platz und Unterhalt zu Kauf.

Und wie wird's enden?

Nach drei Stunden wirds zeitig genug sein, nach Haus zu gehn. Was soll ich sagen, daß ich getan habe? Ich muß schon etwas recht Glaubliches erfinden, wenn mirs durchhelfen soll. Sie fangen an, mir in die Karten zu sehn, und das Unglück klopft seit kurzem zu oft an meine Tür . . .«

»Das ist die erste Wahrheit, deren sich deine Zunge je schuldig gemacht.« . . .

»Ists möglich, daß er weiß, wer er ist, und dennoch der ist, der er ist?«

Ja, es ist möglich. Denn nichts ist in der Zeit, von der Shakespeare alles vorausgewußt hat, aber Shaw es hinterdrein bezweifelt, und wo Herr Pirandello der von sechs Millionen Personen gesuchte Autor ist, unmöglich. Alles ist möglich, denn — bekanntlich — die Dramaturgie dieser Weltraumbühne lautet: »Seht, es ist nur Mache, und wäre auch anders möglich.« Und nichts macht unmöglich, nicht einmal ein Angriff in der ‚Stunde' den Angreifer. Und wiewohl die Katz im Haus ist, leben die Mausis ~~fort~~ und führen auf ihre Art den Kampf mit dem Fachmann, ja es ist sogar möglich, daß während Herr Moissi den Willibald spielt, ihn Herr Slezak bereits gegen mich probiert, wahrhaftig im Neuen Wiener Journal, wo ihm nun, obgleich er doch als Tenor von der Verpflichtung, mit mir zu kämpfen, enthoben wäre, der Beweis gelingt, daß er mir auch an Umfang des Geistes überlegen ist. Und da ist wieder möglich, »Elefanti!« zu sagen. Alles ist möglich. Selbst daß die ‚Stunde' einmal die Wahrheit sagt, und daß bis dahin jeder Versuch, sie gerichtlich durchzusetzen, scheitert, was dann Shakespeare gleichfalls vorausgewußt hätte:

Er hat den Schuft so überschuftet, daß die Seltenheit ihn freispricht.

So daß, wenn Justiz und Parlament versagen, in einem Lande, wo täglich von Neuem alles beim Alten bleibt und kein Gesetz außer dem der Trägheit beachtet wird, nichts geschehen wäre als Viel Lärm um nichts und der Sittlichkeit nur der Wunsch bliebe nach einer persönlichen Begegnung/ aber beileibe nicht als der Drang, daß des Handelns Stunde endlich schlage, sondern zu dem weisen Zweck, welchen Shakespeare mit dem ihm durch alle Zeiten zuständigen Recht am Bilde gezeichnet hat:

Wo ist der Bube? Laßt mich sehn sein Antlitz,
Daß wenn ein Mensch mir vorkommt, der ihm gleicht,
Ich ihn vermeiden kann!

## Shakespeare hat alles vorausgewußt

Gesprochen am 16. April

Doch auch Lassalle, und nun ist die Stunde da, daß man seinen hundertsten Geburtstag mit seinen Worten feiere:

Eines müssen Sie ohne Unterlaß festhalten, ohne Unterlaß verbreiten: Unser Hauptfeind, der Hauptfeind aller gesunden Entwicklung des deutschen Geistes und des deutschen Volkstums, das ist heutzutage die Presse! Die Presse ist in dem Entwicklungsstadium, auf welchem sie angelangt ist, der gefährlichste, der wahre Feind des Volkes, ein um so gefährlicherer, als er verkappt auftritt. Ihre Lügenhaftigkeit, ihre Verkommenheit, ihre Unsittlichkeit werden von nichts anderem überboten, als vielleicht von ihrer Unwissenheit....

... Von Stund' an wurde eine Zeitung eine äußerst lukrative Spekulation für einen kapital-begabten oder auch für einen kapital-hungrigen Verleger ... Von Stund' an handelte es sich also nicht mehr darum, für eine große Idee zu streiten, und zu ihr langsam und allmälig das große Publikum hinaufzuheben, sondern umgekehrt, solchen Meinungen zu huldigen, welche, wie sie auch immer beschaffen sein mochten, der größten Anzahl von Zeitungs-Käufern genehm sind. Von Stund' an also wurden die Zeitungen, immer unter Beibehaltung des Scheins, Vorkämpfer für geistige Interessen zu sein, aus Bildnern und Lehrern des Volks zu schnöden Augendienern der geldbesitzenden und also abonnierenden Bourgeoisie und ihres Geschmackes ...

Von Stund' an wurden also die Zeitungen nicht nur zu einem ganz gemeinen, ordinären Geldgeschäfte, wie jedes andere auch, sondern zu einem viel schlimmern, zu einem durch und durch heuchlerischen Geschäfte, welches unter dem Scheine des Kampfes für große Ideen und für das Wohl des Volks betrieben wird.

... Sie sind eine Bande von Menschen, sage ich, zu unfähig zum Elementar-Schullehrer, zu arbeitsscheu zum Postsekretär, zu keiner bürgerlichen Hantierung tüchtig und eben deshalb sich berufen glaubend, Volksbildung und Volkserziehung zu treiben! ...

... halten Sie fest daran: der wahre Feind des Volks, sein gefährlichster Feind, umso gefährlicher deshalb, weil er unter der Larve seines Freundes auftritt, das ist die heutige Presse!

Halten Sie fest, mit glühender Seele fest an dem Losungswort, das ich Ihnen zuschleudere: Haß und Verachtung, Tod und Untergang der heutigen Presse! Es ist das eine kühne Losung, ausgegeben von Einem Mann gegen das tausendarmige Institut der Zeitungen, mit welchem schon Könige vergeblich kämpften! Aber so wahr Sie leidenschaftlich und gierig an meinen Lippen hängen, und so wahr meine Seele in reinster Begeisterung erzittert, indem sie in die Ihrige überströmt, so wahr durchzuckt mich die Gewißheit: der Augenblick wird kommen, wo wir den Blitz werfen, der diese Presse in ewige Nacht begräbt!!!«

schwenkt und das Theater verläßt. Leider war Ibsen seit jener Woche, in der das Burgtheater die »Kronprätendenten« und das Volkstheater die »Wildente« brachte, seit 1891, nicht in Wien gewesen, »Rosmersholm« machte — mit Nhil und der Sandrock — starken Eindruck, und so stimmt die ganze Sache nicht. Echter ist die Schilderung des Eindruckes von heute. Und vor allem geistvoller. Das Publikum lauscht andachtsvoll wie in einer Kirche. Die Psychologen hören eine Stecknadel zu Boden fallen.

»Wenn das Stück solcher Art bis zu Ende kommentiert war — so gegen elf — dann kam erst noch der Kampf um die Garderobe, die gleichfalls in einem tragischen Tempo verabfolgt wurde. Garderobefrauen sind assimilationsfähige Wesen, und wenn sie auch das Stück, das drinnen hinter den geschlossenen Türen gespielt wird, nicht kennen und lediglich nach den Hüten und Mänteln beurteilen müssen, die dabei abgegeben werden, so arbeiten sie doch unwillkürlich im Geiste der Autoren. Nach einer Operette reichen sie die Regenschirme munter heraus, bei Ibsen dauert es bedeutend länger. Dennoch warteten die Leute geduldig, bis an sie die Reihe kam, und trotz des oft beängstigenden Gedränges sah man fast lauter stille, gefaßte und verklärte Mienen. Die Garderobefrauen hatten so die beste Gelegenheit, die läuternde Wirkung der großen Dichtung an einem konkreten Beispiel zu erproben. Im übrigen werden sie sich wohl nicht wenig gewundert haben über die plötzliche Langmut ihrer ungeduldigen Wiener, die es sonst mit dem Nachtmahl so eilig haben, und doppelt eilig, wenn sie von einem ernsten Dichter kommen. Operetten dürfen bis tiefer in die Nacht hineln dauern — dazu ist die Nacht ja da — aber bei einem tragischen Dichter sehen es die Leute nicht gerne, wenn er sie über die Sperrstunde hinaus festhalten will.«

Die Feuilletonisten sind sich treu geblieben.

•

Ich gehe fast nie ins Theater, aber als die Berliner da waren, habe ich mich doch entschlossen, einer Vorstellung der »Widerspänstigen« im Burgtheater mit Hartmann als Petrucchio beizuwohnen. Wenn ihn Herr Bassermann einmal spielen sollte, werde ich mir sicher das Vergnügen machen. Ein theaterfremdes Literatentum spielt allsommerlich die dienenden Chargierungskünste, über welche das Burgtheater noch in seinen schlimmsten Zeiten verfügen wird, gegen die schöpferische Kraft aus, die den Schauspieler zum Herrn der Bühne macht. Bezeichnend ist die begeisterte Ahnungslosigkeit, die immer wieder einen Künstler wie Sauer in die Reihe jener geschickten Episodisten stellt, denen es keiner ansieht, daß sie vom Hohepriestertum der nordischen Religion gern zum Striese hinuntersteigen. Gewiß, das Burgtheater ist heute



sonen zu werden, die für Frankreich die Meinung machen. Wenn wir Glück haben, können Sie in drei Tagen mit dreißig kleinen Witzen, von denen täglich drei gedruckt werden, einem Menschen das Leben zur Qual machen; Sie können bei allen Schauspielerinnen Ihrer Theater sich Lust und Vergnügen holen; Sie können ein gutes Stück zu Fall bringen und ganz Paris dazu bringen, in ein schlechtes zu laufen. Wenn Dauriat ablehnt, die ‚Margueriten' zu drucken — ohne Ihnen etwas dafür zu geben, können Sie es zuwege bringen, daß er demütig und unterwürfig zu Ihnen kommt und sie Ihnen für zweitausend Franken abkauft. Wenn Sie Talent haben uud gegen ihn in drei verschiedenen Zeitungen mit drei Artikeln losgehen, die irgendeine seiner Spekulationen oder ein Buch, auf das er rechnet, zu vernichten drohen, dann werden Sie sehen, wie er wie eine Schlingpflanze bis zu Ihrer Mansarde emporklettert und nicht mehr vom Fleck geht. Und Ihr Roman schließlich! Die Buchhändler, die Sie jetzt alle mehr oder weniger höflich zur Tür hinausweisen würden, werden dann vor Ihrer Tür warten, bis sie Zutritt finden, und das Manuskript, das der alte Doguereau Ihnen auf vierhundert schätzte, wird bis zu viertausend Franken in die Höhe getrieben werden! Das ist der Nutzen, den das Journalistengewerbe trägt. Daher versperren wir allen Neulingen den Zutritt zu den Zeitungen; um da einzudringen, bedarf es nicht bloß eines großen Talents, sondern auch eines großen Glücks. Und Sie wollen sich gegen Ihr Glück wehren! Sehen Sie, wenn wir uns nicht heute bei Flicoteaux getroffen hätten, könnten Sie noch drei Jahre lang warten oder wie d'Arthez in einer Dachkammer verhungern. Bis d'Arthez so gelehrt wie Bayle und ein so großer Schriftsteller wie Rousseau geworden ist, haben wir unser Glück gemacht und werden Herren über sein Glück und seinen Ruhm sein. Finot wird Deputierter und Besitzer

2

Und Kierkegaard rief:

Wehe, wehe über die Tagespresse! Käme Christus jetzt zur Welt, so nähme er, so wahr ich lebe, nicht Hohepriester aufs Korn, sondern die Journalisten!

Und weiter:

Gott im Himmel weiß: Blutdurst ist meiner Seele fremd, und eine Vorstellung von einer Verantwortung vor Gott glaube ich auch in furchtbarem Grade zu haben: aber dennoch, dennoch wollte ich im Namen Gottes die Verantwortung auf mich nehmen, Feuer zu kommandieren, wenn ich mich nur zuvor mit der ängstlichsten, gewissenhaftesten Sorgfalt vergewissert hätte, daß sich vor den Gewehrläufen kein einziger anderer Mensch, ja auch kein einziges anderes lebendes Wesen befände als — Journalisten.

Ferner, fast schon den gegenwärtigsten Typus vorwegnehmend:

Da hält sich denn das Publikum einen Hund zum Vergnügen. Dieser Hund ist die literarische Verächtlichkeit. Zeigt sich ein Besserer, vielleicht sogar ein Ausgezeichneter, so wird der Hund auf ihn gehetzt, und der Spaß beginnt. Der bissige Hund reißt ihm die Rockschöße herunter, erlaubt sich alle Unarten und Unverschämtheiten — bis das Publikum dessen müde wird und sagt: jetzt habe ich genug davon. . . . Der Bessere, der Stärkere ist mißhandelt, — und der Hund, ja der bleibt ein Hund, den das Publikum selbst verachtet. . . . Und das Publikum will ohne Reue sein, denn es war es ja eigentlich nicht, das den Hund hielt — man abonnierte bloß; es hetzte ihn auch nicht direkt, es pfiff auch sozusagen nicht nach ihm; im Fall eines Prozesses würde das Publikum sagen: der Hund gehört mir gar nicht, er ist herrenlos; und im Falle daß der Hund aufgegriffen und in die Veterinärschule gebracht würde um tot geschlagen zu werden, könnte das Publikum sogar sagen: es war wirklich gut, daß der eklige Hund umgebracht wurde, das haben wir alle gewünscht — sogar die Abonnenten.

schwenkt und das Theater verläßt. Leider war Ibsen seit jener Woche, in der das Burgtheater die »Kronprätendenten« und das Volkstheater die »Wildente« brachte, seit 1891, nicht in Wien gewesen, »Rosmersholm« machte — mit Nhil und der Sandrock — starken Eindruck, und so stimmt die ganze Sache nicht. Echter ist die Schilderung des Eindruckes von heute. Und vor allem geistvoller. Das Publikum lauscht andachtsvoll wie in einer Kirche. Die Psychologen hören eine Stecknadel zu Boden fallen.

»Wenn das Stück solcher Art bis zu Ende kommentiert war — so gegen elf — dann kam erst noch der Kampf um die Garderobe, die gleichfalls in einem tragischen Tempo verabfolgt wurde. Garderobefrauen sind assimilationsfähige Wesen, und wenn sie auch das Stück, das drinnen hinter den geschlossenen Türen gespielt wird, nicht kennen und lediglich nach den Hüten und Mänteln beurteilen müssen, die dabei abgegeben werden, so arbeiten sie doch unwillkürlich im Geiste der Autoren. Nach einer Operette reichen sie die Regenschirme munter heraus, bei Ibsen dauert es bedeutend länger. Dennoch warteten die Leute geduldig, bis an sie die Reihe kam, und trotz des oft beängstigenden Gedränges sah man fast lauter stille, gefaßte und verklärte Mienen. Die Garderobefrauen hatten so die beste Gelegenheit, die läuternde Wirkung der großen Dichtung an einem konkreten Beispiel zu erproben. Im übrigen werden sie sich wohl nicht wenig gewundert haben über die plötzliche Langmut ihrer ungeduldigen Wiener, die es sonst mit dem Nachtmahl so eilig haben, und doppelt eilig, wenn sie von einem ernsten Dichter kommen. Operetten dürfen bis tiefer in die Nacht hineln dauern — dazu ist die Nacht ja da — aber bei einem tragischen Dichter sehen es die Leute nicht gerne, wenn er sie über die Sperrstunde hinaus festhalten will.«

Die Feuilletonisten sind sich treu geblieben.

*

Ich gehe fast nie ins Theater, aber als die Berliner da waren, habe ich mich doch entschlossen, einer Vorstellung der »Widerspänstigen« im Burgtheater mit Hartmann als Petrucchio beizuwohnen. Wenn ihn Herr Bassermann einmal spielen sollte, werde ich mir sicher das Vergnügen machen. Ein theaterfremdes Literatentum spielt allsommerlich die dienenden Chargierungskünste, über welche das Burgtheater noch in seinen schlimmsten Zeiten verfügen wird, gegen die schöpferische Kraft aus, die den Schauspieler zum Herrn der Bühne macht. Bezeichnend ist die begeisterte Ahnungslosigkeit, die immer wieder einen Künstler wie Sauer in die Reihe jener geschickten Episodisten stellt, denen es keiner ansieht, daß sie vom Hohepriestertum der nordischen Religion gern zum Striese hinuntersteigen. Gewiß, das Burgtheater ist heute



sonen zu werden, die für Frankreich die Meinung machen. Wenn wir Glück haben, können Sie in drei Tagen mit dreißig kleinen Witzen, von denen täglich drei gedruckt werden, einem Menschen das Leben zur Qual machen; Sie können bei allen Schauspielerinnen Ihrer Theater sich Lust und Vergnügen holen; Sie können ein gutes Stück zu Fall bringen und ganz Paris dazu bringen, in ein schlechtes zu laufen. Wenn Dauriat ablehnt, die ‚Margueriten' zu drucken — ohne Ihnen etwas dafür zu geben, können Sie es zuwege bringen, daß er demütig und unterwürfig zu Ihnen kommt und sie Ihnen für zweitausend Franken abkauft. Wenn Sie Talent haben uud gegen ihn in drei verschiedenen Zeitungen mit drei Artikeln losgehen, die irgendeine seiner Spekulationen oder ein Buch, auf das er rechnet, zu vernichten drohen, dann werden Sie sehen, wie er wie eine Schlingpflanze bis zu Ihrer Mansarde emporklettert und nicht mehr vom Fleck geht. Und Ihr Roman schließlich! Die Buchhändler, die Sie jetzt alle mehr oder weniger höflich zur Tür hinausweisen würden, werden dann vor Ihrer Tür warten, bis sie Zutritt finden, und das Manuskript, das der alte Doguereau Ihnen auf vierhundert schätzte, wird bis zu viertausend Franken in die Höhe getrieben werden! Das ist der Nutzen, den das Journalistengewerbe trägt. Daher versperren wir allen Neulingen den Zutritt zu den Zeitungen; um da einzudringen, bedarf es nicht bloß eines großen Talents, sondern auch eines großen Glücks. Und Sie wollen sich gegen Ihr Glück wehren! Sehen Sie, wenn wir uns nicht heute bei Flicoteaux getroffen hätten, könnten Sie noch drei Jahre lang warten oder wie d'Arthez in einer Dachkammer verhungern. Bis d'Arthez so gelehrt wie Bayle und ein so großer Schriftsteller wie Rousseau geworden ist, haben wir unser Glück gemacht und werden Herren über sein Glück und seinen Ruhm sein. Finot wird Deputierter und Besitzer

Aber auf welchen journalistischen Typus hatten es die Kierkegaard und Lassalle in Wahrheit abgesehen? Auf welchen ich selbst — vor dem tausendfach erwachsenen Übel — durch ein Vierteljahrhundert? Das Weltverbrechen bestand und besteht darin, daß die von jederlei Technik ersetzte Persönlichkeit und die von der Anonymität bezogene Autorität es Köpfen und Charakteren zweifelhaften Wertes ermöglicht hatte, vor solchen, unter deren Durchschnitt sie geschaffen sind, den Schein von Wissen und Würde zu arrogieren. Das ist ganz die Macht, die Welt mit Krieg und durch alle Friedenszeit mit kultureller Pest zu überziehen. Die Gefahr war die Möglichkeit, daß die moralisch und geistig Unzuständigen das Wort haben, aber noch beiweitem nicht die Gewißheit, daß gerade der Auswurf der Menschheit zur Menschheit spreche. Wie nun aber, wenn das Wunder der Druckerschwärze sich selbständig macht, ganz losgebunden von aller Verantwortung die kulturellen Vorwände nicht mehr braucht und, nur noch den Antrieben einer niedrigen Menschennatur gehorchend, sich an eben diese wendet? Wenn die Minderwertigkeit als solche, ehedem im Verborgenen ihre Pläne schmiedend, »erscheint«? Wenn sie, an die analogen Instinkte gerichtet, von allen Menschenwerten im Bewußtsein eignen Mangels nur noch ihrer Verhöhnung habhaft wird? Wenn sie, den Defekt zur Weltansicht erhebend, im Hochgefühl eines l'art pour l'art der Erbärmlichkeit, das überall vorrätige, im Namen einer unselig mißverstandenen Freiheit verfügbare Mittel der Publizität ergreift und wenn das Druckwesen so zur Verbindung privater Niedrigkeit wird, einfach zur Vervielfältigung dessen, was ein Bube der Neugier oder Schadenfreude zu sagen hat? Wenn der Erpresser, anstatt an die Reichen Briefe zu schreiben, sich einen verantwortlichen Redakteur hält? Wenn der Verleumder, der Lügner, der Beutelschneider, mit der durch alle Zeiten singulären Infamie die öffentliche Meinung verleitet? Wenn der Schnüffler des Privat-

schwenkt und das Theater verläßt. Leider war Ibsen seit jener Woche, in der das Burgtheater die »Kronprätendenten« und das Volkstheater die »Wildente« brachte, seit 1891, nicht in Wien gewesen, »Rosmersholm« machte — mit Nhil und der Sandrock — starken Eindruck, und so stimmt die ganze Sache nicht. Echter ist die Schilderung des Eindruckes von heute. Und vor allem geistvoller. Das Publikum lauscht andachtsvoll wie in einer Kirche. Die Psychologen hören eine Stecknadel zu Boden fallen.

»Wenn das Stück solcher Art bis zu Ende kommentiert war — so gegen elf — dann kam erst noch der Kampf um die Garderobe, die gleichfalls in einem tragischen Tempo verabfolgt wurde. Garderobefrauen sind assimilationsfähige Wesen, und wenn sie auch das Stück, das drinnen hinter den geschlossenen Türen gespielt wird, nicht kennen und lediglich nach den Hüten und Mänteln beurteilen müssen, die dabei abgegeben werden, so arbeiten sie doch unwillkürlich im Geiste der Autoren. Nach einer Operette reichen sie die Regenschirme munter heraus, bei Ibsen dauert es bedeutend länger. Dennoch warteten die Leute geduldig, bis an sie die Reihe kam, und trotz des oft beängstigenden Gedränges sah man fast lauter stille, gefaßte und verklärte Mienen. Die Garderobefrauen hatten so die beste Gelegenheit, die läuternde Wirkung der großen Dichtung an einem konkreten Beispiel zu erproben. Im übrigen werden sie sich wohl nicht wenig gewundert haben über die plötzliche Langmut ihrer ungeduldigen Wiener, die es sonst mit dem Nachtmahl so eilig haben, und doppelt eilig, wenn sie von einem ernsten Dichter kommen. Operetten dürfen bis tiefer in die Nacht hineln dauern — dazu ist die Nacht ja da — aber bei einem tragischen Dichter sehen es die Leute nicht gerne, wenn er sie über die Sperrstunde hinaus festhalten will.«

Die Feuilletonisten sind sich treu geblieben.

*

Ich gehe fast nie ins Theater, aber als die Berliner da waren, habe ich mich doch entschlossen, einer Vorstellung der »Widerspänstigen« im Burgtheater mit Hartmann als Petrucchio beizuwohnen. Wenn ihn Herr Bassermann einmal spielen sollte, werde ich mir sicher das Vergnügen machen. Ein theaterfremdes Literatentum spielt allsommerlich die dienenden Chargierungskünste, über welche das Burgtheater noch in seinen schlimmsten Zeiten verfügen wird, gegen die schöpferische Kraft aus, die den Schauspieler zum Herrn der Bühne macht. Bezeichnend ist die begeisterte Ahnungslosigkeit, die immer wieder einen Künstler wie Sauer in die Reihe jener geschickten Episodisten stellt, denen es keiner ansieht, daß sie vom Hohepriestertum der nordischen Religion gern zum Striese hinuntersteigen. Gewiß, das Burgtheater ist heute



sonen zu werden, die für Frankreich die Meinung machen. Wenn wir Glück haben, können Sie in drei Tagen mit dreißig kleinen Witzen, von denen täglich drei gedruckt werden, einem Menschen das Leben zur Qual machen; Sie können bei allen Schauspielerinnen Ihrer Theater sich Lust und Vergnügen holen; Sie können ein gutes Stück zu Fall bringen und ganz Paris dazu bringen, in ein schlechtes zu laufen. Wenn Dauriat ablehnt, die ‚Margueriten' zu drucken — ohne Ihnen etwas dafür zu geben, können Sie es zuwege bringen, daß er demütig und unterwürfig zu Ihnen kommt und sie Ihnen für zweitausend Franken abkauft. Wenn Sie Talent haben uud gegen ihn in drei verschiedenen Zeitungen mit drei Artikeln losgehen, die irgendeine seiner Spekulationen oder ein Buch, auf das er rechnet, zu vernichten drohen, dann werden Sie sehen, wie er wie eine Schlingpflanze bis zu Ihrer Mansarde emporklettert und nicht mehr vom Fleck geht. Und Ihr Roman schließlich! Die Buchhändler, die Sie jetzt alle mehr oder weniger höflich zur Tür hinausweisen würden, werden dann vor Ihrer Tür warten, bis sie Zutritt finden, und das Manuskript, das der alte Doguereau Ihnen auf vierhundert schätzte, wird bis zu viertausend Franken in die Höhe getrieben werden! Das ist der Nutzen, den das Journalistengewerbe trägt. Daher versperren wir allen Neulingen den Zutritt zu den Zeitungen; um da einzudringen, bedarf es nicht bloß eines großen Talents, sondern auch eines großen Glücks. Und Sie wollen sich gegen Ihr Glück wehren! Sehen Sie, wenn wir uns nicht heute bei Flicoteaux getroffen hätten, könnten Sie noch drei Jahre lang warten oder wie d'Arthez in einer Dachkammer verhungern. Bis d'Arthez so gelehrt wie Bayle und ein so großer Schriftsteller wie Rousseau geworden ist, haben wir unser Glück gemacht und werden Herren über sein Glück und seinen Ruhm sein. Finot wird Deputierter und Besitzer

6

gewidmet, von dem anonyme Dummköpfe mich fragten, ob ich ihn mir »gefallen lassen« werde, und den ich als ein Zeugnis der Selbstbesinnung aus einem schlechteren Leben wie als wahrhaft gemütvolle und fast dichterische Gabe zum Geburtstag mir wohlgefallen ließ, weit lieber als alles, was bis zum nächsten in den Wiener Feuilletonrubriken erscheinen konnte. Ich habe Bettauers eigentliche Produktion, die ihm den Haß der sicher Minderwertigen zuzog, wenig gekannt, aber ich möchte bezweifeln, daß selbst die stupideste Moralheuchelei ihn für einen annähernd so wirksamen Pornographen halten konnte wie den Autor der unerreichten »Josefine Mutzenbacher«, also den Hauptmitarbeiter der Neuen Freien Presse, die es anläßlich des verruchten Attentats verstanden hat, allen Abscheu, der da noch übrig war, opfermutig auf ihr jüdisches Herz zu lenken. Es war sicherlich eine Orgie der Losgelassenheit, die den gutbürgerlichen Haushalt moralischer Gedanken in befremdender Unordung zeigte und den Altgläubigen dieser publizistischen Satzungen deren pathologischen Ursprung offenbart hat. Doch welch ein absonderliches Gebilde dieser junge Benedikt auch immer sein mag, der vom Vater nebst der Statur den nicht ernst zu nehmenden Ernst des Führens geerbt hat, ohne doch an die Gewure hinanzureichen, mit der der Alte seine Überraschungen bot — ganz hat der Blödling nicht gelogen, der seine Leser mit der Fiktion dümmer machen wollte, daß ich mich mit jenem »versöhnt« habe. Denn wahrlich, gegen die Möglichkeit, daß die journalistische Polemik dem Gegner an die Genitalien greife, und gegen die unvorstellbare Schmach, daß in den Straßen Wiens Mitteilungen über seine Entwicklungsjahre verbreitet werden können, bin ich bereit, selbst den Herausgeber der Neuen Freien Presse zu schützen. Ja, ich würde sogar für einen Bekessy eintreten, wenn ein Konkurrent ihm anzutun wagte, was er jenem angetan hat!

schwenkt und das Theater verläßt. Leider war Ibsen seit jener Woche, in der das Burgtheater die »Kronprätendenten« und das Volkstheater die »Wildente« brachte, seit 1891, nicht in Wien gewesen, »Rosmersholm« machte — mit Nhil und der Sandrock — starken Eindruck, und so stimmt die ganze Sache nicht. Echter ist die Schilderung des Eindruckes von heute. Und vor allem geistvoller. Das Publikum lauscht andachtsvoll wie in einer Kirche. Die Psychologen hören eine Stecknadel zu Boden fallen.

»Wenn das Stück solcher Art bis zu Ende kommentiert war — so gegen elf — dann kam erst noch der Kampf um die Garderobe, die gleichfalls in einem tragischen Tempo verabfolgt wurde. Garderobefrauen sind assimilationsfähige Wesen, und wenn sie auch das Stück, das drinnen hinter den geschlossenen Türen gespielt wird, nicht kennen und lediglich nach den Hüten und Mänteln beurteilen müssen, die dabei abgegeben werden, so arbeiten sie doch unwillkürlich im Geiste der Autoren. Nach einer Operette reichen sie die Regenschirme munter heraus, bei Ibsen dauert es bedeutend länger. Dennoch warteten die Leute geduldig, bis an sie die Reihe kam, und trotz des oft beängstigenden Gedränges sah man fast lauter stille, gefaßte und verklärte Mienen. Die Garderobefrauen hatten so die beste Gelegenheit, die läuternde Wirkung der großen Dichtung an einem konkreten Beispiel zu erproben. Im übrigen werden sie sich wohl nicht wenig gewundert haben über die plötzliche Langmut ihrer ungeduldigen Wiener, die es sonst mit dem Nachtmahl so eilig haben, und doppelt eilig, wenn sie von einem ernsten Dichter kommen. Operetten dürfen bis tiefer in die Nacht hineln dauern — dazu ist die Nacht ja da — aber bei einem tragischen Dichter sehen es die Leute nicht gerne, wenn er sie über die Sperrstunde hinaus festhalten will.«

Die Feuilletonisten sind sich treu geblieben.

•

Ich gehe fast nie ins Theater, aber als die Berliner da waren, habe ich mich doch entschlossen, einer Vorstellung der »Widerspänstigen« im Burgtheater mit Hartmann als Petrucchio beizuwohnen. Wenn ihn Herr Bassermann einmal spielen sollte, werde ich mir sicher das Vergnügen machen. Ein theaterfremdes Literatentum spielt allsommerlich die dienenden Chargierungskünste, über welche das Burgtheater noch in seinen schlimmsten Zeiten verfügen wird, gegen die schöpferische Kraft aus, die den Schauspieler zum Herrn der Bühne macht. Bezeichnend ist die begeisterte Ahnungslosigkeit, die immer wieder einen Künstler wie Sauer in die Reihe jener geschickten Episodisten stellt, denen es keiner ansieht, daß sie vom Hohepriestertum der nordischen Religion gern zum Striese hinuntersteigen. Gewiß, das Burgtheater ist heute



sonen zu werden, die für Frankreich die Meinung machen. Wenn wir Glück haben, können Sie in drei Tagen mit dreißig kleinen Witzen, von denen täglich drei gedruckt werden, einem Menschen das Leben zur Qual machen; Sie können bei allen Schauspielerinnen Ihrer Theater sich Lust und Vergnügen holen; Sie können ein gutes Stück zu Fall bringen und ganz Paris dazu bringen, in ein schlechtes zu laufen. Wenn Dauriat ablehnt, die ‚Margueriten' zu drucken — ohne Ihnen etwas dafür zu geben, können Sie es zuwege bringen, daß er demütig und unterwürfig zu Ihnen kommt und sie Ihnen für zweitausend Franken abkauft. Wenn Sie Talent haben uud gegen ihn in drei verschiedenen Zeitungen mit drei Artikeln losgehen, die irgendeine seiner Spekulationen oder ein Buch, auf das er rechnet, zu vernichten drohen, dann werden Sie sehen, wie er wie eine Schlingpflanze bis zu Ihrer Mansarde emporklettert und nicht mehr vom Fleck geht. Und Ihr Roman schließlich! Die Buchhändler, die Sie jetzt alle mehr oder weniger höflich zur Tür hinausweisen würden, werden dann vor Ihrer Tür warten, bis sie Zutritt finden, und das Manuskript, das der alte Doguereau Ihnen auf vierhundert schätzte, wird bis zu viertausend Franken in die Höhe getrieben werden! Das ist der Nutzen, den das Journalistengewerbe trägt. Daher versperren wir allen Neulingen den Zutritt zu den Zeitungen; um da einzudringen, bedarf es nicht bloß eines großen Talents, sondern auch eines großen Glücks. Und Sie wollen sich gegen Ihr Glück wehren! Sehen Sie, wenn wir uns nicht heute bei Flicoteaux getroffen hätten, könnten Sie noch drei Jahre lang warten oder wie d'Arthez in einer Dachkammer verhungern. Bis d'Arthez so gelehrt wie Bayle und ein so großer Schriftsteller wie Rousseau geworden ist, haben wir unser Glück gemacht und werden Herren über sein Glück und seinen Ruhm sein. Finot wird Deputierter und Besitzer

/0

gleichbar dem teuflischen Einfall, der die Züge des Castiglioni in den zerfleischten Leichnam eines Kindes verwob. Wenn schon der Ohnmacht der Wut kein würdigerer publizistischer Ausdruck bliebe, als die Kindheit des Gehaßten zu bespeien, sich an einer Photographie zu vergreifen und in sie den eigenen Haß zu retouchieren — die Verruchtheit des Plans, auch einen unschuldigen Mädchenkopf zu verhäßlichen, nur um die Übereinstimmung der Grimasse in das spätere Zerwürfnis umfälschen, nur um mit einiger Wirkung darunter die Lüge setzen zu können, es sei die Schwester, mit der ich jetzt »bekanntlich« einen Erbschaftsstreit führe, wissend, vom Advokaten belehrt, daß ich nie und mit niemand einen solchen geführt habe und führe: dies offene Bekenntnis, daß Zeitungsmache nichts als der Ausdruck der Rache sei, der ja die Wahrhaftigkeit nur das Kuschen erlaubte — es ist wohl ein Dokument, des Aufhebens wert, von dieser Zeit und dieser Zeitung Schande. Zeigt sich ein Besserer, so wird der Hund auf ihn gehetzt und der Spaß beginnt: der Bessere, der Stärkere ist mißhandelt. Doch das Publikum, das sich den Hund hält, ist noch nicht müde geworden. Was immer mir persönlich geschieht, ich kann es aushalten; komme, was kommen mag, die Stunde rinnt auch durch den rauhsten Tag. Aber ich weiß nicht, ob es, wenn Stunden zu Jahren werden, auch eine öffentliche Gesittung aushalten kann, die sich zur Aushälterin solcher Unzucht macht, anstatt, wenn schon die Zeitumstände ein Niederkämpfen der Empörung gebieten und in einem Milieu der politischen Vertierung Kierkegaards frommer Wunsch nur die Absage an die Gewehrläufe bleiben mag — anstatt ~~doch~~ wenigstens das Parlament aufzurütteln. Ich habe es angerufen und ich werde nicht ruhen, ihm die Pflicht zu einer Ausnahmsgesetzgebung vorzuhalten, oder ~~wenigs~~stens zu einer, die die Abwehr der Besudelung des Privatlebens als Ausnahme von der bisherigen Justizschwierigkeit ermöglicht und damit die Zuriegelung des Geschäfts, kurzum die Pflicht zu einer lex Bekessy, als die letzte Ehre, die es sich nach einem ruhmlosen Dasein zu erweisen hat. Oder auch nur die Pflicht, vor dem allgemeinen Notstand die Schmach der eigenen Zwangslage zu bekennen in einer demokratisch verhüllten Diktatur der Erpresser!

verdient —, stand es mir fest, daß der Journalismus einzig und allein mir Brot geben könnte. Aber wie war es möglich, in die Redaktionen einzudringen? Ich will Ihnen nicht von meinen vergeblichen Schritten und Bittgängen erzählen, auch nicht von dem halben Jahr, das ich als Volontär arbeiten, wo ich mir sagen lassen mußte, ich verscheuchte die Abonnenten, während ich sie im Gegenteil anlockte ....

Finot ist Chefredakteur. Wissen Sie, wovon ich lebe? Ich verkaufe die Billets, die mir die Theaterdirektoren geben, damit ich ihnen in der Zeitung nicht unangenehm werde, die Bücher, die mir die Verleger schicken und die ich besprechen soll. Endlich treibe ich, wenn sich erst Finot befriedigt hat, mit den Naturalien Handel, die die Industriellen uns liefern, für oder gegen die Finot mir erlaubt, Artikel zu schreiben. Eine Arznei gegen Blähungen, die ‚Sultaninpasta', ein Haaröl, die ‚brasilianische Mixtur' zahlen für ein scherzhaftes Artikelchen zwanzig oder dreißig Franken. Ich bin gezwungen, den Verleger anzukläffen, der dem Blatt wenig Exemplare gibt: die Zeitung nimmt zwei davon, die Finot verkauft, und ich bekomme zwei, die ich ebenfalls verkaufe; und wenn ein Verleger ein Meisterwerk herausbrächte, wenn er mit Exemplaren geizte, würde er totgeschlagen. Das ist gemein, aber ich lebe von diesem Handwerk und hundert andere wie ich! Glauben Sie aber nicht, die politische Welt wäre besser als die literarische: alles in diesen beiden Welten ist Korruption; jeder Mensch, der damit zu tun hat, korrumpiert oder wird korrumpiert. Wenn es sich um ein Verlagsunternehmen handelt, das einigermaßen bedeutend ist, dann zahlt mich der Verleger, aus Furcht, angegriffen zu werden ....

Die Schauspielerinnen zahlen auch für das Lob, aber die geschicktesten zahlen für die Kritik; was sie am meisten fürchten, ist das Totschweigen. Da-



ganzen Familie erhalten und neu aufbauen geholfen. Hätten wir aber die Pflicht gehabt, die Eltern zu verständigen, dann wäre allen geschadet, aber niemand genützt gewesen. Darum möge auch in Zukunft an der Schweigepflicht festgehalten werden.‹ Der Mann hat nur zu recht. Aber er hat vergessen, zu erwähnen, daß das Schweigen in solchen Fällen auch dem Besitzer des Sanatoriums eine Frucht trägt. Sie wäre noch ergiebiger, wenn man die andere beseitigen könnte. Das verbietet allerdings ein törichtes Gesetz, und noch nie hat sich bekanntlich durch dessen Übertretung der mutigste Gynäkolog (dem sonst in die Hose nicht das Herz fällt) in der Karrière behindern lassen. Immerhin wird die Diskretion über eine Geburt noch immer besser bezahlt als der Verrat einer Fruchtabtreibung. Die jungen Damen aus vornehmem Hause, die in guter Hoffnung und bestem Glauben in das Sanatorium kommen, würden sichs künftig überlegen, wenn die Nachfrage der Eltern die Entbindung vom ärztlichen Berufsgeheimnis bedingte. Es wird ihnen ohnehin nicht angenehm sein, daß von offizieller Seite im ‚Neuen Wiener Journal' für alle Zukunft das harmloseste Frauenleiden als Schwangerschaft verdächtigt wird. Manche Frau, die es sich versagen möchte, dem Reporter ein zartes Geheimnis ins Ohr zu flüstern, das sie ihrem Gatten vorenthalten muß, wird den Weg ins Sanatorium scheuen, wo man sich allzulaut des Schweigens rühmt. Und vor allem wird vielleicht jene junge Dame selbst fortan unter dem Argwohn der Eltern und des glücklichen Mannes zu leiden haben; denn sie konnte zwar die Existenz ihres Kindes verheimlichen, aber das ‚Neue Wiener Journal' kommt ins Haus, und eines Tages erkennt sie, daß der Aufenthalt im Sanatorium nicht ohne Folgen geblieben ist. So hat die ärztliche Diskretion wieder einmal das Glück einer Ehe, nein, das Glück einer ganzen Familie erhalten, nein, mehr als das: neu auf-

gleichbar dem teuflischen Einfall, der die Züge des Castiglioni in den zerfleischten Leichnam eines Kindes verwob. Wenn schon der Ohnmacht der Wut kein würdigerer publizistischer Ausdruck bliebe, als die Kindheit des Gehaßten zu bespeien, sich an einer Photographie zu vergreifen und in sie den eigenen Haß zu retouchieren — die Verruchtheit des Plans, auch einen unschuldigen Mädchenkopf zu verhäßlichen, nur um die Übereinstimmung der Grimasse in das spätere Zerwürfnis umfälschen, nur um mit einiger Wirkung darunter die Lüge setzen zu können, es sei die Schwester, mit der ich jetzt »bekanntlich« einen Erbschaftsstreit führe, wissend, vom Advokaten belehrt, daß ich nie und mit niemand einen solchen geführt habe und führe: dies offene Bekenntnis, daß Zeitungsmache nichts als der Ausdruck der Rache sei, der ja die Wahrhaftigkeit nur das Kuschen erlaubte — es ist wohl ein Dokument, des Aufhebens wert, von dieser Zeit und dieser Zeitung Schande. Zeigt sich ein Besserer, so wird der Hund auf ihn gehetzt und der Spaß beginnt: der Bessere, der Stärkere ist mißhandelt. Doch das Publikum, das sich den Hund hält, ist noch nicht müde geworden. Was immer mir persönlich geschieht, ich kann es aushalten; komme, was kommen mag, die Stunde rinnt auch durch den rauhsten Tag. Aber ich weiß nicht, ob es, wenn Stunden zu Jahren werden, auch eine öffentliche Gesittung aushalten kann, die sich zur Aushälterin solcher Unzucht macht, anstatt, wenn schon die Zeitumstände ein Niederkämpfen der Empörung gebieten und in einem Milieu der politischen Vertierung Kierkegaards frommer Wunsch nur die Absage an die Gewehrläufe bleiben mag — anstatt also wenigstens das Parlament aufzurütteln! Ich habe es angerufen und ich werde nicht ruhen, ihm die Pflicht zu einer Ausnahmsgesetzgebung vorzuhalten, oder mindstens zu einer, die die Abwehr der Besudelung des Privatlebens als Ausnahme von der bisherigen Justizschwierigkeit ermöglicht und damit die Zuriegelung des Geschäfts, kurzum die Pflicht zu einer lex Bekessy, als der letzten Ehre, die es sich nach einem ruhmlosen Dasein zu erweisen hat. Oder auch nur die Pflicht, vor dem allgemeinen Notstand die Schmach der eigenen Zwangslage zu bekennen in einer demokratisch verhüllten Diktatur der Erpresser!

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr und seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Ich erwehre mich ihrer, auch wo sie mir zärtlich kommen, wo sie mich mit Wohlwollen bedrohen, um von mir die Duldung ihres Treibens oder die Unterlassung meiner Kontrolle zu erzwingen, wenn die Drohung geeignet ist, dem Bedrohten mit Rücksicht auf die Verhältnisse und die persönliche Beschaffenheit desselben gegründete Besorgnisse einzuflößen, daß mir die Verehrung des Herrn Bekessy schaden könnte, und wenn er daran ist, mir gerade so viel Honig um den Mund zu schmieren, daß ich die Butter auf seinem Kopf nicht bemerke. Aber ich bemerke sie. Wenn je ein Geschäft, so ist dem Herrn Bekessy die Spekulation auf meine Eitelkeit mißglückt, die er offenbar für eine dem Schutze seines Publikums zu empfehlende Kapitalsanlage hielt, indem er, als die Not am höchsten und die Budapester Leumundsnote unterwegs war, in die Worte ausbrach:

Von allen Kämpfenden, Hintermännern und Rufern im Streite in meiner Affäre mit den Stolper und Federn hat allein Karl Kraus Recht: »Shakespeare hat alles vorausgewußt.« Er schrieb es im Jahre 1902, als ich 15 Jahre alt war und dieser Stadt und ihrem Moralbewußtsein noch nichts angetan hatte; in einer Zeit, da Karl Kraus zu der Betrachtung über »Sittlichkeit und Kriminalität« drängte . . . .

Also sprach Bekessy. Und so unvorstellbar die Vorstellung ist, daß er einmal 15 Jahre alt war und was er damals getan hat, da er doch heute erst Kinderbilder mit Eselsohren versieht, und so gewagt es wäre zu denken, daß ich zu »Sittlichkeit und Kriminalität« gedrängt haben soll, um schon den heraufkommenden Werken der ‚Stunde' und ‚Börse' ein Fundament der Weltanschauung zu bereiten, also ein Alibi der Freiheit statt einer Anklage der Libertinage; und so wehmütig es stimmen mag, sich die Zeit ins Gedächtnis zu rufen, wo Herr Bekessy dieser Stadt und ihrem Moralbewußtsein noch nichts angetan hatte, wo also jene freiheitlichen Politiker, die heute die Kalamität spüren, ihm noch nicht die Zuständigkeit ermöglicht hatten — so muß ich ihm doch wieder darin Recht geben, daß ich Recht hatte, zu sagen: Shakespeare hat alles vorausgewußt. Er meinte damals, daß sich die Worte des Herzogs, den seiner Sendung Amt manches hier in Wien erleben ließ, ausgerechnet auf ihn bezögen, und ich gab ihm Maß für Maß, indem ich Bekessys Sendung darstellte und ihm zwar seinen Anteil an der Verderbnis zuerkannte, die hier »dampft und siedet und überschäumt«, durch ein Wirken, das dem Nachweis der Käuflichkeit mit Bekennermut zuvorkommt und im Wahlspruch eines viribus unitis von Bordell und Börse den Triumph der Prostitution demonstriert, durch eine Lebensbejahung, die den Kriegsgewinner zur Presse: ‚Mädel, sag igen!' sagen läßt, worauf sie antwortet: ‚I bin a Hur!' Aber es

schwenkt und das Theater verläßt. Leider war Ibsen seit jener Woche, in der das Burgtheater die »Kronprätendenten« und das Volkstheater die »Wildente« brachte, seit 1891, nicht in Wien gewesen, »Rosmersholm« machte — mit Nhil und der Sandrock — starken Eindruck, und so stimmt die ganze Sache nicht. Echter ist die Schilderung des Eindruckes von heute. Und vor allem geistvoller. Das Publikum lauscht andachtsvoll wie in einer Kirche. Die Psychologen hören eine Stecknadel zu Boden fallen.

»Wenn das Stück solcher Art bis zu Ende kommentiert war — so gegen elf — dann kam erst noch der Kampf um die Garderobe, die gleichfalls in einem tragischen Tempo verabfolgt wurde. Garderobefrauen sind assimilationsfähige Wesen, und wenn sie auch das Stück, das drinnen hinter den geschlossenen Türen gespielt wird, nicht kennen und lediglich nach den Hüten und Mänteln beurteilen müssen, die dabei abgegeben werden, so arbeiten sie doch unwillkürlich im Geiste der Autoren. Nach einer Operette reichen sie die Regenschirme munter heraus, bei Ibsen dauert es bedeutend länger. Dennoch warteten die Leute geduldig, bis an sie die Reihe kam, und trotz des oft beängstigenden Gedränges sah man fast lauter stille, gefaßte und verklärte Mienen. Die Garderobefrauen hatten so die beste Gelegenheit, die läuternde Wirkung der großen Dichtung an einem konkreten Beispiel zu erproben. Im übrigen werden sie sich wohl nicht wenig gewundert haben über die plötzliche Langmut ihrer ungeduldigen Wiener, die es sonst mit dem Nachtmahl so eilig haben, und doppelt eilig, wenn sie von einem ernsten Dichter kommen. Operetten dürfen bis tiefer in die Nacht hineln dauern — dazu ist die Nacht ja da — aber bei einem tragischen Dichter sehen es die Leute nicht gerne, wenn er sie über die Sperrstunde hinaus festhalten will.«

Die Feuilletonisten sind sich treu geblieben.

*

Ich gehe fast nie ins Theater, aber als die Berliner da waren, habe ich mich doch entschlossen, einer Vorstellung der »Widerspänstigen« im Burgtheater mit Hartmann als Petrucchio beizuwohnen. Wenn ihn Herr Bassermann einmal spielen sollte, werde ich mir sicher das Vergnügen machen. Ein theaterfremdes Literatentum spielt allsommerlich die dienenden Chargierungskünste, über welche das Burgtheater noch in seinen schlimmsten Zeiten verfügen wird, gegen die schöpferische Kraft aus, die den Schauspieler zum Herrn der Bühne macht. Bezeichnend ist die begeisterte Ahnungslosigkeit, die immer wieder einen Künstler wie Sauer in die Reihe jener geschickten Episodisten stellt, denen es keiner ansieht, daß sie vom Hohepriestertum der nordischen Religion gern zum Striese hinuntersteigen. Gewiß, das Burgtheater ist heute



sonen zu werden, die für Frankreich die Meinung machen. Wenn wir Glück haben, können Sie in drei Tagen mit dreißig kleinen Witzen, von denen täglich drei gedruckt werden, einem Menschen das Leben zur Qual machen; Sie können bei allen Schauspielerinnen Ihrer Theater sich Lust und Vergnügen holen; Sie können ein gutes Stück zu Fall bringen und ganz Paris dazu bringen, in ein schlechtes zu laufen. Wenn Dauriat ablehnt, die ‚Margueriten' zu drucken — ohne Ihnen etwas dafür zu geben, können Sie es zuwege bringen, daß er demütig und unterwürfig zu Ihnen kommt und sie Ihnen für zweitausend Franken abkauft. Wenn Sie Talent haben uud gegen ihn in drei verschiedenen Zeitungen mit drei Artikeln losgehen, die irgendeine seiner Spekulationen oder ein Buch, auf das er rechnet, zu vernichten drohen, dann werden Sie sehen, wie er wie eine Schlingpflanze bis zu Ihrer Mansarde emporklettert und nicht mehr vom Fleck geht. Und Ihr Roman schließlich! Die Buchhändler, die Sie jetzt alle mehr oder weniger höflich zur Tür hinausweisen würden, werden dann vor Ihrer Tür warten, bis sie Zutritt finden, und das Manuskript, das der alte Doguereau Ihnen auf vierhundert schätzte, wird bis zu viertausend Franken in die Höhe getrieben werden! Das ist der Nutzen, den das Journalistengewerbe trägt. Daher versperren wir allen Neulingen den Zutritt zu den Zeitungen; um da einzudringen, bedarf es nicht bloß eines großen Talents, sondern auch eines großen Glücks. Und Sie wollen sich gegen Ihr Glück wehren! Sehen Sie, wenn wir uns nicht heute bei Flicoteaux getroffen hätten, könnten Sie noch drei Jahre lang warten oder wie d'Arthez in einer Dachkammer verhungern. Bis d'Arthez so gelehrt wie Bayle und ein so großer Schriftsteller wie Rousseau geworden ist, haben wir unser Glück gemacht und werden Herren über sein Glück und seinen Ruhm sein. Finot wird Deputierter und Besitzer

Ich erwehre mich ihrer, auch wo sie mit zärtlich kommen, wo sie mich mit Wohlwollen bedrohen, um von mir die Duldung ihres Treibens oder die Unterlassung meiner Kontrolle zu erzwingen, wenn die Drohung geeignet ist, dem Bedrohten mit Rücksicht auf die Verhältnisse und die persönliche Beschaffenheit desselben gegründete Besorgnisse einzuflößen, daß mir die Verehrung des Herrn Bekessy schaden könnte, und wenn er daran ist, mir gerade so viel Honig um den Mund zu schmieren, daß ich die Butter auf seinem Kopf nicht bemerke. Aber ich bemerke sie. Wenn je ein Geschäft, so ist dem Herrn Bekessy die Spekulation auf meine Eitelkeit mißglückt, die er offenbar für eine dem Schutze seines Publikums zu empfehlende Kapitalsanlage hielt, indem er, als die Not am höchsten und die Budapester Leumundsnote unterwegs war, in die Worte ausbrach:

Von allen Kämpfenden, Hintermännern und Rufern im Streite in meiner Affäre mit den Stolper und Federn hat allein Karl Kraus Recht: ›Shakespeare hat alles vorausgewußt.‹ Er schrieb es im Jahre 1902, als ich 15 Jahre alt war und dieser Stadt und ihrem Moralbewußtsein noch nichts angetan hatte; in einer Zeit, da Karl Kraus zu der Betrachtung über ›Sittlichkeit und Kriminalität‹ drängte . . . .

Also sprach Bekessy. Und so unvorstellbar die Vorstellung ist, daß er einmal 15 Jahre alt war und was er damals getan hat, da er doch heute erst Kinderbilder mit Eselsohren versieht, und so gewagt es wäre zu denken, daß ich zu »Sittlichkeit und Kriminalität« gedrängt haben soll, um schon den heraufkommenden Werken der ‚Stunde' und ‚Börse' ein Fundament der Weltanschauung zu bereiten, also ein Alibi der Freiheit statt einer Anklage der Libertinage; und so wehmütig es stimmen mag, sich die Zeit ins Gedächtnis zu rufen, wo Herr Bekessy dieser Stadt und ihrem Moralbewußtsein noch nichts angetan hatte, wo also jene freiheitlichen Politiker, die heute die Kalamität spüren, ihm noch nicht die Zuständigkeit ermöglicht hatten — so muß ich ihm doch wieder darin Recht geben, daß ich Recht hatte, zu sagen: Shakespeare hat alles vorausgewußt. Er meinte damals, daß sich die Worte des Herzogs, den seiner Sendung Amt manches hier in Wien erleben ließ, ausgerechnet auf ihn bezögen, und ich gab ihm Maß für Maß, indem ich Bekessys Sendung darstellte und ihm zwar seinen Anteil an der Verderbnis zuerkannte, die hier »dampft und siedet und überschäumt«, durch ein Wirken, das dem Nachweis der Käuflichkeit mit Bekennermut zuvorkommt und im Wahlspruch eines viribus unitis von Bordell und Börse den Triumph der Prostitution demonstriert, durch eine Lebensbejahung, die den Kriegsgewinner zur Presse: »Mädel, sag igen!« sagen läßt, worauf sie antwortet: »I bin a Hur!« Aber es

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Wie begann die Karriere, nachdem's mit der ungarischen Herrlichkeit vorbei war?

Ich will keine Trommeln mehr; hol' die Pest alle Trommeln! . . .

Man verlegt sich auf andern Spektakel und da die Leute bekanntlich nicht bloß hören, sondern auch sehen wollen, auf Illustrationen. Doch tut man nicht nur für Gesicht und Gehör, sondern auch an Mund und Ohren manchmal des Guten zuviel, und das Bild, so zum Sprechen ähnlich getroffen, daß es sich hören kann, trifft zurück:

. . . Wer sich erkennt als Prahler,
Der nehm' ein Beispiel dran; es kann nicht fehlen,
Kein Großmaul weiß sein Eselsohr zu hehlen.
Verroste, Schwert, und Scham, fahr hin! Glück auf;
Beginn als Narr den neuen Lebenslauf,
Denn noch sind Platz und Unterhalt zu Kauf.

Und wie wird's enden?

Nach drei Stunden wirds zeitig genug sein, nach Haus zu gehn. Was soll ich sagen, daß ich getan habe? Ich muß schon etwas recht Glaubliches erfinden, wenn mirs durchhelfen soll. Sie fangen an, mir in die Karten zu sehn, und das Unglück klopft seit kurzem zu oft an meine Tür . . .«

»Das ist die erste Wahrheit, deren sich deine Zunge je schuldig gemacht.« . . .

»Ists möglich, daß er weiß, wer er ist, und dennoch der ist, der er ist?«

Ja, es ist möglich. Denn nichts ist in der Zeit, von der Shakespeare alles vorausgewußt hat, aber Shaw es hinterdrein bezweifelt, und wo Herr Pirandello der von sechs Millionen Personen gesuchte Autor ist, unmöglich. Alles ist möglich, denn — bekanntlich — die Dramaturgie dieser Weltraumbühne lautet: »Seht, es ist nur Mache, und wäre auch anders möglich.« Und nichts macht unmöglich, nicht einmal ein Angriff in der ‚Stunde' den Angreifer. Und wiewohl die Katz im Haus ist, leben die Mausis munter und führen auf ihre Art den Kampf mit dem Fachmann, ja es ist sogar möglich, daß während Herr Moissi den Willibald spielt, ihn Herr Slezak bereits gegen mich probiert, wahrhaftig im Neuen Wiener Journal, wo ihm nun, obgleich er doch als Tenor von der Verpflichtung, mit mir zu kämpfen, enthoben wäre, der Beweis gelingt, daß er mir auch an Umfang des Geistes überlegen ist. Und da ist wieder möglich, »Elefanti!« zu sagen. Alles ist möglich. Selbst daß die ‚Stunde' einmal die Wahrheit sagt, und daß bis dahin jeder Versuch, sie gerichtlich durchzusetzen, scheitert, was dann Shakespeare gleichfalls vorausgewußt hätte:

Er hat den Schuft so überschuftet, daß die Seltenheit ihn freispricht.

So daß, wenn Justiz und Parlament versagen, in einem Lande, wo täglich von Neuem alles beim Alten bleibt und kein Gesetz außer dem der Trägheit beachtet wird, nichts geschehen wäre als Viel Lärm um nichts und der Sittlichkeit nur der Wunsch bliebe nach einer persönlichen Begegnung — aber beileibe nicht als der Drang, daß des Handelns Stunde endlich schlage, sondern zu dem weisen Zweck, welchen Shakespeare mit dem ihm durch alle Zeiten zuständigen Recht am Bilde gezeichnet hat:

Wo ist der Bube? Laßt mich sehn sein Antlitz,
Daß wenn ein Mensch mir vorkommt, der ihm gleicht,
Ich ihn vermeiden kann!

schwenkt und das Theater verläßt. Leider war Ibsen seit jener Woche, in der das Burgtheater die »Kronprätendenten« und das Volkstheater die »Wildente« brachte, seit 1891, nicht in Wien gewesen, »Rosmersholm« machte — mit Nhil und der Sandrock — starken Eindruck, und so stimmt die ganze Sache nicht. Echter ist die Schilderung des Eindruckes von heute. Und vor allem geistvoller. Das Publikum lauscht andachtsvoll wie in einer Kirche. Die Psychologen hören eine Stecknadel zu Boden fallen.

»Wenn das Stück solcher Art bis zu Ende kommentiert war — so gegen elf — dann kam erst noch der Kampf um die Garderobe, die gleichfalls in einem tragischen Tempo verabfolgt wurde. Garderobefrauen sind assimilationsfähige Wesen, und wenn sie auch das Stück, das drinnen hinter den geschlossenen Türen gespielt wird, nicht kennen und lediglich nach den Hüten und Mänteln beurteilen müssen, die dabei abgegeben werden, so arbeiten sie doch unwillkürlich im Geiste der Autoren. Nach einer Operette reichen sie die Regenschirme munter heraus, bei Ibsen dauert es bedeutend länger. Dennoch warteten die Leute geduldig, bis an sie die Reihe kam, und trotz des oft beängstigenden Gedränges sah man fast lauter stille, gefaßte und verklärte Mienen. Die Garderobefrauen hatten so die beste Gelegenheit, die läuternde Wirkung der großen Dichtung an einem konkreten Beispiel zu erproben. Im übrigen werden sie sich wohl nicht wenig gewundert haben über die plötzliche Langmut ihrer ungeduldigen Wiener, die es sonst mit dem Nachtmahl so eilig haben, und doppelt eilig, wenn sie von einem ernsten Dichter kommen. Operetten dürfen bis tiefer in die Nacht hineln dauern — dazu ist die Nacht ja da — aber bei einem tragischen Dichter sehen es die Leute nicht gerne, wenn er sie über die Sperrstunde hinaus festhalten will.«

Die Feuilletonisten sind sich treu geblieben.

*

Ich gehe fast nie ins Theater, aber als die Berliner da waren, habe ich mich doch entschlossen, einer Vorstellung der »Widerspänstigen« im Burgtheater mit Hartmann als Petrucchio beizuwohnen. Wenn ihn Herr Bassermann einmal spielen sollte, werde ich mir sicher das Vergnügen machen. Ein theaterfremdes Literatentum spielt allsommerlich die dienenden Chargierungskünste, über welche das Burgtheater noch in seinen schlimmsten Zeiten verfügen wird, gegen die schöpferische Kraft aus, die den Schauspieler zum Herrn der Bühne macht. Bezeichnend ist die begeisterte Ahnungslosigkeit, die immer wieder einen Künstler wie Sauer in die Reihe jener geschickten Episodisten stellt, denen es keiner ansieht, daß sie vom Hohepriestertum der nordischen Religion gern zum Striese hinuntersteigen. Gewiß, das Burgtheater ist heute



sonen zu werden, die für Frankreich die Meinung machen. Wenn wir Glück haben, können Sie in drei Tagen mit dreißig kleinen Witzen, von denen täglich drei gedruckt werden, einem Menschen das Leben zur Qual machen; Sie können bei allen Schauspielerinnen Ihrer Theater sich Lust und Vergnügen holen; Sie können ein gutes Stück zu Fall bringen und ganz Paris dazu bringen, in ein schlechtes zu laufen. Wenn Dauriat ablehnt, die ‚Margueriten' zu drucken — ohne Ihnen etwas dafür zu geben, können Sie es zuwege bringen, daß er demütig und unterwürfig zu Ihnen kommt und sie Ihnen für zweitausend Franken abkauft. Wenn Sie Talent haben uud gegen ihn in drei verschiedenen Zeitungen mit drei Artikeln losgehen, die irgendeine seiner Spekulationen oder ein Buch, auf das er rechnet, zu vernichten drohen, dann werden Sie sehen, wie er wie eine Schlingpflanze bis zu Ihrer Mansarde emporklettert und nicht mehr vom Fleck geht. Und Ihr Roman schließlich! Die Buchhändler, die Sie jetzt alle mehr oder weniger höflich zur Tür hinausweisen würden, werden dann vor Ihrer Tür warten, bis sie Zutritt finden, und das Manuskript, das der alte Doguereau Ihnen auf vierhundert schätzte, wird bis zu viertausend Franken in die Höhe getrieben werden! Das ist der Nutzen, den das Journalistengewerbe trägt. Daher versperren wir allen Neulingen den Zutritt zu den Zeitungen; um da einzudringen, bedarf es nicht bloß eines großen Talents, sondern auch eines großen Glücks. Und Sie wollen sich gegen Ihr Glück wehren! Sehen Sie, wenn wir uns nicht heute bei Flicoteaux getroffen hätten, könnten Sie noch drei Jahre lang warten oder wie d'Arthez in einer Dachkammer verhungern. Bis d'Arthez so gelehrt wie Bayle und ein so großer Schriftsteller wie Rousseau geworden ist, haben wir unser Glück gemacht und werden Herren über sein Glück und seinen Ruhm sein. Finot wird Deputierter und Besitzer

Wie begann die Karriere, nachdem's mit der ungarischen Herrlichkeit vorbei war?

Ich will keine Trommeln mehr; hol' die Pest alle Trommeln! . . .

Man verlegt sich auf andern Spektakel und da die Leute bekanntlich nicht bloß hören, sondern auch sehen wollen, auf Illustrationen. Doch tut man nicht nur für Gesicht und Gehör, sondern auch an Mund und Ohren manchmal des Guten zuviel, und das Bild, so zum Sprechen ähnlich getroffen, daß es sich hören kann, trifft zurück:

. . . Wer sich erkennt als Prahler,
Der nehm' ein Beispiel dran; es kann nicht fehlen,
Kein Großmaul weiß sein Eselsohr zu hehlen.
Verroste, Schwert, und Scham, fahr hin! Glück auf;
Beginn als Narr den neuen Lebenslauf,
Denn noch sind Platz und Unterhalt zu Kauf.

Und wie wird's enden?

Nach drei Stunden wirds zeitig genug sein, nach Haus zu gehn. Was soll ich sagen, daß ich getan habe? Ich muß schon etwas recht Glaubliches erfinden, wenn mirs durchhelfen soll. Sie fangen an, mir in die Karten zu sehn, und das Unglück klopft seit kurzem zu oft an meine Tür . . .«

»Das ist die erste Wahrheit, deren sich deine Zunge je schuldig gemacht.« . . .

»Ists möglich, daß er weiß, wer er ist, und dennoch der ist, der er ist?«

Ja, es ist möglich. Denn nichts ist in der Zeit, von der Shakespeare alles vorausgewußt hat, aber Shaw es hinterdrein bezweifelt, und wo Herr Pirandello der von sechs Millionen Personen gesuchte Autor ist, unmöglich. Alles ist möglich, denn — bekanntlich — die Dramaturgie dieser Weltraumbühne lautet: »Seht, es ist nur Mache, und wäre auch anders möglich.« Und nichts macht unmöglich, nicht einmal ein Angriff in der ‚Stunde' den Angreifer. Und wiewohl die Katz im Haus ist, leben die Mausis munter und führen auf ihre Art den Kampf mit dem Fachmann, ja es ist sogar möglich, daß während Herr Moissi den Willibald spielt, ihn Herr Slezak bereits gegen mich probiert, wahrhaftig im Neuen Wiener Journal, wo ihm nun, obgleich er doch als Tenor von der Verpflichtung, mit mir zu kämpfen, enthoben wäre, der Beweis gelingt, daß er mir auch an Umfang des Geistes überlegen ist. Und da ist wieder möglich, »Elefanti!« zu sagen. Alles ist möglich. Selbst daß die ‚Stunde' einmal die Wahrheit sagt, und daß bis dahin jeder Versuch, sie gerichtlich durchzusetzen, scheitert, was dann Shakespeare gleichfalls vorausgewußt hätte:

Er hat den Schuft so überschuftet, daß die Seltenheit ihn freispricht.

So daß, wenn Justiz und Parlament versagen, in einem Lande, wo täglich von Neuem alles beim Alten bleibt und kein Gesetz außer dem der Trägheit beachtet wird, nichts geschehen wäre als Viel Lärm um nichts und der Sittlichkeit nur der Wunsch bliebe nach einer persönlichen Begegnung — aber beileibe nicht als der Drang, daß des Handelns Stunde endlich schlage, sondern zu dem weisen Zweck, welchen Shakespeare mit dem ihm durch alle Zeiten zuständigen Recht am Bilde gezeichnet hat:

Wo ist der Bube? Laßt mich sehn sein Antlitz,
Daß wenn ein Mensch mir vorkommt, der ihm gleicht,
Ich ihn vermeiden kann!

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

## Gott grüß euch, Alter, pfeift das Schmöckchen?

sagte einst der Wiener Witzkopf Bela Haas, als er Karpath, der damals noch ein Stürmer und Dränger war und zwar noch keinen harten Strauß gewonnen hatte, aber eben daran war sich nebbich die Sporen zu verdienen, in quicker Laune auf der Ringstraße traf. An diese Frage muß ich immer denken, sooft ich mir vorstelle, daß es einen Alfred Kerr gibt, dessen Munterkeit zu den unverwüstlichen Besitztümern der neudeutschen Kultur und der die Leser des Berliner Tageblatts ins Schwiegervaterland heimgekehrt, wie eh und je mit reichlichem Auswurf versorgt, so VIII bis XXVIII mal per Feuilleton. Das Formgesetz, nach dem diese Stufung erfolgt, ist bis heute nicht aufzufinden gewesen, es ist nur klar, daß er alles, was ihm nicht einfällt, produzieren muß, aber da hier kein Aufhören ist, so versteht man eigentlich nicht, warum er aufhört und es manchmal sogar bei VIII. bewenden läßt. Daß er neben diesen hingespuckten Halbsätzen, die aus hingehauten Klammern und hingetupften Atempausen bestehen, auch ein für weniger snobistisch veranlagte Koofmichs in der Provinz lesbares Feuilletondeutsch zuwegebringt, hat ihn in Berlin noch immer nicht um die Autorität gebracht und ~~zumal~~ die weiblichen Familienangehörigen der Kommerzialräte geraten noch ~~immer~~ in Ekstase, wenn das Licht, das von der neuen Theaterkunst ausgeht, durch dieses Prisma exquisiter Geistigkeit in weit mehr als sieben Farben gebrochen wird, ein Brechreiz, der in Ausrufen wie »Huch!« oder »Doll!« zur Geltung kommt. Der sagen wir männliche Nachwuchs, durch meine Aufklärungen bereits anders »orientiert«, geht nicht mehr wie einst für eine Erscheinung, die unter meinen deutschen Lieblingen doch die weitaus aufreizendste ist, durch Dreck und Feuer. Dies empfindet Herr Kerr mit den sensiblen Nerven, mit denen er Theatereindrücke aufnimmt oder die Sitten fremder Völker auf sich wirken läßt, denen der tollkühne Mosse als Repräsentanten der deutschen Kultur und Friedenstäuberich, wie er sagen würde, dargeboten hat. Er empfindet es ... leis (Zögerungen, Schattungen, möcht man sprechen). Er fühlt, wie sie's erjagt haben (Goethe): wenn man dieser Perücke die Millionen Locken abnimmt, tritt ein Hohlkopf in Erscheinung und ein Lebenswerk von lauter Sätzchen läßt noch nicht einmal einen ganzen Satz zurück. Das geistige Berlin liebt solche Niedlichkeiten wie den Kampf der Herren Kerr und Ihering, aber er hat mit einer entscheidenden Niederlage beider geendet, denn man ist im Grunde des saftigen Tons so satt wie des trockenen, möchte sich weder auf Theorien noch auf Psycholozelachs festlegen und kann zwischen Seminar und Flohtheater immer nur jeweils dem andern den Vorzug geben. Zu einer Betrachtung über Nietzsche und die Folgen

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

werde ich voraussichtlich nicht mehr kommen, aber wenn es für mich persönlich noch etwas Faderes als den Fadian in der Kunstbetrachtung gibt, so ist es der Tänzerische, als der sich Herr Kerr zwar munter wie eh und je gibt, von vielem, was sich um ihn noch tut, umgeben, aber doch schon auf dem letzten Loch pfeifend. Und damit ~~gibt~~ er den einzigen Ton mit dem die gesamte Berliner Presse auf die Tatsache meiner sieben Vorlesungen geantwortet hat. Ich hatte ihr das Schweigen erleichtert, da ich einem veranstaltenden Konzertbureau — im Gegensatz zum Theatergastspiel des Vorjahrs — die Gewährung von Freikarten untersagen konnte und mir mit diesen jede Belästigung durch die immer ~~grausamen~~ und nie berufenen Beurteiler ersparte. Die Erfüllung einer Pflicht gegen das Publikum, ohne materielle Unterstützung durch den Künstler, ~~kennt~~ das Gesindel zum Glück nicht, und so war's allenthalben mausistill. Nur eines pfiff. Und das kam nicht vom Hören des Vortrags, sondern vom Hörensagen. Ich hatte mit den Szenen »Alfred Kerr am Schreibtisch« eine selbst in Wien noch nicht erlebte Wirkung. Schon als ich nach dem ersten Wort der szenischen Bemerkung »ein Rumänenlied dichtend« das Mündchen machte, brach es los. Ein Getrampel, wie es, wenn Herr Kerr in Messina vorträgt, gewiß nicht hörbar wird. Nach dem ersten Wort des Textes »Ich bin . . . fertig« desgleichen. Und nun ging es nur absatzweise weiter, wie sich dem Kerr zu Ehren schickt. Man muß es wieder erfahren, was dieser Dichter im Krieg für eine Leistung vollbracht hat:

Rumänenlied

In den klainsten Winkelescu
Fiel ein Russen-Trinkgeldescu,
Fraidig ibten wir Verratul —
Politescu schnappen Drahtul.

Alle Velker staunerul,
San me große Gaunerul.
Ungarn, Siebenbürginescu
Mechten wir erwürginescu.

Gebrüllescu voll Triumphul
Mitten in Korruptul-Sumpful
In der Hauptstadt Bukurescht,
Wo sich kainer Füße wäscht.

Leider kriegen wir die Paitsche
Vun Bulgaren und vun Daitsche;
Zogen flink-flink in Dobrudschul,
Feste Tutrakan ist futschul!

Aigentlich sind wir, waiß Gottul,
Dann hereingefallne Trottul,
Haite noch auf stolzem Roßcu,
Murgens eins auf dem Poposcu!

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Bei dem vom Auditorium mitgefühlten Rückschlag des Bekenntnisses, daß »wir« heraingefallene Trottel sind, konnte ich in der Ohnmacht vor ~~dieser~~ Stupiditätsmaterie nicht mehr weiter und bedeckte mein Gesicht mit den Händen. Die Raserei der Menschen, die das Ungeheuerliche nun erst erlebten, läßt sich nicht beschreiben. Nur allmählich konnte ich weiter zu den nachgebildeten Gedankenpunkten bis zum Ru . . . hm dieses ~~Geistes~~ dann kam das Verdikt:

> Denn es dichtet Alfred Kerrul
> täglich was sich reimt für Scherul.
> Doch er ist kein solches Rossul,
> sondern kerrt zurück zu Mossul.

Ecco.

Ich würde ~~alle~~ Darstellungen meiner Eitelkeit rechtfertigen, wenn ich auch nur den Versuch machen wollte, das Echo dieses Ecco nachzubilden. Das Sausen dieser Doppelpeitsche drang zu den Ohren des Betroffenen und nachdem noch im Kreis von Bekannten die Möglichkeit erörtert ~~wurde~~, daß er diesem Vortrag beigewohnt, und die Vorstellung, wie seine Körperlichkeit dem von seinem Wesen aufgewühlten Element standgehalten hätte, lasen sie im Berliner Tageblatt ein Feuilleton von ihm, das nur aus acht Absätzen bestand und ~~eine Theaterneuigkeit~~ besprach, deren Inszenierung von einer selbst für Berliner Verhältnisse übertriebenen Widerlichkeit sein soll, »Sie selber nennt sich Helsing«, ein Stück von jenem Stücklen, der so heißt, weil er ein Stücklen von jenem Stucken ist, Neuromantisches mit Neuro-Mantik und so Sachen, die es jetzt gibt. Es ~~kann~~ einem gar nicht einfallen, was ich damit und nicht dagegen zu tun hätte. Aber dem Herrn Kerr, dem infolge Baufälligkeit allerlei einfällt und an dem sich die gute Akustik des Scharwenka-Saals vorbildlich bewährt hat, fiel das Folgende ein:

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

VII.

Und indeß vier bis fünf Gleichgiltige Schmerz oder Glück oben verhandeln, denk' ich unten an Komiken aus Konzertsälen und Zeitschriften. An Karlchen Kraus, welcher die verbitterte Lustigkeit eines Dorfkrüppels irrig als Rechtsgefühl ausbietet. Oder an einen Völkischen in Hamburg, namens Stapel, der sich für sardonisch hält und Gerhart Hauptmann zum Reichskanzler, mich für das Ministerium des Äußeren vorschlägt — wobei er selbstlos nicht fragt, wer den Marstall übernehmen wird.

VIII.

Das Schönste des Abends war sein Hinterdrein. — —

Da auch ich auch. Die verbitterte Lustigkeit eines Dorfkrüppels in der Tat so wenig mit Rechtsgefühl zu schaffen, wie die Büberei des Herrn Kerr mit dem Theaterstück. Ich habe ihn, wie ihm bekannt ist, schon längst durch den Abdruck dessen, was er über mich geschrieben hatte, unmöglich gemacht und ihm nur den Weg auf die Nachwelt eröffnet. Ich habe in diesem Punkt schon so viel für ihn getan, daß mir zu tun fast nichts mehr übrig bleibt und solche Bewerbungen wie diese eigentlich nutzlos sind. Aber sicher ist, daß wenn nichts anderes vorhergegangen wäre, die Absichtlichkeit der Anbringung dieser albernen Schmutzigkeit hinreichen würde, um darzutun, aus welchem Grundstoff der Herr Kerr gemacht ist und wie kläglich er bemüht ist, sich nach der durch mich herbeigeführten Atomisierung wieder zu sammeln. Ich habe, weil dieses Hineinspritzen einer Privatwut nicht das Geringste mit der Theaterkritik zu tun hat, die Herr Kerr zu liefern hatte, und die Absicht der Beschimpfung sich aufdrängt, ferner um diese einzigartige und einzige Reaktion auf mein Berliner Auftreten zum Stigma der Berliner Presse zu machen und hauptsächlich, um eine Erörterung der Kriegsleistung des Herrn Kerr zu ermöglichen, mit einem Berliner Anwalt die strafrechtliche Verfolgung des muntern Temperaments erwogen. Herr Kerr hätte sichs gewiß vergehen lassen, während oben schlecht Theater gespielt wird, »unten« an mich zu denken oder vielmehr, er hätte es weiter getan, aber ohne seine Gedanken auszusprechen. Wir befürchten aber, daß die sichere Verurteilung

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

ohne den eigentlichen Verlust erfolgen würde: jener Autorität, die noch immer davon lebt, daß man in Deutschland nicht weiß, daß einer der beflissensten Heimarbeiter des Kriegshasses neben Lissauer der sensible Kerr. Ob er damals auf das Motiv »Serbien muß sterbien« sich was gepfiffen hat, weiß ich nicht, aber es gibt von ihm ein Liedel, in dem die Namen der englischen Politiker (wie Churchill) als Abdominallaute verwertet sind, und wenn ich mich recht erinnere, wird Grey als »Lügengrey, Lügengrey« aufgestoßen. Doch kaum die Möglichkeit solcher Enthüllung schien der Prozeß zu gewähren, geschweige denn die Sicherheit und vor einem deutschen Gericht vielleicht die verkehrte Wirksamkeit. Und so muß der Tatbestand wieder nur mit der Aufmerksamkeit jener Leser vorlieb nehmen, die nicht mehr zu überraschen sind. Aber dieses hätten sie sich vielleicht doch nicht vorgestellt:

Ostpreussen.

Ist Dein Land, Imanuel Kant,
von den Skythen überrannt?
Mit Gestank und mit Gelärme
stapfen stumpfe Steppenschwärme.
Hunde drangen in das Haus —
Peitscht sie raus!
Rächet Insterburg, Gumbinnen
Und vertobakt sie von hinnen.
Peitschet, das ist Menschenruhm,
Knutentum, Knotentum.
Reiter, Fußvolk, Rosseschwänze,
Peitscht sie rückwärts an die Grenze.
Sollen über Schmallenninken
In die edle Heimat hinken.
Bei Kraupischken und Pillkallen
Stallupönen und Wirballen
Über ihre Haxen fallen;
Dürfen uns nicht unterkriegen —
Peitscht sie, daß die Lappen fliegen.
Zarendreck, Barbarendreck
Peitscht sie weg! Peitscht sie weg!

Und gewiß nicht dieses:

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

## Gott grüß euch, Alter, pfeift das Schmöckchen?

sagte einst der Wiener Witzkopf Bela Haas, als er Karpath, der damals noch ein Stürmer und Dränger war und zwar noch keinen harten Strauß gewonnen hatte, aber eben daran war sich nebbich die Sporen zu verdienen, in quicker Laune auf der Ringstraße traf. An diese Frage muß ich immer denken, sooft ich mir vorstelle, daß es einen Alfred Kerr gibt, dessen Munterkeit zu den unverwüstlichen Besitztümern der neudeutschen Kultur gehört und der ins Schwiegervaterland heimgekehrt, die Leser des Berliner Tageblatts wie eh und je mit reichlichem Auswurf versorgt, so VIII bis XXVIII mal per Feuilleton. Das Formgesetz, nach dem diese Stufung erfolgt, ist bis heute nicht aufzufinden gewesen, es ist nur klar, daß er alles, was ihm nicht einfällt, produzieren muß, aber da hier kein Aufhören ist, so versteht man eigentlich nicht, warum er aufhört und es manchmal sogar bei VIII. bewenden läßt. Daß er neben diesen hingespuckten Halbsätzen, die aus hingehauten Klammern und hingetupften Atempausen bestehen, auch ein für weniger snobistisch veranlagte Koofmichs in der Provinz lesbares Feuilletondeutsch zuwegebringt, hat ihn in Berlin noch immer nicht völlig um die Autorität gebracht und die weiblichen Familienangehörigen der Kommerzialräte geraten noch in Ekstase, wenn das Licht, das von der neuen Theaterkunst ausgeht, durch dieses Prisma exquisiter Geistigkeit in weit mehr als sieben Farben gebrochen wird, ein Brechreiz, der in Ausrufen wie »Huch!« oder »Doll!« zur Geltung kommt. Der sagen wir männliche Nachwuchs, durch meine Aufklärungen bereits anders »orientiert«, geht nicht mehr wie einst für eine Erscheinung, die unter meinen deutschen Lieblingen doch die weitaus aufreizendste ist, durch Dreck und Feuer. Dies empfindet Herr Kerr mit den sensiblen Nerven, mit denen er Theatereindrücke aufnimmt oder die Sitten fremder Völker auf sich wirken läßt, denen ihn der tollkühne Mosse als Repräsentanten der deutschen Kultur und Friedenstäuberich, wie er sagen würde, dargeboten hat. Er empfindet es ... leis (Zögerungen, Schattungen, möcht man sprechen). Er fühlt, wie sie's erjagt haben (Goethe): wenn man dieser Perücke die Millionen Locken abnimmt, tritt ein Hohlkopf in Erscheinung und ein Lebenswerk von lauter Sätzchen läßt noch nicht einmal einen ganzen Satz zurück. Das geistige Berlin liebt solche Niedlichkeiten wie den Kampf der Herren Kerr und Ihering, aber er hat mit einer entscheidenden Niederlage beider geendet, denn man ist im Grunde des saftigen Tons so satt wie des trockenen, möchte sich weder auf Theorien noch auf Psycholozelachs festlegen und kann zwischen Seminar und Flohtheater immer nur jeweils dem andern den Vorzug geben. Zu einer Betrachtung über Nietzsche und die Folgen

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

werde ich voraussichtlich nicht mehr kommen, aber wenn es für mich persönlich noch etwas Faderes als den Fadian in der Kunstbetrachtung gibt, so ist es der Tänzerich, als den sich Herr Kerr zwar munter wie eh und je gibt, von vielem, was sich um ihn noch tut, umgeben, aber doch schon auf dem letzten Loche pfeifend. Und damit bringt er den einzigen Ton her, mit dem die gesamte Berliner Presse auf die Tatsache meiner sieben Vorlesungen geantwortet hat. Ich hatte ihr das Schweigen erleichtert, da ich einem veranstaltenden Konzertbureau — im Gegensatz zum Theatergastspiel des Vorjahrs — die Gewährung von Freikarten untersagen konnte und mir mit diesen jede Belästigung durch die immer gerufenen und nie berufenen Beurteiler ersparte. Die Erfüllung einer Pflicht gegen das Publikum, ohne materielle Unterstützung durch den Künstler, kennt das Gesindel zum Glück nicht, und so war's allenthalben mausistill. Nur eines pfiff. Und das kam nicht vom Hören des Vortrags, sondern nur vom Hörensagen. Denn ich hatte mit der Szene »Alfred Kerr am Schreibtisch« eine selbst in Wien noch nicht erlebte Wirkung. Schon als ich nach dem ersten Wort der szenischen Bemerkung »ein Rumänenlied dichtend« unwillkürlich, aus dem Muß schöpferischen Nachlebens, das Mündchen machte, brach es los. Ein Getrampel, wie es, wenn Herr Kerr in Messina vorträgt, gewiß nicht hörbar wird. Nach dem ersten Wort des Textes »Ich bin . . . fertig« desgleichen. Und nun ging es nur absatzweise weiter, wie es sich dem Kerr zu Ehren schickte. Aber man muß es wieder erfahren, was dieser Dichter im Krieg für eine Leistung vollbracht hat:

Rumänenlied

In den klainsten Winkelescu
Fiel ein Russen-Trinkgeldescu,
Fraidig ibten wir Verratul —
Politescu schnappen Drahtul.

Alle Velker staunerul,
San me große Gaunerul.
Ungarn, Siebenbürginescu
Mechten wir erwürginescu.

Gebrüllescu voll Triumphul
Mitten in Korruptul-Sumpful
In der Hauptstadt Bukurescht,
Wo sich kainer Fiße wäscht.

Leider kriegen wir die Paitsche
Vun Bulgaren und vun Daitsche;
Zogen flink-flink in Dobrudschul,
Feste Tutrakan ist futschul!

Aigentlich sind wir, waiß Gottul,
Dann hereingefallne Trottul,
Haite noch auf stolzem Roßcu,
Murgens eins auf dem Poposcu!!

der anderen insgeheim p[illegible]rte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht b[illegible]war.

Und vor allem: Nich[illegible]ne Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

3

Bei dem vom Auditorium mitgefühlten Rückschlag des Bekenntnisses, daß »wir« heraingefallne Trottul sind, konnte ich in der Ohnmacht vor solcher Stupiditätsmaterie nicht mehr weiter und bedeckte mein Gesicht mit den Händen. (Ich war . . . fertig.) Die Raserei der Menschen, die das Ungeheuerliche nun erst erlebten, läßt sich nicht beschreiben. Nur allmählich konnte ich, über die »ungewaschenen Versfiße«, ~~weiter~~ zu den nachgebildeten Gedankenpunkten bis zum Ru . . . hm dieser geistigen ~~Leistung~~, und dann kam das Verdikt:

Denn es dichtet Alfred Kerrul
täglich was sich reimt für Scherul.
Doch er ist kein solches Rossul,
sondern kerrt zurück zu Mossul.

Ecco.

Ich würde die übertriensten Darstellungen meiner Eitelkeit rechtfertigen, wenn ich auch nur den Versuch machen wollte, das Echo dieses Ecco nachzubilden. Das Sausen dieser Doppelpeitsche drang zu den Ohren des Betroffenen und nachdem noch im Kreis von Bekannten die Möglichkeit erörtert worden war, daß er diesem Vortrag beigewohnt, und die Vorstellung, wie seine Körperlichkeit dem von seinem Wesen aufgewühlten Element standgehalten hätte, lasen sie im Berliner Tageblatt ein Feuilleton von ihm. Es bestand nur aus acht Absätzen und besprach eine Theaterneuigkeit, deren Inszenierung von einer selbst für Berliner Verhältnisse übertriebenen Widerlichkeit sein soll, »Sie selber nennt sich Helsinge«, ein Stück von jenem Stücklen, der so heißt, weil er ein Stücklen von jenem Stucken ist, Neuromantisches mit Neuro-Mantik und so Sachen, die es jetzt gibt. Es könnte einem gar nicht einfallen, was ich damit und nicht dagegen zu tun hätte. Aber dem Herrn Kerr, dem infolge Baufälligkeit allerlei einfällt und an dem sich die gute Akustik des Scharwenka-Saals vorbildlich bewährt hat, fiel das Folgende ein:

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

VII.

Und indeß vier bis fünf Gleichgiltige Schmerz oder Glück oben verhandeln, denk ich unten an Komiken aus Konzertsälen und Zeitschriften. An Karlchen Kraus, welcher die verbitterte Lustigkeit eines Dorfkrüppels irrig als Rechtsgefühl ausbietet. Oder an einen Völkischen in Hamburg, namens Stapel, der sich für sardonisch hält und Gerhart Hauptmann zum Reichskanzler, mich für das Ministerium des Äußeren vorschlägt — wobei er selbstlos nicht fragt, wer den Marstall übernehmen wird.

VIII.

Das Schönste des Abends war sein Hinterdrein. — —

Das fand ich auch. Denn die verbitterte Lustigkeit eines Dorfkrüppels hat in der Tat so wenig mit Rechtsgefühl zu schaffen, wie die Büberei des Herrn Kerr, der auch ein prima Sardoniker ist, mit dem Theaterstück. Ich habe ihn, wie ihm bekannt ist, schon längst durch den Abdruck dessen, was er über mich geschrieben hatte, unmöglich gemacht und ihm nur noch den Weg auf die Nachwelt offen gelassen. Ich habe in diesem Punkt schon so viel für ihn getan, daß mir zu tun fast nichts mehr übrig bleibt und solche Bewerbungen wie obige eigentlich überflüssig sind. Aber sicher ist, daß wenn nichts anderes vorhergegangen wäre, die Absichtlichkeit der Anbringung dieser albernen Schmutzigkeit hinreichen würde, um darzutun, aus welchem Grundstoff der Herr Kerr gemacht ist und wie kläglich er bemüht ~~ist~~, sich nach der durch mich herbeigeführten Atomisierung wieder zu sammeln. Für das Ministerium des Äußern hätte ich ihn nicht einmal im Scherz vorgeschlagen. Aber ich habe, weil dieses Hineinspritzen einer Privatwut nicht das Geringste mit der Theaterkritik zu tun hat, die ~~Herr Kerr~~ zu liefern hatte, und die Absicht der Beschimpfung sich aufdrängt, ferner um diese einzigartige und einzige Reaktion auf mein Berliner Auftreten zum Stigma der Berliner Presse zu machen und hauptsächlich, um eine Erörterung der Kriegsleistung des Herrn Kerr zu ermöglichen, mit einem Berliner Anwalt die strafrechliche Verfolgung des muntern Temperaments erwogen. Herr Kerr hätte sichs gewiß vergehen lassen, während oben schlecht Theater gespielt wird, »unten« an mich zu denken oder vielmehr, er hätte es erst recht getan, aber ohne seine Gedanken laut werden zu lassen. Wir befürchteten aber, daß die sichere Verurteilung

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

ohne den eigentlichen Gewinn des Prozesses erfolgen würde: der Verlust jener Autorität, die noch immer davon lebt, daß man in Deutschland vergessen hat, daß einer der beflissensten Heimarbeiter des Kriegshasses neben Lissauer der sensible Kerr war. Ob er damals auf das Motiv »Serbien muß sterbien« sich was gepfiffen hat, weiß ich nicht, aber es gibt von ihm ein Liedel, in dem die Namen der englischen Politiker (wie Churchill) als Abdominallaute verwertet sind, und wenn ich mich recht erinnere, ist mir Grey in der echt Kerr'schen Zeile »Lügengrey, Lügengrey« aufgestoßen. Doch kaum die Möglichkeit solcher Enthüllung schien der Prozeß zu gewähren, geschweige denn die Sicherheit, daß vor einem deutschen Gericht vielleicht die ~~verkehrte~~ Wirksamkeit. Und so muß der Tatbestand wieder nur mit der Beachtung jener Leser vorlieb nehmen, die nicht mehr zu überraschen sind. Aber dieses hätten sie sich vielleicht doch nicht vorgestellt:

Ostpreussen.

Ist Dein Land, Imanuel Kant,
von den Skythen überrannt?
Mit Gestank und mit Gelärme
stapfen stumpfe Steppenschwärme.
Hunde drangen in das Haus —
Peitscht sie raus!
Rächet Insterburg, Gumbinnen
Und vertobakt sie von hinnen.
Peitschet, das ist Menschenruhm,
Knutentum, Knotentum.
Reiter, Fußvolk, Rosseschwänze,
Peitscht sie rückwärts an die Grenze.
Sollen über Schmallenninken
In die edle Heimat hinken.
Bei Kraupischken und Pillkallen
Stallupönen und Wirballen
Über ihre Haxen fallen;
Dürfen uns nicht unterkriegen —
Peitscht sie, daß die Lappen fliegen.
Zarendreck, Barbarendreck
Peitscht sie weg! Peitscht sie weg!

Und gewiß nicht dieses:

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

## Gott grüß euch, Alter, pfeift das Schmöckchen?

sagte einst der Wiener Witzkopf Bela Haas, als er Karpath, der damals noch ein Stürmer und Dränger war und zwar noch keinen harten Strauß gewonnen hatte, aber eben daran war sich nebbich die Sporen zu verdienen, in quicker Laune auf der Ringstraße traf. An diese Frage muß ich immer denken, sooft ich mir vorstelle, daß es einen Alfred Kerr gibt, dessen Munterkeit zu den unverwüstlichen Besitztümern der neudeutschen Kultur gehört und der, ins Schwiegervaterland heimgekehrt, die Leser des Berliner Tageblatts wie eh und je mit reichlichem Auswurf versorgt, so VIII bis XXVIII mal per Feuilleton. Das Formgesetz, nach dem diese Stufung erfolgt, ist bis heute nicht aufzufinden gewesen, es ist nur klar, daß er alles, was ihm nicht einfällt, produzieren muß, aber da hier kein Aufhören ist, so versteht man eigentlich nicht, warum er aufhört und es manchmal sogar bei VIII. bewenden läßt. Daß er neben diesen hingespuckten Halbsätzen, die aus hingehauten Klammern und hingetupften Atempausen bestehen, auch ein für weniger snobistisch veranlagte Koofmichs in der Provinz lesbares Feuilletondeutsch zuwegebringt, hat ihn in Berlin noch immer nicht völlig um die Autorität gebracht und die weiblichen Familienangehörigen der Kommerzialräte geraten noch in Ekstase, wenn das Licht, das von der neuen Theaterkunst ausgeht, durch dieses Prisma exquisiter Geistigkeit in weit mehr als sieben Farben gebrochen wird, ein Brechreiz, der in Ausrufen wie »Huch!« oder »Doll!« zur Geltung kommt. Der sagen wir männliche Nachwuchs, durch meine Aufklärungen bereits anders »orientiert«, geht nicht mehr wie einst für eine Erscheinung, die unter meinen deutschen Lieblingen doch die weitaus aufreizendste ist, durch Dreck und Feuer. Dies empfindet Herr Kerr mit den sensiblen Nerven, mit denen er Theatereindrücke aufnimmt oder die Sitten fremder Völker auf sich wirken läßt, denen ihn der tollkühne Mosse als Repräsentanten der deutschen Kultur und Friedenstäuberich, wie er sagen würde, dargeboten hat. Er empfindet es ... leis (Zögerungen, Schattungen, möcht man sprechen). Er fühlt, wie sie's erjagt haben (Goethe): wenn man dieser Perücke die Millionen Locken abnimmt, tritt ein Hohlkopf in Erscheinung und ein Lebenswerk von lauter Sätzchen läßt noch nicht einmal einen ganzen Satz zurück. Das geistige Berlin liebt solche Niedlichkeiten wie den Kampf der Herren Kerr und Ihering, aber er hat mit einer entscheidenden Niederlage beider geendet, denn man ist im Grunde des saftigen Tons so satt wie des trockenen, möchte sich weder auf Theorien noch auf Psycholozelachs festlegen und kann zwischen Seminar und Flohtheater immer nur jeweils dem andern den Vorzug geben. Zu einer Betrachtung über Nietzsche und die Folgen

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

2

werde ich voraussichtlich nicht mehr kommen, aber wenn es für mich persönlich noch etwas Faderes als den Fadian in der Kunstbetrachtung gibt, so ist es der Tänzerich, als den sich Herr Kerr zwar munter wie eh und je gibt, von vielem, was sich um ihn noch tut, umgeben, aber doch schon auf dem letzten Loche pfeifend. Und damit bringt er den einzigen Ton hervor, mit dem die gesamte Berliner Presse auf die Tatsache meiner sieben Vorlesungen geantwortet hat. Ich hatte ihr das Schweigen erleichtert, da ich einem veranstaltenden Konzertbureau — im Gegensatz zum Theatergastspiel des Vorjahrs — die Gewährung von Freikarten untersagen konnte und mir mit diesen jede Belästigung durch die immer gerufenen und nie berufenen Beurteiler ersparte. Die Erfüllung einer Pflicht gegen das Publikum, ohne materielle Unterstützung durch den Künstler, kennt das Gesindel zum Glück nicht, und so war's allenthalben mausistill. Nur eines pfiff. Aber das kam nicht vom Hören des Vortrags, sondern nur vom Hörensagen. Denn ich hatte mit der Szene »Alfred Kerr am Schreibtisch« eine selbst in Wien noch nie erlebte Wirkung. Schon als ich nach dem ersten Wort der szenischen Bemerkung, »ein Rumänenlied dichtend«, unwillkürlich, aus dem Muß schöpferischen Nachlebens, das Mündchen machte, brach es los. Ein Getrampel, wie es, wenn Herr Kerr in Messina vorträgt, gewiß nicht hörbar wird. Nach dem ersten Wort des Textes, »Ich bin : . . fertig«, wieder. Und nun ging es nur absatzweise gestockt, wie es sich dem Kerr zu Ehren schickte. Aber man muß es wieder erfahren, was dieser Sänger im Krieg für eine Leistung vollbracht hat:

Rumänenlied

In den klainsten Winkelescu
Fiel ein Russen-Trinkgeldescu,
Fraidig ibten wir Verratul —
Politescu schnappen Drahtul.

Alle Velker staunerul,
San me große Gaunerul.
Ungarn, Siebenbürginescu
Mechten wir erwürginescu.

Gebrüllescu voll Triumphul
Mitten in Korruptul-Sumpful
In der Hauptstadt Bukurescht,
Wo sich kainer Fiße wäscht.

Leider kriegen wir die Paitsche
Vun Bulgaren und vun Daitsche;
Zogen flink-flink in Dobrudschul,
Feste Tutrakan ist futschul!

Aigentlich sind wir, waiß Gottul,
Dann hereingefallne Trottul,
Haite noch auf stolzem Roßcu,
Murgens eins auf dem Poposcu!

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Bei dem vom Auditorium mitgefühlten Rückschlag des Bekenntnisses, daß »wir« heraingefallne Trottul sind, konnte ich in der Ohnmacht vor solcher Stupiditätsmaterie nicht mehr weiter und bedeckte mein Gesicht mit den Händen. (Ich war . . . fertig.) Die Raserei der Menschen, die das Ungeheuerliche nun erst zu erleben schienen, läßt sich nicht beschreiben. Nur allmählich konnte ich, ~~über die~~ »ungewaschenen Versfüße«, fortstolpern zu den nachgetupften Gedankenpunkten bis zum Ru . . . hm dieser geistigen Existenz, und dann kam das Verdikt:

Denn es dichtet Alfred Kerrul
täglich was sich reimt für Scherul.
Doch er ist kein solches Rossul,
sondern kerrt zurück zu Mossul.

Ecco.

Ich würde die übertriensten Darstellungen meiner Eitelkeit rechtfertigen, wenn ich auch nur den Versuch machen wollte, das Echo dieses Ecco nachzubilden. Das Sausen dieser Doppelpeitsche drang zu den Ohren des Betroffenen und nachdem noch im Kreis von Bekannten die Möglichkeit erörtert worden war, daß er diesem Vortrag beigewohnt, und die Vorstellung, wie seine Körperlichkeit dem von seinem Wesen aufgewühlten Element standgehalten hätte, lasen sie im Berliner Tageblatt ein Feuilleton von ihm. Es bestand nur aus acht Absätzen und besprach eine Theaterneuigkeit, deren Inszenierung von einer selbst für Berliner Verhältnisse übertriebenen Widerlichkeit sein soll, »Sie selber nennt sich Helsinge«, ein Stück von jenem Stücklen, der so heißt, weil er ein Stücklen von jenem Stucken ist, Neuromantisches mit Neuro-Mantik und so Sachen, die es jetzt gibt. Es könnte einem gar nicht einfallen, was ich damit und nicht dagegen zu tun hätte. Aber dem Herrn Kerr, dem infolge Baufälligkeit allerlei einfällt und an dem sich die gute Akustik des Scharwenka-Saals vorbildlich bewährt hat, fiel das Folgende ein:

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

VII.

Und indeß vier bis fünf Gleichgiltige Schmerz oder Glück oben verhandeln, denk ich unten an Komiken aus Konzertsälen und Zeitschriften. An Karlchen Kraus, welcher die verbitterte Lustigkeit eines Dorfkrüppels irrig als Rechtsgefühl ausbietet. Oder an einen Völkischen in Hamburg, namens Stapel, der sich für sardonisch hält und Gerhart Hauptmann zum Reichskanzler, mich für das Ministerium des Äußeren vorschlägt — wobei er selbstlos nicht fragt, wer den Marstall übernehmen wird.

VIII.

Das Schönste des Abends war sein Hinterdrein. — —

Das fand ich auch. Denn die verbitterte Lustigkeit eines Dorfkrüppels hat in der Tat so wenig mit Rechtsgefühl zu schaffen, wie die Büberei des Herrn Kerr, der auch ein prima Sardoniker ist, mit dem Theaterstück. Ich habe ihn, wie ihm bekannt ist, schon längst durch den Abdruck dessen, was er über mich geschrieben hatte, unmöglich gemacht und ihm nur noch den Weg auf die Nachwelt offen gelassen. Ich habe in diesem Punkt schon so viel für ihn getan, daß mir zu tun fast nichts mehr übrig bleibt und solche Bewerbungen wie obige eigentlich überflüssig sind. Aber sicher ist, daß wenn nichts anderes vorhergegangen wäre, die Absichtlichkeit der Anbringung dieser albernen Schmutzigkeit hinreichen würde, um darzutun, aus welchem Grundstoff der Herr Kerr gemacht ist und wie kläglich er bemüht erscheint, sich nach der durch mich herbeigeführten Atomisierung wieder zu sammeln. Für das Ministerium des Äußern hätte ich ihn nicht einmal im Scherz vorgeschlagen. Aber ich habe, weil dieses Hineinspritzen einer Privatwut nicht das Geringste mit der Theaterkritik zu tun hat, die er zu liefern hatte, und die Absicht der Beschimpfung sich aufdrängt, ferner um diese einzigartige und einzige Reaktion auf mein Berliner Auftreten zum Stigma der Berliner Presse zu machen und hauptsächlich, um eine Erörterung der Kriegsleistung des Herrn Kerr zu ermöglichen, mit einem Berliner Anwalt die strafrechtliche Verfolgung des muntern Temperaments erwogen. Herr Kerr hätte sichs gewiß vergehen lassen, während oben schlecht Theater gespielt wird, »unten« an mich zu denken oder vielmehr, er hätte es erst recht getan, aber ohne seine Gedanken laut werden zu lassen. Wir befürchteten aber, daß die sichere Verurteilung

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

ohne den eigentlichen Gewinn des Prozesses erfolgen würde: den Verlust einer Autorität, die noch immer davon lebt, daß man in Deutschland vergessen hat, daß einer der beflissensten Heimarbeiter des Kriegshasses neben dem gesunden Lissauer der sensible Kerr war. Ob er damals auf das Motiv »Serbien muß sterbien« sich was gepfiffen hat, weiß ich nicht, aber es gibt von ihm ein Liedel, in dem die Namen der englischen Politiker (wie Churchill) als Abdominallaute verwertet sind, und wenn ich mich recht erinnere, ist mir — ich finde es nicht — Grey in der echt Kerr'schen Zeile »Lügengrey, Lügengrey« aufgestoßen. Doch kaum die Möglichkeit solcher Enthüllung schien der Prozeß zu gewähren, geschweige denn die Sicherheit, doch vor einem deutschen Gericht vielleicht die gegenteilige Wirksamkeit. Und so muß der Tatbestand wieder nur mit der Beachtung jener Leser vorlieb nehmen, die nicht mehr zu überraschen sind. Aber dieses hätten sie sich vielleicht doch nicht vorgestellt:

Ostpreussen.

Ist Dein Land, Imanuel Kant,
von den Skythen überrannt?
Mit Gestank und mit Gelärme
stapfen stumpfe Steppenschwärme.
Hunde drangen in das Haus —
Peitscht sie raus!
Rächet Insterburg, Gumbinnen
Und vertobakt sie von hinnen.
Peitschet, das ist Menschenruhm,
Knutentum, Knotentum.
Reiter, Fußvolk, Rosseschwänze,
Peitscht sie rückwärts an die Grenze.
Sollen über Schmallenninken
In die edle Heimat hinken.
Bei Kraupischken und Pillkallen
Stallupönen und Wirballen
Über ihre Haxen fallen;
Dürfen uns nicht unterkriegen —
Peitscht sie, daß die Lappen fliegen.
Zarendreck, Barbarendreck
Peitscht sie weg! Peitscht sie weg!

Und gewiß nicht dieses:

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Es gibt im Literaturleben Materien, die sich scheinbar der polemischen Befassung ~~an~~bieten, aber jedem Versuch, sie anzugreifen, durch eben jene Vertracktheit entziehen, die den Angriff rechtfertigt. Schließlich stellt sich heraus, daß der Widerwille, den sie erregen, stärker ist als die ~~Angriffs~~lust, und ihnen die unverdiente Schonung sichert. Mit der Persönlichkeit, die solche Fälle deckt oder vielmehr von ihnen gedeckt wird, hängt es zusammen, daß der Tatsachengehalt, der bloßzulegen wäre, ~~umfänglicher ist~~ als der Humor davon, und das ist immer eine zuwidere Sache. Aus Großmann konnte ich Elegien und ~~Satiren~~ schöpfen, denn er hat Saft; von dem winzigen Anlaß, den er bietet, läßt sich gestaltlich etwas Giltiges, Bleibendes, in sich und durch alle Zeiten Verständliches abziehen, ohne Erdenrest der Voraussetzung, des Sachverhalt~~liches~~ oder ~~Nachzutragenden~~. Das Geschöpf bewegt sich auf eigenen Füßen, ohne Noten, durch die Welt. Wie anders Herr Siegfried Jacobsohn, der ein Einzelfall ist, ein Fall Jacobsohn, den es zwar immer wieder gibt, aber immer von neuem: als Person ohne den vorangestellten Herrn und ~~auch~~ ohne die heroische Nuance des Vornamens nicht denkbar, während ich bloß »Großmann« zu sagen brauche, um allenthalben auf Verständnis und ~~jenes~~ heitere Begreifen zu stoßen, ~~das~~ die Gestalt von Natur ~~hat~~ so daß ich an ihr nur als Entdecker beteiligt erscheine. Im Wesentlichen wäre solcher Unterschied ~~bloß~~ der Gegensatz zwischen Polemik und Satire, aber der Fall Jacobsohn hat noch das individuelle Minus ~~für~~ sich, daß die polemisch unerläßliche Fundierung und Grundierung ~~zu~~ wenig lustbetont ~~ist~~ die Umständlichkeit größer als das Format. Man geriete viel zu tief in das Gehege der allerspezifischesten Literaturinteressen, also in die Geistigkeit jenes Berlin der Verlegerklüngel und hätte zu wenig Lohn der polemischen Einfallslust, mit dem unsereinen doch selbst die ~~klein~~ste Stofflichkeit schadlos hält. Ich bekenne offen, daß ich eine alte Schuld fühle, aber daß es einfach nicht geht, daß ich dem Fall nicht gewachsen bin und nicht mehr tun kann als der Pflicht genügen, jene Leser in Deutschland, die aus den Zitierungen und Lobpreisungen der Fackel in der ‚Weltbühne' die Beziehung freundnachbarlichen Anschlusses zu entnehmen glauben, auf den Irrtum aufmerksam zu machen. Herr Siegfried Jacobsohn, der immer wieder in der Lage ist, einen Fall gehabt zu haben und als Stehaufmännchen eine Position einzunehmen, die er soeben geräumt hat, dürfte in dieser ~~geschwankt haben~~, ob er sie auf die Dauer mehr der Relativität der deutschen Literaturdinge verdankt und ~~jene~~ Wurstigkeit, die sich bei der Vermutung, daß es noch weit Ärgeres gibt, beruhigt oder meiner Toleranz, die sich aus der Erwägung begreift, daß ich ja kein Register der publizistischen Verfehlungen führe und daß sich im täglichen Ansturm der Motive die Unerbittlichkeit Landesgrenzen setzen darf.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Er weiß länger als jene, denen es einmal zu sagen er mich zwingt, wie viel Geduld ich mit ihm gehabt, wie gern ich ihm die Gelegenheit gewährt habe, sich aus seiner Niederlage zu einer besseren geistigen Führung zu ertüchtigen, und wie ich ihn mehr durch mein Vorbild bestärkend als durch mein Beispiel verlockend bemüht war, sich mit dem Verzicht auf eine polemische Übung, der er nicht gewachsen ist, auf seine eigentlichen Qualitäten zurückzuziehen. Ich fürchte, ohne es für mich fürchten zu müssen, er wird die Unwirksamkeit meines Zuspruchs nun durch den Versuch übertreiben, den unbestreitbaren polemischen Drang, dem die Natur eine bestreitbare Gabe des Ausdrucks gesellt hat, an mir zu beweisen und sich als abgedankter Verehrer der Fackel vor seinen Lesern jene Haltung zu geben, von der er glaubt, daß man sie sich zulegen kann, wenn man sie nicht hat, wie er ja den polemischen Betrieb, in dem er heillos verstrickt ist, als die Erledigung der Aufgabe erkennt, sich den und und jenen »mal vorzuknöpfen«. Ich fürchte, er wird es tun, wiewohl er weiß, daß mir, einem polemischen Gourmand, der seine Gelüste auf eine weniger mechanische Art befriedigt, durch solche Zutat auch das unschmackhafteste Gericht bekömmlich werden könnte. Er weiß, in welche Schwierigkeiten und Mißverständnisse ich durch ihn und seine Verehrung für die Fackel schon geraten bin und daß ich Recht und Pflicht habe, zu sagen, wie gut ichs mit ihm gemeint habe, aber daß ich den Anschein nicht länger dulden kann, es mit ihm zu meinen. Ich habe immer wieder mich auf den Glücksfall berufen müssen, daß ich im Krieg von der Schau- oder Weltbühne nur jene Hefte zu Gesicht bekommen habe, in denen mich seine anständige, ja mutige Haltung, eben in seinem Einstehen für mich und mein Berliner Wagnis, überrascht hat, und nicht jene, welche die Kriegsanleihe-Inserate und die üblen Artikel seines Politikers enthielten. Ich habe wirklich diesem Zufall die Annehmlichkeit der an mir so häufig vermißten Gabe, an einem Menschen nur das Gute zu sehen, verdankt und selbst ein Anhänger der optimistischen Weltbetrachtung wie Herr Salten müßte, so schwer sie mir ihm gegenüber wird, zugeben, daß ich im Fall Jacobsohn positiv war, und zwar durch eine ganze Reihe von Fällen hindurch,

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

3

wo ich durch Duldung oder Zuspruch zur Wiederaufrichtung beigetragen habe. Denn ich hatte immer wieder die beste Seite im Aug, die des Theaterkritikers, der in guten Zeiten ein Schriftsteller war und ein weit besserer als jene, deren Vorurteil stark genug war, ihn in Abhängigkeit zu bringen, und die erbärmliche Wendung gegen das letzte Theaternaturell mitzumachen, das geeignet war, mit dem Schwindel aus Doktrin und Impotenz aufzuräumen. An diesem Punkt angelangt, erfuhr er, daß ich mit ihm persönlich nichts mehr zu tun hatte. Es war klar, daß in dem Wirrsal der Agenden und Affären eines publizistischen Amtes, das sein Träger überwuchs, nicht nur die polemische Autorität, sondern auch der literarische Wert zu Schaden kam. Immer unerträglicher wurde das Mißurteil, das jede Narretei eines völlig verdrehten Saisongeschmacks mit machte und den widerlichen Bergner-Rummel bis zur Kreierung des Adjektivs »Bergnerisch« befestigte. (Die Berliner wissen nicht, was Brigittenau ist, und sind von der Vorstellung einer Brigitten-Au befangen, wenn sie die heilige Johanna anschwärmen.) Immer peinlicher die Humorigkeit dieser Briefkastenonkelei, die eine Buchhändlerbörse mit »du« anspricht (»Du schreibst mir«) immer magenumdrehender die Anwendung eines hinweisenden Fürworts »zu diesem Deutschland«, »zu diesem Seekt«, zu dieser Revolution«, wenngleich gewiß nicht geleugnet werden soll, daß die ‚Weltbühne' sachlich diesen Erscheinungen gegenüber einen gewissen Mut bewiesen hat, dessen Wahrnehmung mich noch zu einer Toleranz gegenüber so vielen mit Mißbehagen bemerkten Dingen verleiten konnte. Immer deutlicher aber wurde auch der Gesichtspunkt einer als Objektivität verkappten redaktionellen Gewandtheit, die sich nicht bedachte, Herrn Horthy und dem südtiroler Faszismus anstatt des Faustschlags jene Gerechtigkeit widerfahren in deren Antlitz sie ihn bedeuten.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Dies alles aber würde noch keinen jener Fälle Jacobsohn ergeben, in denen das Unzulängliche nur darum nicht Ereignis wurde, weil in einer Geistigkeit der ~~Formalität~~ sich nirgends ein Durchblick in die Persönlichkeit öffnet und wo schon ein einziger Fall zur Erkenntnis der Unmöglichkeit genügte, höchstens ein Abstrich erfolgt und selbst dieser unwirksam bleibt, da statt des guten Instinkts nur ein schlechtes Gedächtnis die Kontrolle der öffentlichen Dinge besorgt. Daß es Herrn Jacobsohn gelungen ist, einen Großmann in Berlin möglich zu machen, dürfte eine der stärksten Siegfriedstaten in der Geschichte der deutschen Polemik bleiben. Das kommt davon, wenn man von einem an Morphinismus grenzenden Drang nach Vorknöpfen ~~erfaßt~~ ist, der, ohne die Totalität des Objektes zu erfassen, die ~~zunächst~~ liegenden Tatsachen ergreift, die immer die falschen sind. Man kann sich vorstellen, wie schwer ich es danach hatte, einen so materialisierten Großmann, der aus einem Ehrengericht, wo ~~man~~ sich mit ihm Rendezvous gab, geradezu hervorging, zu vergeistigen. Es gibt kein so sicheres Vergreifen, wie wenn man aus nächster Nähe polemisiert, und ~~es ist wahrhaft unrecht~~ sich an Großmann ~~zu~~ vergreift. Die Hoffnung, daß einer, dem solches gelang, polemisch abrüsten werde, ist leider nicht eingetreten; im Gegenteil. Die Siegfriedstellung wurde ausgebaut und vertieft und eine Großmannssucht, die die Beute jener Niederlage war, führte zu einem Kleinkrieg der Revanche gegen alle, die die Aufmerksamkeit eines Unbesiegbaren durch ihre Wehrlosigkeit erregt hatten, wobei ihm immerhin die Wahrung der berechtigten Interessen zuerkannt werden muß, daß sie eben ein solches hatten, sich von ihm abzusondern. Da hatte zum Beispiel einer der wenigen anständigen, ~~tüchtigen~~ nervigen und ~~begabten~~ Menschen, die es im Berliner Literatenleben gibt, Heinrich Fischer, mit begreiflichem Unbehagen wahrgenommen, daß ein Versbeitrag von ihm lange nach seiner aus dem Motiv der Treue bewirkten Abkehr von der Weltbühne und vier Jahre, nachdem er ihn ihr überlassen hatte, dortselbst erschien. Mochte er seiner vergessen haben oder die Rauheit nicht aufgebracht, ihn zurückzufordern, jedenfalls war er nicht darauf gefaßt, daß Herr Jacobsohn, der nichts unerwogen läßt außer den Folgen seiner polemischen Verstöße, ihn nach so viel Jahren ~~darbieten~~ würde und ohne vom Zeitpunkt der Überlassung (der ja dem Autor auch als der des Entstehens wichtig sein konnte) Notiz zu

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr und seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

nehmen. Das ohne jede literarische oder gesellschaftliche, sachliche oder persönliche Motivierung selbstverständliche Ersuchen des jungen Schriftstellers, dessen Ehrenhaftigkeit Herrn Jacobsohn bekannt ist und dessen verjährte Mitarbeit ihm zu Dank verpflichtet, beantwortet er mit der gewünschten Feststellung, indem er das mit Recht gefloch'te Bedauern des Autors, noch heute als Mitarbeiter der ‚Weltbühne' zu erscheinen, höhnisch zu seinem eigenen macht unter Hinweis auf das zur rechten Zeit eingetroffene Aviso eines Mitarbeiters, der es noch heute ist und dem Fischers Verse an Rosa Luxenburg als ein Plagiat an der Art des schwäbischen Bauerndichters Christian Wagner erklärt, ohne durch Hinweis auch nur auf eine Zeile Fischers und eine Wagners den Verdacht zu erhärten. Man wird nicht leugnen können, daß dieser Sachverhalt schon allein weit eher den Verdacht lehnt des erbärmlichen Versuchs, einen jungen Schriftsteller, der der krampfhaft gehaltenen Autorität des Herrn Jacobsohn nahe trat, abzuwürgen. Aber nicht genug daran und an der Tollkühnheit, daß im Hause des Gehängten dieser selbst vom Stricke spr[illegible] wenngleich er seinerzeit gewiß mit Unrecht gehängt wurde, Fischer wendet sich an den Rechtsanwalt, der von Herrn Jacobsohn sofort das Versprechen erteilt, daß das elende Manöver durch eine Berichtigung pariert werde, in der der Autor die sprachliche Taubheit, die hier auch nur die Spur eines Gleichsklangs wittern könne, beklagt und seine Kenntnis Wagners von einem Zeitpunkt nach der Entstehung der Verse datiert, ein Zeitpunkt, der aus der Zitierung dieses herrlichen Dichters in der Fackel für ihn so sicher beweisbar ist wie für den Angreifer.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

# Dr. Siegfried Jacobsohn

Es gibt im Literaturleben Materien, die sich scheinbar der polemischen Befassung darbieten, aber jedem Versuch, sie anzugreifen, durch eben jene Vertracktheit entziehen, die den Angriff rechtfertigt. Schließlich stellt sich heraus, daß der Widerwille, den sie erregen, stärker ist als die Lust, mit ihnen fertig zu werden, und ihnen die unverdiente Schonung sichert. Mit der Persönlichkeit, die solche Fälle deckt oder vielmehr von ihnen gedeckt wird, hängt es eben zusammen, daß der Tatsachengehalt, der bloßzulegen wäre, umfänglicher ist als der Humor davon, und das ist immer eine zuwidere Sache. Aus Großmann konnte ich Romanzen und Elegien schöpfen, denn er hat Saft; von dem winzigen Anlaß, den er bietet, läßt sich gestaltlich etwas Giltiges, Bleibendes, in sich und durch alle Zeiten Verständliches abziehen, ohne Erdenrest ~~der~~ Voraussetzung, des Sachverhaltes oder der Information. Das Geschöpf bewegt sich auf eigenen Füßen, ohne Noten, durch die Welt. Wie anders Herr Siegfried Jacobsohn, der ein Einzelfall ist, ein Fall Jacobsohn, den es zwar immer wieder gibt, aber immer von neuem: als Person ohne den vorangestellten Herrn und selbst ohne die heroische Nuance des Vornamens nicht denkbar, während ich bloß »Großmann« zu sagen brauche, um allenthalben auf Verständnis und jenes heitere Begreifen einer Intimität zu stoßen, die die Gestalt von Natur anspricht, so daß ich an ihr nur als Entdecker beteiligt erscheine. Im Wesentlichen wäre solcher Unterschied/der Gegensatz zwischen Polemik und Satire, aber der Fall Jacobsohn hat noch das individuelle Minus für sich, daß die polemisch unerläßliche Fundierung und Grundierung wenig lustbetont wäre ~~das~~ die Umständlichkeit größer als das Format. Man geriete viel zu tief in das Gehege der allerspezifischesten Literaturinteressen, also in die geistige Einöde des Massenbetriebs und jenes Berlin der Verlegerklüngel/und hätte zu wenig Lohn der polemischen Einfallslust, mit dem unsereinen doch selbst die geringste Stofflichkeit schadlos hält. Ich bekenne offen, daß ich eine alte Schuld fühle, aber daß es einfach nicht geht, daß ich dem Fall nicht gewachsen bin und nicht mehr tun kann als der Pflicht genügen, jene Leser in Deutschland, die aus den Zitierungen und Lobpreisungen der Fackel in der ‚Weltbühne' die Beziehung freundnachbarlichen Anschlusses zu entnehmen glauben, auf den Irrtum aufmerksam zu machen. Herr Siegfried Jacobsohn, der immer wieder in der Lage ist, einen Fall gehabt zu haben und als Stehaufmännchen eine Position einzunehmen, die er soeben geräumt hat, dürfte in dieser nur schwanken, ob er sie auf die Dauer mehr der Relativität der deutschen Literaturdinge verdankt und einer Wurstigkeit, die sich bei der Vermutung, daß es noch weit Ärgere gibt, beruhigt, oder meiner Toleranz, die sich aus der Erwägung begreift, daß ich ja kein Register der publizistischen Verfehlungen führe und daß sich im täglichen Ansturm der Motive die Unerbittlichkeit Landesgrenzen setzen darf.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

2

Er weiß länger als jene, denen es einmal zu sagen er mich zwingt, wie viel Geduld ich mit ihm gehabt, wie gern ich ihm die Gelegenheit gewährt habe, sich aus seinen Niederlagen zu einer besseren geistigen Führung zu ertüchtigen, und wie ich, ihn mehr durch mein Vorbild bestärkend als durch mein Beispiel verlockend, bemüht war, ihm zu helfen, sich mit dem Verzicht auf eine polemische Übung, der er nicht gewachsen ist, auf seine eigentlichen Qualitäten zurückzuziehen. Ich fürchte — ohne es für mich fürchten zu müssen — er wird die Unwirksamkeit meines Zuspruchs nun durch den Versuch übertreiben, den unbestreitbaren polemischen Drang, dem die Natur eine bestreitbare Gabe der Ausführung gesellt hat, an mir zu beweisen und sich als abgedankter Verehrer der Fackel vor seinen Lesern jene Haltung zu geben, von der er glaubt, daß man sie sich zulegen kann, wenn man sie nicht hat, wie er ja den polemischen Betrieb, in dem er heillos verstrickt ist, als die Erledigung der Aufgabe erkennt, sich den und jenen »mal vorzuknöpfen«. Ich fürchte, er wird es tun, wiewohl er weiß, daß mir, einem polemischen Gourmand, der sein Gelüste auf eine weniger mechanische Art befriedigt, durch solche Zutat auch das unschmackhafteste Gericht bekömmlich werden könnte. Er weiß, in welche Schwierigkeiten und Mißverständnisse ich durch ihn und seine Verehrung für die Fackel schon ~~gerten bin~~ und daß ich berechtigt und verpflichtet bin, zu sagen, wie gut ichs mit ihm gemeint habe, aber daß ich den Anschein nicht länger dulden kann, es mit ihm zu meinen. Ich mußte mich immer wieder auf den Glücksfall berufen, daß ich im Krieg von der Schau- oder Weltbühne nur jene Hefte zu Gesicht bekommen habe, in denen mich seine anständige, ja mutige Haltung, eben in seinem Einstehen für mich und mein Berliner Wagnis, überrascht hat, und nicht jene, welche die Kriegsanleihe-Inserate und die üblen Artikel seines Politikers enthielten. Ich habe wirklich diesem Zufall die Annehmlichkeit der an mir so häufig vermißten Gabe, an einem Menschen nur das Gute zu sehen, verdankt und selbst ein Anhänger der optimistischen Weltbetrachtung wie Herr Salten müßte, so schwer sie mir ihm gegenüber wird, zugeben, daß ich im Fall Jacobsohn positiv war, und zwar durch eine ganze Reihe von Fällen hindurch,

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

wo ich durch ~~Duldung oder~~ Zuspruch zum Wiederaufbau beigetragen habe. Denn ich hatte immer wieder die beste Seite im Aug, die des Theaterkritikers, der in guten Zeiten ein Schriftsteller gewesen ist und ein weit besserer als jene, deren Vorurteil stark genug war, sein Urteil in Abhängigkeit zu bringen, und ihn ermutigt hat, die erbärmliche Wendung gegen das einzige Theaternaturell mitzumachen, das berufen schien, mit dem Schwindel aus Doktrin und Impotenz aufzuräumen. An diesem Punkt angelangt, erfuhr er, daß ich mit ihm persönlich nichts mehr zu schaffen hatte. Es war klar, daß in dem Wirrsal der Agenden und Affären eines publizistischen Amtes, das seinen Träger überwuchs, nicht nur die polemische Autorität, sondern auch der literarische Wert zu Schaden gekommen war. Immer unerträglicher wurde das Mißurteil, das jede Narretei eines völlig verdrehten Saisongeschmacks ~~gewähren ließ~~ und den widerlichen Bergner-Rummel bis zur Kreierung des Adjektivs »bergnerhaft« befestigte. (Die Berliner wissen nicht, was die Brigittenau ist, und sind von der Vorstellung einer Brigitten-Au befangen, wenn sie die heilige Johanna anschwärmen.) Immer peinlicher die Humorigkeit dieser Briefkastenonkelei, die etwa eine Buchhändlerbörse mit »du« anspricht (»Du schreibst mir«); immer magenumdrehender die Anwendung eines hinweisenden Fürworts »zu diesem Deutschland«, »zu diesem Sekt«, »zu dieser Revolution«, wenngleich gewiß nicht geleugnet werden soll, daß die ‚Weltbühne' sachlich diesen Erscheinungen gegenüber einen gewissen Mut bewiesen hat, dessen Wahrnehmung mich noch zu einer Toleranz gegenüber so vielen mit Mißbehagen bemerkten Dingen verleiten konnte. Immer deutlicher aber ~~wurde~~ auch der Gesichtspunkt einer als Objektivität verkappten redaktionellen Gewandtheit, die sich nicht bedachte, Herrn Horthy und dem südtiroler Faszismus anstatt des Faustschlags jene Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, in deren Antlitz sie ihn bedeuten.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Dies alles aber würde noch keinen jener Fälle Jacobsohn ergeben, in denen das Unzulängliche nur darum nicht Ereignis wurde, weil in einer Geistigkeit der Quantität sich nirgends ein Durchblick in die Persönlichkeit öffnet und dort/wo schon ein einziger Fall zur Erkenntnis der Unmöglichkeit genügte, höchstens ein Abstrich erfolgt und selbst dieser unwirksam bleibt, da statt des guten Instinkts nur ein schlechtes Gedächtnis die Kontrolle der öffentlichen Dinge besorgt. Daß es Herrn Jacobsohn gelungen ist, einen Großmann in Berlin möglich zu machen — der aus einem Ehrengericht, wo ~~er~~ sich mit ihm ~~ein~~ Rendezvous gab, geradezu/hervorging/—, dürfte eine der stärksten Siegfriedstaaten in der Geschichte der deutschen Polemik bleiben. Das kommt davon, wenn man von einem an Morphinismus grenzenden Drang nach »Vorknöpfen« besessen ist, der, ohne die Totalität des Objektes zu erfassen, die zunächst liegenden Tatsachen ergreift, die immer die falschen sind. Ich ~~habe/~~ den Informiertheit behindern würde, habe gemalt, was jener nur tat; ~~oder~~ geahnt, was er nur kannte, und es stellte sich heraus, daß ihm nichts bekannt war. Man ~~kann/~~ sich vorstellen, wie schwer ich es danach hatte, einen so materialisierten Großmann/ zu vergeistigen. Es gibt kein so sicheres Vergreifen, wie wenn man aus nächster Nähe polemisiert, und/versündigt sich, wer sich an Großmann vergreift. Die Hoffnung, daß einer, dem solches gelang, polemisch abrüsten werde, ist leider nicht eingetreten; im Gegenteil. Die Siegfriedstellung wurde ausgebaut und vertieft und eine Großmannssucht, die die Beute jener Niederlage war, führte zu einem Kleinkrieg der Revanche gegen alle, die die Aufmerksamkeit eines Unbesiegbaren durch ihre Wehrlosigkeit erregt hatten, wobei ihm immerhin die Wahrung des berechtigten Interesses zuerkannt werden muß, daß sie eben ein solches hatten, sich von ihm abzusondern. Da hatte zum Beispiel einer der wenigen anständigen, feinnervigen und der Kunst nahestehenden Menschen, die es im Berliner Literaturleben gibt, Heinrich Fischer, mit begreiflichem Unbehagen wahrgenommen, daß ein Versbeitrag von ihm lange nach seiner aus dem Motiv der Treue bewirkten Abkehr von der ‚Weltbühne' und vier Jahre, nachdem er ihn ihr überlassen hatte, dortselbst erschien. Mochte er seiner vergessen haben oder die Rauheit nicht aufgebracht, ihn zurückzufordern, jedenfalls war er nicht darauf gefaßt, daß Herr Jacobsohn, der nichts unerwogen läßt außer den Folgen seine polemischen Vorstöße, ihn nach so vielen Jahren ~~vor~~zeigen würde und ohne vom Zeitpunkt der Überlassung (der ja dem Autor auch als der des Entstehens wichtig sein konnte) Notiz zu

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

nehmen. Daß das Erscheinen die Vermutung wecken mußte, Herr Jacobsohn habe zu der von ihm verlassenen Sache Berthold Viertels zurückgefunden, weil ohne diese Wendung die Mitarbeit eines Getreuen nicht vorstellbar schien, kann ich selbst bezeugen, dem gar nicht der Gedanke kam, daß es sich um einen alten Beitrag handeln könnte und ~~ihm~~ die grobe Unanständigkeit, ihn jetzt herauszubringen, auf die Gefahr oder gar zu dem Zweck, den Verfasser treulos erscheinen zu lassen. Somit war es dessen Recht und Pflicht zugleich, die Feststellung des Sachverhalts durchzusetzen, seinerseits auf die Gefahr, der Verdächtigung Vorschub zu leisten, daß er nicht vom Ort der Publikatinn, sondern von dieser selbst, einer Verklärung des Andenkens an Rosa Luxemburg, abrücke. Das ohne jede literarische oder gesellschaftliche, sachliche oder persönliche Motivierung selbstverständliche Ersuchen des jungen Schriftstellers, dessen Ehrenhaftigkeit Herrn Jacobsohn bekannt und dessen verjährter Mitarbeit er zu Dank verpflichtet ~~ist~~ beantwortet er mit der gewünschten Feststellung, indem er das ~~mit Recht gefühlte~~ Bedauern des Autors, noch heute als Mitarbeiter der ‚Weltbühne' zu erscheinen, höhnisch zu seinem eigenen macht gestützt auf das zur rechten Zeit eingetroffene Aviso eines Mitarbeiters, der es noch heute ist, des Herrn Tucholsky, der Fischers Verse in ‚Technik und Reimart' als ein Plagiat an der Lyrik des schwäbischen Bauerndichters Christian Wagner erklärt, ohne durch Hinweis auch nur auf eine Zeile Fischers und eine Wagners den Verdacht zu erhärten. Man wird nicht leugnen können, daß dieser Sachverhalt ~~schon allein~~ weit eher ~~den Verdacht schaffen~~ mußte, des erbärmlichen Versuches, einen jungen Schriftsteller, der zum eigenen Schutz der krampfhaft gehaltenen Autorität des Herrn Jacobsohn nahegetreten war, abzuwürgen. Aber nicht genug daran und an der Tollkühnheit, daß im Hause des Gehängten dieser selbst vom Strick spricht (wenngleich er seinerzeit gewiß mit Unrecht gehängt wurde). Fischer wendet sich an den Rechtsanwalt, der von dem oft gebrannten Herrn Jacobsohn sofort die Zusage erlangt, daß das Feuer gelöscht ~~und~~ das elende Manöver durch eine Berichtigung abgeblasen werde, in der der Autor die sprachkritische Taubheit, die hier auch nur die Spur eines Gleichklangs wittern könne, darstellt und seine Kenntnis Wagners von einem Zeitpunkt nach der Entstehung, ja Einsendung der Verse datiert, einem Zeitpunkt, der aus der Zitierung dieses echten Lyrikers in der Fackel für ihn so sicher beweisbar ist wie für einen Entdecker, der so tut, als ~~soll~~ er bei Christian Wagner aufgewachsen wäre.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr und seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Herr Jacobsohn, dem bei Bezahlung jeder polemischen Schuld noch Kleingeld herausgekommen ist, druckt die Erklärung, die den Stempel der anwaltlichen Intervention zu tragen hatte, so, als ob sie eine vom Autor an ihn gerichtete Zuschrift und Bereicherung seines Briefkastens wäre, für jede Möglichkeit eines gerichtlichen Ernstes, und setzt eine Bemerkung hinzu, die ein Kompliment für seine herausgeberische Objektivität heischt, welche ja nur die Meinung eines Mitarbeiters weitergegeben hat, nicht seine eigene Ansicht, er selbst habe an kein Plagiat gedacht, sondern nur an eine »Doublette«, wenn nun auch keine solche vorliege, »umso besser«. Da es aber dem Autor noch nicht gut genug zu sein scheint und er nunmehr noch die Aufnahme der Berichtigung verlangt, daß er Herrn Jacobsohn keine Zuschrift geschickt habe, richtet der so schwer schikanierte Herausgeber, der doch alles getan hat, um beiden Parteien gerecht zu werden, und es sogar besser findet, wenn der letzte Giftpfeil kraftlos seinen Händen entrann, doch noch einen allerletzten zu versenden habend, einen komisch verzweifelten Appell an einen »Irrenwärter«, seine eigene Lage verglichen mit der eines Herausgebers rosig zu finden. Wochenlang dauert nun diese »Debatte«, der Leser müsse schon dem Wahnsinn nahe sein, und noch immer kein Ende! Mit einem Wort, dieser Fischer hat Herrn Jacobsohn gezwungen, sich eigens einen Brief kommen zu lassen, in dem er des Plagiats beschuldigt wird, wiewohl doch offenbar nur eine Doublette vorliegt und vielleicht nicht einmal eine solche, und gibt noch immer keine Ruhe! Wiewohl ich nur Journalistenwärter bin, war mein Mitleid mit dem Opfer dieses literarischen Kasseltreibens doch so stark, daß ich noch schnell vor dem Verlassen der Gebiete, in denen deutsch geschrieben wird, mein gebrochenes Herz durch einen Hinauswurf erleichterte, indem ich nämlich die geplagten ‚Weltbühne' ersuchen ließ, wenigstens von der weiteren Zusendung an mich abzusehen. Ich hatte meine Sache auf den Glücksfall gestellt, nur jene Hefte zu Gesicht zu bekommen, in denen saubere Dinge stehen, um mein altes Vorurteil für Herrn Jacobsohn zu befestigen. Oder vielleicht solche, in denen er seine Leser mit der gleichen Begeisterung vor der Fackel warnen wird, mit der er sie ihnen empfohlen hat! Das Format dieser Angelegenheit war klein, aber der Inhalt sprengt es; und ich muß schon sagen, daß selbst im Berliner Bereich der Literaturranküne und der Meinungsmache kaum eine frechere Unsauberkeit gewagt werden dürfte. Noch blieb die Rolle zu untersuchen, die der Gewährsmann des Herrn Jacobsohn dabei gespielt hat, dessen Schützenhilfe den Giftpfeil dargeboten hatte, als der Herausgeber der ‚Weltbühne' etwas für seine bedrohte Haltung brauchte. Immerhin war noch die Möglichkeit offen, daß ein Privatbrief des Christian Wagner-Forschers, ohne Ahnung des

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

7

Bedarfes abgefaßt, rechtzeitig gekommen und mißbräuchlich benützt worden war. Als ich nach Paris kam, wurde mir der Wunsch des dort weilenden Herrn Tucholsky nach einer Begegnung übermittelt, des Mannes, der die ‚Weltbühne' mit vielfach pseudonymer Gewandtheit bedient, aber als Wrobel eine wirklich tüchtige und mutige Antikriegsleistung vollbracht hat und dem ich auch für die Darbietung jenes von der Granate getroffenen Christus ~~zu Dank verpflichtet~~ bin. Ich hätte gegen dessen persönliche Abstattung, also gegen den Verkehr mit Herrn Wrobel nichts einzuwenden gehabt, ließ aber Herrn Tucholsky sagen, daß er, um jenem Zutritt zu verschaffen, vorerst ~~eine~~ Aufklärung schuldig sei, wie seine Ansicht von einem Plagiat Fischers an Wagner, über deren Berechtigung und Ernsthaftigkeit ich mit ihm nicht sprechen wolle, eine Publizität erlangt habe, deren Verwalter doch einen alten Schmerz verbeißen mußte, um neue Freude zu erleben. Ohne diese Rechtfertigung, ohne die Zusage einer öffentlichen Zurückziehung des Vorwurfs, ohne die öffentliche Erklärung ~~wo~~ ein Privatbrief mißbraucht worden sei, oder das private Bedauern ~~der Anpassung an die~~ Ranküne des Herausgebers, kurz ohne zureichende Beseitigung einer so unsauberen Angelegenheit sei ein Verkehr nicht denkbar. Vom Mittelsmann befragt, ob er meine Ansicht Herrn Tucholsky bekanntgeben dürfe, ~~erklärte~~ ich, daß er es müsse, weil anders dessen Wunsch doch nicht erfüllbar sei. Hierauf wurde mir die Geneigtheit des Herrn Tucholsky zu jener Aufklärung, die mich befriedigen würde, versichert und sie sollte mir nach der ersten Pariser Vorlesung, ~~zu der~~ er sich ~~gerne einfinden werde~~ zu ~~kommen~~ Ob mir diese Versicherung mit Recht ~~zuteil~~ wurde, kann ich nicht wissen, da ich nun weiß, daß Herr Tucholsky vor, nach und bei keiner der drei Vorlesungen, für die bei Herrn Wrobel ein gewisses Interesse vorauszusetzen war, erschienen ist. Ich kann aus diesem Umstand nur entnehmen, daß ihm meine Ansicht bekannt wurde, wie ich es gewünscht und für unerläßlich befunden hatte. Andere Ansichten von mir hat er später noch in der ‚Weltbühne' zitiert. Die eigenen immer zu äußern, ~~verwehrt~~ die Beengt- und Bedingtheit der publizistischen Verhältnisse auch dem äußersten Drang nach Unabhängigkeit; hoffentlich erlaubt sie ~~ihm~~ in Hinkunft, wenigstens die schlechten zu unterdrücken.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Was Herrn Jacobsohn anlangt und sein Haßgetändel, das im Briefkasten der ‚Weltbühne' den gegenwärtig unsympathischesten publizistischen Typus vorstellt, so bin ich, als ich nach Berlin kam, Zeuge einer Handlung geworden, die der Geduld jenen Rest gibt, mit dem er allzu lange gewuchert hatte. Durch Jahre hat er den Herausgeber der ‚Republik' und des ‚Forum', Wilhelm Herzog, der »Unterschlagung von Arbeitergeldern« beschuldigt und bei solchen, welche die Deutlichkeit der Beschuldigung der des Beschuldigten entgegenhielten, den Glauben befestigt, daß Herzog den Gerichtssaal zu scheuen habe. Man hat wohl von dem Entschluß zur Beleidigungsklage etwas vornommen, aber die rechtssozialistische und die andere bürgerliche Presse nimmt von der Tatsache, daß der Kläger auf der gerichtlichen Austragung besteht und der Beklagte mit allen Mitteln die Entscheidung hinausschleppt — was nebst einer Fortsetzung des Schimpfs die deutsche Gerichtsordnung ermöglicht — keine Notiz. Ich selbst erfahre erst durch persönliche Mitteilung des Klägers, der in heftigster Erregung einen Zufall zur Aussprache benützt und mir noch das zugedrückte Auge zu öffnen bestrebt ist, von der Unbill, die ihm widerfährt, und lasse — kurz bevor ich die Bekanntschaft mit Herrn Jacobsohn meiner eigenen Erfahrung in seinem theatralischen Revier zum Opfer bringe — ihn an die Dringlichkeit und Unaufschiebbarkeit einer Erledigung der Affäre Herzog mahnen. Er antwortet im Ton des Mannes, der seiner Sache sicher ist, und scheint seine herzhafteste Lache über die Köpfe, die sich vom Herrn Herzog dumm machen lassen, anzuschlagen. Da auch ihm diese Wirkung von Fall zu Fall glückt und ich selbst den Prozeß nicht leite, kann ich zunächst zu keinem Urteil über Herrn Jacobsohn gelangen und mache es zunächst von dem Entschluß abhängig, in jenen einmal einzutreten. Nun, lange nachdem es aus anderen Gründen gefällt findet der Gerichtstermin endlich statt und der Angeklagte nimmt alle Angriffe gegen den unermüdlich geschmähten »Jobber der Republik« als »völlig haltlos« und mit dem Ausdruck des Bedauerns zurück, verpflichtet sich zu einer Buße, zur Publikation dieser Erklärung in seinen eigenen und vier anderen Blättern und zur Tragung sämtlicher Kosten. Nach einer Verschleppung durch drei Jahre, die der Vorsitzende festgestellt und dem Angeklagten vorgehalten hat. Das könnte schließlich noch immer, und gerade weil es mit einem Anklang an den Ritter Blaubart das Motiv der Häufigkeit für sich hat — wieder mal ist es

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

gekommen —, als Betriebsunfall auf das Konto eines Polemiker-Risiko gebucht werden. Aber es ist ~~schließlich~~ von allen Fällen der stärkste und alles kommt nun auf die Art an, wie die Persönlichkeit, sollte von ihr noch etwas übrig geblieben sein, die innere Deckung findet und den Mut, den Glauben des Lesers durch ein weiteres Wort anzusprechen. Das erste nach diesem Ausgang zu sprechende muß ~~das~~ überzeugend sein, sonst sind ~~alle andern~~ verloren. Was also wäre die menschliche Konsequenz des ~~Publizisten~~? Haltung zu zeigen oder sie zu haben und durch Menschlichkeit zu bewähren? So wenig vorhanden könnte sie gar nicht sein, um nicht von der primitivsten Einsicht gerufen zu werden. Herr Jacobsohn wählt die Haltung. Statt des Bekenntnisses, gefehlt zu haben, und des Gelöbnisses, das man doch würdiger vor den vielen als vor einem einzigen Zuchtmeister ~~leistet~~ es nie wieder und keinem andern tun zu ~~wollen~~, tut er es wieder dem Herzog, der nach muß, wenn der Mantel der redaktionellen Autorität ~~fallen soll~~. In bürgerlichen Blättern, die dem Kommunisten, wenn ihm schon die deutsche Justiz schließlich das Recht nicht versagt hat, doch das Wort versagen, erhält es Herr Jacobsohn zu Erklärungen, die seine Unschuld an der Beschuldigung dartun und eine solche, die doch nicht ganz auf sie verzichten möchte. Und vor seinem eigenen Publikum, das solches Theater für eine Weltbühne hält, spielt er sich als den Gerechten auf mit einer Darstellung, wie sie wohl noch nie von einem Abbittsteller geboten wurde, und als den Sieger eines strategischen Rückzugs, um den ihn Ludendorff zu beneiden hätte. Man gewinnt keinen andern Eindruck als den, daß Herr Jacobsohn, dem in diesem Fall nicht bloß Kleingeld, sondern die Noten sämtlicher Edelvaluten ~~sozialer~~ Geltung herauskommen, sich im letzten Augenblick entschlossen habe, Gnade für Recht ergehen zu lassen und einem Gegner, der es nicht verdient hat, auch etwas zukommen zu lassen. Er hat ihm drei Jahre Zeit vergönnt, fern vom Gerichtssaal nachzudenken, ob er sich nicht doch an Arbeitergeldern vergriffen habe, und sich, wenn es wider Erwarten ~~doch~~ nicht der Fall wäre, seelisch zu läutern, um einem so unerbittlichen Angeklagten wie Herrn Jacobsohn, der aber als Menschenfreund ~~ein gewisses~~ Entgegenkommen zeigt, gewachsen zu sein. Es ist das Zeugnis einer verfolgenden Unschuld, wie sie reiner noch aus keiner Ehrenerklärung hervor-

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

gegangen ist. Wie der Lyriker, der Christian Wagner nicht geplündert hat, ihm durch den Anspruch, es bestätigt zu bekommen, Schikanen zufügte, so hat der Mann, der ihm zuerst dnrch die Geschichte mit den Arbeitergeldern zu schaffen gab und dann noch aufbegehrte, durch drei Jahre den Herausgeber einer Weltbühne, die doch noch andere polemische Sorgen hat, unter dem Damoklesschwert einer Gerichtssache gehalten, bis er ihm endlich Gelegenheit gab, sich von seiner Unschuld zu überzeugen und zwar durch den menschlichen Anteil an der Erregung, in die der Beschuldigte dabei geriet. Das war ganz mein Eindruck, als ich, der freilich ~~nicht die Beschuldigung erhoben hat~~ Herrn Herzog hörte, und Herr Jacobsohn, dem ich ~~jenes~~ übermitteln ließ, approbierte ihn und bestimmte danach seine Haltung. Ein Mensch, der so in Wallung gerät, wenn so schwere Anwürfe gegen ihn erhoben werden, hat mindestens den Verdacht für sich, daß er nichts angestellt haben dürfte, und Herr Jacobsohn, der dieser Abwicklung mit gespanntester Aufmerksamkeit, ja mit weit größerer Objektivität als ich selbst folgte, konnte demnach auch nicht mehr zögern, es ihm zu bestätigen und die Kosten zu ersetzen, nicht zehn Pferde hätten ihn davon abbringen können. Er hatte ein Erlebnis und er kann nicht umhin, auch durchblicken zu lassen, daß er etwas zugelernt habe. Vielleicht wird er nächstens etwas vorsichtiger sein, die Hauptsache aber ist, er genoß ein psychologisches Schauspiel.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Aber ich habe die furchtbar schwere Beschuldigung, um die es geht, ja keineswegs zum Vergnügen aus dem Protokoll der Reichskonferenz einer politischen Partei und der Darstellung einer Parteizeitung übernommen. Ich war von der Triftigkeit dieser Beschuldigung überzeugt. Ich bin es noch.

Natürlich ~~sind~~ ein historisches Präsens, nur für den flüchtigen Leser ein~~/ Zurückziehung des Bedauerns/~~

Und darf nicht früher in einen Vergleich einwilligen, als bis ich zu einer andern Überzeugung gelangt bin . . . .

Mein Geburtsfehler, daß ich keinerlei Sinn für Pathos habe und auch als Akteur immer Zuschauer bin und bleibe. Mein artistisches Hauptinteresse richtet sich auf den Gegenanwalt.

Sein Klient bebt drei Stunden lang bis in die Fingerspitzen vor wirklichem Haß auf mich. Den aufzuspeichern, habe ich ihm drei Jahre Anlaß über Anlaß gegeben. Nach diesen drei Jahren hat er endlich geklagt. Und das ist jetzt wieder drei Jahre her. Und Beleidigungsprozesse kommen selten früher zum Austrag, als bis mindestens für die eine Partei die Beleidigungen innerlich verjährt sind.

Eben dies hat Herr Jacobsohn abwarten wollen.

Und so hege ich keine mehr von den Empfindungen, die mich zu meiner Campagne getrieben haben. Ich schaue verwundert auf ihren Stärkegrad. Ich begreife kaum noch, daß ich imstande war, Menschen mit solchem Grimm zu verfolgen. Brauchte es nichts als diese meine Stimmung zu einem Vergleich: er wäre schon zu Fritz Grünspachs Lebzeiten, der ihn immer wieder außergerichtlich angestrebt hat, ~~und~~ wäre spätestens heute, bei Beginn der Verhandlung, geschlossen worden.

Daß Herr Jacobsohn dem Wilhelm Herzog nicht mehr nachträgt, ~~daß er gegen ihn den Vorwurf erhoben hat,~~ genügt beiweitem nicht, um ihn zurückzuziehen. Die Stimmung wäre ja vorhanden.

Aber ohne daß ich mich von der Unschuld des Gegners überzeugt hätte? Undiskutierbar. Wie war diese Überzeugung mir beizubringen?

Herr Jacobsohn begehrt es, so soll ihm der Kläger doch ein bißchen entgegenkommen. In der Regel wünschen die Angeklagten ihre eigene Unschuld zu beweisen, indem sie Beweise beibringen, daß die Beleidigung mit Recht erfolgt ist.

Drei Belastungszeugen fehlen. Der Hauptbelastungszeuge war tot.

~~Also~~ ein wahres Glück für einen Angeklagten, der ~~nach~~ Entlastungszeugen für den Gegner auslugt.

Der Beweis für die Schuld des Gegners war also überhaupt nicht zu führen.

So hätte sich ~~Herr Jacobsohn~~ ohneweiters verurteilen lassen, ~~da~~ er einen Vergleich auf dieser Basis nicht eingehen wollte. Noch aber war ja dem Gegner eine Möglichkeit offen, ~~die~~ Vergleichsbereitschaft ~~des Angeklagten~~ zu fördern.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Für die entschied, ob der Gegner seine Unschuld bewies oder nicht.

~~Da der Angeklagte die Schuld nicht beweisen konnte und wollte, blieb dem Ankläger nichts anderes übrig und er hatte es leicht.~~

Sie wäre in jedem derartigen Fall zu beweisen, wenn man einen Ton vor Gericht stellen könnte. Hier stand der Ton vor Gericht. Und schien mir echt. So erregt sich nicht, so verzweifelt kämpft nicht das schlechte Gewissen. Aber ich bin von jeher so vielen Tönen hineingefallen, daß ich wohl daran tue, mißtrauisch gegen mich selber zu sein. Ich zögere und horche angespannt, Ich suche mit dem Auge Sukkurs. Das Auge des Gegners verschleiert die Wut. Der Ton muß genügen. Der hämmert sich mir ins Gehirn. Ich warte, bis er sich mir ins Herz hämmert. Und sowie das geschehen ist, sowie ich mich außer Stand gesetzt sehe, noch einen Zeugen befragen, weil ich nicht mehr von meinem Recht überzeugt bin, in dem Augenblick trete ich vor und biete Vergleich an.

Und warum? Weil er dem »vorbildlich objektiven Richter« die Bürde des Urteilsspruchs abnehmen will. Ferner, weil er die Rehabilitierung eines zu ~~profan~~ behandelten Gegners, die er sich schuldig sei, »wirksamer zu gestalten hofft« als durch ~~die~~ Verurteilung. Und last not least, weil er »den Schein der größern Niederlage aus Gründen und zum Zwecke der Selbsterziehung herbeiwünscht«. Ihr ~~Resultat~~ ist der Artikel »Gerichtstag«, die Kritik eines psychologischen Schauspiels, das ihn in Spannung hielt nach der langen Weile, die er bis zur Aufführung hatte verstreichen lassen. Er hat keinen Sinn für Pathos, aber konnte bei dieser Gelegenheit beobachten, daß sein eigener Anwalt, »das Genie Alsberg«, »wie aus tausendjährigen Augen auf die Komödie blickte«, während er vom gegnerischen Anwalt, Paul Levi, enttäuscht war.

In meinem Fall bedarfs keiner Advokatenkünste. Ob Alsberg in anderen Fällen ihrer fähig ist? Dann bin ich sicher, daß seine Dämonie sie reinglüht, seine Besessenheit sie heiligt.

Das ist ~~zum Glück~~ im Fall Jacobsohn überflüssig. Umso schlechter spielt der Gegenanwalt. Dem fehlts an Gesinnung.

Der Kollege da drüben ist ein Vernünftling, der sich künstlich erhitzt. . . . Er möchte mich demütigen. Nicht ein Nebensätzchen zu meinen Gunsten! Einverstanden. Eine ~~Extra~~zahlung! Einverstanden. Befugnis der Publikation in fünf Blättern! Einverstanden. Ach, die Armen haben bis hieher nicht geahnt, was in mir vorging, und ahnen es jetzt erst recht nicht. Sie könnten noch zehnmal so viel an mir erreichen.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

13

Sie nützen ihre Chance nicht aus, aus Furcht vor »Rache«, über die er sie aber lachend beruhigt. Kann man sich für das dreijährige Gezerre, das einem der Gegner angetan hat, nobler revanchieren? Man wird nicht leicht einen Herausgeber finden, der so rein hält. Und der gleichermaßen keusche wie rührende Zug, den Kindermund des eigenen Söhnchens, das um diese Dinge noch nicht weiß, aber sie versteht, zu dem Wirrsal dieser Gerechtigkeit ein Wörtchen sagen zu lassen. Vater legts zu dem Übrigen und knöpft sich eine andere vor. Ganz Berlin hats gelesen, aber wußte am andern Tage nichts davon, denn die Ehre einer Leserschaft kann selbst durch die Duldung der berufsmäßigen Propaganda nicht abgeschnitten werden und ihr Verstand nicht von einer Darstellung, die eine verlorene Gerichtssache zum Martyrium, ihres Urhebers macht. Kein Leser wird Herrn Jacobsohn fragen, warum er, wenn er darauf erpicht war, sich vom ersten Ton des Beschuldigten sein Beweismaterial entwinden und von dessen Unschuld überzeugen zu lassen, die Gelegenheit zu solchem psychischen Hochgenuß nicht früher oder nicht außergerichtlich herbeigeführt hat. Aber er würde einwenden, daß es zunächst auf die Läuterung des Gegners und dann erst auf die seinige ankam, und daß ihm kein Preis hoch genug ist um so etwas zu erleben, und daß der Gegner noch zehnmal so viel von ihm erreichen kann, wenn er Geduld hat und auf den Gerichtstag wartet. Denn nur der selbst Gelegenheit, einer Musikantin der schon auf so viele Töne hineingefallen ist, die Überzeugung von der Echtheit zu gewinnen und selbst einen, der von Geburt keinen Sinn für Pathos hat, zu erschüttern. Ganz abgesehen davon, daß doch das artistische Hauptinteresse ohne Gegenanwalt nur schwer befriedigen ließe.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

nicht durch den bloßen Gedanken an meine Existenz zu hemmen war, dann ist es meine Schuld, statt die Absonderung deutlich zu machen, durch Duldung dem Betrieb ein Ansehen geborgt zu haben oder den moralischen Rückhalt des Anscheins einer Zustimmung. Ich kann es, am verspäteten Gerichtstag, nur ohne den Übermut, der einen Verlierer anwandeln darf, damit erklären, daß ich eben beiweitem kein so prinzipieller Polemiker bin wie Herr Jacobsohn und ein menschliches Rühren eher vor dem Kampf mich anwandeln lasse als nach der Niederlage. Die Erklärung mag auch das Unerträgliche berücksichtigen, daß doch mit so viel geistig und sittlich Minushaftem immer wieder eine Qualität verbunden schien, die schließlich innerhalb eines verschmutzten Kritikterrains die erfreuliche Ausnahme literarischer Leistung gewährte, trotz jenem Hanswurstem einer Doktrin, in dessen Befangenschaft sein Urteil geriet. Ob sich da ein ungesunder Zusammenhang mit einem Schmutztrieb der eigenen Natur offenbart, die nicht anders gegen ihre Grenze zu protestieren vermag, und wie dieselbe Feder, die den wertvollen Nachruf für Sarah Bernhard geschrieben hat, Schauspielerinnen in ihrer privatesten Weiblichkeit bespritzen konnte, ist mir so rätselhaft wie ich bestimmt weiß, daß ich in Kenntnis der Fälle, die der künstlich erhitzte Gegenanwalt zur Sprache gebracht hat, nie geduldet hätte, daß in der ‚Weltbühne' eine Annonce meiner Vorlesungen erscheint, wenn ich deren Lob schon nicht verhindern konnte. Unter den Aktivposten der ‚Weltbühne', die keinen moralischen Fundus hat, ist nicht einmal mehr der geistige der ‚Schaubühne' vorhanden. Herr Jacobsohn ist mein Entlastungszeuge, der bestätigen kann, daß ich durch mehr als drei Jahre den Prozeß hinausgeschleppt habe. In der Erwartung, daß der Gegner sich läutern werde, aber auch in der berechtigten Furcht vor einem Tatsachenmaterial, hinter dem eine Persönlichkeit verschwindet, die noch schlechter zu meiner Polemik taugt als zu der eigenen. Ein Siegfried, der noch keinen Regenwurm überwunden hat, aber mit harter Haut.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Dies alles aber würde noch keinen jener Fälle Jacobsohn ergeben, in denen das Unzulängliche nur darum nicht Ereignis wurde, weil in einer Geistigkeit der Quantität sich nirgends ein Durchblick in die Persönlichkeit öffnet und dort, wo schon ein einziger Fall zur Erkenntnis der Unmöglichkeit genügte, höchstens ein Abstrich erfolgt und selbst dieser unwirksam bleibt, da statt des guten Instinkts nur ein schlechtes Gedächtnis die Kontrolle der öffentlichen Dinge besorgt. Daß es Herrn Jacobsohn gelungen ist, einen Großmann in Berlin möglich zu machen – der aus einem Ehrengericht, wo man sich mit ihm Rendezvous gab, geradezu »hervorging« —, dürfte eine der stärksten Siegfriedstaten in der Geschichte der deutschen Polemik bleiben. Das kommt davon, wenn man von einem an Morphinismus grenzenden Drang nach »Vorknöpfen« besessen ist, der, ohne die Totalität des Objektes zu erfassen, die zunächst liegenden Tatsachen ergreift, die immer die falschen sind. Ich, den Informiertheit behindern würde, habe gemalt, was jener nur tat, geahnt, was er nur kannte, und es stellte sich heraus, daß ihm nichts bekannt war. Man mag sich vorstellen, wie schwer ich es danach hatte, einen so materialisierten Großmann zu vergeistigen. Es gibt kein so sicheres Vergreifen, wie wenn man aus nächster Nähe polemisiert, und wahrlich, der versündigt sich, der sich an Großmann vergreift.

Die Hoffnung, daß einer, dem solches gelang, polemisch abrüsten werde, ist leider nicht eingetreten; im Gegenteil. Die Siegfriedstellung wurde ausgebaut und vertieft und eine Großmannssucht, die die Beute jener Niederlage war, führte zu einem Kleinkrieg der Revanche gegen alle, die die Aufmerksamkeit eines Unbesiegbaren durch ihre Wehrlosigkeit erregt hatten, wobei ihm immerhin die Wahrung des berechtigten Interesses zuerkannt werden muß, daß sie eben ein solches hatten, sich von ihm abzusondern. Da hatte zum Beispiel einer der wenigen anständigen, feinnervigen und der Kunst nahestehenden Menschen, die es im Berliner Literaturleben gibt, Heinrich Fischer, mit begreiflichem Unbehagen wahrgenommen, daß ein Versbeitrag von ihm lange nach seiner aus dem Motiv der Treue bewirkten Abkehr von der ‚Weltbühne' und vier Jahre, nachdem er ihn ihr überlassen hatte, dortselbst erschien. Mochte er seiner vergessen haben oder die Rauheit nicht aufgebracht, ihn zurückzufordern, jedenfalls war er nicht darauf gefaßt, daß Herr Jacobsohn, der nichts unerwogen läßt außer den Folgen seine polemischen Vorstöße, ihn nach so vielen Jahren herzeigen würde und ohne vom Zeitpunkt der Überlassung (der ja dem Autor auch als der des Entstehens wichtig sein konnte) Notiz zu

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

nehmen. Daß das Erscheinen die Vermutung wecken mußte, Herr Jacobsohn habe zu der von ihm verlassenen Sache Berthold Viertels zurückgefunden, weil ohne diese Wendung die Mitarbeit eines Getreuen nicht vorstellbar schien, kann ich selbst bezeugen, dem gar nicht der Gedanke kam, daß es sich um einen alten Beitrag handeln könnte und um die grobe Unanständigkeit, ihn jetzt herauszubringen, auf die Gefahr oder gar zu dem Zweck, den Verfasser treulos erscheinen zu lassen. Somit war es dessen Recht und Pflicht zugleich, die Feststellung des Sachverhalts durchzusetzen, seinerseits auf die Gefahr, dem Verdacht oder der Verdächtigung Vorschub zu leisten, daß er nicht vom Ort der Publikatinn, sondern von dieser selbst, einer Verklärung des Andenkens an Rosa Luxemburg, abrücke. Das ohne jede literarische oder gesellschaftliche, sachliche oder persönliche Motivierung selbstverständliche Ersuchen des jungen Schriftstellers, dessen Ehrenhaftigkeit Herrn Jacobsohn bekannt und dessen verjährter Mitarbeit er zu Dank verpflichtet ist, beantwortet er mit der gewünschten Feststellung, indem er das ~~Verständliche~~ Bedauern des Autors, noch heute als Mitarbeiter der ‚Weltbühne' zu erscheinen, höhnisch zu seinem eigenen macht, gestützt auf das zur rechten Zeit eingetroffene Aviso eines Mitarbeiters, der es noch heute ist, des Herrn Tucholsky: der Fischers Verse in »Technik und Reimart« als ein Plagiat an der Lyrik des schwäbischen Bauerndichters Christian Wagner erklärt, ohne durch Hinweis auch nur auf eine Zeile Fischers und eine Wagners den Verdacht zu erhärten. Man wird nicht leugnen können, daß dieser schlichte Sachverhalt weit eher einen andern Anschein wecken mußte, den des erbärmlichen Versuches, einen jungen Schriftsteller, der zum eigenen Schutz der krampfhaft gehaltenen Autorität des Herrn Jacobsohn nahegetreten war, abzuwürgen. Aber nicht genug daran und an der Tollkühnheit, daß im Hause des Gehängten dieser selbst vom Strick spricht (wenngleich er seinerzeit gewiß mit Unrecht gehängt wurde). Fischer wendet sich an den Rechtsanwalt, der von dem oft gebrannten Herrn Jacobsohn sofort die Zusage erlangt, daß das Feuer gelöscht, das elende Manöver durch eine Berichtigung abgeblasen werde, in der der Autor die sprachkritische Taubheit, die hier auch nur die Spur eines Gleichklangs wittern könne, darstellt und seine Kenntnis Wagners von einem Zeitpunkt nach der Entstehung, ja Einsendung der Verse datiert, einem Zeitpunkt, der aus der ~~Zitier~~ung dieses echten Lyrikers in der Fackel für ihn so sicher beweisbar ist wie für einen Entdecker, der so tut, als wäre er aufgewachsen bei Christian Wagner.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Herr Jacobsohn, dem bei Bezahlung jeder polemischen Schuld noch Kleingeld herausgekommen ist, druckt die Erklärung, die den Stempel der anwaltlichen Intervention zu tragen hatte, so, als ob sie eine vom Autor an ihn gerichtete Zuschrift und Bereicherung seines Briefkastens wäre, für die er immer empfänglich ist, fern jeder Möglichkeit eines gerichtlichen Ernstes, und setzt eine Bemerkung hinzu, die ein Kompliment für seine herausgeberische Objektivität fischt, welche ja nur die Meinung eines Mitarbeiters weitergegeben hat, nicht seine eigene ~~Ansicht~~, er selbst habe ~~im~~ kein Plagiat gedacht, sondern nur an eine »Doublette«, wenn nun auch keine solche vorliege, »umso besser«. Da es aber dem Autor noch nicht gut genug ist und er nunmehr auch die Aufnahme der Berichtigung verlangt, daß er Herrn Jacobsohn keine Zuschrift geschickt habe, richtet der so schwer schikanierte Herausgeber, der doch alles getan hat, um beiden Parteien gerecht zu werden, und es sogar besser findet, wenn der letzte Giftpfeil kraftlos seinen Händen entrann, doch noch einen allerletzten zu versenden habend, einen komisch verzweifelten Appell an einen »Irrenwärter«, seine eigene Lage, verglichen mit der eines Herausgebers, rosig zu finden. Wochenlang währe nun diese »Debatte«, der Leser müsse sich schon »vom Wahnsinn leise umfächelt fühlen«, und noch immer kein Ende! Mit einem Wort, dieser Fischer hat Herrn Jacobsohn einen Brief zugezogen, in dem er, Fischer, des Plagiats beschuldigt wird, wiewohl doch offenbar bloß eine Doublette vorliegt und vielleicht nicht einmal eine solche, und gibt noch immer keine Ruhe! Wiewohl ich nur Journalistenwärter bin, war mein Mitleid mit dem Opfer solchen literarischen Kesseltreibens doch so stark, daß ich noch schnell vor dem Verlassen der Gebiete, in denen deutsch geschrieben wird, mein gebrochenes Herz durch einen Hinauswurf erleichterte, indem ich nämlich die geplagte ‚Weltbühne' ersuchen ließ, wenigstens von der weiteren Zusendung des Blattes an mich ~~abzusehen~~ Ich hatte mein Sach wieder auf den Glücksfall gestellt, nur jene Hefte zu Gesicht zu bekommen, in denen saubere Dinge stehen, um mein altes Vorurteil für Herrn Jacobsohn zu befestigen. Oder vielleicht solche, in denen er seine Leser mit der gleichen Begeisterung vor der Fackel warnen wird, mit der er sie ihnen zu empfehlen pflegte. Das Format dieser Angelegenheit war klein, aber der Inhalt sprengte es; und ich muß schon sagen, daß selbst im Berliner Bereich der Literaturranküne und der Meinungsmache kaum eine frechere Unsauberkeit gewagt werden dürfte. Noch blieb die Rolle zu untersuchen, die der Gewährsmann des Herrn Jacobsohn dabei gespielt hat, dessen Schützenhilfe den Giftpfeil dargeboten hatte, just als der Herausgeber der ‚Weltbühne' etwas für seine bedrohte Haltung brauchte. Immerhin war noch die Möglichkeit offen, daß ein Privatbrief des Christian Wagner-Forschers, ohne Ahnung des

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Bedarfes abgefaßt, rechtzeitig gekommen und mißbräuchlich benützt worden war. Als ich nach Paris kam, wurde mir der Wunsch des dort weilenden Herrn Tucholsky nach einer Begegnung übermittelt, des Mannes, der die ‚Weltbühne' mit vielfach pseudonymer Gewandtheit bedient, aber als Wrobel eine wirklich tüchtige und mutige Antikriegsleistung vollbracht hat und dem ich selbst auch für die Darbietung jenes von der Granate getroffenen Christus zu Dank verpflichtet bin. Ich hätte gegen dessen persönliche Abstattung, also gegen den Verkehr mit Herrn Wrobel nichts einzuwenden gehabt, ließ aber Herrn Tucholsky sagen, daß er, um jenem den Zutritt zu verschaffen, vorerst die Aufklärung schuldig sei, wie seine Ansicht von einem Plagiat Fischers an Wagner, über deren Berechtigung und Ernsthaftigkeit ich mit ihm nicht sprechen wolle, eine Publizität erlangt habe, deren Verwalter doch vor solcher Materie einen alten Schmerz verbeißen mußte, um neue Freude zu erleben. Ohne diese Rechtfertigung, ohne die Zusage einer öffentlichen Zurückziehung des Vorwurfs, ohne die öffentliche Erklärung, daß ein Privatbrief mißbraucht worden sei, oder das private Bedauern über die Bedienung der Ranküne des Herausgebers, kurz ohne zureichende Bereinigung einer so unsaubern Angelegenheit sei ein Verkehr nicht denkbar. Vom Mittelsmann befragt, ob er meine Ansicht Herrn Tucholsky bekanntgeben dürfe, erwiderte ich, daß er es müsse, weil anders dessen Wunsch doch nicht erfüllbar sei. Hierauf wurde mir die Geneigtheit des Herrn Tucholsky zu jeder Aufklärung, die mich befriedigen würde, versichert und sie sollte mir nach der ersten Pariser Vorlesung, auf die er sich freue, zuteil werden. Ob mir diese Zusicherung mit Recht gemacht wurde, kann ich nicht wissen, da ich nur weiß, daß Herr Tucholsky vor, nach und bei keiner der drei Vorlesungen, für die doch bei Herrn Wrobel ein gewisses Interesse vorauszusetzen war, erschienen ist. Ich kann aus diesem Umstand nur entnehmen, daß ihm meine Ansicht bekannt wurde, wie ich es gewünscht und für unerläßlich befunden hatte. Andere Ansichten von mir hat er später noch in der ‚Weltbühne' zitiert. Die eigenen immer zu äußern, mag die Beengt- und Bedingtheit der publizistischen Verhältnisse auch dem äußersten Drang nach Unabhängigkeit verwehren; hoffentlich erlaubt sie in Hinkunft, wenigstens die schlechten zu unterdrücken.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Was Herrn Jacobsohn anlangt und sein Haßgetändel, das im Briefkasten der ‚Weltbühne' den gegenwärtig unsympathischesten publizistischen Typus vorstellt, so bin ich, als ich nach Berlin kam, Zeuge einer Handlung geworden, die der Geduld jenen Rest gab, mit dem er allzu lange gewuchert hatte. Durch Jahre hat er den Herausgeber der ‚Republik' und des ‚Forum', Wilhelm Herzog, der »Unterschlagung von Arbeitergeldern« beschuldigt und bei solchen, welche die Deutlichkeit der Beschuldigung der Unhörbarkeit des Beschuldigten entgegenhielten, den Glauben befestigt, daß Herzog den Gerichtssaal zu scheuen habe. Man hat wohl von dem Entschluß zur Beleidigungsklage etwas vernommen, aber die rechtssozialistische und die andere bürgerliche Presse nimmt von der Tatsache, daß der Kläger auf der gerichtlichen Austragung besteht und der Beklagte mit allen Mitteln die Entscheidung hinausschleppt — was nebst einer Fortsetzung des Schimpfs die deutsche Gerichtsordnung ermöglicht — keine Notiz. Ich selbst erfahre erst durch persönliche Mitteilung des Klägers, der in heftigster Erregung einen Zufall zur Aussprache benützt und mir noch das zugedrückte Auge zu öffnen bestrebt ist, von der Unbill, die ihm widerfährt, und lasse — kurz bevor ich die Bekanntschaft mit Herrn Jacobsohn meiner eigenen Erfahrung in seinem theaterkritischen Revier zum Opfer bringe — ihn an die Unabweislichkeit und Unaufschiebbarkeit einer Erledigung der Affäre Herzog mahnen. Er antwortet im Ton des Mannes, der seiner Sache sicher ist, und scheint seine herzhafteste Lache über die Köpfe, die sich von einem Herzog dumm machen lassen, anzuschlagen. Da auch ihm solche Wirkung von Fall zu Fall glückt und ich selbst den Prozeß nicht leite, kann ich zunächst zu keinem Urteil über Herrn Jacobsohn gelangen und mache es von seinem Entschluß abhängig, mit jenem einmal Ernst zu machen. Nun, lange nachdem es aus anderen Gründen gefällt ist, findet der Gerichtstermin endlich statt. Der Angeklagte nimmt alle Angriffe gegen den unermüdlich geschmähten »Jobber der Republik« als »völlig haltlos« und mit dem Ausdruck des Bedauerns zurück, verpflichtet sich zu einer Buße, zur Publikation dieser Erklärnng in seinem eigenen und vier anderen Blättern und zur Tragung sämtlicher Kosten. Nach einer Verschleppung durch drei Jahre, die der Vorsitzende festgestellt und dem Angeklagten vorgehalten hat.

Das könnte schließlich noch immer, und gerade weil es mit einem Anklang an den Ritter Blaubart das Motiv der

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr und seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Häufigkeit für sich hat — wieder mal ist es gekommen —, als Betriebsunfall auf das Konto eines Polemiker-Risiko gebucht werden. Aber es ist von allen Fällen Jacobsohn der stärkste und alles kommt nun auf die Art an, wie die Persönlichkeit, sollte von ihr noch etwas übrig geblieben sein, die innere Deckung finden wird und den Mut, den Glauben des Lesers durch ein weiteres Wort anzusprechen. Das erste nach diesem Ausgang zu sprechende muß das überzeugende sein, sonst sind ~~die~~ späteren verloren. Was also wäre ~~hier~~ die menschliche Konsequenz des Gebieters einer entwerteten Publizität? Haltung zu zeigen, oder sie zu haben und durch Menschlichkeit zu bewähren? So wenig vorhanden könnte die gar nicht sein, um nicht vom Takt oder von der primitivsten Einsicht gerufen zu werden. Herr Jacobsohn wählt die Haltung. Statt des Bekenntnisses, gefehlt zu haben, und des Gelöbnisses, das man doch würdiger vor den vielen als vor einem einzigen Zuchtmeister ablegt: es nie wieder und keinem andern zu tun, tut er es wieder/und zwar dem Herzog, der nach muß, wenn der Mantel der redaktionellen Autorität fällt. In bürgerlichen Blättern, die dem Kommunisten, wenn ihm schon die deutsche Justiz schließlich das Recht nicht versagt hat, doch das Wort versagen, erhält es Herr Jacobsohn zu Erklärungen, die seine Unschuld an der Beschuldigung dartun und eine solche, die doch nicht ganz auf sie verzichten möchte. Und vor seinem eigenen Publikum, das solches Theater für eine Weltbühne hält, spielt er sich als den Gerechten auf mit einer Darstellung, wie sie wohl noch nie von einem Abbittsteller geboten wurde, und als den Sieger eines strategischen Rückzugs, um den ihn Ludendorff zu beneiden hätte. Man gewinnt keinen andern Eindruck als den, daß Herr Jacobsohn, dem in diesem Fall nicht bloß Kleingeld, sondern die Noten sämtlicher Edelvaluten moralischer Geltung herauskommen, sich im letzten Augenblick entschlossen habe, Gnade für Recht ergehen zu lassen und einem Gegner, der es nicht verdient hat, auch etwas zukommen zu lassen. Er hat ihm drei Jahre Zeit vergönnt, fern vom Gerichtssaal darüber nachzudenken, ob er sich nicht doch an Arbeitergeldern vergriffen habe, und, wenn es wider Erwarten nicht der Fall wäre, sich seelisch zu läutern, um einem so unerbittlichen Angeklagten wie Herrn Jacobsohn, der aber als Menschenfreund Entgegenkommen zeigt, gewachsen zu sein. Es ist das Zeugnis einer verfolgenden Unschuld, wie sie reiner noch aus keiner Ehrenerklärung hervor-

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

gegangen ist. Wie der Lyriker, der Christian Wagner nicht geplündert hat, ihm durch den Anspruch, es bestätigt zu bekommen, Schikanen zufügte, so hat der Mann, der ihm zuerst dnrch die Geschichte mit den Arbeitergeldern zu schaffen gab und dann noch aufbegehrte, durch drei Jahre den Herausgeber einer ‚Weltbühne', die doch noch andere polemische Sorgen hat, unter dem Damoklesschwert einer Gerichtssache gehalten, bis er ihm endlich Gelegenheit gab, sich von seiner Unschuld zu überzeugen und zwar durch den menschlichen Anteil an der Erregung, in die der Beschuldigte dabei geriet. Das war ganz mein Eindruck, als ich, der freilich in neutraler Position war, Herrn Herzog hörte, und siehe, Herr Jacobsohn, dem ich diesen Eindruck übermitteln ließ, approbierte ihn und bestimmte danach seine Haltung. Ein Mensch, der so in Wallung gerät, wenn so schwere Anwürfe gegen ihn erhoben werden, hat mindestens den Verdacht für sich, daß er nichts angestellt haben dürfte, und Herr Jacobsohn, der dieser Abwicklung mit gespanntester Aufmerksamkeit, ja mit weit größerer Objektivität als ich selbst folgte, konnte demnach auch nicht mehr zögern, es ihm zu bestätigen, und die Kosten zu ersetzen — nicht zehn Pferde hätten ihn davon abbringen können. Er hatte ein Erlebnis, und er kann nicht umhin, auch durchblicken zu lassen, daß er etwas zugelernt habe. Vielleicht wird er nächstens etwas vorsichtiger sein, die Hauptsache aber ist: er genoß ein psychologisches Schauspiel. Wer's nicht glaubt, lese es. Herr Jacobsohn ist, aus Menschlichkeit, von vornherein zu einem Vergleich bereit. Aber die Gerechtigkeit gebietet ihm, unbeugsam zu sein. Da an seiner eigenen Unschuld vorweg nicht zu zweifeln ist, so bleibt ihm noch die Pflicht, das Gewissen des Gegners aufzurütteln und sodann zu erforschen. Es ist offenbar ein Prozeß, in dem dieser beweisen soll, daß er nicht Arbeitergelder unterschlagen hat, wenn er schon deswegen nicht angeklagt ist. Herr Jacobsohn sieht als Richter der Entwicklung zu und ~~dringt auf~~ die reine Wahrheit und nichts als die Wahrheit. Wenn ~~die Gegenseite~~ dann den Vergleich ablehnt? Pfui! ~~Er will ohne~~ Verhandlung nicht verhandeln.

Diese Gefahr, die keine ist, will ich laufen. Verhandeln wir los!

Wenn's auf ~~ihn~~ persönlich ankäme, stände er nicht hier.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

11

Aber ich habe die furchtbar schwere Beschuldigung, um die es geht, ja keineswegs zum Vergnügen aus dem Protokoll der Reichskonferenz einer politischen Partei und der Darstellung einer Parteizeitung übernommen. Ich war von der Triftigkeit dieser Beschuldigung überzeugt. Ich bin es noch.

(Natürlich ein historisches Präsens, nur für den flüchtigen Leser ein Beharren auf der Verleumdung.)

Und darf nicht früher in einen Vergleich einwilligen, als bis ich zu einer andern Überzeugung gelangt bin . . . .

Mein Geburtsfehler, daß ich keinerlei Sinn für Pathos habe und auch als Akteur immer Zuschauer bin und bleibe. Mein artistisches Hauptinteresse richtet sich auf den Gegenanwalt . . . .

Sein Klient bebt drei Stunden lang bis in die Fingerspitzen vor wirklichem Haß auf mich. Den aufzuspeichern, habe ich ihm drei Jahre Anlaß über Anlaß gegeben. Nach diesen drei Jahren hat er endlich geklagt. Und das ist jetzt wieder drei Jahre her. Und Beleidigungsprozesse kommen selten früher zum Austrag, als bis mindestens für die eine Partei die Beleidigungen innerlich verjährt sind.

Eben dies hat Herr Jacobsohn abwarten wollen.

Und so hege ich keine mehr von den Empfindungen, die mich zu meiner Campagne getrieben haben. Ich schaue verwundert auf ihren Stärkegrad. Ich begreife kaum noch, daß ich imstande war, Menschen mit solchem Grimm zu verfolgen. Brauchte es nichts als diese meine Stimmung zu einem Vergleich: er wäre schon zu Fritz Grünspachs Lebzeiten, der ihn immer wieder außergerichtlich angestrebt hat, er wäre spätestens heut, bei Beginn der Verhandlung, geschlossen worden.

Daß ~~Herr Jacobsohn~~ dem Wilhelm Herzog nichts mehr nachträgt, ja ihm die Diebstahlsbeschuldigung verzeiht, die er gegen ihn erhoben hat, genügt ~~aber~~ beiweitem nicht, um sie zurückzuziehen. Die Stimmung wäre ~~ja~~ vorhanden, die Empfindungen sind dahin.

Aber ohne daß ich mich von der Unschuld des Gegners überzeugt hätte? Undiskutierbar. Wie war diese Überzeugung mir beizubringen?

Man sieht, Herr Jacobsohn begehrt es, so soll ihm der Kläger doch ein bißchen entgegenkommen. In der Regel wünschen die Angeklagten ihre eigene Unschuld zu beweisen, indem sie Beweise beibringen, daß die Beleidigung mit Recht erfolgt ~~ist~~. Davon kann hier nicht die Rede sein.

Drei Belastungszeugen fehlen. Der Hauptbelastungszeuge war tot. Der Beweis für die Schuld des Gegners war also überhaupt nicht zu führen.

Ein wahres Glück für einen Angeklagten, der nur die Rehabilitierung des Klägers ersehnt und für die Überzeugung von dessen Unschuld alle Kosten übernehmen wird. Er hätte sich ohneweiters verurteilen lassen. Noch war ja aber dem Gegner eine Möglichkeit offen, seine Vergleichsbereitschaft zu ~~fördern~~

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch' der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr und seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

12

Für die entschied, ob der Gegner seine Unschuld bewies oder nicht.

Wie gelingt ihm das aber, da er schließlich doch nicht wegen Unterschlagung von Arbeitergeldern angeklagt ist?

Sie wäre in jedem derartigen Fall zu beweisen, wenn man einen Ton vor Gericht stellen könnte. Hier stand der Ton vor Gericht. Und schien mir echt. So erregt sich nicht, so verzweifelt kämpft nicht das schlechte Gewissen. Aber ich bin von jeher auf so viele Töne hineingefallen, daß ich wohl daran tue, mißtrauisch gegen mich selber zu sein.

Also jetzt heißts sein Mißtrauen zusammen nehmen und scharf aufpassen.

Ich zögere und horche angespannt. Ich suche mit dem Auge Sukkurs. Das Auge des Gegners verschleiert die Wut. Der Ton muß genügen. Der hämmert sich mir ins Gehirn. Ich warte, bis er sich mir ins Herz hämmert. Jetzt! Hat ihn schon

Und sowie das geschehen ist, sowie ich mich außer Stand gesetzt sehe, noch einen Zeugen befragen, weil ich nicht mehr von meinem Recht überzeugt bin: in dem Augenblick trete ich vor und biete Vergleich an.

Und warum? Aus angeborener Vornehmheit Weil er dem »vorbildlich objektiven Richter die Bürde des Urteilsspruchs abnehmen will«. Ferner, weil er die Rehabilitierung eines zu grausam behandelten Gegners, die er sich schuldig sei, »wirksamer zu gestalten hofft« als durch eine Verurteilung. Und last not least weil er »den Schein der größern Niederlage aus Gründen und zum Zwecke der Selbsterziehung herbeiwünscht«. Ihr erstes Ergebnis ist der Artikel »Gerichtstag«, die Kritik eines psychologischen Schauspiels, das ihn in Spannung hielt nach der langen Weile, die er bis zur Aufführung hatte verstreichen lassen. Er hat keinen Sinn für Pathos, aber konnte bei dieser Gelegenheit beobachten, daß sein eigener Anwalt, »das Genie Alsberg«, »wie aus tausendjährigen Augen auf die Komödie blickte«, während er vom gegnerischen Anwalt, Paul Levi, enttäuscht war.

In meinem Fall bedarfs keiner Advokatenkünste. Ob Alsberg in andern Fällen ihrer fähig ist? Dann bin ich sicher, daß seine Dämonie sie reinglüht, seine Besessenheit sie heiligt.

Das ist aber im Fall Jacobsohn unmöglich weil überflüssig. Umso schlechter spielt der Gegenanwalt. Dem fehlts an Gesinnung. Der Kollege da drüben ist ein Vernünftling, der sich künstlich erhitzt.

. . . Er möchte mich demütigen. Nicht ein Nebensätzchen zu meinen Gunsten! Einverstanden. Eine Bußzahlung! Einverstanden. Befugnis der Publikation in fünf Blättern! Einverstanden. Ach, die Armen haben bis hieher nicht geahnt, was in mir vorging, und ahnen es jetzt erst recht nicht. Sie könnten noch zehnmal so viel von mir erreichen.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

17

Sie nützen die Chance nicht aus, aus Furcht vor seiner »Rache«, über die er sie aber »lachend beruhigt«. Kann man sich für das dreijährige Gezerre, das einem der Gegner angetan hat, nobler revanchieren? Nein, man wird nicht leicht einen Herausgeber finden, der so rein hält. Und der gleichermaßen keusche wie rührende Zug, den Kindermund des eigenen Söhnchens, das um diese Dinge noch nicht weiß, aber sie versteht, zu dem Wirrsal dieser Gerechtigkeit ein Wörtchen sprechen zu lassen! Vater legts zu dem Übrigen und knöpft sich einen neuen vor.

Berlin hats gelesen, aber wußte am andern Tag nichts davon, ~~denn~~ die Ehre einer Leserschaft kann selbst durch die Duldung der berufsmäßigen Prozedur nicht abgeschnitten werden und ihr Verstand nicht von einer Darstellung, die eine schändlich verschuldete und schmählich verlorene Gerichtssache zur Ehre ihres Urhebers macht. Kein Leser wird nach einer Ehrenerklärung, wie sie sich wohl noch kein Angeklagter ausgestellt hat, Herrn Jacobsohn fragen, warum er, wenn er darauf erpicht war, sich vom echten Ton des Beschuldigten sein Beweismaterial entwinden zu lassen und von dessen Unschuld überzeugt zu werden, die Gelegenheit zu solchem ästhetisch-psychologischen Hochgenuß nicht beschleunigt oder nicht außergerichtlich herbeigeführt hat. Aber er würde einwenden, daß es zunächst auf die Läuterung des Gegners und dann erst auf die seinige ankam, daß ihm kein Preis hoch genug sei, um so etwas Interessantes zu erleben, und daß der Gegner noch zehnmal so viel von ihm erreichen könne, wenn er Geduld hat und auf den Gerichtstag wartet. Denn nur der schafft Gelegenheit, einem Optimisten, der schon auf so viele Töne hineingefallen ist, die Überzeugung von der Echtheit zu verschaffen und einen, der von Geburt keinen Sinn für Pathos hat, zu erschüttern. Ganz abgesehen davon, daß doch das artistische Hauptinteresse ohne einen Gegenanwalt nur schwer zu befriedigen wäre. Daß solches ~~Gewand~~ der Selbstgerechtigkeit, ~~welches~~ fast schon als Talar wirkt, aus Druckpapier hergestellt sein kann, ohne den Träger zu enthüllen, ist überraschend. Daß im moralischen Umkreis der Fackel und vor der ständigen Besinnung eines dem eigenen Forum empfohlenen ~~Beispiels~~ solches Possenspiel entwickeln konnte, ist tragisch. Es reflektiert auf mich, der nach solchem Ausgang keine Haltung sucht, sondern ehrlich den Irrtum bekundet, einen falschen Sachverhalt nicht früher erkannt oder bekannt zu haben. Wenn diese Praxis einer für alle geistige Gerichtsbarkeit unzuständigen polemischen Instanz, diese positivste aller Tätigkeiten, die das Übel vermehrt,

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

14

nicht durch den bloßen Gedanken an meine Existenz zu hemmen war, dann ist es meine Schuld, statt die Absonderung deutlich zu machen, durch Duldung dem Betrieb ein Ansehen geborgt zu haben oder den moralischen Rückhalt des Anscheins einer Zustimmung. Ich kann es, am verspäteten Gerichtstag, nur ohne den Übermut, der einen Verlierer anwandeln darf, damit erklären, daß ich eben beiweitem kein so prinzipieller Polemiker bin wie Herr Jacobsohn und ein menschliches Rühren eher vor dem Kampf mich anwandeln lasse als nach der Niederlage. Die Erklärung mag auch das Unerklärliche berücksichtigen, daß doch mit so viel geistig und sittlich Minushaftem immer wieder eine Qualität verbunden schien, die schließlich innerhalb eines verschmutzten Kritikterrains die erfreuliche Ausnahme der literarischen Leistung gewährte, trotz ~~einem~~ Pickelhering ~~einer~~ Doktrin, in dessen Befangenschaft sein Urteil geriet. Ob sich da ein ungesunder Zusammenhang mit einem Schmutztrieb der eigenen Natur offenbart, die nicht anders gegen ihre Grenze zu protestieren vermag, und wie dieselbe Feder, die den wertvollen Nachruf auf Sarah Bernhard geschrieben hat, Schauspielerinnen in ihrer privatesten Weiblichkeit bespritzen konnte, ist mir so rätselhaft, wie ich bestimmt weiß, daß ich in Kenntnis der Fälle, die der künstlich erhitzte Gegenanwalt zur Sprache gebracht hat, nie geduldet hätte, daß in der ‚Weltbühne' auch nur eine Annonce meiner Vorlesungen erscheint, wenn ich deren Lob schon nicht verhindern konnte. Unter den Aktivposten der ‚Weltbühne', die keinen moralischen Fundus hat, ist nicht einmal mehr der geistige der ‚Schaubühne' vorhanden. Herr Jacobsohn ist mein Entlastungszeuge, der bestätigen kann, daß ich durch mehr als drei Jahre den Prozeß hinausgeschleppt habe. In der Erwartung, daß der Gegner sich läutern werde, aber auch in der berechtigten Furcht vor einem Tatsachenmaterial, hinter dem eine Persönlichkeit verschwindet, die noch schlechter zu meiner Polemik taugt als zu der eigenen. Ein Siegfried, der noch keinen Regenwurm überwunden hat; aber mit dicker Haut.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

# Der Fall Jacobsohn

Es gibt im Literaturleben Materien, die sich scheinbar der polemischen Befassung darbieten, aber jedem Versuch, sie anzugreifen, durch eben jene Vertracktheit entziehen, die den Angriff rechtfertigt. Schließlich stellt sich heraus, daß der Widerwille, den sie erregen, stärker ist als die Lust, mit ihnen fertig zu werden, und ihnen die unverdiente Schonung sichert. Mit der Persönlichkeit, die solche Fälle deckt oder vielmehr von ihnen gedeckt wird, hängt es eben zusammen, daß der Tatsachengehalt, der bloßzulegen wäre, umfänglicher ist als der Humor davon, und das ist immer eine zuwidere Sache. Aus Großmann konnte ich Romanzen und Elegien schöpfen, denn er hat Saft; von dem winzigen Anlaß, den er bietet, läßt sich gestaltlich etwas Giltiges, Bleibendes, in sich und durch alle Zeiten Verständliches abziehen, ohne Erdenrest einer Voraussetzung, des Sachverhaltes oder der Information. Das Geschöpf bewegt sich auf eigenen Füßen, ohne Noten, durch die Welt. Wie anders Herr Siegfried Jacobsohn, der ein Einzelfall ist, ein Fall Jacobsohn, den es zwar immer wieder gibt, aber immer von neuem: als Person ohne den vorangestellten Herrn und selbst ohne die heroische Nuance des Vornamens nicht denkbar, während ich bloß »Großmann« zu sagen brauche, um allenthalben auf Verständnis und jenes heitere Begreifen einer Intimität zu stoßen, die die Gestalt von Natur anspricht, so daß ich an ihr nur als Entdecker beteiligt erscheine. Im Wesentlichen wäre solcher Unterschied schlechthin der Gegensatz zwischen Polemik und Satire, aber der Fall Jacobsohn hat noch das individuelle Minus für sich, daß die polemisch unerläßliche Fundierung und Grundierung wenig lustbetont wäre und die Umständlichkeit größer als das Format. Man geriete viel zu tief in das Gehege der allerspezifischesten Literaturinteressen, also in die geistige Einöde des Massenbetriebs und jenes Berlin der Verlegerklüngel, und hätte zu wenig Lohn der polemischen Einfallslust, mit dem unsereinen doch selbst die geringste Stofflichkeit schadlos hält. Ich bekenne offen, daß ich eine alte Schuld fühle, aber daß es einfach nicht geht, daß ich dem Fall nicht gewachsen bin und nicht mehr tun kann als der Pflicht genügen, jene Leser in Deutschland, die aus den Zitierungen und Lobpreisungen der Fackel in der ‚Weltbühne' die Beziehung freundnachbarlichen Anschlusses zu entnehmen glauben, auf den Irrtum aufmerksam zu machen. Herr Siegfried Jacobsohn, der immer wieder in der Lage ist, einen Fall gehabt zu haben und als Stehaufmännchen eine Position einzunehmen, die er soeben geräumt hat, dürfte in dieser nur schwanken, ob er sie auf die Dauer mehr der Relativität der deutschen Literaturdinge verdankt und einer Wurstigkeit, die sich bei der Vermutung, daß es noch weit Ärgere gibt, beruhigt, oder meiner Toleranz, die sich aus der Erwägung begreift, daß ich ja kein Register der publizistischen Verfehlungen führe und daß sich im täglichen Ansturm der Motive die Unerbittlichkeit Landesgrenzen setzen darf.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverletzte Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Er weiß länger als jene, denen es einmal zu sagen er mich zwingt, wie viel Geduld ich mit ihm gehabt, wie gern ich ihm die Gelegenheit gewährt habe, sich aus seinen Niederlagen zu einer besseren geistigen Führung zu ertüchtigen, und wie ich, ihn mehr durch mein Vorbild bestärkend als durch mein Beispiel verlockend, bemüht war, ihm zu helfen, sich mit dem Verzicht auf eine polemische Übung, der er nicht gewachsen ist, auf seine eigentlichen Qualitäten zurückzuziehen. Ich fürchte — ohne es für mich fürchten zu müssen —, er wird die Unwirksamkeit meiner Zusprache nun durch den Versuch übertreiben, den unbestreitbaren polemischen Drang, dem die Natur eine bestreitbare Gabe der Ausführung gesellt hat, an mir zu beweisen und sich als abgedankter Verehrer der Fackel vor seinen Lesern jene Haltung zu geben, von der er glaubt, daß man sie sich zulegen kann, wenn man sie nicht hat, wie er ja den polemischen Betrieb, in dem er heillos verstrickt ist, als die Erledigung der Aufgabe erkennt, sich den und jenen »mal vorzuknöpfen«. Ich fürchte, er wird es tun, wiewohl er weiß, daß mir, einem polemischen Gourmand, der sein Gelüste auf eine weniger mechanische Art befriedigt, durch solche Zutat auch das unschmackhafteste Gericht bekömmlich werden könnte. Er weiß, in welche Schwierigkeiten und Mißverständnisse ich durch ihn und seine Verehrung für die Fackel schon geriet und daß ich berechtigt und verpflichtet bin, zu sagen, wie gut ichs mit ihm gemeint habe, aber daß ich den Anschein nicht länger dulden kann, es mit ihm zu meinen. Ich mußte mich immer wieder auf den Glücksfall berufen, daß ich im Krieg von der Schau- oder Weltbühne nur jene Hefte zu Gesicht bekommen habe, in denen mich seine anständige, ja mutige Haltung, eben in seinem Einstehen für mich und mein Berliner Wagnis, überrascht hat, und nicht jene, welche die Kriegsanleihe-Inserate und die üblen Artikel seines Politikers enthielten. Ich habe wirklich diesem Zufall die Annehmlichkeit der an mir so häufig vermißten Gabe, an einem Menschen nur das Gute zu sehen, verdankt und selbst ein Anhänger der optimistischen Weltbetrachtung wie Herr Salten müßte, so schwer sie mir ihm gegenüber wird, zugeben, daß ich im Fall Jacobsohn positiv war, und zwar durch eine ganze Reihe von Fällen hindurch,

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfischung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

3

wo ich durch Nachsicht und Zuspruch zum Wiederaufbau beigetragen habe. Denn ich hatte immer wieder die beste Seite im Aug, die des Theaterkritikers, der in guten Zeiten ein Schriftsteller gewesen ist und ein weit besserer als jene, deren Vorurteil stark genug war, sein Urteil in Abhängigkeit zu bringen, und ihn ermutigt hat, die erbärmliche Wendung gegen das einzige Theaternaturell mitzumachen, das berufen schien, mit dem Schwindel aus Doktrin und Impotenz aufzuräumen. An diesem Punkt angelangt, erfuhr er, daß ich mit ihm persönlich nichts mehr zu schaffen hatte. Es war klar, daß in dem Wirrsal der Agenden und Affären eines publizistischen Amtes, das seinen Träger überwuchs, nicht nur die polemische Autorität, sondern auch der literarische Wert zu Schaden gekommen war. Immer unerträglicher wurde das Mißurteil, das jede Narretei eines völlig verdrehten Saisongeschmacks sanktionierte und den widerlichen Bergner-Rummel, bis zur Kreierung des Adjektivs »bergnerhaft«, befestigt hat. (Denn die Berliner wissen nicht, was die Brigittenau ist, und sind von der Vorstellung einer Brigitten-Au befangen, wenn sie die heilige Johanna anschwärmen.) Immer peinlicher die Humorigkeit dieser Briefkastenonkelei, die etwa eine Buchhändlerbörse mit »du« anspricht (»Du schreibst mir«); immer magenumdrehender die Anwendung eines hinweisenden Fürworts »zu diesem Deutschland«, »zu diesem Seekt«, »zu dieser Revolution«, wenngleich gewiß nicht geleugnet werden soll, daß die ‚Weltbühne' sachlich diesen Erscheinungen gegenüber einen gewissen Mut bewiesen hat, dessen Wahrnehmung mich noch zu einer Toleranz gegenüber so vielen mit Mißbehagen bemerkten Dingen verleiten konnte. Immer deutlicher aber auch der Gesichtspunkt einer als Objektivität verkappten redaktionellen Gewandtheit, die sich nicht bedachte, Herrn Horthy und dem südtiroler Faszismus anstatt des Faustschlags jene Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, in deren Antlitz sie ihn bedeuten.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

4

Dies alles aber würde noch keinen jener Fälle Jacobsohn ergeben, in denen das Unzulängliche nur darum nicht Ereignis wurde, weil in einer Geistigkeit der Quantität sich nirgends ein Durchblick in die Persönlichkeit öffnet und dort, wo schon ein einziger Fall zur Erkenntnis der Unmöglichkeit genügte, höchstens ein Abstrich erfolgt und selbst dieser unwirksam bleibt, da statt des guten Instinkts nur ein schlechtes Gedächtnis die Kontrolle der öffentlichen Dinge besorgt. Daß es Herrn Jacobsohn gelungen ist, einen Großmann in Berlin möglich zu machen — der aus einem Ehrengericht, wo man sich mit ihm Rendezvous gab, geradezu »hervorging« —, dürfte eine der stärksten Siegfriedstaten in der Geschichte der deutschen Polemik bleiben. Das kommt davon, wenn man von einem an Morphinismus grenzenden Drang nach »Vorknöpfen« besessen ist, der, ohne die Totalität des Objektes zu erfassen, die zunächst liegenden Tatsachen ergreift, die immer die falschen sind. Ich, den Informiertheit behindern würde, habe gemalt, was jener nur tat, geahnt, was er nur kannte; und es ergab sich, daß ihm nichts bekannt war. Man mag sich vorstellen, wie schwer ich es danach hatte, einen so materialisierten Großmann zu vergeistigen. Es gibt kein so sicheres Vergreifen, wie wenn man aus nächster Nähe polemisiert, und wahrlich, der versündigt sich, der sich an Großmann vergreift.

Die Hoffnung, daß einer, dem solches gelang, polemisch abrüsten werde, ist leider nicht eingetreten; im Gegenteil. Die Siegfriedstellung wurde ausgebaut und vertieft und eine Großmannssucht, die die Beute jener Niederlage war, führte zu einem Kleinkrieg der Revanche gegen alle, die die Aufmerksamkeit eines Unbesiegbaren durch ihre Wehrlosigkeit erregt hatten, wobei ihm immerhin die Wahrung des berechtigten Interesses zuerkannt werden muß, daß sie eben ein solches hatten, sich von ihm abzusondern. Da hatte zum Beispiel einer der wenigen anständigen, feinnervigen und der Kunst nahestehenden Menschen, die es im Berliner Literaturleben gibt, Heinrich Fischer, mit begreiflichem Unbehagen wahrgenommen, daß ein Versbeitrag von ihm lange nach seiner aus dem Motiv der Treue bewirkten Abkehr von der ‚Weltbühne' und vier Jahre, nachdem er ihn ihr überlassen hatte, dortselbst erschien. Mochte er seiner vergessen haben oder die Rauheit nicht aufgebracht, ihn zurückzufordern, jedenfalls war er nicht darauf gefaßt, daß Herr Jacobsohn, der nichts unerwogen läßt außer den Folgen seine polemischen Vorstöße, ihn nach so vielen Jahren herzeigen würde und ohne vom Zeitpunkt der Überlassung (der ja dem Autor auch als der des Entstehens wichtig sein konnte) Notiz zu

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

nehmen. Daß das Erscheinen die Vermutung wecken mußte, Herr Jacobsohn habe zu der von ihm verlassenen Sache Berthold Viertels zurückgefunden, weil ohne diese Wendung die Mitarbeit eines ~~Betreuers~~ nicht vorstellbar schien, kann ich selbst bezeugen, dem gar nicht der Gedanke kam, daß es sich um einen alten Beitrag handeln könnte und um die grobe Unanständigkeit, ihn jetzt herauszubringen, auf die Gefahr oder gar zu dem Zweck, den Verfasser ~~treulos~~ erscheinen zu lassen. Somit war es dessen Recht und Pflicht zugleich, die Feststellung des Sachverhalts durchzusetzen, seinerseits auf die Gefahr, dem Verdacht ~~oder der Verdächtigung~~ Vorschub zu leisten, daß er nicht vom Ort der Publikation, sondern von dieser selbst, einer Verklärung des Andenkens an Rosa Luxemburg, abrücke. Das ohne jede literarische oder gesellschaftliche, sachliche oder persönliche Motivierung selbstverständliche Ersuchen des jungen Schriftstellers, dessen Ehrenhaftigkeit Herrn Jacobsohn bekannt und dessen verjährter Mitarbeit er zu Dank verpflichtet ist, beantwortet er ~~mit der gewünschten~~ Feststellung, indem er ~~das~~ begreiflicher Bedauern ~~des Autors~~ noch heute als ~~Mitarbeiter der „Weltbühne“~~ zu erscheinen, hämisch zu seinem eigenen macht, gestützt auf das zur rechten Zeit eingetroffene Aviso eines Mitarbeiters, der es noch heute ist, des Herrn Tucholsky, der Fischers Verse in »Technik und Reimart« als ein Plagiat an der Lyrik des schwäbischen Bauerndichters Christian Wagner erklärt, ohne durch Hinweis auch nur auf eine Zeile Fischers und eine Wagners ~~den Verdacht~~ zu ~~erhärten~~. Man wird nicht leugnen können, daß dieser schlichte ~~Sachverhalt~~ weit eher einen andern Anschein wecken mußte: den des erbärmlichen Versuches, einen jungen Schriftsteller, der zum eigenen Schutz der krampfhaft gehaltenen Autorität des Herrn Jacobsohn nahegetreten war, abzuwürgen. Aber nicht genug daran und an der Tollkühnheit, daß im Hause des Gehängten dieser selbst vom Strick spricht (wenngleich er seinerzeit gewiß mit Unrecht gehängt wurde). Fischer wendet sich an ~~den~~ Rechtsanwalt, der von dem oft gebrannten Herrn Jacobsohn sofort die Zusage erlangt, daß das Feuer gelöscht, das elende Manöver durch eine Berichtigung abgeblasen werde, in der der Autor die sprachkritische Taubheit, die hier auch nur die Spur eines Gleichklangs wittern könne, darstellt und seine Kenntnis Wagners von einem Zeitpunkt nach der Entstehung, ja Einsendung der Verse datiert/ einem Zeitpunkt, der aus der Erwähnung dieses echten Lyrikers in der Fackel für ihn so sicher beweisbar ist wie für einen Entdecker, der so tut, als wäre er aufgewachsen bei Christian Wagner.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Herr Jacobsohn, dem bei Bezahlung jeder polemischen Schuld noch Kleingeld herausgekommen ist, druckt die Erklärung, die den Stempel der anwaltlichen Intervention zu tragen hatte, so, als ob sie eine vom Autor an ihn gerichtete Zuschrift und Bereicherung seines Briefkastens wäre, für die er immer empfänglich ist, fern jeder Möglichkeit eines gerichtlichen Ernstes, und setzt eine Bemerkung hinzu, die ein Kompliment für seine herausgeberische Objektivität fischt, welche ja nur die Meinung eines Mitarbeiters weitergegeben hat, nicht seine eigene, er selbst habe den Vorwurf des Plagiats »weder gemacht noch machen wollen«, sondern nur an eine »Doublette« gedacht; wenn nun auch keine solche vorliege — »umso besser«. Da es aber dem Autor noch nicht gut genug ist und er nunmehr auch die Aufnahme der Berichtigung verlangt, daß er Herrn Jacobsohn keine Zuschrift geschickt habe, richtet der so schwer schikanierte Herausgeber, der doch alles getan hat, um beiden Parteien gerecht zu werden, und es sogar besser findet, wenn der letzte Giftpfeil kraftlos seinen Händen entrann, doch noch einen allerletzten zu versenden habend, einen komisch verzweifelten Appell an einen »Irrenwärter«, seine eigene Lage, verglichen mit der eines Herausgebers, rosig zu finden. Wochenlang währe nun »diese Debatte«, der Leser müsse sich schon »vom Wahnsinn leise umfächelt fühlen«, und noch immer kein Ende! Mit einem Wort, dieser Fischer hat Herrn Jacobsohn einen Brief zugezogen, in dem er, Fischer, des Plagiats beschuldigt wird, wiewohl doch offenbar bloß eine Doublette vorliegt und vielleicht nicht einmal eine solche, und gibt noch immer keine Ruh! Wiewohl ich nur Journalistenwärter bin, war mein Mitleid mit dem Opfer solchen literarischen Kesseltreibens doch so stark, daß ich noch schnell vor dem Verlassen der Gebiete, in denen deutsch geschrieben wird, mein gebrochenes Herz durch einen Hinauswurf erleichterte, indem ich nämlich den geplagten Inhaber der ‚Weltbühne' ersuchen ließ, sich wenigstens mit der weiteren Zusendung des Blattes an mich nicht zu bemühen. Ich hatte mein Sach wieder auf den Glücksfall gestellt, nur jene Hefte zu Gesicht zu bekommen, in denen saubere Dinge stehen, um mein altes Vorurteil für Herrn Jacobsohn zu befestigen. Oder vielleicht solche, in denen er seine Leser mit der gleichen Begeisterung vor der Fackel warnen wird, mit der er sie ihnen zu empfehlen pflegte. Das Format dieser Angelegenheit war klein, aber der Inhalt sprengte es; und ich muß schon sagen, daß selbst im Berliner Bereich der Literaturranküne und der Meinungsmache kaum eine frechere Unsauberkeit gewagt werden dürfte. Noch blieb die Rolle zu untersuchen, die der Gewährsmann des Herrn Jacobsohn dabei gespielt hat, dessen Schützenhilfe den Giftpfeil dargeboten hatte, just als der Herausgeber der ‚Weltbühne' etwas für seine bedrohte Haltung brauchte. Immerhin war noch die Möglichkeit offen, daß ein Privatbrief des Christian Wagner-Forschers, ohne Ahnung des

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

7

Bedarfes abgefaßt, rechtzeitig gekommen und mißbräuchlich benützt worden war. Als ich nach Paris kam, wurde mir der Wunsch des dort weilenden Herrn Tucholsky nach einer Begegnung übermittelt, des Mannes, der die ‚Weltbühne' mit vielfach pseudonymer Gewandtheit bedient, aber als Wrobel eine wirklich tüchtige und mutige Antikriegsleistung vollbracht hat und dem ich selbst auch für die Darbietung jenes von der Granate getroffenen Christus zu Dank verpflichtet bin. Ich hätte gegen dessen persönliche Abstattung, also gegen den Verkehr mit Herrn Wrobel nichts einzuwenden gehabt, ließ aber Herrn Tucholsky sagen, daß er, um jenem den Zutritt zu verschaffen, vorerst die Aufklärung schuldig sei, wie seine Ansicht von einem Plagiat Fischers an Wagner, über deren Berechtigung und Ernsthaftigkeit ich mit ihm nicht sprechen wolle, eine Publizität erlangt habe, deren Verwalter doch vor solcher Materie einen alten Schmerz verbeißen mußte, um neue Freude zu erleben. Ohne diese Rechtfertigung, ohne die Zusage einer öffentlichen Zurückziehung des Vorwurfs, ohne die öffentliche Erklärung, daß ein Privatbrief mißbraucht worden sei, oder das private Bedauern über die Bedienung der Ranküne des Herausgebers, kurz ohne zureichende Bereinigung einer so unsaubern Angelegenheit sei ein Verkehr nicht denkbar. Vom Mittelsmann befragt, ob er meine Ansicht Herrn Tucholsky bekanntgeben dürfe, erwiderte ich, daß er es müsse, weil anders dessen Wunsch doch nicht erfüllbar sei. Hierauf wurde mir die Geneigtheit des Herrn Tucholsky zu jeder Aufklärung, die mich befriedigen würde, versichert und sie sollte mir nach der ersten Pariser Vorlesung, auf die er sich freue, zuteil werden. Ob mir diese Zusicherung mit Recht gemacht wurde, kann ich nicht wissen, da ich nur weiß, daß Herr Tucholsky vor, nach und bei keiner der drei Vorlesungen, für die doch bei Herrn Wrobel ein gewisses Interesse vorauszusetzen war, erschienen ist. Ich kann aus diesem Umstand nur entnehmen, daß ihm meine Ansicht bekannt wurde, wie ich es gewünscht und für unerläßlich befunden hatte. Andere Ansichten von mir hat er später noch in der ‚Weltbühne' zitiert. Die eigenen immer zu äußern, mag die Beengt- und Bedingtheit der publizistischen Verhältnisse auch dem äußersten Drang nach Unabhängigkeit verwehren; hoffentlich erlaubt sie in Hinkunft, wenigstens die schlechten zu unterdrücken.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

9

Häufigkeit für sich hat — wieder mal ist es gekommen —, als Betriebsunfall auf das Konto eines Polemiker-Risiko gebucht werden. Aber es ist von allen Fällen Jacobsohn der stärkste und alles kommt nun auf die Art an, wie die Persönlichkeit, sollte von ihr noch etwas übrig geblieben sein, die innere Deckung finden wird und den Mut, den Glauben des Lesers durch ein weiteres Wort anzusprechen. Das erste nach diesem Ausgang zu sprechende muß das überzeugende sein, sonst sind alle späteren verloren. Was also wäre da die menschliche Konsequenz des Gebieters einer entwerteten Publizität? Haltung zu zeigen, oder sie zu haben und durch Menschlichkeit zu bewähren? So wenig vorhanden könnte die gar nicht sein, um nicht vom Takt oder von der primitivsten Einsicht gerufen zu werden. Herr Jacobsohn wählt die Haltung. Statt des Bekenntnisses, gefehlt zu haben, und des Gelöbnisses, das man doch würdiger vor den vielen als vor einem einzigen Zuchtmeister ablegt: es nie wieder und keinem andern zu tun, tut er es wieder, und zwar dem Herzog, der nach muß, wenn der Mantel der redaktionellen Autorität fällt. In bürgerlichen Blättern, die dem Kommunisten, wenn ihm schon die deutsche Justiz schließlich das Recht nicht versagt hat, doch das Wort versagen, erhält es Herr Jacobsohn zu Erklärungen, die seine Unschuld an der Beschuldigung dartun und eine solche, die doch nicht ganz auf sie verzichten möchte. Und vor seinem eigenen Publikum, das solches Theater für eine Weltbühne hält, spielt er sich als den Gerechten auf mit einer Darstellung, wie sie wohl noch nie von einem Abbittsteller geboten wurde, und als den Sieger eines strategischen Rückzugs, um den ihn Ludendorff zu beneiden hätte. Man gewinnt keinen andern Eindruck als den, daß Herr Jacobsohn, dem in diesem Fall nicht bloß Kleingeld, sondern die Noten sämtlicher Edelvaluten moralischer Geltung herauskommen, sich im letzten Augenblick entschlossen habe, Gnade für Recht ergehen zu lassen und einem Gegner, der es nicht verdient hat, auch etwas zukommen zu lassen. Er hat ihm drei Jahre Zeit vergönnt, fern vom Gerichtssaal darüber nachzudenken, ob er sich nicht doch an Arbeitergeldern vergriffen habe, und, wenn es wider Erwarten nicht der Fall wäre, sich seelisch zu läutern, um einem so unerbittlichen Angeklagten wie Herrn Jacobsohn, der aber als Menschenfreund Entgegenkommen zeigt, gewachsen zu sein. Es ist das Zeugnis einer verfolgenden Unschuld, wie sie reiner noch aus keiner Ehrenerklärung hervor-

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

10

gegangen ist. Wie der Lyriker, der Christian Wagner nicht geplündert hat, ihm durch den Anspruch, es bestätigt zu bekommen, Schikanen zufügte, so hat der Mann, der ihm zuerst durch die Geschichte mit den Arbeitergeldern zu schaffen gab und dann noch aufbegehrte, durch drei Jahre den Herausgeber einer ‚Weltbühne', die doch noch andere polemische Sorgen hat, unter dem Damoklesschwert einer Gerichtssache gehalten, bis er ihm endlich Gelegenheit gab, sich von seiner Unschuld zu überzeugen und zwar durch den menschlichen Anteil an der Erregung, in die der Beschuldigte dabei geriet. Das war ganz mein Eindruck, als ich, der freilich in neutralerer Position war, Herrn Herzog hörte, und siehe, Herr Jacobsohn, dem ich diesen Eindruck übermitteln ließ, approbierte ihn und bestimmte danach seine Haltung. Ein Mensch, der so in Wallung gerät, wenn so schwere Anwürfe gegen ihn erhoben werden, hat mindestens den Verdacht für sich, daß er nichts angestellt haben dürfte, und Herr Jacobsohn, der dieser Abwicklung mit gespanntester Aufmerksamkeit, ja mit weit größerer Objektivität als ich selbst folgte, konnte demnach auch nicht mehr zögern, es ihm zu bestätigen und die Kosten zu ersetzen — nicht zehn Pferde hätten ihn davon abbringen können. Er hatte ein Erlebnis, und er kann nicht umhin, auch durchblicken zu lassen, daß er etwas zugelernt habe. Vielleicht wird er nächstens etwas vorsichtiger sein, die Hauptsache aber ist: er genoß ein psychologisches Schauspiel. Wer's nicht glaubt, lese es. Herr Jacobsohn ist, aus Menschlichkeit, von vornherein zu einem Vergleich bereit. Aber die Gerechtigkeit gebietet ihm, unbeugsam zu sein. Da an seiner eigenen Unschuld vorweg nicht zu zweifeln ist, so bleibt ihm noch die Pflicht, das Gewissen des Gegners aufzurütteln und sodann zu erforschen. Es ist offenbar ein Prozeß, in dem dieser beweisen soll, daß er nicht Arbeitergelder unterschlagen hat, wenn er schon deswegen nicht angeklagt ist. Herr Jacobsohn sieht als Richter der Entwicklung zu und dringt auf die reine Wahrheit und nichts als die Wahrheit. Hat er die, läßt er über einen Ausgleich mit sich reden. Ohne Verhandlung will er mit dem Gegner nicht verhandeln. Wenn der dann den Vergleich ablehnt? Pah!

Diese Gefahr, die keine ist, will ich laufen. Verhandeln wir los!

Wenn's auf sein persönliches Interesse ankäme, stände er nicht hier.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

11

Aber ich habe die furchtbar schwere Beschuldigung, um die es geht, ja keineswegs zum Vergnügen aus dem Protokoll der Reichskonferenz einer politischen Partei und der Darstellung einer Parteizeitung übernommen. Ich war von der Triftigkeit dieser Beschuldigung überzeugt. Ich bin es noch.

(Natürlich ein historisches Präsens, nur für den flüchtigen Leser ein Beharren auf der Verleumdung.)

Und darf nicht früher in einen Vergleich einwilligen, als bis ich zu einer andern Überzeugung gelangt bin . . . .

Mein Geburtsfehler, daß ich keinerlei Sinn für Pathos habe und auch als Akteur immer Zuschauer bin und bleibe. Mein artistisches Hauptinteresse richtet sich auf den Gegenanwalt . . . .

Sein Klient bebt drei Stunden lang bis in die Fingerspitzen vor wirklichem Haß auf mich. Den aufzuspeichern, habe ich ihm drei Jahre Anlaß über Anlaß gegeben. Nach diesen drei Jahren hat er endlich geklagt. Und das ist jetzt wieder drei Jahre her. Und Beleidigungsprozesse kommen selten früher zum Austrag, als bis mindestens für die eine Partei die Beleidigungen innerlich verjährt sind.

Eben dies hat Herr Jacobsohn abwarten wollen.

Und so hege ich keine mehr von den Empfindungen, die mich zu meiner Campagne getrieben haben. Ich schaue verwundert auf ihren Stärkegrad. Ich begreife kaum noch, daß ich imstande war, Menschen mit solchem Grimm zu verfolgen. Brauchte es nichts als diese meine Stimmung zu einem Vergleich: er wäre schon zu Fritz Grünspachs Lebzeiten, der ihn immer wieder außergerichtlich angestrebt hat, er wäre spätestens heut, bei Beginn der Verhandlung, geschlossen worden.

Er hegt keinen Groll mehr. Daß er aber dem Wilhelm Herzog nichts mehr nachträgt, ja ihm die Diebstahlsbeschuldigung verzeiht, die er gegen ihn erhoben hat, genügt noch beiweitem nicht, um sie zurückzuziehen. Nun ja, die Stimmung wäre vorhanden, denn die Empfindungen sind dahin.

Aber ohne daß ich mich von der Unschuld des Gegners überzeugt hätte? Undiskutierbar. Wie war diese Überzeugung mir beizubringen?

Man sieht, Herr Jacobsohn begehrt es, so soll ihm der Kläger doch ein bißchen entgegenkommen. In der Regel wünschen die Angeklagten ihre eigene Unschuld zu beweisen, indem sie Beweise beibringen, daß die Beleidigung mit Recht erfolgt sei. Davon kann hier nicht die Rede sein:

Drei Belastungszeugen fehlen. Der Hauptbelastungszeuge war tot. Der Beweis für die Schuld des Gegners war also überhaupt nicht zu führen.

Ein wahres Glück für einen Angeklagten, der nur die Rehabilitierung des Klägers ersehnt und für die Überzeugung von dessen Unschuld alle Kosten übernehmen wird. Er hätte sich ohneweiters verurteilen lassen. Noch war ja aber dem Gegner eine Möglichkeit offen, seine Vergleichsbereitschaft zu nützen.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

12

Für die entschied, ob der Gegner seine Unschuld bewies oder nicht.

Wie gelingt ihm das aber, da er schließlich doch nicht wegen Unterschlagung von Arbeitergeldern angeklagt ist? Er hatte es nicht leicht.

Sie wäre in jedem derartigen Fall zu beweisen, wenn man einen Ton vor Gericht stellen könnte. Hier stand der Ton vor Gericht. Und schien mir echt. So erregt sich nicht, so verzweifelt kämpft nicht das schlechte Gewissen. Aber ich bin von jeher auf so viele Töne hineingefallen, daß ich wohl daran tue, mißtrauisch gegen mich selber zu sein.

Also jetzt heißts sein Mißtrauen zusammen nehmen und scharf aufpassen.

Ich zögere und horche angespannt. Ich suche mit dem Auge Sukkurs. Das Auge des Gegners verschleiert die Wut. Der Ton muß genügen. Der hämmert sich mir ins Gehirn. Ich warte, bis er sich mir ins Herz hämmert.

Jetzt! Hat ihn schon:

Und sowie das geschehen ist, sowie ich mich außer Stand gesetzt sehe, noch einen Zeugen befragen, weil ich nicht mehr von meinem Recht überzeugt bin: in dem Augenblick trete ich vor und biete Vergleich an.

Und warum? Aus angeborener Vornehmheit vastehste. Weil er dem »vorbildlich objektiven Richter die Bürde des Urteilsspruchs abnehmen will«. Ferner, weil er die Rehabilitierung eines zu grausam behandelten Gegners, die er sich schuldig sei, »wirksamer zu gestalten hofft« als durch eine Verurteilung. Und last not least wegen der Kasteiung: weil er »den Schein der größern Niederlage aus Gründen und zum Zwecke der Selbsterziehung herbeiwünscht«. Ihr erstes Ergebnis ist der Artikel »Gerichtstag«, die Kritik eines psychologischen Schauspiels, das ihn in Spannung hielt nach der langen Weile, die er bis zur Aufführung hatte verstreichen lassen. Er hat keinen Sinn für Pathos, aber er konnte bei dieser Gelegenheit beobachten, daß sein eigener Anwalt, »das Genie Alsberg«, »wie aus tausendjährigen Augen auf die Komödie blickte«, während er vom gegnerischen Anwalt, Paul Levi, enttäuscht war.

In meinem Fall bedarfs keiner Advokatenkünste. Ob Alsberg in andern Fällen ihrer fähig ist? Dann bin ich sicher, daß seine Dämonie sie reinglüht, seine Besessenheit sie heiligt. Das ist aber im Fall Jacobsohn unmöglich; weil überflüssig. Umso schlechter spielt der Gegenanwalt. Dem fehlts nämlich an Gesinnung. Der Kollege da drüben ist ein Vernünftling, der sich künstlich erhitzt.

. . . Er möchte mich demütigen. Nicht ein Nebensätzchen zu meinen Gunsten! Einverstanden. Eine Bußzahlung! Einverstanden. Befugnis der Publikation in fünf Blättern! Einverstanden. Ach, die Armen haben bis hieher nicht geahnt, was in mir vorging, und ahnen es jetzt erst recht nicht. Sie könnten noch zehnmal so viel von mir erreichen.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

13

Sie nützen die Chance nicht aus, aus Furcht vor seiner »Rache«, über die er sie aber »lachend beruhigt«. Kann man sich für das dreijährige Gezerre, das einem der Gegner angetan hat, nobler revanchieren? Nein, man wird nicht leicht einen Herausgeber finden, der so rein hält. Und der gleichermaßen keusche wie rührende Zug, den Kindermund des eigenen Söhnchens, das um diese Dinge noch nicht weiß, aber sie versteht, zu dem Wirrsal dieser Gerechtigkeit ein Wörtchen sprechen zu lassen! Vater legts zu dem Übrigen und knöpft sich einen neuen vor.

Berlin hats gelesen, aber wußte am andern Tag nichts davon, und die Ehre einer Leserschaft kann selbst durch die Duldung der berufsmäßigen Prozedur nicht abgeschnitten werden und ihr Verstand nicht von einer Darstellung, die eine schändlich verschuldete und schmählich verlorene Gerichtssache zur Ehre ihres Urhebers macht. Und kein Leser wird nach einer Ehrenerklärung, wie sie sich wohl noch kein Angeklagter je ausgestellt hat, Herrn Jacobsohn fragen, warum er, wenn er darauf erpicht war, sich vom echten Ton des Beschuldigten sein Beweismaterial entwinden zu lassen und von dessen Unschuld überzeugt zu werden, die Gelegenheit zu solchem ästhetisch-psychologischen Hochgenuß nicht beschleunigt oder nicht außergerichtlich herbeigeführt hat. Warum ihm die Geduld nicht gerissen ist, da Beleidigungsprozesse erfahrungsgemäß so spät zum Austrag kommen. Aber er würde einwenden, daß die Beleidungen für ihn noch nicht innerlich verjährt waren; daß es zunächst auf die Läuterung des Gegners und dann erst auf die seinige ankam, daß ihm kein Preis hoch genug sei, um, wenn's an der Zeit ist, so etwas Interessantes zu erleben, und daß der Gegner noch zehnmal so viel von ihm erreichen könne, wenn er nur Geduld hat und auf den Gerichtstag wartet. Denn nur der schafft Gelegenheit, einem geborenen Optimisten, der schon auf so viele Töne hineingefallen ist, die Überzeugung von der Echtheit zu verschaffen und einen, der von Geburt keinen Sinn für Pathos hat, zu erschüttern. Ganz abgesehen davon, daß doch das artistische Hauptinteresse ohne einen Gegenanwalt nur schwer zu befriedigen wäre.

Daß solche Toga der Selbstgerechtigkeit, die fast schon als Talar wirkt, aus Druckpapier hergestellt sein kann, ohne den Träger zu enthüllen, ist überraschend. Daß im moralischen Umkreis der Fackel und vor der ständigen Besinnung eines dem eigenen Forum empfohlenen Vorbilds solches Possenspiel sich entwickeln konnte, ist tragisch. Es reflektiert auf mich, der nach solchem Ausgang keine Haltung sucht, sondern ehrlich den Irrtum bekundet, einen falschen Sachverhalt nicht früher erkannt oder bekannt zu haben. Wenn diese Praxis einer für alle geistige Gerichtsbarkeit unzuständigen polemischen Instanz, diese positivste aller Tätigkeiten, die das Übel vermehrt,

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

/ 7

nicht durch den bloßen Gedanken an meine Existenz zu hemmen war, dann ist es meine Schuld, statt die Absonderung deutlich zu machen, durch Duldung dem Betrieb ein Ansehen geborgt zu haben oder den moralischen Rückhalt des Anscheins einer Zustimmung. Ich kann es, am verspäteten Gerichtstag, nur ohne den Übermut, der einen Verlierer anwandeln darf, damit erklären, daß ich eben beiweitem kein so prinzipieller Polemiker bin wie Herr Jacobsohn und ein menschliches Rühren eher vor dem Kampf mich anwandeln lasse als nach der Niederlage. Die Erklärung mag auch das Unerklärliche berücksichtigen, daß doch mit so viel geistig und sittlich Minushaftem immer wieder eine Qualität verbunden schien, die schließlich innerhalb eines verschmutzten Kritikterrains die erfreuliche Ausnahme der literarischen Leistung gewährte, trotz einem Pickelhering der Doktrin, in dessen Befangenschaft sein Urteil geriet. Ob sich da ein ungesunder Zusammenhang mit einem Schmutztrieb der eigenen Natur offenbart, die nicht anders gegen ihre Grenze zu protestieren vermag, und wie dieselbe Feder, die den wertvollen Nachruf auf Sarah Bernhard geschrieben hat, Schauspielerinnen in ihrer privatesten Weiblichkeit bespritzen konnte, ist mir so rätselhaft, wie ich bestimmt weiß, daß ich in Kenntnis der Fälle, die der künstlich erhitzte Gegenanwalt zur Sprache gebracht hat, nie geduldet hätte, daß in der ‚Weltbühne' auch nur eine Annonce meiner Vorlesungen erscheine, wenn ich deren Lob schon nicht verhindern konnte. Unter den Aktivposten der ‚Weltbühne', die keinen moralischen Fundus hat, ist nicht einmal mehr der geistige der ‚Schaubühne' vorhanden. Herr Jacobsohn ist mein Entlastungszeuge, der bestätigen kann, daß ich durch mehr als drei Jahre den Prozeß hinausgeschleppt habe. In der Erwartung, daß der Gegner sich läutern werde, aber auch in der berechtigten Furcht vor einem Tatsachenmaterial, hinter dem eine Persönlichkeit verschwindet, die noch schlechter zu meiner Polemik taugt als zu der eigenen. Ein Siegfried, der noch keinen Regenwurm überwunden hat; aber mit dicker Haut.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

## Läuterung

Alle Tage ist nicht Kirmeß und Sie dürfen von mir kein rauhes Wort über das vornehmste Blatt, das es jetzt in Wien gibt, erwarten. ~~Ich meine natürlich jenes~~ Schandblatt, dessen Namen ich Ihnen zu erraten überlasse, weil ~~es ein~~ guter Trick des Vortragenden ist, auch der Phantasie des Hörers etwas Spielraum zu gönnen. Nur für jene Hörer, die von einem solchen nicht Gebrauch machen können, setze ich ausdrücklich hinzu, daß ich die ‚Stunde' meine. Die andern könnten ja ~~am Ende~~ auch schwanken, wenn ich von einem Schandblatt schlechthin spräche, da die Auswahl jetzt groß ist; aber da ich ihm eine vornehme Haltung zugesprochen habe, so kann für sie kein Zweifel bestehen, daß ich die ‚Stunde' meine. So erstaunlich diese Anerkennung in meinem Munde sein mag, ~~wiewohl~~ man ~~ja~~ bei einem Autor, dem schon die grellsten Widersprüche nachgewiesen wurden, auf alles mögliche gefaßt sein ~~soll~~ so kann ich doch in diesem Fall nicht um die Pflicht zur Objektivität herumkommen und muß auf Grund der Erfahrungen, die ich in den letzten Wochen gemacht habe, zugeben, daß sich der Dreck, der früher in seiner frischen Unmittelbarkeit in die Rotationsmaschine gelangte und aus ihr wieder zum Vorschein kam, abgeklärt hat. Wir haben es in der letzten Zeit nicht mehr erlebt und wir werden es, so lange ich ~~auf Werke bin~~, das Parlament zur Erdrosselung einer infamiliären Publizistik aufzurütteln, nicht mehr erleben, daß die wahren Tatsachen des Privatlebens oder die erlogenen, in jedem Fall die erstunkenen, durch die Straßen Wiens kolportiert werden, daß Onanie ein öffentliches Laster ist, daß ein Mann an der Seite seiner Frau spazieren geht, während die ‚Stunde' das Alibi hat, daß sie ihm ~~davon~~gegangen ist, daß der Leichnam eines Selbstmörders noch nicht gefunden wurde, wohl aber bereits Details aus seinem Liebesleben, daß Frau Braun-Stammfest sich scheiden läßt und diese entscheidendste Tatsache noch über dem

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Kopf einer Zeitung erscheint, ~~welcher~~ allerdings der einer zum äußersten entschlossenen Drecksau ~~ist~~. Es wäre aber durchaus verfehlt, zu glauben, daß etwa die Furcht vor einer Entladung der gegen die sexuelle ~~Libertinage~~ aufgezeichneten Empfindungen nach dem Fall Bettauer hier Kandare angelegt habe. Das Schandgeschäft, das mit der Enthüllung individueller Bettgeheimnisse betrieben wurde, war ~~ausschließ~~lich von der Gefahr bedroht, daß die jeweils Betroffenen, die im wahren Sinn des Wortes Privatbeteiligten der öffentlichen Schmach, ihrer Qual den Ausweg der außerkriminellen Abwehr suchen könnten, da die kriminelle einstweilen noch mit der größeren Qual einer Geschworenenklage, mit der Gefahr der ~~vergrößerten~~ Sensation und der unsichern Sühne, verbunden ist. ~~Lediglich~~ mein Wortgemälde dieser über eine Stadt verhängten Tortur und der Möglichkeit ihrer Vergeltung, ~~lediglich~~ mein Appell an die Ehre einer gesetzgeberischen Gewalt zur Verhütung einer Privatjustiz bei Unzulänglichkeit der staatlichen, ~~lediglich~~ die an die Wand gemalte Hundspeitsche und die herbeigerufene Paragraphenschlinge haben ~~hier~~ das Wunder gewirkt, daß aus einer spannenden Chronik der Bettgeheimnisse Wiens ein gemäßigtes Schundblatt geworden ist, das man zu den übrigen legt, dorthin, wohin sie schließlich ~~alle~~ gehören, und dem durch die längere Weile, die seine Lektüre ausfüllt, nicht mehr der Titel einer Stunde angemessen scheint. Sie ist also vornehm geworden. Und wie insbesondere im Kampf gegen mich! Der Plan, mich durch Veröffentlichung einer Photographie, die mich im Strandkostüm zeigt, zu kompromittieren, ein Plan, (dessen Ausführung ~~ich fürchten~~ mußte, aber gegen ~~den~~ mir nicht einmal der Schutz durch das Recht am Bilde zugestanden wäre, weil es vermutlich nicht mein Bild gewesen wäre, sondern das eines andern und in jedem Fall das des Herrn Bekessy — dieser Plan soll aufgegeben sein; ganz wie der andere, meinen Kopf an einen ~~Körper~~ zu kleben, an dem eine Hühneraugenoperation vorgenommen wird. Speziell dieser Verzicht mag ein Opfer für die ‚Stunde' bedeuten, da ein solches Bild doch ganz gewiß eine Attraktion gewesen wäre. Ein starker Beweis von Selbstzucht der Rotzbüberei, wie man zugeben wird, und ein Akt von Kasteiung, der schon etwas heroisches hat.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Aber auch die Polemik der Worte hat die ursprüngliche ~~Krone~~ der Ordinärheit verloren und erscheint auf die landläufige und immerhin verkehrsmögliche Form der Stupidität herabgestimmt. Die umso reichere Entfaltung dieser Gabe birgt zwar größere Gefahren für den Gegner, da ich durch einen Schwachkopf weit mehr angeregt werde als durch einen Schubjack. Bekanntlich. Die ‚Stunde' wird also, wenn sie mir nur mit ihrer Dummheit nahetritt, kein Glück mit mir haben und keineswegs so leichtes Spiel wie mit ihren anderen Lesern, die ja dazu taugen mögen, noch dümmer gemacht zu werden ~~wie~~ sie schon sind, eine Herabsetzung, die ohne Zweifel heute ~~auch~~ der Dummheit selbst gelingt, wenn sie nur gedruckt erscheint. Nicht, als ob diese Leser ernstlich glauben würden, daß ich mich den Herren Benedikt und Sieghardt gegen die ‚Stunde' zu einem Komitee zusammengetan habe. Sie dürften nicht einmal glauben, daß diese wirklich von einem Karl Krause, Sprachlehrer und Freidramaturgen, um die Feststellung ersucht wurde, ~~daß~~ er mit dem Vorleser und Schriftsteller Karl Kraus nicht identisch ~~ist~~ Eher würde ich sie schon davon überzeugen, daß ein Budapester Agent Bekessy mit einer ziemlich stark belegten Leumundsnote die Fackel ersucht hat, festzustellen, daß er mit dem gleichnamigen Herausgeber der ‚Stunde' und ~~der~~ ‚Börse' identisch ist. Aber das eine dürften sie glauben, wenn sie's gedruckt lesen, daß ich ein Vorläufer dieses Bekessy ~~war~~, daß ich ~~der~~ Bahnbrecher ~~der~~ Methoden der ‚Stunde' ~~bin und~~ die Technik der boshaften Photographie in Wien eingeführt und insbesondere ~~die~~ des Moritz Benedikt »mit viel Geschick retuschiert« habe. Denn sie sehen, daß tatsächlich hier wie dort Photographien verwendet werden und hier wie dort mit boshafter Absicht. Aber daß dort ein Bube ein Kind~~bild~~ mit Eselsohren versieht und hier Gesichter und Gesichte der Gegenwart zitiert werden, wie sie sind und wie sie sich darstellen lassen, daß dort ohne den schmutzigen Plan der Verzerrung nichts bewirkt

schwenkt und das Theater verläßt. Leider war Ibsen seit jener Woche, in der das Burgtheater die »Kronprätendenten« und das Volkstheater die »Wildente« brachte, seit 1891, nicht in Wien gewesen, »Rosmersholm« machte — mit Nhil und der Sandrock — starken Eindruck, und so stimmt die ganze Sache nicht. Echter ist die Schilderung des Eindruckes von heute. Und vor allem geistvoller. Das Publikum lauscht andachtsvoll wie in einer Kirche. Die Psychologen hören eine Stecknadel zu Boden fallen.

»Wenn das Stück solcher Art bis zu Ende kommentiert war — so gegen elf — dann kam erst noch der Kampf um die Garderobe, die gleichfalls in einem tragischen Tempo verabfolgt wurde. Garderobefrauen sind assimilationsfähige Wesen, und wenn sie auch das Stück, das drinnen hinter den geschlossenen Türen gespielt wird, nicht kennen und lediglich nach den Hüten und Mänteln beurteilen müssen, die dabei abgegeben werden, so arbeiten sie doch unwillkürlich im Geiste der Autoren. Nach einer Operette reichen sie die Regenschirme munter heraus, bei Ibsen dauert es bedeutend länger. Dennoch warteten die Leute geduldig, bis an sie die Reihe kam, und trotz des oft beängstigenden Gedränges sah man fast lauter stille, gefaßte und verklärte Mienen. Die Garderobefrauen hatten so die beste Gelegenheit, die läuternde Wirkung der großen Dichtung an einem konkreten Beispiel zu erproben. Im übrigen werden sie sich wohl nicht wenig gewundert haben über die plötzliche Langmut ihrer ungeduldigen Wiener, die es sonst mit dem Nachtmahl so eilig haben, und doppelt eilig, wenn sie von einem ernsten Dichter kommen. Operetten dürfen bis tiefer in die Nacht hinein dauern — dazu ist die Nacht ja da — aber bei einem tragischen Dichter sehen es die Leute nicht gerne, wenn er sie über die Sperrstunde hinaus festhalten will.«

Die Feuilletonisten sind sich treu geblieben.

*

Ich gehe fast nie ins Theater, aber als die Berliner da waren, habe ich mich doch entschlossen, einer Vorstellung der »Widerspänstigen« im Burgtheater mit Hartmann als Petrucchio beizuwohnen. Wenn ihn Herr Bassermann einmal spielen sollte, werde ich mir sicher das Vergnügen machen. Ein theaterfremdes Literatentum spielt allsommerlich die dienenden Chargierungskünste, über welche das Burgtheater noch in seinen schlimmsten Zeiten verfügen wird, gegen die schöpferische Kraft aus, die den Schauspieler zum Herrn der Bühne macht. Bezeichnend ist die begeisterte Ahnungslosigkeit, die immer wieder einen Künstler wie Sauer in die Reihe jener geschickten Episodisten stellt, denen es keiner ansieht, daß sie vom Hohepriestertum der nordischen Religion gern zum Striese hinuntersteigen. Gewiß, das Burgtheater ist heute



sonen zu werden, die für Frankreich die Meinung machen. Wenn wir Glück haben, können Sie in drei Tagen mit dreißig kleinen Witzen, von denen täglich drei gedruckt werden, einem Menschen das Leben zur Qual machen; Sie können bei allen Schauspielerinnen Ihrer Theater sich Lust und Vergnügen holen; Sie können ein gutes Stück zu Fall bringen und ganz Paris dazu bringen, in ein schlechtes zu laufen. Wenn Dauriat ablehnt, die ‚Margueriten' zu drucken — ohne Ihnen etwas dafür zu geben, können Sie es zuwege bringen, daß er demütig und unterwürfig zu Ihnen kommt und sie Ihnen für zweitausend Franken abkauft. Wenn Sie Talent haben uud gegen ihn in drei verschiedenen Zeitungen mit drei Artikeln losgehen, die irgendeine seiner Spekulationen oder ein Buch, auf das er rechnet, zu vernichten drohen, dann werden Sie sehen, wie er wie eine Schlingpflanze bis zu Ihrer Mansarde emporklettert und nicht mehr vom Fleck geht. Und Ihr Roman schließlich! Die Buchhändler, die Sie jetzt alle mehr oder weniger höflich zur Tür hinausweisen würden, werden dann vor Ihrer Tür warten, bis sie Zutritt finden, und das Manuskript, das der alte Doguereau Ihnen auf vierhundert schätzte, wird bis zu viertausend Franken in die Höhe getrieben werden! Das ist der Nutzen, den das Journalistengewerbe trägt. Daher versperren wir allen Neulingen den Zutritt zu den Zeitungen; um da einzudringen, bedarf es nicht bloß eines großen Talents, sondern auch eines großen Glücks. Und Sie wollen sich gegen Ihr Glück wehren! Sehen Sie, wenn wir uns nicht heute bei Flicoteaux getroffen hätten, könnten Sie noch drei Jahre lang warten oder wie d'Arthez in einer Dachkammer verhungern. Bis d'Arthez so gelehrt wie Bayle und ein so großer Schriftsteller wie Rousseau geworden ist, haben wir unser Glück gemacht und werden Herren über sein Glück und seinen Ruhm sein. Finot wird Deputierter und Besitzer

wäre und hier die leiseste Linie der Retusche nach oben oder unten die satirische Absicht ~~ersticken~~ würde, sehen sie nicht und verstehen sie nicht und der Spitzbub selbst, der Lüge drucken läßt, handelt hier vielleicht im guten Glauben seines Schwachsinns, der vor der Gemeinsamkeit des technischen Mittels, keine andere als der der Drucklettern, die ethische und geistige Weltenkluft der Methode und Absicht nicht unterscheidet. Er wäre natürlich ~~Gauner~~ genug zu verstehen, daß zwischen einem Letternzitat, dessen Genauigkeit die satirische Wirkung bedingt, und einer Fälschung des Wortlauts zur Herbeiführung ~~derselben~~ ein Unterschied ist, ganz abgesehen vom sittlichen Unterschied des Motivs. Aber er glaubt vielleicht wirklich, daß es dasselbe ist, ein Kind zu schänden, dessen ~~physische~~ Rehabilitierung der Kretin dann für einen Beweis der »Eitelkeit« hält, und den Herrn Otto Ernst, der sich in einer Revue deutscher Dichterheroen mit nackten Waden konterfeien läßt, in dieser Gestalt und in der Gestalt solcher Geistigkeit zu zitieren. »Jenen Otto Ernst übrigens, den er einst als großen Schriftsteller gepriesen, nachher aber aus Gründen gekränkter Eitelkeit, dem einzigen Motiv, das Herrn Krausens Seele bewegt, lächerlich zu machen versucht hat.« Hier läßt sich der Schwachkopf natürlich wieder von der Infamie inspirieren. Denn er weiß sehr wohl, daß im Ozean literarischer Tatsachen, den mein Werk seit 1892 ausgeschöpft hat, zwischen ~~den paar Zeilen Anerkennung~~ des freiheitlichen Kämpfers Otto Ernst Schmidt, des Häuptlings der Liliencron-Freunde, durch einen Neunzehnjährigen und der ~~selbst~~verständlichen Mißachtung des ~~nicht erst nach zwanzig Jahren~~ entpuppten Literaturphilisters Otto Ernst nicht meine Untreue, sondern dessen Entwicklung liegt, nicht mein, sondern sein Gesinnungswechsel, und hat die vollkommene Schamlosigkeit, mit ~~ihnem~~ »Bekanntlich« irgendein Erlebnis

schwenkt und das Theater verläßt. Leider war Ibsen seit jener Woche, in der das Burgtheater die »Kronprätendenten« und das Volkstheater die »Wildente« brachte, seit 1891, nicht in Wien gewesen, »Rosmersholm« machte – mit Nhil und der Sandrock – starken Eindruck, und so stimmt die ganze Sache nicht. Echter ist die Schilderung des Eindruckes von heute. Und vor allem geistvoller. Das Publikum lauscht andachtsvoll wie in einer Kirche. Die Psychologen hören eine Stecknadel zu Boden fallen.

»Wenn das Stück solcher Art bis zu Ende kommentiert war — so gegen elf — dann kam erst noch der Kampf um die Garderobe, die gleichfalls in einem tragischen Tempo verabfolgt wurde. Garderobefrauen sind assimilationsfähige Wesen, und wenn sie auch das Stück, das drinnen hinter den geschlossenen Türen gespielt wird, nicht kennen und lediglich nach den Hüten und Mänteln beurteilen müssen, die dabei abgegeben werden, so arbeiten sie doch unwillkürlich im Geiste der Autoren. Nach einer Operette reichen sie die Regenschirme munter heraus, bei Ibsen dauert es bedeutend länger. Dennoch warteten die Leute geduldig, bis an sie die Reihe kam, und trotz des oft beängstigenden Gedränges sah man fast lauter stille, gefaßte und verklärte Mienen. Die Garderobefrauen hatten so die beste Gelegenheit, die läuternde Wirkung der großen Dichtung an einem konkreten Beispiel zu erproben. Im übrigen werden sie sich wohl nicht wenig gewundert haben über die plötzliche Langmut ihrer ungeduldigen Wiener, die es sonst mit dem Nachtmahl so eilig haben, und doppelt eilig, wenn sie von einem ernsten Dichter kommen. Operetten dürfen bis tiefer in die Nacht hineln dauern — dazu ist die Nacht ja da — aber bei einem tragischen Dichter sehen es die Leute nicht gerne, wenn er sie über die Sperrstunde hinaus festhalten will.«

Die Feuilletonisten sind sich treu geblieben.

*

Ich gehe fast nie ins Theater, aber als die Berliner da waren, habe ich mich doch entschlossen, einer Vorstellung der »Widerspänstigen« im Burgtheater mit Hartmann als Petrucchio beizuwohnen. Wenn ihn Herr Bassermann einmal spielen sollte, werde ich mir sicher das Vergnügen machen. Ein theaterfremdes Literatentum spielt allsommerlich die dienenden Chargierungskünste, über welche das Burgtheater noch in seinen schlimmsten Zeiten verfügen wird, gegen die schöpferische Kraft aus, die den Schauspieler zum Herrn der Bühne macht. Bezeichnend ist die begeisterte Ahnungslosigkeit, die immer wieder einen Künstler wie Sauer in die Reihe jener geschickten Episodisten stellt, denen es keiner ansieht, daß sie vom Hohepriestertum der nordischen Religion gern zum Striese hinuntersteigen. Gewiß, das Burgtheater ist heute



sonen zu werden, die für Frankreich die Meinung machen. Wenn wir Glück haben, können Sie in drei Tagen mit dreißig kleinen Witzen, von denen täglich drei gedruckt werden, einem Menschen das Leben zur Qual machen; Sie können bei allen Schauspielerinnen Ihrer Theater sich Lust und Vergnügen holen; Sie können ein gutes Stück zu Fall bringen und ganz Paris dazu bringen, in ein schlechtes zu laufen. Wenn Dauriat ablehnt, die ‚Margueriten' zu drucken — ohne Ihnen etwas dafür zu geben, können Sie es zuwege bringen, daß er demütig und unterwürfig zu Ihnen kommt und sie Ihnen für zweitausend Franken abkauft. Wenn Sie Talent haben uud gegen ihn in drei verschiedenen Zeitungen mit drei Artikeln losgehen, die irgendeine seiner Spekulationen oder ein Buch, auf das er rechnet, zu vernichten drohen, dann werden Sie sehen, wie er wie eine Schlingpflanze bis zu Ihrer Mansarde emporklettert und nicht mehr vom Fleck geht. Und Ihr Roman schließlich! Die Buchhändler, die Sie jetzt alle mehr oder weniger höflich zur Tür hinausweisen würden, werden dann vor Ihrer Tür warten, bis sie Zutritt finden, und das Manuskript, das der alte Doguereau Ihnen auf vierhundert schätzte, wird bis zu viertausend Franken in die Höhe getrieben werden! Das ist der Nutzen, den das Journalistengewerbe trägt. Daher versperren wir allen Neulingen den Zutritt zu den Zeitungen; um da einzudringen, bedarf es nicht bloß eines großen Talents, sondern auch eines großen Glücks. Und Sie wollen sich gegen Ihr Glück wehren! Sehen Sie, wenn wir uns nicht heute bei Flicoteaux getroffen hätten, könnten Sie noch drei Jahre lang warten oder wie d'Arthez in einer Dachkammer verhungern. Bis d'Arthez so gelehrt wie Bayle und ein so großer Schriftsteller wie Rousseau geworden ist, haben wir unser Glück gemacht und werden Herren über sein Glück und seinen Ruhm sein. Finot wird Deputierter und Besitzer

einzuschmuggeln, das meine gekränkte Eitelkeit ~~führen~~ und erkläre~~n soll~~ und einen jener unzähligen Fälle ~~bedeuten~~ mag, die meine Tätigkeit diffamieren/ ~~die für~~ solches Pack einen »Geschäftsbetrieb der Eitelkeit« ~~vorstellt~~. ~~Aber der Herr~~ Otto Ernst, den ich nie gekannt hatte und der nie ein mir bekanntes Wort gegen mich geschrieben hat, hat meine Eitelkeit, die das Betriebskapital sämtlicher Lumpen und Dummköpfe der Journalistik seit 1892 bildet, wahrlich so wenig gekränkt wie diese selbst/ und mit weit mehr Recht als die Eitelkeit wäre die Undankbarkeit eines Mannes als Motiv seiner Seele und als Motor seines kritischen Handelns ~~zu erkennen~~/ der Zeit seines Lebens nichts getan hat, als der Begeisterung und Anbiederung aus solcher Region mit Fußtritten zu lohnen. Hat Herr Bekessy meine Eitelkeit nicht weit mehr genährt als gekränkt? Und wie habe ich an ihm gehandelt! Hat er nicht noch mich — zwei Tage, ehe er mich/ als Jüngel darstellt/ — als den ~~besten~~ König Lear gepriesen? Und andauernd nichts weiß daß Gesindel gegen mich vorzubringen als dieses ~~ärmste~~/ aller Argumente, vor dessen ~~Ödigkeit~~ es zwar ~~die~~ Sau, aber noch immer nicht ~~die Zeitung~~ graust. Freilich kommt noch dazu, daß Viktor Adler mich im Jahre 1900 ~~fast~~ getadelt hat. Es ist zwar nicht wahr, denn der Tadel war von einem andern, der trotzdem, vor und nachher, keine geringere Anerkennung für mich gehabt hat als Viktor Adler selbst, der keine Zeile jener Polemik der Arbeiter-Zeitung geschrieben hat in einer Sache, deren Enthüllung nur jenen Trotteln imponiert, die erstaunt wären zu erfahren, daß sie in der Fackel nachzulesen ist und daß diese damals eine Meinung in der Frage der ~~Aponneen~~ vertreten hat, die sie, mag sie auch in der Anwendung so geirrt haben wie die Arbeiter-Zeitung in der Abwehr, noch heute mit ungeschwächter Vehemenz vertritt, darin eins mit Lassalle, dessen/ Standpunkt ~~auch~~ das angegriffene sozialistische Blatt/ seine administrative Praxis angenähert hat. Ich bin/ inzwischen keiner »Gnade« teilhaft geworden, auf die ich ja bekanntlich pfeifen würde, sondern offenbar ~~eine~~ Erkenntnis, die ~~eigentlich~~/ ~~nur in~~ jenem Angriff versagt hatte und von der ich nur hoffen

schwenkt und das Theater verläßt. Leider war Ibsen seit jener Woche, in der das Burgtheater die »Kronprätendenten« und das Volkstheater die »Wildente« brachte, seit 1891, nicht in Wien gewesen, »Rosmersholm« machte – mit Nhil und der Sandrock – starken Eindruck, und so stimmt die ganze Sache nicht. Echter ist die Schilderung des Eindruckes von heute. Und vor allem geistvoller. Das Publikum lauscht andachtsvoll wie in einer Kirche. Die Psychologen hören eine Stecknadel zu Boden fallen.

»Wenn das Stück solcher Art bis zu Ende kommentiert war — so gegen elf — dann kam erst noch der Kampf um die Garderobe, die gleichfalls in einem tragischen Tempo verabfolgt wurde. Garderobefrauen sind assimilationsfähige Wesen, und wenn sie auch das Stück, das drinnen hinter den geschlossenen Türen gespielt wird, nicht kennen und lediglich nach den Hüten und Mänteln beurteilen müssen, die dabei abgegeben werden, so arbeiten sie doch unwillkürlich im Geiste der Autoren. Nach einer Operette reichen sie die Regenschirme munter heraus, bei Ibsen dauert es bedeutend länger. Dennoch warteten die Leute geduldig, bis an sie die Reihe kam, und trotz des oft beängstigenden Gedränges sah man fast lauter stille, gefaßte und verklärte Mienen. Die Garderobefrauen hatten so die beste Gelegenheit, die läuternde Wirkung der großen Dichtung an einem konkreten Beispiel zu erproben. Im übrigen werden sie sich wohl nicht wenig gewundert haben über die plötzliche Langmut ihrer ungeduldigen Wiener, die es sonst mit dem Nachtmahl so eilig haben, und doppelt eilig, wenn sie von einem ernsten Dichter kommen. Operetten dürfen bis tiefer in die Nacht hineln dauern — dazu ist die Nacht ja da — aber bei einem tragischen Dichter sehen es die Leute nicht gerne, wenn er sie über die Sperrstunde hinaus festhalten will.«

Die Feuilletonisten sind sich treu geblieben.

*

Ich gehe fast nie ins Theater, aber als die Berliner da waren, habe ich mich doch entschlossen, einer Vorstellung der »Widerspänstigen« im Burgtheater mit Hartmann als Petrucchio beizuwohnen. Wenn ihn Herr Bassermann einmal spielen sollte, werde ich mir sicher das Vergnügen machen. Ein theaterfremdes Literatentum spielt allsommerlich die dienenden Chargierungskünste, über welche das Burgtheater noch in seinen schlimmsten Zeiten verfügen wird, gegen die schöpferische Kraft aus, die den Schauspieler zum Herrn der Bühne macht. Bezeichnend ist die begeisterte Ahnungslosigkeit, die immer wieder einen Künstler wie Sauer in die Reihe jener geschickten Episodisten stellt, denen es keiner ansieht, daß sie vom Hohepriestertum der nordischen Religion gern zum Striese hinuntersteigen. Gewiß, das Burgtheater ist heute



sonen zu werden, die für Frankreich die Meinung machen. Wenn wir Glück haben, können Sie in drei Tagen mit dreißig kleinen Witzen, von denen täglich drei gedruckt werden, einem Menschen das Leben zur Qual machen; Sie können bei allen Schauspielerinnen Ihrer Theater sich Lust und Vergnügen holen; Sie können ein gutes Stück zu Fall bringen und ganz Paris dazu bringen, in ein schlechtes zu laufen. Wenn Dauriat ablehnt, die ‚Margueriten' zu drucken — ohne Ihnen etwas dafür zu geben, können Sie es zuwege bringen, daß er demütig und unterwürfig zu Ihnen kommt und sie Ihnen für zweitausend Franken abkauft. Wenn Sie Talent haben uud gegen ihn in drei verschiedenen Zeitungen mit drei Artikeln losgehen, die irgendeine seiner Spekulationen oder ein Buch, auf das er rechnet, zu vernichten drohen, dann werden Sie sehen, wie er wie eine Schlingpflanze bis zu Ihrer Mansarde emporklettert und nicht mehr vom Fleck geht. Und Ihr Roman schließlich! Die Buchhändler, die Sie jetzt alle mehr oder weniger höflich zur Tür hinausweisen würden, werden dann vor Ihrer Tür warten, bis sie Zutritt finden, und das Manuskript, das der alte Doguereau Ihnen auf vierhundert schätzte, wird bis zu viertausend Franken in die Höhe getrieben werden! Das ist der Nutzen, den das Journalistengewerbe trägt. Daher versperren wir allen Neulingen den Zutritt zu den Zeitungen; um da einzudringen, bedarf es nicht bloß eines großen Talents, sondern auch eines großen Glücks. Und Sie wollen sich gegen Ihr Glück wehren! Sehen Sie, wenn wir uns nicht heute bei Flicoteaux getroffen hätten, könnten Sie noch drei Jahre lang warten oder wie d'Arthez in einer Dachkammer verhungern. Bis d'Arthez so gelehrt wie Bayle und ein so großer Schriftsteller wie Rousseau geworden ist, haben wir unser Glück gemacht und werden Herren über sein Glück und seinen Ruhm sein. Finot wird Deputierter und Besitzer

kann, daß sie bis zu der äußersten Konsequenz vorhalten wird, mit der der Kampf gegen die Verpestung Wiens geführt werden muß, gegen die Besudelung des Menschentums und gegen die Technik der bewußten Lüge in Wort und Bild. Diese hat das Schandblatt bisher als einzige Wahrheit abgerungen, mit der es mein geistiges wie mein sittenrichterliches Amt bezweifelt, das sich freilich, Maß für Maß, nicht annähernd mit Bekessys Sendung messen darf. Shakespeare hat alles vorausgewußt, aber meine eigenen Probleme hat er nicht erkannt. Er hat nur gewußt, was Bekessy ist, aber nicht, was ich bin. Ich bin kein Demosthenes; denn ich »hafte am Manuskript«. Zum Beispiel an diesem hier. Ich bin auch manches andere nicht außer einem Autor und einem Vorleser, der hinter dem Vorleser verschwindet. Wäre ich ein Redner, so wäre ich vielleicht ein Demosthenes und einer, der die Steine, die er zur Vorschule gebraucht hat, noch in der Praxis verwenden würde, um dem Geschmeiß entsprechend zu begegnen. Wenn ich frei sprechen könnte und wollte, so würde ich mirs in den meisten Fällen sehr leicht machen, an die ich heute die Kunst des Satzbaues wende, dessen Resultate ich natürlich nicht dem Gedächtnis anvertrauen darf. Ich würde mich einfach mit Worten wie Trottel und Bandit begnügen. Aber gerade weil ich der großen Gefahr ausgesetzt bin, daß mir namentlich zum Trottel viel einfällt, so suche ich es im Manuskript festzuhalten. Diese Überproduktion ist der Grund, warum ich wie jeden Anreiz, den mir das Leben und die Zeitung bieten, insbesondere die Polemik der ‚Stunde' fürchte. Gewiß, sie hat sich im Zwang der Verhältnisse, die auch manchmal einen erpresserischen Charakter haben, gemäßigt und ihrer ihrer ursprünglichen Ordinärheit, die ihr den Abscheu ihrer nächsten Familienmitglieder eingetragen hat, entwöhnt. Aber die Gefahr besteht, daß sie nun immer dümmer wird. Man kann die unverkennbare Entwicklung, die sie in der letzten Zeit durchgemacht hat, dahin deuten, daß sie wegen ihrer Gemeinheit den Verkehr mit sich aufgegeben hat. Ich kann jetzt nur noch hoffen, daß sie vor ihrer Dummheit davonläuft.

hätte sich, anstatt uns von Naturgeschichte und Altertümern zu reden, nur mit der Zukunft Ägyptens beschäftigen sollen, mit dem Fortschritt der Zivilisation, mit den Mitteln, Ägypten für Frankreich zu gewinnen, das es einmal erobert und wieder verloren hat und es jetzt noch durch moralische Einflüsse an sich bringen kann. Dazu eine patriotische Rodomontade, das ganze gespickt mit Tiraden über Marseille, die Levante, unsern Handel.« »Aber wenn er das getan hätte, was sagten Sie dann?« »Dann sagte ich, er hätte, anstatt uns mit Politik zu langweilen, sich mit der Kunst beschäftigen und uns das Land nach seiner malerischen und landschaftlichen Seite schildern müssen. Der Kritiker wird dann sentimental. Wir sind überschwemmt mit Politik, sagt er, sie langweilt uns, man findet sie überall. Ich werde meine Sehnsucht nach jenen reizenden Reisebeschreibungen aussprechen, in denen man uns die Schwierigkeiten der Seefahrt, den Reiz der Fahrt durch eine Meerenge, die Freuden der Fahrt über den Äquator schilderte, kurz alles, was die wissen wollen, die nie eine Reise machen. Man macht sich, ohne sie zu tadeln, über die Reisenden lustig, die einen Vogel, der vorbeikommt, einen fliegenden Fisch, einen Fischzug, die festgestellten geographischen Örter, die bezeichneten Untiefen als geographische Ereignisse feiern. Man verlangt wissenschaftliche Tatsachen, von denen niemand etwas versteht, und die darum wie alles, was tief, geheimnisvoll und unbegreiflich ist, einen besondern Zauber ausüben. Der Abonnent lacht, er ist zufrieden. Was die Romane angeht, so gibt es in der Welt niemanden, der so viel Romane verschlingt, wie Florine; sie gibt mir den Inhalt an und nach dem, was sie mir sagt, schmiere ich meinen Artikel. Wenn sie von dem, was sie die Schriftstellerphrasen nennt, gelangweilt worden ist, kommt mir das Buch beachtenswert vor, und ich lasse den Verleger noch um ein Exemplar ersuchen; der freut



Falles, in dem es ihm gelang, rühmt sich der Chefarzt der Freiwilligen Rettungsgesellschaft. Diese sei einmal in die Josefstadt gerufen worden. »Wir fanden da in der Wohnung einer Halbweltdame eine bekannte Persönlichkeit tot auf. Da mir bekannt war, daß der Mann verheiratet war, ordnete ich seine sofortige Abtransportierung durch unseren Wagen an — obwohl wir zum Leichentransport nicht verpflichtet sind — und überführte ihn in die nächste Leichenkammer mit der Motivierung, daß er erst im Wagen gestorben ist. Ich habe dadurch die Ehre eines Toten gerettet, der Witwe aber eine häßliche Erinnerung erspart«. Hätte das ‚Neue Wiener Journal' von der Sache früher erfahren, so hätte es vielleicht nicht versäumt, die Wohnung der Halbweltdame zu beschreiben und zu melden, daß dort u. a. die bekannte Persönlichkeit anwesend war. Aus der Schilderung des Herrn Charas aber spricht ein tiefes diskretes Verständnis für die Peinlichkeit der Situation, in der sich eine bekannte Persönlichkeit befindet, wenn sie in der Wohnung einer Halbweltdame stirbt. Die Rettungsgesellschaft ist zwar zur Hilfe in dieser Lage nicht verpflichtet, aber der Humanität sind keine Grenzen gesteckt. Was ein rechter Samariter ist, sagt sich in solchem Fall, daß es da nichts gibt als fortschaffen und schweigen, bis einst ein Reporter kommt und sich die interessantesten Fälle erzählen läßt, in denen man geschwiegen hat. Die Halbweltdame schweigt länger. Sie ist nicht einmal an die Witwe der bekannten Persönlichkeit herangetreten, um ihr eine häßliche Erinnerung anzubieten. Und wenn die Witwe nicht glücklicherweise Abonnentin des ‚Neuen Wiener Journals' wäre, hätte sie bis heute von der Sache nichts erfahren. So aber hat sie wenigstens den Argwohn, der ihr auch durch eine direkte Anfrage bei der Rettungsgesellschaft nicht genommen werden kann, wiewohl man dort bekanntlich mit Berufung auf das Berufsgeheimnis die Auskunft verweigert.

# Läuterung

Alle Tage ist nicht Kirmeß und Sie dürfen von mir kein rauhes Wort über das vornehmste Blatt, das es jetzt in Wien gibt, erwarten. Es handelt sich um ein ~~Schand~~blatt, dessen Namen ich Ihnen zu erraten überlasse, weil wir in der Zeit der Zeitungsrätsel leben und weil es ein bekanntes guter Trick des Vortragenden ist, auch der Phantasie des Hörers etwas Spielraum zu gönnen. Nur für jene Hörer, die von einem solchen nicht Gebrauch machen können, setze ich ausdrücklich hinzu, daß ich die ‚Stunde' meine. Die andern könnten ja wohl auch schwanken, wenn ich von einem ~~Schand~~blatt schlechthin spräche, da die Auswahl in Wien jetzt groß ist; aber da ich ihm eine vornehme Haltung zugesprochen habe, so kann für sie kein Zweifel bestehen, daß ich die ‚Stunde' meine. So erstaunlich diese Anerkennung in meinem Munde sein mag, obzwar man bei einem Autor, dem schon die grellsten Widersprüche nachgewiesen wurden, auf alles mögliche gefaßt sein darf, so kann ich doch in diesem Fall nicht um die Pflicht zur Objektivität herumkommen und muß auf Grund der Erfahrungen, die ich in den letzten Wochen gemacht habe, zugeben, daß sich der Dreck, der früher in seiner frischen Unmittelbarkeit in die Rotationsmaschine gelangte und aus ihr wieder ~~zum Vorschein kam~~ abgeklärt hat. Wir haben es in der letzten Zeit nicht mehr erlebt und wir werden es, solange ich tätig bin, das Parlament zur Erdrosselung einer infamiliären Publizistik aufzurütteln, nicht mehr erleben, daß die wahren Tatsachen des Privatlebens oder die erlogenen, in jedem Fall die erstunkenen, durch die Straßen Wiens kolportiert werden, daß Onanie ein öffentliches Laster ist, daß ein Mann an der Seite seiner Frau spazieren geht, während die ‚Stunde' das Alibi hat, daß sie ihm durchgegangen ist, daß der Leichnam eines Selbstmörders noch nicht gefunden wurde, wohl aber bereits Details aus seinem Liebesleben, daß Frau Braun-Stammfest sich scheiden läßt und diese nach dem Weltkrieg entscheidendste Tatsache noch über dem Kopf einer Zeitung erscheint, der allerdings der Rüssel

einer zum äußersten entschlossenen Drecksau war. Sie hat sich geläutert. Es wäre aber durchaus verfehlt, zu glauben, daß etwa die Furcht vor einer Entladung der gegen die sexuelle Freizügigkeit aufgespeicherten Empfindungen nach dem Fall Bettauer hier Kandare angelegt hat. Das Schandgeschäft, das mit der Enthüllung individueller Bettgeheimnisse betrieben wurde, war lediglich von der Gefahr bedroht, daß die jeweils Betroffenen, die im wahren Sinn des Wortes Privatbeteiligten der öffentlichen Schmach, ihrer Qual den Ausweg der außerkriminellen Abwehr suchen könnten, da die kriminelle einstweilen noch mit der größeren Qual einer Geschwornenklage, mit der Gefahr der vermehrten Sensation und der unsichern Sühne, verbunden ist. ~~Lediglich~~ mein Appell an die Ehre einer gesetzgeberischen Gewalt zur Verhütung ~~ei~~er Privatjustiz bei Unzulänglichkeit der staatlichen; mein Wortgemälde dieser über eine Stadt verhängten Tortur und der Möglichkeit ihrer Vergeltung; nur die an die Wand gemalte Hundspeitsche und die herbeigeholte Paragraphenschlinge haben das Wunder gewirkt, daß aus einer spannenden Chronik der Bettgeheimnisse Wiens ein gemäßigtes Schundblatt geworden ist, das man zu den übrigen legt, dorthin, wohin sie alle schließlich gehören, und dem durch die längere Weile, die seine Lektüre ausfüllt, nicht mehr der Titel einer »Stunde« angemessen erscheint. Sie ist also vornehm geworden. Und wie insbesondere im Kampf gegen mich! Der Plan, mich durch Veröffentlichung einer Photographie, die mich im Strandkostüm zeigt, zu kompromittieren, ein Plan, dessen Drohung mich in Furcht ~~und Heiterkeit~~ versetzen mußte, aber gegen dessen Ausführung mir nicht einmal der Schutz durch das Recht am Bilde zugestanden wäre, weil es vermutlich nicht mein Bild gewesen wäre, sondern das eines andern und in jedem Fall das des Herrn Bekessy — dieser Plan soll aufgegeben sein; ganz wie der andere, meinen Kopf an einen Körper zu kleben, an dem eine Hühneraugenoperation vorgenommen wird. Speziell dieser Verzicht mag ein Opfer für die ‚Stunde' bedeuten, da ein solches Bild doch ganz gewiß eine Attraktion für Wien gewesen wäre, das mir schon immer eine verwundbare Stelle zugetraut hat und also erfreut ~~gewesen wäre~~ sozusagen meine Achilleszehe kennen zu lernen. Der Plan ist zurückgestellt, das Bild erscheint vorläufig nicht. Ein starker Beweis von Selbstzucht der Rotzbüberei, wie man zugeben wird, und ein Akt ~~von~~ Kasteiung, der schon etwas Heroisches hat.

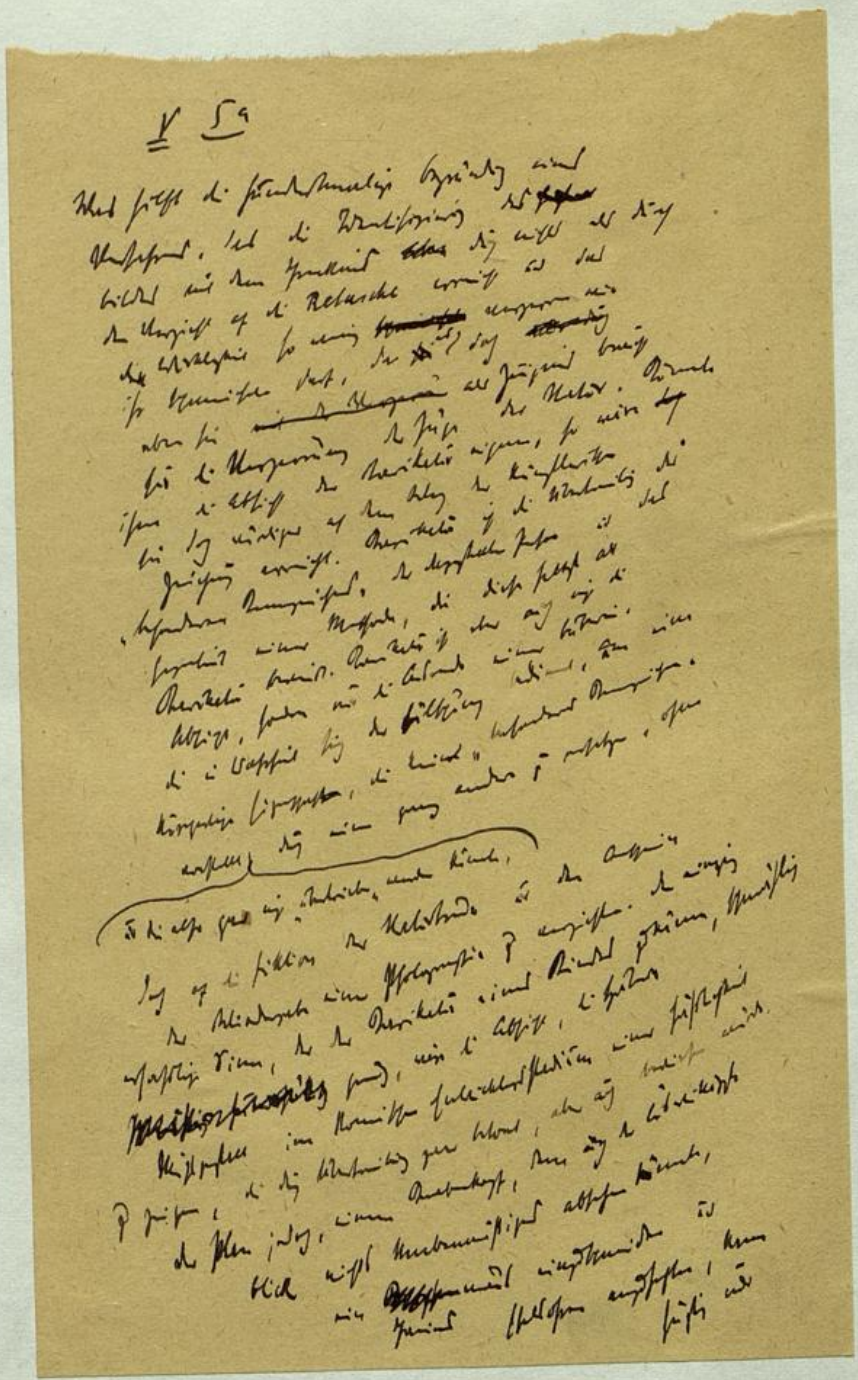
Aber auch die Polemik der Worte hat die ursprüngliche Verve der Ordinärheit ~~verloren~~ und erscheint auf die landläufige und immerhin verkehrsmögliche Form der Stupidität herabgestimmt. Die umso reichere Entfaltung dieser Gabe birgt zwar größere Gefahren für den Gegner, da ich durch einen Schwachkopf weit mehr angeregt werde als durch einen Schubjack. (Bekanntlich.) Die ‚Stunde' wird also, wenn sie mir nur mit ihrer Dummheit nahetritt, kein Glück mit mir haben und keineswegs so leichtes Spiel wie mit ihren anderen Lesern, die ja dazu taugen mögen, noch dümmer gemacht zu werden als sie schon sind, eine Herabsetzung, die ohne Zweifel heute sogar der Dummheit selbst gelingt, wenn sie nur gedruckt erscheint. Die Dummheit ist bei Juden — bekanntlich — eine seltene Eigenschaft, die aber vorkommenden Falls wie ein Schatz gehegt, wie der Seidenwurm gezüchtet und wie alles bei ihnen übertrieben wird, so daß man den stolzen Besitzer, wenn nicht andere Gaben, wie etwa die Geriebenheit in finanziellen Dingen, hinzutreten, geradezu für einen Christen halten kann. Der Tor ist ein vereinzelter jüdischer Typus, der mit Vorliebe sein Glück in der Journalistik versucht, weil er dort am ehesten ~~auf~~ seinesgleichen ~~wirken~~ kann, und wäre er mit der wünschenswerten Reinheit gepaart, so hätte Bekessy direkt etwas Parsifalhaftes. Was er seine Leute über mich schreiben läßt, ist einfach darum tauglich, den Glauben seiner Leser anzusprechen, weil es noch dümmer ist als ~~sie~~ selbst. Nicht, als ob ~~diese Leser~~ ernstlich glauben würden, daß ich mich mit den Herren Benedikt und Sieghart gegen die ‚Stunde' zu einem Komitee zusammengetan habe. Sie dürften nicht einmal glauben, daß diese wirklich von einem Karl Krause, Sprechlehrer und Freidramaturgen, um die Feststellung ersucht wurde,

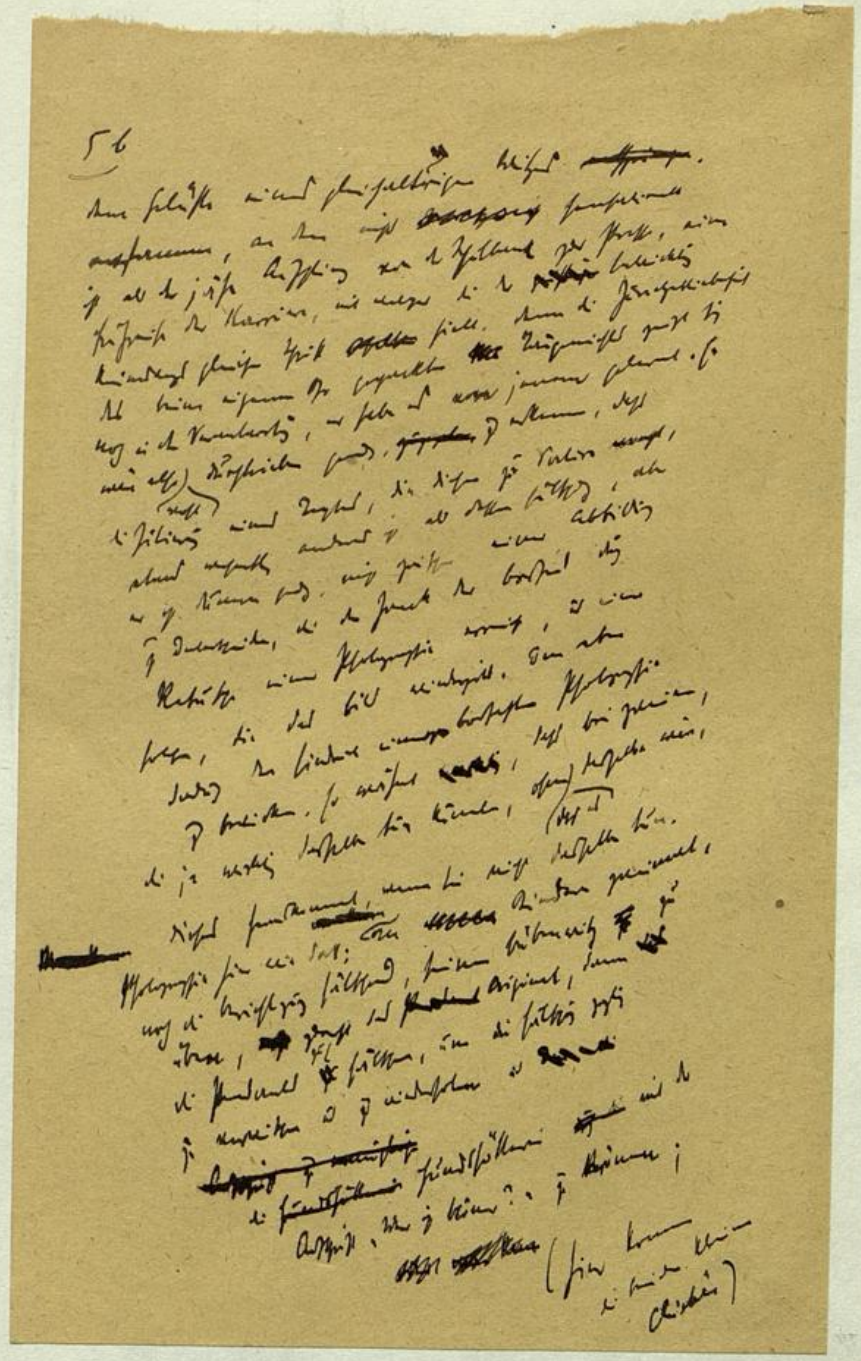
4

er sei mit dem Vorleser und Schriftsteller Karl Kraus nicht identisch. Eher würde ich sie schon davon überzeugen, daß ein Budapester Agent Bekessy mit einer ziemlich stark belegten Leumundsnote die Fackel ersucht hat, festzustellen, daß er mit dem gleichnamigen Herausgeber der ‚Stunde' und der ‚Börse' identisch ist. Aber das eine dürften sie glauben, wenn sie's gedruckt lesen, daß ich selbst nur ein Doppelgänger und Vorläufer dieses Bekessy bin und daß ich, wenn ich heute die schmutzigen Methoden der ‚Stunde' anklage, mir an die eigene Brust schlagen soll, da niemand anderer als ich deren Bahnbrecher war. Denn nicht allein, daß ich bekanntlich durch »Sittlichkeit und Kriminalität« der Freiheit die Gasse, die sie meint, geöffnet und da ich noch jüngst ausdrücklich schrieb, der Posten, wo sich die besitzende Klasse am unsichersten zu fühlen hat, sei das Bett, die Ermächtigung erteilt habe, bei Raffkes telephonisch anzufragen, ob man Details haben könne. Nein, ich habe die ‚Stunde' noch ganz anders verleitet. Indem ich nämlich die Technik der boshaften Photographie, von der ‚Stunde' nur in einem einzigen Fall, eben in dem meinen angewandt, in Wien eingeführt und insbesondere das Lichtbild des Moritz Benedikt »mit viel Geschick retuschiert« habe. Das dürfte den Lesern einleuchten. Denn sie sehen, daß tatsächlich hier wie dort Photographien verwendet werden und hier wie dort mit boshafter Absicht. Aber daß dort ein Bube ein Kind mit Eselsohren versieht und daß hier Gesichter und Gesichte der Gegenwart zitiert werden, wie sie sind und wie sie sich darstellen lassen; daß dort ohne den schmutzigen Plan der Verzerrung nichts bewirkt

wäre und hier die leiseste Linie der Retusche nach oben oder unten die satirische Absicht aufheben würde, das sehen sie nicht und verstehen sie nicht und der Spitzbub selbst, der die Lüge drucken läßt, handelt ~~hier~~ vielleicht im guten Glauben seines Schwachsinns, der vor der Gemeinsamkeit des technischen Mittels keiner andern als der der Drucklettern die ethische und geistige Weltenkluft der Methoden und Absichten nicht unterscheidet. Er wäre natürlich Spitzbub genug, zu verstehen, daß zwischen einem Letternzitat, dessen Genauigkeit die satirische Wirkung bedingt, und einer Fälschung des Wortlauts zur Herbeiführung einer solchen ein Unterschied ist, ganz abgesehen vom sittlichen Unterschied der Motive. Aber er glaubt vielleicht wirklich, daß es dasselbe ist, eine Kindheit zu schänden, deren Rehabilitierung der Kretin dann für einen Beweis der »Eitelkeit« hält, ~~und~~ von der Photographie des Herausgebers der Neuen Freien Presse einen Alpdruck herzustellen. ~~Oder~~ den Herrn Otto Ernst, der sich in einer Revue deutscher Dichterheroen mit nackten Waden konterfeien läßt, in dieser Gestalt und in der Gestalt solcher Geistigkeit zu zitieren + »jenen Otto Ernst übrigens«, den ich »einst als großen Schriftsteller gepriesen, nachher aber aus Gründen gekränkter Eitelkeit, dem einzigen Motiv, das Herrn Krausens Seele bewegt, lächerlich zu machen versucht« habe. Hier läßt sich der Schwachkopf natürlich wieder von ~~der Infamie~~ inspirieren. Denn er weiß sehr wohl, daß im Ozean literarischer Tatsachen, den mein Werk seit 1893 ausgeschöpft hat, zwischen Sandkorn jener Belobung des freiheitlichen Kämpfers Otto Ernst Schmidt, des Häuptlings der Liliencron-Freunde, durch einen Neunzehnjährigen und der selbstverständlichen Mißachtung des bald entpuppten Literaturphilisters Otto Ernst nicht meine Untreue, sondern dessen Entwicklung liegt, nicht mein, sondern sein Gesinnungswechsel — und hat die vollkommene Schamlosigkeit, mit seinem »bekanntlich« irgendein Erlebnis einzuschmuggeln, das meine gekränkte Eitelkeit genährt habe und erkläre und einen jener unzähligen Fälle vorstellen mag, die meine Tätigkeit diffamieren sollen. Denn solches Pack, das an keiner Lüge je ersticken könnte, darf wirklich noch immer sich gehaben, als ob es ~~glaubte, jene sei nur~~ ein »Geschäftsbetrieb der Eitelkeit«, in dem es aber

V 5a





ausgerechnet der Stunde gelungen ist, mich zu »stören«. Ich kann zugeben, daß an allem Wahnwitz, den das Gerücht und sein papierner Ausdruck von mir darbieten, immer etwas dran ist, nämlich das Gegenteil, wie an der bekannten Tatsache, daß ich einen Erbschaftsstreit führe. Aber im Fall des Herrn Otto Ernst, den ich nie gekannt habe und der nie ein mir bekanntes Wort gegen mich geschrieben hat, ist nicht einmal das Gegenteil wahr. Er hat meine Eitelkeit, die das Betriebskapital sämtlicher Lumpen und Dummköpfe der Journalistik seit 1893 bildet, wahrlich so wenig gekränkt wie diese selbst, und mit weit mehr Recht als die Eitelkeit wäre die Undankbarkeit eines Mannes als einziges Motiv seiner Seele und als Motor seines kritischen Handelns entlarvt, der Zeit seines Lebens nichts getan hat, als der Begeisterung und Anbiederung aus solcher Region mit Fußtritten zu lohnen. Hat Herr Bekessy meine Eitelkeit nicht weit mehr genährt als gekränkt? Und wie habe ich an ihm gehandelt! Hat er nicht noch kürzlich — zwei Tage, ehe er mich in Wort und Bild als Jüngel darstellte — mich als den einzigen König Lear ~~gepriesen~~? Und nichts, andauernd nichts weiß das Gesindel gegen mich vorzubringen als dieses ärmste aller Argumente, vor dessen Erbärmlichkeit es zwar schon der Sau, aber noch immer nicht der ~~Presse~~ graust. Freilich kommt noch das Zeugnis dazu, daß Viktor Adler mich im Jahre 1900 hart getadelt hat. Es ist zwar nicht wahr, denn der Tadel war von einem andern, der trotzdem, vor und nachher, keine geringere Anerkennung für mich gehabt hat als Viktor Adler selbst, ~~Her~~ keine Zeile jener Polemik der Arbeiter-Zeitung geschrieben hat in einer Sache, deren Enthüllung heute nur ~~je~~nen Trotteln imponiert, ~~die~~ erstaunt wären zu erfahren, daß sie in der Fackel nachzulesen ist. Und daß diese damals eine Meinung in der Frage der anoncierenden Wirtschaftsinstitute vertreten hat, die sie, mag sie auch in der Anwendung so geirrt haben wie die Arbeiter-Zeitung in der Abwehr, noch heute mit ungeschwächter Vehemenz vertritt, darin eins mit Lassalle, dessen hohem Standpunkt das angegriffene sozialistische Blatt späterhin seine administrative Praxis angenähert hat. Ich bin auch inzwischen keiner »Gnade« teilhaft geworden, auf die ich ja, bekanntlich, pfeifen würde, sondern offenbar jener Erkenntnis, die immer vorhanden war, bloß für jenen Angriff versagt hatte und von der ich nur hoffen

kann, daß sie bis zu der äußersten Konsequenz vorhalten wird, mit der der Kampf gegen die Verpestung Wiens geführt werden muß, gegen die Besudelung des Menschentums und gegen die Technik der bewußten Lüge in Wort und Bild. Dieser hat das Schandblatt bisher eine einzige Wahrheit abgerungen, mit der es mein geistiges wie mein sittenrichterliches Amt bezweifelt, ~~das~~ sich freilich, Maß für Maß, nicht annähernd mit Bekessys Sendung messen darf. Shakespeare hat alles vorausgewußt, aber mein eigenes Problem hat er nicht erkannt. Er hat nur gewußt, was Bekessy ist, aber nicht, was ich nicht bin. Ich bin kein Demosthenes; denn ich »hafte am Manuskript«. Zum Beispiel an diesem hier. Ich bin auch manches andere nicht außer einem Autor und einem Sprecher, der nie vor den Autor treten könnte und wollte. Wäre ich aber ein Redner, so wäre ich vielleicht ein Demosthenes und gar einer, der die Steine, die er zur Vorschule gebraucht hat, auch in der Praxis verwenden würde, um dem Geschmeiß noch entsprechender und wirksamer zu begegnen. Wenn ich frei reden könnte und wollte, so würde ich mirs in den meisten Fällen sehr leicht machen, an die ich heute die Kunst des Satzbaues wende, dessen Resultate ich freilich nicht dem Gedächtnis anvertrauen darf. Ich würde mich einfach mit Worten wie Trottel und Bandit begnügen. Aber gerade weil ich der großen Gefahr ausgesetzt bin, daß mir namentlich zum Trottel viel einfällt, so suche ich es wenigstens im Manuskript festzuhalten.

8

Diese Überproduktion ist der Grund, warum ich wie jeden Anreiz, den mir das Leben und die Zeitung bieten, insbesondere die Polemik der ‚Stunde' fürchte. ~~Gewiß~~ sie hat sich im Zwang der Verhältnisse, die ~~doch~~ auch manchmal einen erpresserischen Charakter haben, gemäßigt und ihrer ursprünglichen Ordinärheit, die ihr den empörten Abscheu selbst ihrer eigenen Familienmitglieder eingetragen hat, ~~entwöhnt~~ ~~wie sagt doch~~ Shakespeare »Sie fangen an, mir in die Karten zu sehen, und das Unglück klopft seit kurzem zu oft an meine Tür.« Selbst die Organisation der Wiener Journalisten hat der ‚Stunde' gezeigt, wie viel's geschlagen hat. Sie hat sich wie ein geprügelter Hund oder wie einer, der sich vor Prügeln fürchtet, im Bewußtsein der Räudigkeit und des zimmerunreinen Betragens verkrochen, natürlich unter das Bett, und man muß nur noch sehr aufpassen, ob sie da nicht sehr aufpaßt. Sie hat den Schwanz eingezogen und knurrt. Mit einem Wort, sie ist vornehm geworden. Aber die Gefahr besteht, daß sie sich für diese Zurückhaltung rächt und dümmer wird. Man kann die unverkennbare Entwicklung, die ~~sie~~ in der letzten Zeit durchgemacht hat, dahin deuten, daß es ihr vor ihr graust. Sie sucht sich zu entschädigen, gewiß; aber man darf auch die Hoffnung nicht aufgeben, daß sie sich zu dumm wird.

## Läuterung

Gesprochen am 24. April

Alle Tage ist nicht Kirmeß und Sie dürfen von mir kein rauhes Wort über das vornehmste Blatt, das es jetzt in Wien gibt, erwarten. Es handelt sich um ein Dreckblatt, dessen Namen zu erraten ich Ihnen übrig lasse, weil wir in der Zeit der Zeitungsrätsel leben und weil es, bekanntlich, ein guter Trick des Vortragenden ist, auch der Phantasie des Hörers etwas Spielraum zu gönnen. Nur für jene Hörer, die von einem solchen nicht Gebrauch machen können, setze ich ausdrücklich hinzu, daß ich die ‚Stunde' meine. Die andern könnten ja ~~wohl auch~~ schwanken, wenn ich von einem Dreckblatt schlechthin spräche, da die Auswahl in Wien jetzt groß ist; aber da ich ihm eine vornehme Haltung zugesprochen habe, so kann für sie kein Zweifel bestehen, daß ich die ‚Stunde' meine. So erstaunlich diese Anerkennung in meinem Munde sein mag, obzwar man bei einem Autor, dem schon die grellsten Widersprüche nachgewiesen wurden, auf alles mögliche gefaßt sein darf, so kann ich doch in diesem Fall nicht um die Pflicht zur Objektivität herumkommen und muß auf Grund der Erfahrungen, die ich in den letzten Wochen gemacht habe, zugeben, daß sich der Dreck, der früher in seiner frischen Unmittelbarkeit in die Rotationsmaschine gelangte und aus ihr wieder in Erscheinung trat, abgeklärt hat. Wir haben es in der letzten Zeit nicht mehr erlebt und wir werden es, solange ich ~~tätig~~ bin, das Parlament zur Erdrosselung einer infamiliären Publizistik aufzurütteln, nicht mehr erleben, daß die wahren Tatsachen des Privatlebens oder die erlogenen, in jedem Fall die erstunkenen, durch die Straßen Wiens kolportiert werden, daß Onanie ein öffentliches Laster ist, daß ein Mann an der Seite seiner Frau spazieren geht, während die ‚Stunde' das Alibi hat, daß sie ihm durchgegangen ist, daß der Leichnam eines Selbstmörders noch nicht gefunden wurde, wohl aber bereits Details aus seinem Liebesleben, daß Frau Braun-Stammfest sich scheiden läßt und diese nach dem Weltkrieg entscheidendste Tatsache noch über dem Kopf einer Zeitung erscheint, der allerdings der Rüssel

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

einer zum Äußersten entschlossenen Drecksau war. Sie hat sich geläutert. Es wäre aber durchaus verfehlt, zu glauben, daß etwa die Furcht vor einer Entladung der gegen die sexuelle Freizügigkeit aufgespeicherten Empfindungen nach dem Fall Bettauer es war, die hier Kandare angelegt hat. Das wäre beiweitem zu viel Ehre. Das Schandgeschäft, das mit der Enthüllung individueller Bettgeheimnisse betrieben wurde, war lediglich von der Gefahr bedroht, daß die jeweils Betroffenen, die im wahren Sinn des Wortes Privatbeteiligten der öffentlichen Schmach, ihrer Qual den Ausweg der außerkriminellen Abwehr suchen könnten, da die kriminelle einstweilen noch mit der größeren Qual einer Geschwornenklage, mit der Gefahr der vermehrten Sensation und der unsichern Sühne, verbunden ist. Nein, nur mein Appell an die Ehre einer gesetzgeberischen Gewalt zur Verhütung der Privatjustiz bei Unzulänglichkeit der staatlichen; nur mein Wortgemälde dieser über eine Stadt verhängten Tortur und der Möglichkeit ihrer Vergeltung; nur die an die Wand gemalte Hundspeitsche und die herbeigewinkte Paragraphenschlinge haben das Wunder gewirkt, daß aus einer spannenden Chronik der Bettgeheimnisse Wiens ein gemäßigtes Schundblatt geworden ist, das man zu den übrigen legt, dorthin, wohin sie alle schließlich gehören, und dem durch die längere Weile, die seine Lektüre ausfüllt, nicht mehr der Titel einer »Stunde« angemessen erscheint.

Sie ist also vornehm geworden. Und wie insbesondere im Kampf gegen mich! Der Plan, mich durch Veröffentlichung einer Photographie zu kompromittieren, die mich im Strandkostüm zeigt, und noch dazu mit einer Dame, was die ‚Stunde' anstößig findet, ein Plan, dessen Drohung mich in Furcht versetzen mußte, aber gegen dessen Ausführung mir nicht einmal der Schutz durch das Recht am Bilde zugestanden wäre, weil es vermutlich nicht mein Bild gewesen wäre, sondern das eines andern und in jedem Fall das des Herrn Bekessy — dieser Plan soll aufgegeben sein; ganz wie der andere, meinen Kopf an einen Körper zu kleben, an dem eine Hühneraugenoperation vorgenommen wird. Speziell dieser Verzicht mag ein Opfer für die ‚Stunde' bedeuten, da ein solches Bild doch ganz gewiß eine Attraktion für Wien gewesen wäre, das mir schon immer eine verwundbare Stelle zugetraut hat und sich also gefreut hätte, sozusagen meine Achilleszehe kennen zu lernen. Der Plan ist zurückgestellt, das Bild erscheint vorläufig nicht. Ein starker Beweis von Selbstzucht der Rotzbüberei, wie man zugeben wird, und ein Akt der Kasteiung, der schon etwas Heroisches hat.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

3

Aber auch die Polemik der Worte hat die ursprüngliche Verve der Ordinärheit eingebüßt und erscheint auf die landläufige und immerhin verkehrsmögliche Form der Stupidität herabgestimmt. Die umso reichere Entfaltung dieser Gabe birgt zwar größere Gefahren für den Gegner, da ich durch einen Schwachkopf weit mehr angeregt werde als durch einen Schubjack. (Bekanntlich.) Die ‚Stunde' wird also, wenn sie mir nur noch mit ihrer Dummheit nahetritt, kein Glück ~~mit mir~~ haben und keineswegs so leichtes Spiel wie mit ihren anderen Lesern, die ja dazu taugen mögen, dümmer gemacht zu werden als sie schon sind, eine Herabsetzung, die ohne Zweifel heute sogar der Dummheit selbst gelingt, wenn sie nur gedruckt erscheint. Die Dummheit ist bei Juden — bekanntlich — eine seltene Eigenschaft, die aber vorkommenden Falls wie ein Schatz gehegt, wie der Seidenwurm gezüchtet und wie alles bei ihnen übertrieben wird, so daß man den stolzen Besitzer, wenn nicht andere Gaben, wie etwa die Geriebenheit in finanziellen Dingen, hinzutreten, geradezu für einen Christen halten kann. Der Tor ist ein vereinzelter jüdischer Typus, der mit Vorliebe sein Glück in der Journalistik versucht, weil er dort am ehesten bei seinesgleichen reüssieren kann, und wäre er mit der wünschenswerten Reinheit gepaart, so hätte Bekessy direkt etwas Parsifalhaftes. Was er seine Leute über mich schreiben läßt, ist einfach darum tauglich, den Glauben seiner Leser anzusprechen, weil es noch dümmer ist als diese selbst. Nicht, als ob sie ernstlich glauben würden, daß ich mich mit den Herren Benedikt und Sieghart gegen die ‚Stunde' zu einem Komitee zusammengetan habe. Sie dürften nicht einmal glauben, daß diese wirklich von einem »Karl Krause, Sprechlehrer und Freidramaturg« um die Feststellung ersucht ~~wurde~~

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

er sei »mit dem Vorleser und Schriftsteller Karl Kraus nicht identisch.« Eher würde ich sie schon davon überzeugen, daß ein Budapester Agent Bekessy mit einer ziemlich stark belegten Leumundsnote die Fackel ersucht hat, festzustellen, daß er mit dem gleichnamigen Herausgeber der ‚Stunde' und der ‚Börse' identisch ist. Aber das eine könnten sie glauben, wenn sie's gedruckt lesen, daß ich selbst nur ein Doppelgänger und Vorläufer eben dieses Bekessy bin und daß ich, wenn ich heute die schmutzigen Methoden der ‚Stunde' anklage, mir an die eigene Brust schlagen soll, da niemand anderer als ich deren Bahnbrecher war. Denn nicht allein, daß ich, bekanntlich, durch »Sittlichkeit und Kriminalität« der Freiheit die Gasse, die sie meint, geöffnet habe und, da ich noch jüngst ausdrücklich schrieb, der Posten, wo sich die besitzende Klasse am unsichersten zu fühlen hat, sei das Bett, die Ermächtigung erteilt habe, bei Raffkes telephonisch anzufragen, ob man Details haben könne. Nein, ich habe die ‚Stunde' noch ganz anders verleitet. Indem ich nämlich die Technik der boshaften Photographie von ihr nur in einem einzigen Fall, eben in dem meinen angewandt, »selber in Wien eingeführt« und zum Beispiel das Lichtbild des Moritz Benedikt »mit viel Geschick retuschierte«.

Das dürfte ~~den~~ Lesern einleuchten. Denn sie sehen, daß tatsächlich hier wie dort Photographien verwendet wurden und hier wie dort mit boshafter Absicht. Aber daß dort ein Bube ein Kind mit Eselsohren versieht und daß hier Gesichter und Gesichte einer Greuelwelt zitiert werden, wie sie sind und wie sie sich ~~photographieren~~ lassen; daß dort ohne den schmutzigen Plan der Verzerrung nichts bewirkt

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

wäre und hier die leiseste Linie der Retusche nach oben oder unten die satirische Absicht aufheben würde: das sehen sie nicht und verstehen sie nicht und der Spitzbub selbst, der die Lüge drucken läßt, handelt da vielleicht im guten Glauben seines Schwachsinns, der vor der Gemeinsamkeit des technischen Mittels — keiner andern als der der Drucklettern — die ethische und geistige Weltenkluft der Methoden und der Absichten nicht unterscheidet. Er wäre natürlich Spitzbub genug, zu verstehen, daß zwischen einem Letternzitat, dessen Genauigkeit die satirische Wirkung bedingt, und einer Fälschung des Wortlauts zur Herbeiführung einer solchen ein Unterschied ist, ganz abgesehen vom sittlichen Unterschied der Motive. Aber er glaubt vielleicht wirklich, daß es dasselbe ist eine Kindheit zu schänden, deren Rehabilitierung der Kretin dann für einen Beweis der »Eitelkeit« hält, oder von der Photographie des Herausgebers der Neuen Freien Presse einen Alpdruck herzustellen. Was hilft die hundertmalige Begründung eines Verfahrens, das die Identifizierung des Bildes mit dem Schrecknis durch nichts als durch den Verzicht auf die Retusche erreicht und das die Wirklichkeit so wenig verzerren wie ihr schmeicheln darf, da es doch eben sie als Zeugnis braucht für die Verzerrung der Züge der Natur. Könnte ihm die Absicht der Karikatur eignen, so wäre sie doch würdiger auf dem Weg der künstlerischen Zeichnung erreicht. Karikatur ist die Übertreibung des »besonderen Kennzeichens« der dargestellten Person und das Gegenteil einer Methode, die diese selbst als Karikatur beweist. Karikatur ist aber auch nicht die Absicht, sondern nur die Ausrede einer Büberei, die in Wahrheit sich der Fälschung bedient, um eine körperliche Eigenschaft, die kein »besonderes Kennzeichen« vorstellt und die also gar nicht »übertrieben« werden könnte, durch eine ganz andere zu ersetzen, ohne doch auf die Fiktion der Naturtreue und den Anschein der Wiedergabe einer Photographie zu verzichten. Der einzig erfaßliche Sinn, der der Karikatur eines Kindes zukäme, schmählich genug, wäre die Absicht, die spätere Mißgestalt im komischen Entwicklungsstadium einer Häßlichkeit zu zeigen, die durch Übertreibung zwar betont, aber auch bewiesen würde. Der Plan jedoch, einen Knabenkopf, dem auch der böswilligste Blick nicht Unebenmäßiges absehen könnte, ein Schweinsmaul einzuschneiden und Eselsohren anzuheften, kann füglich nur dem Gelüste eines gleichaltrigen Witzes entstammen, an dem nichts sensationell ist als der jähe Aufstieg von der Schulbank zur Presse,

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit.... Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.'

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

eine Frühreife der Karriere, mit welcher die der Entwicklung keineswegs gleichen Schritt hielt, denn die Zurückgebliebenheit des beim eigenen Ohr gepackten Taugenichts zeigt sich noch in der Verantwortung, er habe es von jenem gelernt. Er wäre also wohl durchtrieben genug, zu erkennen, daß die Zitierung eines Textes, die diesen zur Satire macht, etwas wesentlich anderes ist als dessen Fälschung, aber er ist dumm genug, nicht zwischen einer Abbildung zu unterscheiden, die den ~~Zweck~~ der Bosheit durch Retusche einer Photographie erreicht, und einer solchen, die das Bild wiedergibt, um ~~eben~~ dadurch den Eindruck ~~einer~~ boshaften Photographie zu bewirken. Er wähnt, daß bei zweien, die ja wirklich dasselbe tun könnten, ohne daß es dasselbe wäre, dieses herauskommt, wenn sie ~~nicht dasselbe~~ tun. Photographie hier wie dort: an Kindern zweimal, noch die Berichtigung fälschend, seinen Bubenwitz zu üben, zuerst das Original, dann die Pendants zu fälschen, um die Fälschung zugleich zu verwischen und zu wiederholen und die Hundsfötterei mit der Aufschrift »Wer ist schöner?« zu krönen; oder den Herrn Otto Ernst, der ~~sich~~ in einer Revue deutscher Dichterheroen mit nackten Waden ~~konterfeien läßt~~, in dieser Gestalt und in der Gestalt solcher Geistigkeit zu zitieren.

»Jenen Otto Ernst übrigens«, den ich »einst als großen Schriftsteller gepriesen, nachher aber aus Gründen gekränkter Eitelkeit, dem einzigen Motiv, das Herrn Krausens Seele bewegt, lächerlich zu machen versucht« habe. Hier läßt sich der Schwachkopf natürlich wieder von seiner Schlechtigkeit inspirieren. Denn er weiß sehr wohl, daß im Ozean literarischer Tatsachen, den mein Werk seit 1893 ausgeschöpft hat, zwischen dem Sandkorn jener Belobung des freiheitlichen Kämpfers Otto Ernst Schmidt, des Häuptlings der Liliencron-Freunde, durch einen Neunzehnjährigen und der selbstverständlichen Mißachtung des bald entpuppten Literaturphilisters Otto Ernst nicht meine Untreue, sondern dessen Entwicklung liegt, nicht mein, sondern sein Gesinnungswechsel — und hat die vollkommene Schamlosigkeit, mit seinem »bekanntlich« irgendein Erlebnis einzuschmuggeln, das meine gekränkte Eitelkeit genährt habe und erkläre, und das einen jener unzähligen Fälle vorstellen mag, die meine Tätigkeit ~~diffamieren~~ sollen. Denn solches Pack, das an keiner Lüge je ersticken könnte, darf wirklich noch immer

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

sich gehaben, als ob es überzeugt wäre, daß diese Tätigkeit nichts sei als ein »Geschäftsbetrieb der Eitelkeit«, in dem es aber ausgerechnet der ‚Stunde' gelungen ist, mich zu »stören«. Ich kann ruhig zugeben, daß an allem Wahnwitz, den das Gerücht und sein papierner Ausdruck von mir darbieten, immer etwas dran ist, nämlich das Gegenteil, wie an der bekannten Tatsache, daß ich einen Erbschaftsstreit führe. Aber im Fall des Herrn Otto Ernst, den ich nie gekannt habe und der nie ein mir bekanntes Wort gegen mich geschrieben hat, ist nicht einmal das Gegenteil wahr. Er hat meine Eitelkeit, die das Betriebskapital sämtlicher Lumpen und Dummköpfe der Journalistik seit 1893 bildet, wahrlich so wenig gekränkt wie ~~diese~~ selbst, und mit weit mehr Recht als die Eitelkeit wäre die Undankbarkeit eines Mannes als einziges Motiv seiner Seele und als Motor seines kritischen ~~Handelns~~ entlarvt, der Zeit seines Lebens nichts getan hat, als der Begeisterung und Anbiederung aus solcher Region mit Fußtritten zu lohnen. Hat Herr Bekessy meine Eitelkeit nicht weit mehr genährt als gekränkt? Und wie habe ich an ihm gehandelt! Hat er nicht noch kürzlich — und zwei Tage, ehe er mich in Wort und Bild als Jüngel darstellte — mich als den einzigen König Lear preisen lassen? Und nichts, andauernd nichts weiß das Gesindel gegen mich vorzubringen als dieses ärmste aller Argumente, vor dessen Erbärmlichkeit es zwar schon der Sau, aber noch immer nicht der Preßkanaille graust. Freilich kommt noch das Zeugnis dazu, daß Viktor Adler mich im Jahre 1900 hart getadelt hat. Es ist zwar nicht wahr, denn der Tadel war von einem andern, der trotzdem, vor und nachher, keine geringere Anerkennung für mich ~~gehabt hat~~ als Viktor Adler selbst, der keine Zeile jener Polemik der Arbeiter-Zeitung geschrieben hat in einer Sache, deren Enthüllung heute nur den Trotteln imponiert, welche erstaunt wären zu erfahren, daß sie in der Fackel nachzulesen ist. Und daß diese damals eben eine Meinung in der Frage der annoncierenden Wirtschaftsinstitute vertreten hat, die sie, mag sie auch in der Anwendung so geirrt haben wie die ‚Arbeiter-Zeitung' in der Abwehr, noch heute mit ungeschwächter Vehemenz vertritt, darin eins mit Lassalle, dessen hohem Standpunkt das angegriffene sozialistische Blatt späterhin seine administrative Praxis angenähert hat. Ich bin auch inzwischen keiner »Gnade« teilhaft geworden, auf die ich ja, bekanntlich, pfeifen würde, sondern offenbar jener Erkenntnis, die immer vorhanden war, bloß für jenen Angriff versagt hatte und von der ich nur hoffen

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Diese Überproduktion ist der Grund, warum ich wie jeden Anreiz, den mir das Leben und die Zeitung bieten, insbesondere die Polemik der ‚Stunde' fürchte. Wohl, sie hat sich im Zwang der Verhältnisse, die auch manchmal einen erpresserischen Charakter haben, gemäßigt und ihrer ursprünglichen Ordinärheit, die ihr den empörten Abscheu selbst ihrer eigenen Familienmitglieder eingetragen hat, entsagt. Sie mag in der abgründigen Tiefe, in der sie lebt, vielleicht nicht besorgt haben, daß die reinere Leidenschaft, die mein Wirken umgibt, eines Tags zu meinem persönlichen Schutz aufbrechen könnte, aber sie hat die Zeichen der gesellschaftlichen Mißachtung verstanden. Da macht man sich noch Mut mit Scherzen, aber es ist nicht mehr die alte Unwiderstehlichkeit, die kecke Unbefangenheit einer Herausgabe, die weniger als Publikation denn als Exhibition ~~Aufsehen erregte und einen~~ dessen sich die Neugier selber schämen mußte. Das Bewußtsein, nicht ausgewiesen werden zu können, mag ja noch einem gewissen Bürgerstolz Unterhalt gewähren, aber was hilft es, wenn die Beherztheit, die dem Handwerk den goldenen Boden ~~schuf,~~ dahin ist. Der Mann, der die Seßhaftigkeit in Wien noch nicht im Sinne des eigentlichen Verdienstes erlangt hat, hat vielleicht ein dickes Fell, aber er steckt in keiner guten Haut. Er hat zweifellos recht mit der Feststellung, daß ich nicht der Held seines Romans bin »der Mann, den die Wange juckt«, sondern ein anderer; er kennt ihn genau, aber er ist ~~hu~~los genug, es nicht zu sagen. ~~Er weiß, daß der schon bei Shakespeare vorkommt.~~ »Sie fangen an, mir in die Karten zu sehn, und das Unglück klopft seit kurzem zu oft an meine Tür. Denn selbst die Organisation der Wiener ~~Journalisten~~ hat der ‚Stunde' gezeigt, wie viel's geschlagen hat. Sie hat sich wie ein geprügelter Hund oder wie einer, der sich vor Prügeln fürchtet, im Bewußtsein der Räudigkeit und des zimmerunreinen Betragens verkrochen, natürlich unter das Bett, und man muß nur noch sehr aufpassen, ob sie da nicht sehr aufpaßt. Sie hat den Schwanz eingezogen und knurrt. Mit einem Wort, sie ist vornehm geworden. Aber die Gefahr besteht, daß sie sich für diese Zurückhaltung rächt und dümmer wird. Man kann die unverkennbare Entwicklung, die die ‚Stunde' in der letzten Zeit durchgemacht hat, dahin deuten, daß es ihr vor ihr graust. Sie sucht sich zu entschädigen, gewiß; aber man darf auch die Hoffnung nicht aufgeben, daß sie sich zu dumm wird.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

## Läuterung

Gesprochen am 24. April

Alle Tage ist nicht Kirmeß und Sie dürfen von mir kein rauhes Wort über das vornehmste Blatt, das es jetzt in Wien gibt, erwarten. Es handelt sich um ein Dreckblatt, dessen Namen zu erraten ich Ihnen übrig lasse, weil wir in der Zeit der Zeitungsrätsel leben und weil es, bekanntlich, ein guter Trick des Vortragenden ist, auch der Phantasie des Hörers etwas Spielraum zu gönnen. Nur für jene Hörer, die von einem solchen nicht Gebrauch machen können, setze ich ausdrücklich hinzu, daß ich die ‚Stunde' meine. Die andern könnten ja gleichfalls schwanken, wenn ich von einem Dreckblatt schlechthin spräche, da die Auswahl in Wien jetzt groß ist; aber da ich ihm eine vornehme Haltung zugesprochen habe, so kann für sie kein Zweifel bestehen, daß ich die ‚Stunde' meine. So erstaunlich diese Anerkennung in meinem Munde sein mag, obzwar man bei einem Autor, dem schon die grellsten Widersprüche nachgewiesen wurden, auf alles mögliche gefaßt sein darf, so kann ich doch in diesem Fall nicht um die Pflicht zur Objektivität herumkommen und muß auf Grund der Erfahrungen, die ich in den letzten Wochen gemacht habe, zugeben, daß sich der Dreck, der früher in seiner frischen Unmittelbarkeit in die Rotationsmaschine gelangte und aus ihr wieder in Erscheinung trat, abgeklärt hat. Wir haben es in der letzten Zeit nicht mehr erlebt und wir werden es, solange ich daran bin, das Parlament zur Erdrosselung einer infamiliären Publizistik aufzurütteln, nicht mehr erleben, daß die wahren Tatsachen des Privatlebens oder die erlogenen, in jedem Fall die erstunkenen, durch die Straßen Wiens kolportiert werden, daß Onanie ein öffentliches Laster ist, daß ein Mann an der Seite seiner Frau spazieren geht, während die ‚Stunde' das Alibi hat, daß sie ihm durchgegangen ist, daß der Leichnam eines Selbstmörders noch nicht gefunden wurde, wohl aber bereits Details aus seinem Liebesleben, daß Frau Braun-Stammfest sich scheiden läßt und diese nach dem Weltkrieg entscheidendste Tatsache noch über dem Kopf einer Zeitung erscheint, der allerdings der Rüssel

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus. ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

einer zum Äußersten entschlossenen Drecksau war. Sie hat sich geläutert. Es wäre aber durchaus verfehlt, zu glauben, daß etwa die Furcht vor einer Entladung der gegen die sexuelle Freizügigkeit aufgespeicherten Empfindungen nach dem Fall Bettauer es war, was hier Kandare angelegt hat. Das zu glauben, wäre beiweitem zu viel Ehre. Das Schandgeschäft, das mit der Enthüllung individueller Bettgeheimnisse betrieben wurde, war lediglich von der Gefahr bedroht, daß die jeweils Betroffenen, die im wahren Sinn des Wortes Privatbeteiligten der öffentlichen Schmach, ihrer Qual den Ausweg der außerkriminellen Abwehr suchen könnten, da die kriminelle einstweilen noch mit der größeren Qual einer Geschwornenklage, mit der Gefahr der vermehrten Sensation und der unsichern Sühne, verbunden ist. Nein, nur mein Appell an die Ehre einer gesetzgeberischen Gewalt zur Verhütung der Privatjustiz bei Unzulänglichkeit der staatlichen; nur mein Wortgemälde dieser über eine Stadt verhängten Tortur und der Möglichkeit ihrer Vergeltung; nur die an die Wand gemalte Hundspeitsche und die herbeigewinkte Paragraphenschlinge haben das Wunder gewirkt, daß aus einer spannenden Chronik der Bettgeheimnisse Wiens ein gemäßigtes Schundblatt geworden ist, das man zu den übrigen legt, dorthin, wohin sie alle schließlich gehören, und dem durch die längere Weile, die seine Lektüre ausfüllt, nicht mehr der Titel einer »Stunde« angemessen erscheint.

Sie ist also vornehm geworden. Und wie insbesondere im Kampf gegen mich! Der Plan, mich durch Veröffentlichung einer Photographie zu kompromittieren, die mich im Strandkostüm zeigt, und noch dazu mit einer Dame, was die ‚Stunde' anstößig findet — ein Plan, dessen Drohung mich in Furcht versetzen mußte, aber gegen dessen Ausführung mir nicht einmal der Schutz des Rechtes am Bilde zugestanden wäre, weil es vermutlich nicht mein Bild gewesen wäre, sondern das eines andern und in jedem Fall das des Herrn Bekessy — dieser Plan soll aufgegeben sein; ganz wie der andere, meinen Kopf an einen Körper zu kleben, an dem eine Hühneraugenoperation vorgenommen wird. Speziell dieser Verzicht mag ein Opfer für die ‚Stunde' bedeuten, da ein solches Bild doch ganz gewiß eine Attraktion für Wien gewesen wäre, das mir schon immer eine verwundbare Stelle zugetraut hat und sich also gefreut hätte, sozusagen meine Achilleszehe kennen zu lernen. Der Plan ist zurückgestellt, das Bild erscheint vorläufig nicht. Ein starker Beweis von Selbstzucht der Rotzbüberei, wie man zugeben wird, und ein Akt der Kasteiung, der schon etwas Heroisches hat.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Aber auch die Polemik der Worte hat die ursprüngliche Verve der Ordinärheit eingebüßt und erscheint auf die landläufige und immerhin verkehrsmögliche Form der Stupidität herabgestimmt. Die umso reichere Entfaltung dieser Gabe birgt zwar größere Gefahren für den Gegner, da ich durch einen Schwachkopf ja weit mehr angeregt werde als durch einen Schubjack. (Bekanntlich.) Die ‚Stunde' wird also, wenn sie mir nur noch mit ihrer Dummheit nahetritt, kein Glück haben und keineswegs so leichtes Spiel wie mit ihren anderen Lesern, die ja dazu taugen mögen, dümmer gemacht zu werden als sie schon sind, eine Herabsetzung, die ohne Zweifel heute sogar der Dummheit selbst gelingt, wenn sie nur gedruckt erscheint. Die Dummheit ist bei Juden — bekanntlich — eine seltene Eigenschaft, die aber vorkommenden Falls wie ein Schatz gehegt, wie der Seidenwurm gezüchtet und wie alles bei ihnen übertrieben wird, so daß man den stolzen Besitzer, wenn nicht andere Gaben, wie etwa die Geriebenheit in finanziellen Dingen, hinzutreten, geradezu für einen Christen halten kann. Der Tor ist ein vereinzelter jüdischer Typus, der mit Vorliebe sein Glück in der Journalistik versucht, weil er dort am ehesten bei seinesgleichen reüssieren kann, und wäre er gar mit der wünschenswerten Reinheit gepaart, so hätte Bekessy direkt etwas Parsifalhaftes. Was er seine Leute über mich schreiben läßt, ist einfach darum tauglich, den Glauben seiner Leser anzusprechen, weil es noch dümmer ist als diese selbst. Nicht, als ob sie ernstlich glauben würden, daß ich mich mit den Herren Benedikt und Sieghart gegen die ‚Stunde' zu einem Komitee zusammengetan habe. Sie dürften nicht einmal glauben, daß diese wirklich von einem »Karl Krause, Sprechlehrer und Freidramaturg« um die Feststellung ersucht worden ist,

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

er sei »mit dem Vorleser und Schriftsteller Karl Kraus nicht identisch.« Eher würde ich sie schon davon überzeugen, daß ein Budapester Agent Bekessy mit einer ziemlich stark belegten Leumundsnote die Fackel ersucht hat, festzustellen, daß er mit dem gleichnamigen Herausgeber der ‚Stunde' und der ‚Börse' identisch ist. Aber das eine könnten sie glauben, wenn sie's gedruckt lesen: daß ich selbst nur ein Doppelgänger und Vorläufer eben dieses Bekessy bin und daß ich, wenn ich heute die schmutzigen Methoden der ‚Stunde' anklage, mir an die eigene Brust schlagen soll, da niemand anderer als ich deren Bahnbrecher war. Denn nicht allein, daß ich, bekanntlich, durch »Sittlichkeit und Kriminalität« der Freiheit die Gasse, die sie meint, geöffnet habe und, da ich noch jüngst ausdrücklich schrieb, der Posten, wo sich die besitzende Klasse am unsichersten zu fühlen hat, sei das Bett, die Ermächtigung erteilt habe, bei Raffkes telephonisch anzufragen, ob man Details haben könne. Nein, ich habe die ‚Stunde' noch ganz anders verleitet. Indem ich nämlich »die Technik der boshaften Photographie«, von ihr nur in einem einzigen Fall, eben in dem meinen angewandt, »selber in Wien eingeführt« habe und zum Beispiel das Lichtbild des Moritz Benedikt »mit viel Geschick retuschierte«.

Das dürfte ihren Lesern einleuchten. Denn sie sehen, daß tatsächlich hier wie dort Photographien verwendet wurden und hier wie dort mit boshafter Absicht. Aber daß dort ein Bube ein Kind mit Eselsohren versieht und daß hier Gesichter und Gesichte einer Greuelwelt zitiert werden, wie sie sind und wie sie sich konterfeien lassen; daß dort ohne den schmutzigen Plan der Verzerrung nichts bewirkt

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

wäre und hier die leiseste Linie der Retusche nach oben oder unten die satirische Absicht aufheben würde: das sehen sie nicht und verstehen sie nicht und der Spitzbub selbst, der die Lüge drucken läßt, handelt vielleicht im guten Glauben seines Schwachsinns, der vor der Gemeinsamkeit des technischen Mittels — keiner andern als der der Drucklettern — die ethische und geistige Weltenkluft der Methoden und der Absichten nicht unterscheidet. Er wäre natürlich Spitzbub genug, zu verstehen, daß zwischen einem Letternzitat, dessen Genauigkeit die satirische Wirkung bedingt, und einer Fälschung des Wortlauts zur Herbeiführung solcher Wirkung ein Unterschied ~~ist,~~ ganz ~~[illegible]~~, abgesehen vom sittlichen Unterschied der Motive. Aber er glaubt vielleicht wirklich, daß es dasselbe ist: eine Kindheit zu schänden, deren Rehabilitierung der Kretin dann für einen Beweis der »Eitelkeit« hält, oder von der Photographie des Herausgebers der Neuen Freien Presse einen Alpdruck herzustellen. Was hilft die hundertmalige Begründung eines Verfahrens, das die Identifizierung des Bildes mit dem Greuel durch nichts als durch den Verzicht auf die Retusche erreicht und das die Wirklichkeit so wenig verzerren darf wie ihr schmeicheln, indem es doch eben sie als Zeugnis braucht für die Verzerrung der Züge der Natur. Könnte da die Absicht der Karikatur am Werke sein, so wäre sie ja würdiger auf dem Weg der künstlerischen Zeichnung erreicht. Karikatur ist die Übertreibung des »besonderen Kennzeichens« der dargestellten Person und also das Gegenteil einer Methode, die den dargestellten selbst als Karikatur beweist. Karikatur ist aber auch nicht die Absicht, sondern nur ~~die Ausrede~~ einer Büberei, die in Wahrheit sich der Fälschung bedient, um eine Körperlichkeit, die kein »besonderes Kennzeichen« bietet und somit gar nicht »übertrieben« werden könnte, durch eine ganz andere zu ersetzen, ohne doch auf die Fiktion der Naturtreue und den Anschein der Wiedergabe einer Photographie zu verzichten. Der einzig erfaßliche Sinn, der der Karikatur eines Kindes zukäme, schmählich genug, wäre die Absicht, die spätere Mißgestalt im komischen Entwicklungsstadium einer Häßlichkeit zu zeigen, die durch Übertreibung zwar betont, aber auch bewiesen würde. Der Plan jedoch, einem Knabenkopf, dem auch der böswilligste Blick nichts Unebenmäßiges absehen könnte, ein Schweinsmaul einzuschneiden und Eselsohren anzuheften, kann füglich nur dem Gelüste eines gleichaltrigen Witzes entstammen, an dem nichts sensationell ist als der jähe Aufstieg von der Schulbank zur Presse,

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

eine Frühreife der Karriere, mit welcher die der geistigen Entwicklung keineswegs gleichen Schritt hielt. Denn die Zurückgebliebenheit des beim eigenen Ohr gepackten Taugenichts zeigt sich noch in der ~~Verantwortung,~~ er habe es von jenem gelernt. Er wäre also wohl durchtrieben genug, zu erkennen, daß die Zitierung eines Textes, die ~~dieser~~ zur Satire macht, etwas wesentlich anderes ist als dessen Fälschung zum satirischen Zweck, aber er ist dumm genug, nicht zwischen einer Abbildung zu unterscheiden, die den Effekt der Bosheit durch Retusche einer Photographie erreicht, und einer solchen, die das Bild wiedergibt, um allein dadurch den Eindruck der »boshaften Photographie« zu bewirken. Er wähnt, daß bei zweien, die ja wirklich dasselbe tun könnten, ohne daß es dasselbe wäre, eben dieses herauskommt, sie etwas anderes tun. Photographie hier wie dort: ~~kann~~ an Kindern zweimal, noch die Berichtigung fälschend, seinen Bubenwitz zu üben, (zuerst das Original und dann die ~~Pendants~~ zu fälschen, um die Fälschung zugleich zu verwischen und zu wiederholen und ~~um~~ die Hundsfötterei ~~mit der~~ Aufschrift ~~»Wer ist schöner?«~~ zu krönen), oder den Herrn Otto Ernst, der in einer Revue deutscher Dichterheroen mit nackten Waden prangt, in dieser Gestalt ~~zu zitieren~~ und in der Gestalt solcher Geistigkeit an den Pranger der Kultur zu stellen.

»Jenen Otto Ernst übrigens«, den ich »einst als großen Schriftsteller gepriesen, nachher aber aus Gründen gekränkter Eitelkeit, dem einzigen Motiv, das Herrn Krausens Seele bewegt, lächerlich zu machen versucht« habe. Hier läßt sich der Schwachkopf natürlich wieder von seiner Schlechtigkeit inspirieren. (Wie ich überhaupt glaube, daß er nicht so anständig geworden ist, wie ich glaube). Denn er weiß sehr wohl, daß im Ozean literarischer Tatsachen, den mein Werk seit 1893 ausgeschöpft hat, zwischen dem Sandkorn jener Belobung des freiheitlichen Kämpfers Otto Ernst Schmidt, des Häuptlings der Liliencron-Freunde, durch einen Neunzehnjährigen und der selbstverständlichen Mißachtung des bald entpuppten Literaturphilisters Otto Ernst nicht meine Untreue, sondern dessen Entwicklung liegt, nicht mein, sondern sein Gesinnungswechsel — und hat die vollkommene Schamlosigkeit, mit seinem »bekanntlich« irgendein Erlebnis einzuschmuggeln, das meine gekränkte Eitelkeit genährt habe und erkläre, und das einen jener unzähligen Fälle vorstellen mag, die meine Tätigkeit verdächtigen sollen. Denn solches Pack, das an keiner Lüge je ersticken könnte, darf wirklich noch immer

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

sich gehaben, als ob es überzeugt wäre, daß diese Tätigkeit nichts sei als ein »Geschäftsbetrieb der Eitelkeit«, in dem es aber ausgerechnet der ‚Stunde' gelungen ist, mich zu »stören«. Ich kann ruhig zugeben, daß an allem Wahnwitz, den das Gerücht und sein papierner Ausdruck von mir darbieten, immer etwas dran ist, nämlich das Gegenteil; wie an der bekannten Tatsache, daß ich einen Erbschaftsstreit führe. Aber im Fall des Herrn Otto Ernst, den ich nie gekannt habe und der nie ein mir bekanntes Wort gegen mich geschrieben hat, ist nicht einmal das Gegenteil wahr. Er hat meine Eitelkeit, die das Betriebskapital sämtlicher Lumpen und Dummköpfe der Journalistik seit 1893 bildet, wahrlich so wenig gekränkt wie sie selbst, und mit weit mehr Recht als die Eitelkeit wäre die Undankbarkeit eines Mannes als einziges Motiv seiner Seele und als Motor seines kritischen Tuns entlarvt, der Zeit seines Lebens nichts getan hat, als der Begeisterung und Anbiederung aus solcher Region mit Fußtritten zu lohnen. Hat Herr Bekessy meine Eitelkeit nicht weit mehr genährt als gekränkt? Und wie habe ich an ihm gehandelt! Hat er nicht noch kürzlich — und zwei Tage, ehe er mich in Wort und Bild als Jüngel darstellte — mich als den einzigen König Lear preisen lassen? Und nichts, andauernd nichts weiß das Gesindel gegen mich vorzubringen als dieses ärmste aller Argumente, vor dessen Erbärmlichkeit es zwar schon der Sau, aber noch immer nicht der Preßkanaille graust. Freilich kommt noch das Zeugnis eines Mannes wie Viktor Adler dazu, der mich im Jahre 1900 hart getadelt hat. Es ist zwar nicht wahr, denn der Tadel war von einem andern, der trotzdem, vor und nachher, keine geringere Anerkennung für mich gehabt hat als Viktor Adler selbst, der keine Zeile jener Polemik der ‚Arbeiter-Zeitung' geschrieben hat in einer Sache, deren Enthüllung heute nur den Trotteln imponiert, welche erstaunt wären zu erfahren, daß sie in der Fackel nachzulesen ist. Und daß diese damals eben eine Meinung in der Frage der annoncierenden Wirtschaftsinstitute vertreten hat, die sie, mag sie auch in der Anwendung so geirrt haben wie die ‚Arbeiter-Zeitung' in der Abwehr, noch heute mit ungeschwächter Vehemenz vertritt, darin eins mit Lassalle, dessen hohem Standpunkt das angegriffene sozialistische Blatt späterhin seine administrative Praxis angenähert hat. Ich bin auch »inzwischen« keiner »Gnade« teilhaftig geworden, auf die ich ja bekanntlich pfeifen würde, sondern offenbar jener Erkenntnis, die immer vorhanden war, bloß für jenen Angriff versagt hatte und von der ich nur hoffen

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

kann, daß sie bis zu der äußersten Konsequenz vorhalten wird, mit der der Kampf gegen die Verpestung Wiens geführt werden muß, gegen die Besudelung des Menschentums und gegen die Technik der bewußten Lüge in Wort und Bild. Dieser hat das Schandblatt bisher eine einzige Wahrheit abgerungen, mit der es mein geistiges wie mein sittenrichterliches Amt bezweifelt, welches sich freilich, Maß für Maß, nicht annähernd mit Bekessys Sendung messen darf. Denn Shakespeare hat alles vorausgewußt, aber mein eigenes Problem hat er nicht erkannt. Er hat nur gewußt, was Bekessy ist, aber nicht, was ich nicht bin. Ich bin kein Demosthenes; denn ich »hafte am Manuskript«. Zum Beispiel an diesem hier. Ich bin auch manches andere nicht außer einem Autor und einem Sprecher, der nie vor den Autor treten könnte und wollte. Wäre ich aber ein Redner, so wäre ich vielleicht ein Demosthenes und gar einer, der die Steine, die er zur Vorschule gebraucht hat, auch in der Praxis verwenden würde, um dem Geschmeiß noch entsprechender und wirksamer zu begegnen. Wenn ich frei reden könnte und wollte, so würde ich mir's in den meisten Fällen sehr leicht machen, an die ich heute die Kunst des Satzbaues wende, dessen Resultate ich freilich nicht dem Gedächtnis anvertrauen darf. Ich würde mich einfach mit Worten wie Trottel und Bandit begnügen. Aber gerade weil ich der großen Gefahr ausgesetzt bin, daß mir namentlich zum Trottel viel einfällt, so suche ich es wenigstens im Manuskript festzuhalten.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Diese Überproduktion ist der Grund, warum ich wie jeden Anreiz, den mir das Leben und die Zeitung bieten, insbesondere die Polemik der ‚Stunde' fürchte. Wohl, sie hat sich im Zwang der Verhältnisse — die auch manchmal einen erpresserischen Charakter haben — gemäßigt und ihrer ursprünglichen Ordinärheit, die ihr den empörten Abscheu selbst ihrer eigenen Familienmitglieder eingetragen hat, entsagt. Sie mag in der abgründigen Tiefe, in der sie lebt, vielleicht nicht besorgt haben, daß die reinere Leidenschaft, die mein Wirken umgibt, eines Tags zu meinem persönlichen Schutz aufbrechen könnte, aber sie hat die Zeichen der gesellschaftlichen Mißachtung verstanden. Da macht man sich noch Mut mit Scherzen, aber es ist nicht mehr die alte Unwiderstehlichkeit, die kecke Unbefangenheit einer Herausgabe, die weniger als Publikation denn als Exhibition einen Zulauf fand, dessen sich die Neugier selber schämen mußte. Das Bewußtsein, nicht ausgewiesen werden zu können, mag ja noch einem gewissen Bürgerstolz Unterhalt gewähren, aber was hilft es, wenn die Beherztheit, die dem Handwerk den goldenen Boden sch~~ließt~~ dahin ist. Der Mann, der die Seßhaftigkeit in Wien noch nicht im Sinne des eigentlichen Verdienstes erlangt hat, hat vielleicht ein dickes Fell, aber er steckt in keiner guten Haut. Er hat zweifellos recht mit der Feststellung, daß ich nicht der Held seines Romans bin / »der Mann, den die Wange juckt«, sondern ein anderer; er kennt ihn genau, aber er ist selbstlos genug, es nicht zu sagen. ~~Hörte~~ er das Klatschen des Beifalls ~~t~~ der meinen Gestaltungen solcher Problematik folgt, er würde wohl selbst staunen, daß um zehn Uhr alles vorbei ist und die Hände einer so rührigen Anhängerschaft in den Schoß gelegt werden können. ~~Dann~~ »sie fangen an, mir in die Karten zu sehn, und das Unglück klopft seit kurzem zu oft an meine Tür«; und selbst die Organisation der Wiener Presse hat der ‚Stunde' gezeigt, wie viel's geschlagen hat. Sie hat sich wie ein geprügelter Hund oder wie einer, der sich vor Prügeln fürchtet, im Bewußtsein der Räudigkeit und des zimmerunreinen Betragens verkrochen, natürlich unter das Bett, und man muß nur noch sehr aufpassen, ob sie da nicht sehr aufpaßt. Sie hat den Schwanz eingezogen und knurrt. Mit einem Wort, sie ist vornehm geworden. Aber die Gefahr besteht, daß sie sich für diese Zurückhaltung rächt und dümmer wird. Man kann die unverkennbare Entwicklung, die die ‚Stunde' in der letzten Zeit durchgemacht hat, dahin deuten, daß es ihr vor ihr graust. Sie sucht sich zu entschädigen, gewiß; aber man darf auch die Hoffnung nicht aufgeben, daß sie sich zu dumm wird.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Diese Überproduktion ist der Grund, warum ich wie jeden Anreiz, den mir das Leben und die Zeitung bieten, insbesondere die Polemik der ‚Stunde' fürchte. Wohl, sie hat sich im Zwang der Verhältnisse — die auch manchmal einen erpresserischen Charakter haben — gemäßigt und ihrer ursprünglichen Ordinärheit, die ihr den empörten Abscheu selbst ihrer eigenen Familienmitglieder eingetragen hat, entsagt. Sie mag in der abgründigen Tiefe, in der sie lebt, vielleicht nicht besorgt haben, daß die reinere Leidenschaft, die mein Wirken umgibt, eines Tags zu meinem persönlichen Schutz aufbrechen könnte, aber sie hat die Zeichen der gesellschaftlichen Mißachtung verstanden. Da macht man sich noch Mut mit Scherzen, aber es ist nicht mehr die alte Unwiderstehlichkeit, die kecke Unbefangenheit einer Herausgabe, die weniger als Publikation denn als Exhibition einen Zulauf fand, dessen sich die Neugier selber schämen mußte. Das Bewußtsein, nicht ausgewiesen werden zu können, mag ja noch einem gewissen Bürgerstolz Unterhalt gewähren, aber was hilft es, wenn die Beherztheit, die dem Handwerk den goldenen Boden schuf, dahin ist. Der Mann, der die Seßhaftigkeit in Wien noch nicht im Sinne des eigentlichen Verdienstes erlangt hat, hat vielleicht ein dickes Fell, aber er steckt in keiner guten Haut. Er hat zweifellos recht mit der Feststellung, daß ich nicht der Held seines Romans bin, »der Mann, den die Wange juckt«, sondern ein anderer; er kennt ihn genau, aber er ist selbstlos genug, es nicht zu sagen. Hörte er das Klatschen des Beifalls, der meinen Gestaltungen solcher Problematik folgt, er würde wohl selbst staunen, daß um zehn Uhr alles vorbei ist und die Hände einer so rührigen Anhängerschaft in den Schoß gelegt werden können. Ja, »sie fangen an, mir in die Karten zu sehn, und das Unglück klopft seit kurzem zu oft an meine Tür«; und selbst die Organisation der Wiener Presse hat der ‚Stunde' gezeigt, wie viel's geschlagen hat. Sie hat sich wie ein geprügelter Hund oder wie einer, der sich vor Prügeln fürchtet, im Bewußtsein der Räudigkeit und des zimmerunreinen Betragens verkrochen, natürlich unter das Bett, und man muß nur noch sehr aufpassen, ob sie da nicht sehr aufpaßt. Sie hat den Schwanz eingezogen und knurrt. Mit einem Wort, sie ist vornehm geworden. Aber die Gefahr besteht, daß sie sich für diese Zurückhaltung rächt und dümmer wird. Man kann die unverkennbare Entwicklung, die die ‚Stunde' in der letzten Zeit durchgemacht hat, dahin deuten, daß es ihr vor ihr graust. Sie sucht sich zu entschädigen, gewiß; aber man darf auch die Hoffnung nicht aufgeben, daß sie sich zu dumm wird.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

## Der Kujon

der das Zeitgesicht trägt, tobt sich jetzt öffentlich folgendermaßen aus:

Allabendlich im Wiener Bürgertheater die erfolgreiche Ausstattungsoperette

Die blonde Sphinx

Die Schlagernummern:

1.

›Du bist zu schön, mein Schatz, um Tag und Nacht zu weinen,
Es gibt ja and're noch, drum lass' den einen,
Nur nicht in Leid und Gram dich allzu sehr vergraben,
Es wird der nächste dich noch lieber haben!‹

2.

›Die Frau'n hat der Herrgott ja zum lieben nur gemacht,
Und deshalb nimmt mancher sich gleich sieben oder acht,
Er denkt sich ganz richtig, daß jede anders ist,
Daß jede anders aussieht, anders liebt und anders küßt!‹

3.

›Hanum,
Du stoßt jeden Plan um!
So ertönt's bei Tag und Nacht!
Wie soll ich mich nur retten
Vor solchen Liebesketten?
Ach Gott, ich armes Weib,
Ich fühl's am eig'nen Leib:
A—a—a—ch! . . .‹

4.

›Heute Nacht, da will ich was erleben!
Heute Nacht!
Heut' will selig ich im Himmel schweben
Bis früh um acht!

Erhältlich im Wiener Bürgertheater-Verlag I. Karlsplatz 6.
Dieser Zettel ist gleichzeitig eine Anweisung auf zwei Karten zu bedeutend ermäßigten Preisen / Von K 15.000 aufwärts.

Aber schließlich ist es seine Sphäre und anstatt ihn abzuschießen, wenn er zu trällern beginnt ›Heute Nacht, da will ich was erleben! Heute Nacht!‹, weil es doch unerträglich ist sich vorzustellen, daß so etwas selig im Himmel schweben soll bis früh um acht, mag seinesgleichen ihm zujauchzen. Weit entsetzlicher ist es, wenn sich die Pranken dieses Untier an lyrischen Kunstwerken vergreifen, um sie für den Bedarf ihrer Geilheit oder

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr und seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

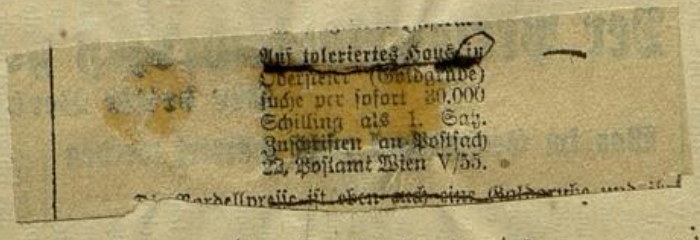
Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

**Womögl.**

Zwei lustige Gesellen vom Rhein/ die für den Wiener Steffel unbekannterweise schwärmen, wünschen die ehrb. Bekanntschaft zweier sprichwörtlich feschen Wearnerinnen zu machen. Dieselben möchten im kommenden Sommer eine fröhliche Bergfahrt auf die Rax unternehmen. Aufstieg von Neuberg. Vorstell. durch Lichtbild (womögl. aus dem »Gänsehäufel«). Unter »Jagdstaffel Boelcke 46654« an die Expedition.

Es zogen zwei Burschen wohl über den Rhein und bei der Frau Wirtin von der Steyrermühl kehrten sie ein, die der Devise »Leben und leben lassen« huldigt, aber die Ermordung begreiflich gefunden hat.



schwenkt und das Theater verläßt. Leider war Ibsen seit jener Woche, in der das Burgtheater die »Kronprätendenten« und das Volkstheater die »Wildente« brachte, seit 1891, nicht in Wien gewesen, »Rosmersholm« machte — mit Nhil und der Sandrock — starken Eindruck, und so stimmt die ganze Sache nicht. Echter ist die Schilderung des Eindruckes von heute. Und vor allem geistvoller. Das Publikum lauscht andachtsvoll wie in einer Kirche. Die Psychologen hören eine Stecknadel zu Boden fallen.

»Wenn das Stück solcher Art bis zu Ende kommentiert war — so gegen elf — dann kam erst noch der Kampf um die Garderobe, die gleichfalls in einem tragischen Tempo verabfolgt wurde. Garderobefrauen sind assimilationsfähige Wesen, und wenn sie auch das Stück, das drinnen hinter den geschlossenen Türen gespielt wird, nicht kennen und lediglich nach den Hüten und Mänteln beurteilen müssen, die dabei abgegeben werden, so arbeiten sie doch unwillkürlich im Geiste der Autoren. Nach einer Operette reichen sie die Regenschirme munter heraus, bei Ibsen dauert es bedeutend länger. Dennoch warteten die Leute geduldig, bis an sie die Reihe kam, und trotz des oft beängstigenden Gedränges sah man fast lauter stille, gefaßte und verklärte Mienen. Die Garderobefrauen hatten so die beste Gelegenheit, die läuternde Wirkung der großen Dichtung an einem konkreten Beispiel zu erproben. Im übrigen werden sie sich wohl nicht wenig gewundert haben über die plötzliche Langmut ihrer ungeduldigen Wiener, die es sonst mit dem Nachtmahl so eilig haben, und doppelt eilig, wenn sie von einem ernsten Dichter kommen. Operetten dürfen bis tiefer in die Nacht hineln dauern — dazu ist die Nacht ja da — aber bei einem tragischen Dichter sehen es die Leute nicht gerne, wenn er sie über die Sperrstunde hinaus festhalten will.«

Die Feuilletonisten sind sich treu geblieben.

*

Ich gehe fast nie ins Theater, aber als die Berliner da waren, habe ich mich doch entschlossen, einer Vorstellung der »Widerspänstigen« im Burgtheater mit Hartmann als Petrucchio beizuwohnen. Wenn ihn Herr Bassermann einmal spielen sollte, werde ich mir sicher das Vergnügen machen. Ein theaterfremdes Literatentum spielt allsommerlich die dienenden Chargierungskünste, über welche das Burgtheater noch in seinen schlimmsten Zeiten verfügen wird, gegen die schöpferische Kraft aus, die den Schauspieler zum Herrn der Bühne macht. Bezeichnend ist die begeisterte Ahnungslosigkeit, die immer wieder einen Künstler wie Sauer in die Reihe jener geschickten Episodisten stellt, denen es keiner ansieht, daß sie vom Hohepriestertum der nordischen Religion gern zum Striese hinuntersteigen. Gewiß, das Burgtheater ist heute



sonen zu werden, die für Frankreich die Meinung machen. Wenn wir Glück haben, können Sie in drei Tagen mit dreißig kleinen Witzen, von denen täglich drei gedruckt werden, einem Menschen das Leben zur Qual machen; Sie können bei allen Schauspielerinnen Ihrer Theater sich Lust und Vergnügen holen; Sie können ein gutes Stück zu Fall bringen und ganz Paris dazu bringen, in ein schlechtes zu laufen. Wenn Dauriat ablehnt, die ‚Margueriten' zu drucken — ohne Ihnen etwas dafür zu geben, können Sie es zuwege bringen, daß er demütig und unterwürfig zu Ihnen kommt und sie Ihnen für zweitausend Franken abkauft. Wenn Sie Talent haben uud gegen ihn in drei verschiedenen Zeitungen mit drei Artikeln losgehen, die irgendeine seiner Spekulationen oder ein Buch, auf das er rechnet, zu vernichten drohen, dann werden Sie sehen, wie er wie eine Schlingpflanze bis zu Ihrer Mansarde emporklettert und nicht mehr vom Fleck geht. Und Ihr Roman schließlich! Die Buchhändler, die Sie jetzt alle mehr oder weniger höflich zur Tür hinausweisen würden, werden dann vor Ihrer Tür warten, bis sie Zutritt finden, und das Manuskript, das der alte Doguereau Ihnen auf vierhundert schätzte, wird bis zu viertausend Franken in die Höhe getrieben werden! Das ist der Nutzen, den das Journalistengewerbe trägt. Daher versperren wir allen Neulingen den Zutritt zu den Zeitungen; um da einzudringen, bedarf es nicht bloß eines großen Talents, sondern auch eines großen Glücks. Und Sie wollen sich gegen Ihr Glück wehren! Sehen Sie, wenn wir uns nicht heute bei Flicoteaux getroffen hätten, könnten Sie noch drei Jahre lang warten oder wie d'Arthez in einer Dachkammer verhungern. Bis d'Arthez so gelehrt wie Bayle und ein so großer Schriftsteller wie Rousseau geworden ist, haben wir unser Glück gemacht und werden Herren über sein Glück und seinen Ruhm sein. Finot wird Deputierter und Besitzer

## Der Käfersammler

~~Wie blöd~~ die Journalisten sind, beweisen sie doch an allem, was sie in die Hand nehmen. Unter dem Titel »Sind Sie Coleopterologe?« — was man aber nie werden kann, da es nur Koleopterologen gibt; der Schmock wollte zeigen, daß er etwas vom Lateinischen versteht, es ~~kommt~~ aber ~~vom~~ Griechischen — also unter diesem Titel schmust einer in einem der abendlichen ~~Schand~~blätter über Käferkunde:

Hand aufs Herz, wissen Sie überhaupt, was das ist?

Aufs Maul, das es zu wissen behauptet. Und nun stehen Anfang und Schluß des Schmuses Spalte neben Spalte und Zeile neben Zeile einander gegenüber. Nicht einen Milimeter über- oder unter-einander, direkt nebeneinander:

. . . Finden Sie es am Ende gar lächerlich, sich mit so kleinem Getier, wie es die Käfer sind, abzugeben, sie zu suchen, zu betäuben, ins Jenseits zu befördern, zu präparieren und fein säuberlich auf eine Stecknadel zu spießen?

. . . die selbstlosen Sammler, ~~die nichts sind als dumpfe Stubengelehrte~~, sondern die die Liebe zur Natur und Kreatur dazu geführt hat, sich ganze Armeen kleinster kribbelnder Insekten anzulegen.

In sein eigenes Gebiet findet der Spießer mit und ohne Stecknadel nur mit der Frage:

Liegt nicht der billige Vergleich mit dem netten Käfer, der natürlich zweifüßig ist, zum Greifen nahe . . .?

Ja, da greift er gern, betäubt, befördert ins Jenseits und sagt hinterdrein: »Die Liebe zur Natur und Kreatur habe ihn dazu geführt.«

schwenkt und das Theater verläßt. Leider war Ibsen seit jener Woche, in der das Burgtheater die »Kronprätendenten« und das Volkstheater die »Wildente« brachte, seit 1891, nicht in Wien gewesen, »Rosmersholm« machte – mit Nhil und der Sandrock – starken Eindruck, und so stimmt die ganze Sache nicht. Echter ist die Schilderung des Eindruckes von heute. Und vor allem geistvoller. Das Publikum lauscht andachtsvoll wie in einer Kirche. Die Psychologen hören eine Stecknadel zu Boden fallen.

»Wenn das Stück solcher Art bis zu Ende kommentiert war — so gegen elf — dann kam erst noch der Kampf um die Garderobe, die gleichfalls in einem tragischen Tempo verabfolgt wurde. Garderobefrauen sind assimilationsfähige Wesen, und wenn sie auch das Stück, das drinnen hinter den geschlossenen Türen gespielt wird, nicht kennen und lediglich nach den Hüten und Mänteln beurteilen müssen, die dabei abgegeben werden, so arbeiten sie doch unwillkürlich im Geiste der Autoren. Nach einer Operette reichen sie die Regenschirme munter heraus, bei Ibsen dauert es bedeutend länger. Dennoch warteten die Leute geduldig, bis an sie die Reihe kam, und trotz des oft beängstigenden Gedränges sah man fast lauter stille, gefaßte und verklärte Mienen. Die Garderobefrauen hatten so die beste Gelegenheit, die läuternde Wirkung der großen Dichtung an einem konkreten Beispiel zu erproben. Im übrigen werden sie sich wohl nicht wenig gewundert haben über die plötzliche Langmut ihrer ungeduldigen Wiener, die es sonst mit dem Nachtmahl so eilig haben, und doppelt eilig, wenn sie von einem ernsten Dichter kommen. Operetten dürfen bis tiefer in die Nacht hineln dauern — dazu ist die Nacht ja da — aber bei einem tragischen Dichter sehen es die Leute nicht gerne, wenn er sie über die Sperrstunde hinaus festhalten will.«

Die Feuilletonisten sind sich treu geblieben.

•

Ich gehe fast nie ins Theater, aber als die Berliner da waren, habe ich mich doch entschlossen, einer Vorstellung der »Widerspänstigen« im Burgtheater mit Hartmann als Petrucchio beizuwohnen. Wenn ihn Herr Bassermann einmal spielen sollte, werde ich mir sicher das Vergnügen machen. Ein theaterfremdes Literatentum spielt allsommerlich die dienenden Chargierungskünste, über welche das Burgtheater noch in seinen schlimmsten Zeiten verfügen wird, gegen die schöpferische Kraft aus, die den Schauspieler zum Herrn der Bühne macht. Bezeichnend ist die begeisterte Ahnungslosigkeit, die immer wieder einen Künstler wie Sauer in die Reihe jener geschickten Episodisten stellt, denen es keiner ansieht, daß sie vom Hohepriestertum der nordischen Religion gern zum Striese hinuntersteigen. Gewiß, das Burgtheater ist heute



sonen zu werden, die für Frankreich die Meinung machen. Wenn wir Glück haben, können Sie in drei Tagen mit dreißig kleinen Witzen, von denen täglich drei gedruckt werden, einem Menschen das Leben zur Qual machen; Sie können bei allen Schauspielerinnen Ihrer Theater sich Lust und Vergnügen holen; Sie können ein gutes Stück zu Fall bringen und ganz Paris dazu bringen, in ein schlechtes zu laufen. Wenn Dauriat ablehnt, die ‚Margueriten' zu drucken — ohne Ihnen etwas dafür zu geben, können Sie es zuwege bringen, daß er demütig und unterwürfig zu Ihnen kommt und sie Ihnen für zweitausend Franken abkauft. Wenn Sie Talent haben uud gegen ihn in drei verschiedenen Zeitungen mit drei Artikeln losgehen, die irgendeine seiner Spekulationen oder ein Buch, auf das er rechnet, zu vernichten drohen, dann werden Sie sehen, wie er wie eine Schlingpflanze bis zu Ihrer Mansarde emporklettert und nicht mehr vom Fleck geht. Und Ihr Roman schließlich! Die Buchhändler, die Sie jetzt alle mehr oder weniger höflich zur Tür hinausweisen würden, werden dann vor Ihrer Tür warten, bis sie Zutritt finden, und das Manuskript, das der alte Doguereau Ihnen auf vierhundert schätzte, wird bis zu viertausend Franken in die Höhe getrieben werden! Das ist der Nutzen, den das Journalistengewerbe trägt. Daher versperren wir allen Neulingen den Zutritt zu den Zeitungen; um da einzudringen, bedarf es nicht bloß eines großen Talents, sondern auch eines großen Glücks. Und Sie wollen sich gegen Ihr Glück wehren! Sehen Sie, wenn wir uns nicht heute bei Flicoteaux getroffen hätten, könnten Sie noch drei Jahre lang warten oder wie d'Arthez in einer Dachkammer verhungern. Bis d'Arthez so gelehrt wie Bayle und ein so großer Schriftsteller wie Rousseau geworden ist, haben wir unser Glück gemacht und werden Herren über sein Glück und seinen Ruhm sein. Finot wird Deputierter und Besitzer

## Drei Fliegen auf einen Schlag

Außer Herrn Kerr bietet mir die Nummer des B. T. noch die Meldung, daß Herr Pirandello soeben zum »Ehrenfascisten« — seltsame Fügung zweier Begriffe — ernannt hat und das folgende von Herrn Strauß, das in sich wieder eine Vielheit bietet:

Strauß ohne Teilhaber. Der Musikverlag Adolph Fürstner schreibt uns: In letzter Zeit gingen verschiedentlich Nachrichten durch die Presse, wonach Herr Dr. Richard Strauß bei dem Buche seines »Intermezzo« sich der Beihilfe der Herren Hermann Bahr, Professor Max Reinhardt und Hugo v. Hofmannsthal bedient habe. Als Bevollmächtigter des Herrn Dr. Strauß und Verleger seiner Werke teile ich Ihnen mit, daß Herr Dr. Strauß das Buch »Intermezzo« ohne Mithilfe irgendeines zweiten verfaßt hat.

Daran habe sogar ich nicht ~~geglaubt~~; wiewohl es immerhin möglich war, die Klauen der drei ~~anderen~~ Fliegen zu erkennen. Somit repräsentiert Herr Richard Strauß die Aktiengesellschaft, die seine Persönlichkeit vorstellt, nicht nur als Generaldirektor der Musik, sondern auch als alleiniger und ausschließlich zur Prokura berechtigter Chef der Handlung.

schwenkt und das Theater verläßt. Leider war Ibsen seit jener Woche, in der das Burgtheater die »Kronprätendenten« und das Volkstheater die »Wildente« brachte, seit 1891, nicht in Wien gewesen, »Rosmersholm« machte — mit Nhil und der Sandrock — starken Eindruck, und so stimmt die ganze Sache nicht. Echter ist die Schilderung des Eindruckes von heute. Und vor allem geistvoller. Das Publikum lauscht andachtsvoll wie in einer Kirche. Die Psychologen hören eine Stecknadel zu Boden fallen.

»Wenn das Stück solcher Art bis zu Ende kommentiert war — so gegen elf — dann kam erst noch der Kampf um die Garderobe, die gleichfalls in einem tragischen Tempo verabfolgt wurde. Garderobefrauen sind assimilationsfähige Wesen, und wenn sie auch das Stück, das drinnen hinter den geschlossenen Türen gespielt wird, nicht kennen und lediglich nach den Hüten und Mänteln beurteilen müssen, die dabei abgegeben werden, so arbeiten sie doch unwillkürlich im Geiste der Autoren. Nach einer Operette reichen sie die Regenschirme munter heraus, bei Ibsen dauert es bedeutend länger. Dennoch warteten die Leute geduldig, bis an sie die Reihe kam, und trotz des oft beängstigenden Gedränges sah man fast lauter stille, gefaßte und verklärte Mienen. Die Garderobefrauen hätten so die beste Gelegenheit, die läuternde Wirkung der großen Dichtung an einem konkreten Beispiel zu erproben. Im übrigen werden sie sich wohl nicht wenig gewundert haben über die plötzliche Langmut ihrer ungeduldigen Wiener, die es sonst mit dem Nachtmahl so eilig haben, und doppelt eilig, wenn sie von einem ernsten Dichter kommen. Operetten dürfen bis tiefer in die Nacht hineln dauern — dazu ist die Nacht ja da — aber bei einem tragischen Dichter sehen es die Leute nicht gerne, wenn er sie über die Sperrstunde hinaus festhalten will.«

Die Feuilletonisten sind sich treu geblieben.

*

Ich gehe fast nie ins Theater, aber als die Berliner da waren, habe ich mich doch entschlossen, einer Vorstellung der »Widerspänstigen« im Burgtheater mit Hartmann als Petrucchio beizuwohnen. Wenn ihn Herr Bassermann einmal spielen sollte, werde ich mir sicher das Vergnügen machen. Ein theaterfremdes Literatentum spielt allsommerlich die dienenden Chargierungskünste, über welche das Burgtheater noch in seinen schlimmsten Zeiten verfügen wird, gegen die schöpferische Kraft aus, die den Schauspieler zum Herrn der Bühne macht. Bezeichnend ist die begeisterte Ahnungslosigkeit, die immer wieder einen Künstler wie Sauer in die Reihe jener geschickten Episodisten stellt, denen es keiner ansieht, daß sie vom Hohepriestertum der nordischen Religion gern zum Striese hinuntersteigen. Gewiß, das Burgtheater ist heute



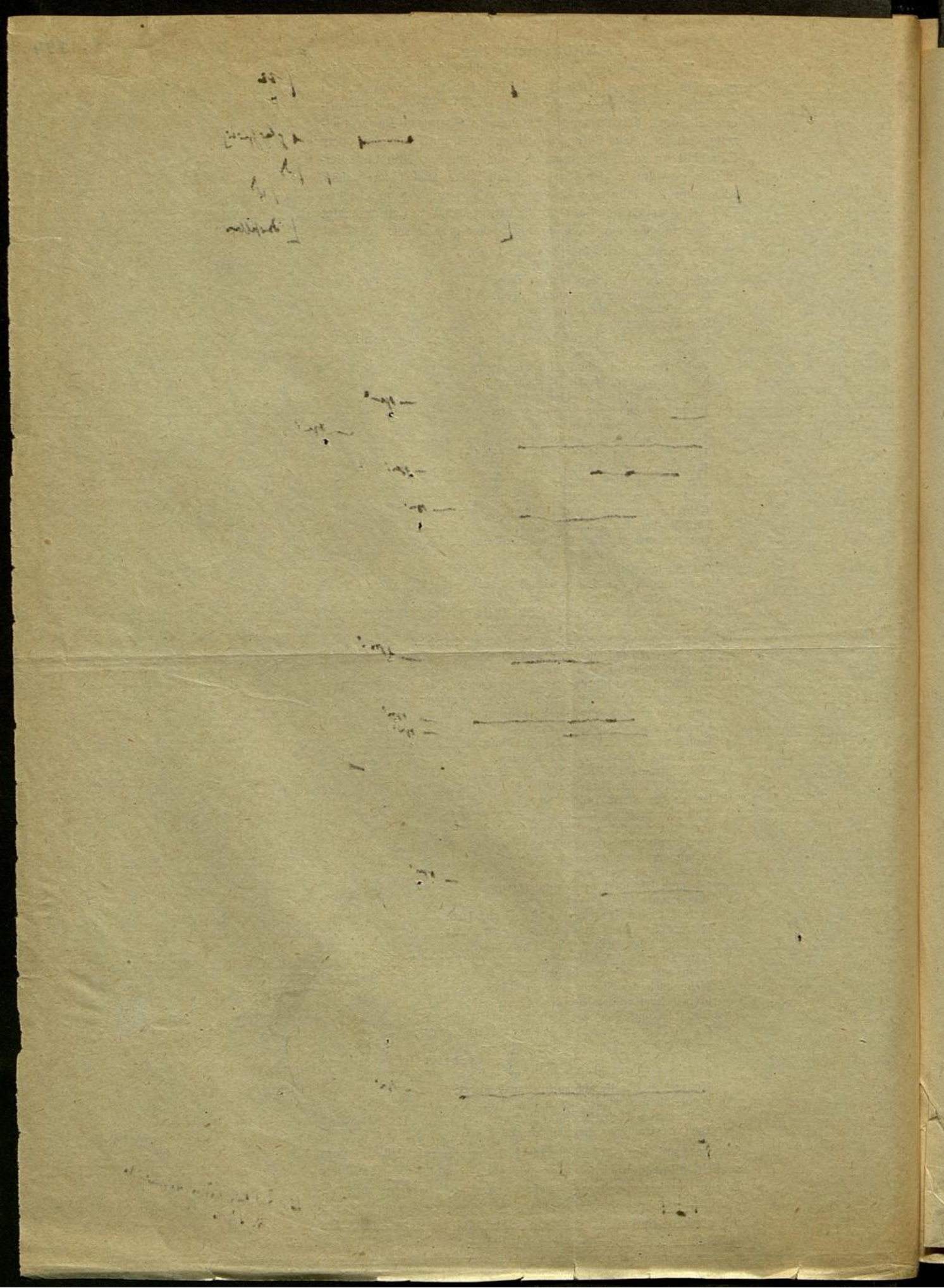
sonen zu werden, die für Frankreich die Meinung machen. Wenn wir Glück haben, können Sie in drei Tagen mit dreißig kleinen Witzen, von denen täglich drei gedruckt werden, einem Menschen das Leben zur Qual machen; Sie können bei allen Schauspielerinnen Ihrer Theater sich Lust und Vergnügen holen; Sie können ein gutes Stück zu Fall bringen und ganz Paris dazu bringen, in ein schlechtes zu laufen. Wenn Dauriat ablehnt, die ‚Margueriten' zu drucken — ohne Ihnen etwas dafür zu geben, können Sie es zuwege bringen, daß er demütig und unterwürfig zu Ihnen kommt und sie Ihnen für zweitausend Franken abkauft. Wenn Sie Talent haben uud gegen ihn in drei verschiedenen Zeitungen mit drei Artikeln losgehen, die irgendeine seiner Spekulationen oder ein Buch, auf das er rechnet, zu vernichten drohen, dann werden Sie sehen, wie er wie eine Schlingpflanze bis zu Ihrer Mansarde emporklettert und nicht mehr vom Fleck geht. Und Ihr Roman schließlich! Die Buchhändler, die Sie jetzt alle mehr oder weniger höflich zur Tür hinausweisen würden, werden dann vor Ihrer Tür warten, bis sie Zutritt finden, und das Manuskript, das der alte Doguereau Ihnen auf vierhundert schätzte, wird bis zu viertausend Franken in die Höhe getrieben werden! Das ist der Nutzen, den das Journalistengewerbe trägt. Daher versperren wir allen Neulingen den Zutritt zu den Zeitungen; um da einzudringen, bedarf es nicht bloß eines großen Talents, sondern auch eines großen Glücks. Und Sie wollen sich gegen Ihr Glück wehren! Sehen Sie, wenn wir uns nicht heute bei Flicoteaux getroffen hätten, könnten Sie noch drei Jahre lang warten oder wie d'Arthez in einer Dachkammer verhungern. Bis d'Arthez so gelehrt wie Bayle und ein so großer Schriftsteller wie Rousseau geworden ist, haben wir unser Glück gemacht und werden Herren über sein Glück und seinen Ruhm sein. Finot wird Deputierter und Besitzer

## Nicht vorzustellen

Unserer wackerer Präsident Hainisch, bei dessen Werdegang ich immer an Heinrich den Vogler, Cincinnatus (sprich Tschintschinnatus) und andere direkt vom Pflug geholte Naturerscheinungen denken muß oder auch an Chamissos Riesenspielzeug, hat jetzt sein Ehrendoktorat gemacht und außerdem dem Extrablatt für seine Osternummer »nicht nur sein Bild in Älplertracht« gewidmet, »sondern auch ein Poem aus seiner Feder, das, zum 70. Geburtstag Roseggers verfaßt, seiner prophetischen Gedanken wegen geradezu für die heutige schwere Zeit gedichtet scheint« und das zur Erleichterung hieher gesetzt sei:

Die Nacht, sie schwindet, es will tagen,
Graublauer Nebel zieht umher,
Und nur die höchsten Spitzen ragen
Gleich Inseln aus dem weiten Meer.
Ein Leichentuch, das ausgeweitet
Sich um ein teures Wesen breitet?
Fast scheint das Gleichnis auch zu passen!
Verödet liegt die Alpe da,
Viel Häuser sind schon ganz verlassen,
Kein menschlich Wesen ist mehr nah.
Vertrieben wird die Rinderherde,
Damit das Land zur Wildnis werde.
Nur unten in dem weiten Tale,
Da zeigt sich noch Behaglichkeit.
Indeß es ist bloß eitle Schale,
Ein schwacher Rest der guten Zeit.
Nur mag'res Vieh zieht aus zur Tränke,
Und Schenke reiht sich an an Schenke!
Kein Lärm vermindert die Idylle,
Und Pochen hat sie nie gestört,
Der Hammer steht schon lange stille,
Wer früge noch, wem er gehört?
Oh, Steiermark, du Land voll Erz,
Der Hammer war dein pochend Herz!
Wie ist das Land so tief gesunken,
Wer hat es so herabgebracht?
Kein Feind war es, der siegestrunken
Mißbraucht hat seine größ're Macht.
Doch wie ichs drehe oder wende,
Es zeigt sich mir kein gutes Ende.
Da stiegst Du schlichtes Kind vom Lande
Zum deutschen Dichter rasch empor
Und hieltst als Sohn vom Bauernstande
Uns allen deinen Spiegel vor,
Damit wir drin mit Angst und Grauen
Ein treues Abbild von uns schauen.
Viel Unrecht hast Du scharf gegeißelt,
In eh'rne Tafeln eingemeißelt
Ist manches harte Tadelswort
Und lebt in ferne Zeiten fort.
Du riefst zurück zur Ahnensitte,
Zurück zur alten Bauernhütte,
Damit das Volk an seiner Erde
Antäus gleich zum Riesen werde.
Ob man Dir folgt in Zukunftstagen,
Wer könnte Dir es heute sagen?
Doch habe Dank, Du Bauernblut,
Du gabst uns wieder unsern Mut.
Ein Volk, das Dich als Sohn geboren,
Ein solches Volk ist nicht vorloren!
Drum wisse nur: wir halten fest,
Wenn auch der Sturm noch das Geäst
In manchem wilden Angriff schaukelt
Und List und Trug das Volk umgaukelt.
Es soll uns fürder niemand hemmen,
— Wer helfen kann, der helfe mit —
Auf daß wir halten gleichen Schritt
Mit allen andren deutschen Stämmen!
Und währt der Kampf auch einmal länger,
Dann hilf uns wieder, mach uns stark,
Gott schütze Dich, Du edler Sänger,
Dich, besten Sohn der Steiermark!

Also es soll ihn fürder niemand hemmen, auf daß er vom schlichten Präsidenten der österreichischen Republik zum deutschen Dichter rasch emporsteige — ein solches Volk ist nicht verloren, gewiß [illegible]aber sich vorzustellen, daß ein erwachsener Mensch mit starkem Bartwuchs sich niedersetzt und es aufschreibt, das geht denn doch über die Steirerhutschnur.



## Sprachlehre für die Nationalbank

Eine Karte an den Verlag der Fackel:

eine Krone . . . . . zwei Kronen
ein Schilling . . . . . zwei Schillinge

Daß man dem Sprachlehrer K. K. das sagen muß! Instruieren Sie den Setzerlehrling!

Die Antwort des Verlags:

Wir senden Ihnen Ihre nicht nur törichte, sondern auch in ungebührlichem Ton gehaltene Karte zurück. Es fällt uns schwer, Ihre Entrüstung über den Plural »Schilling« auf dem Umschlag, selbst wenn dieser wirklich falsch wäre, nachzufühlen, wir möchten Ihnen aber für alle Fälle nebst einer Belehrung auch die Beruhigung erteilen, daß der Plural »Schilling« richtig ist, wiewohl die Nationalbank Noten auf »Hundert Schillinge« ausgegeben hat. Dieser Plural ist der inkorrekte, auch wenn Sie durch den auftrumpfenden Hinweis auf den ganz anders gearteten Fall der »Krone« den anderen für den falschen halten. Auch ohne diesen Hinweis glauben wir Ihnen natürlich gern, daß der Plural von Schilling an und für sich »Schillinge« lautet, und wenn Sie die einzelnen aufzählen, werden es schon solche sein. Aber der Summe auf dem Umschlag der Fackel liegt eben eine bessere sprachliche Berechnung zugrunde als Ihrem Tadel, der sich auf das billige Argument der »Krone« stützt. Sie würden natürlich auch »eine Strecke von 100 Meter«, ein »Gewicht von zehn Zentner« für falsch halten, dagegen ein Haus fünf Stöcke hoch sein, eine Temperatur zehn Grade haben, einen Trupp aus fünfzig Männern bestehen lassen, eine Länge von drei Fußen (oder Füßen) und vier Zollen (Zöllen) ausmessen, etliche Laibe Brot oder gar Fässer Bier und Maße Wein verbrauchen u. dgl. mehr. Aber Sie wissen eben nicht, daß es mit dem Plural von Maßen seine besondere Bewandtnis hat. Warum die Elle, die Meile, speziell aber die Krone, bei der noch die andere gegenständliche Vorstellung mitwirkt, eine Ausnahme bildet, darüber müssen Sie sich mit Ihrem Sprachgefühl selber unterhalten. Wir wollen Ihnen nur die Versicherung erteilen, daß Sie getrost auch im Plural mit »Pfund«, »Taler« und »Pfennig« und ganz ebenso auch mit »Schilling« rechnen können, ohne sich übervorteilt fühlen zu müssen, und Sie werden sie bei den besten deutschen Klassikern finden. Was der »Sprachlehrer K. K.«, dem Sie natürlich gar nichts »sagen müssen« und mindestens das, was Sie nicht wissen, in einem anderen Ton zu sagen haben, mit einer Bemerkung auf dem Umschlag, ob sie nun wohl erwogen wurde oder wirklich ein Versehen war, zu schaffen haben soll, dürfte auch Ihnen — bei einigem Nachdenken — unverständlich sein. Der Verlag der Fackel kann den Plural »Schilling« selbst verantworten und wird ihn entgegen der von Ihnen und sogar von der Nationalbank vertretenen Ansicht beibehalten. Ihr Rat, den »Setzerlehrling« zu instruieren — der dem laienhaften Humor der Auffassung von der Entstehung eines Druckwerks entspringt —/wird also nicht befolgt werden. Dagegen hoffentlich unser Rat an Sie, sich künftig, wenn Sie schon glauben, uns aus ihrem Mangel an Sprachgefühl einen Vorwurf machen zu müssen, wenigstens einer anständigeren Form zu bedienen.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

## Reiflich Erwogenes

Ein Dieb hat am 3. d. dem Straßenmusikanten Johann Weininger, Meiselstraße wohnhaft, in der Branntweinschenke, Alserstraße Nr. 7, die Fußprothese, einen Lederfuß im Werte von 300 Schilling, gestohlen. Den Krüppel trifft der Diebstahl ungemein schmerzlich, da er ohne die Prothese ganz hilflos ist. Den Diebstahl begangen zu haben, ist ein Invalide verdächtig.

schwenkt und das Theater verläßt. Leider war Ibsen seit jener Woche, in der das Burgtheater die »Kronprätendenten« und das Volkstheater die »Wildente« brachte, seit 1891, nicht in Wien gewesen, »Rosmersholm« machte – mit Nhil und der Sandrock – starken Eindruck, und so stimmt die ganze Sache nicht. Echter ist die Schilderung des Eindruckes von heute. Und vor allem geistvoller. Das Publikum lauscht andachtsvoll wie in einer Kirche. Die Psychologen hören eine Stecknadel zu Boden fallen.

»Wenn das Stück solcher Art bis zu Ende kommentiert war — so gegen elf — dann kam erst noch der Kampf um die Garderobe, die gleichfalls in einem tragischen Tempo verabfolgt wurde. Garderobefrauen sind assimilationsfähige Wesen, und wenn sie auch das Stück, das drinnen hinter den geschlossenen Türen gespielt wird, nicht kennen und lediglich nach den Hüten und Mänteln beurteilen müssen, die dabei abgegeben werden, so arbeiten sie doch unwillkürlich im Geiste der Autoren. Nach einer Operette reichen sie die Regenschirme munter heraus, bei Ibsen dauert es bedeutend länger. Dennoch warteten die Leute geduldig, bis an sie die Reihe kam, und trotz des oft beängstigenden Gedränges sah man fast lauter stille, gefaßte und verklärte Mienen. Die Garderobefrauen hatten so die beste Gelegenheit, die läuternde Wirkung der großen Dichtung an einem konkreten Beispiel zu erproben. Im übrigen werden sie sich wohl nicht wenig gewundert haben über die plötzliche Langmut ihrer ungeduldigen Wiener, die es sonst mit dem Nachtmahl so eilig haben, und doppelt eilig, wenn sie von einem ernsten Dichter kommen. Operetten dürfen bis tiefer in die Nacht hineln dauern — dazu ist die Nacht ja da — aber bei einem tragischen Dichter sehen es die Leute nicht gerne, wenn er sie über die Sperrstunde hinaus festhalten will.«

Die Feuilletonisten sind sich treu geblieben.

•

Ich gehe fast nie ins Theater, aber als die Berliner da waren, habe ich mich doch entschlossen, einer Vorstellung der »Widerspänstigen« im Burgtheater mit Hartmann als Petrucchio beizuwohnen. Wenn ihn Herr Bassermann einmal spielen sollte, werde ich mir sicher das Vergnügen machen. Ein theaterfremdes Literatentum spielt allsommerlich die dienenden Chargierungskünste, über welche das Burgtheater noch in seinen schlimmsten Zeiten verfügen wird, gegen die schöpferische Kraft aus, die den Schauspieler zum Herrn der Bühne macht. Bezeichnend ist die begeisterte Ahnungslosigkeit, die immer wieder einen Künstler wie Sauer in die Reihe jener geschickten Episodisten stellt, denen es keiner ansieht, daß sie vom Hohepriestertum der nordischen Religion gern zum Striese hinuntersteigen. Gewiß, das Burgtheater ist heute



sonen zu werden, die für Frankreich die Meinung machen. Wenn wir Glück haben, können Sie in drei Tagen mit dreißig kleinen Witzen, von denen täglich drei gedruckt werden, einem Menschen das Leben zur Qual machen; Sie können bei allen Schauspielerinnen Ihrer Theater sich Lust und Vergnügen holen; Sie können ein gutes Stück zu Fall bringen und ganz Paris dazu bringen, in ein schlechtes zu laufen. Wenn Dauriat ablehnt, die ‚Margueriten' zu drucken — ohne Ihnen etwas dafür zu geben, können Sie es zuwege bringen, daß er demütig und unterwürfig zu Ihnen kommt und sie Ihnen für zweitausend Franken abkauft. Wenn Sie Talent haben und gegen ihn in drei verschiedenen Zeitungen mit drei Artikeln losgehen, die irgendeine seiner Spekulationen oder ein Buch, auf das er rechnet, zu vernichten drohen, dann werden Sie sehen, wie er wie eine Schlingpflanze bis zu Ihrer Mansarde emporklettert und nicht mehr vom Fleck geht. Und Ihr Roman schließlich! Die Buchhändler, die Sie jetzt alle mehr oder weniger höflich zur Tür hinausweisen würden, werden dann vor Ihrer Tür warten, bis sie Zutritt finden, und das Manuskript, das der alte Doguereau Ihnen auf vierhundert schätzte, wird bis zu viertausend Franken in die Höhe getrieben werden! Das ist der Nutzen, den das Journalistengewerbe trägt. Daher versperren wir allen Neulingen den Zutritt zu den Zeitungen; um da einzudringen, bedarf es nicht bloß eines großen Talents, sondern auch eines großen Glücks. Und Sie wollen sich gegen Ihr Glück wehren! Sehen Sie, wenn wir uns nicht heute bei Flicoteaux getroffen hätten, könnten Sie noch drei Jahre lang warten oder wie d'Arthez in einer Dachkammer verhungern. Bis d'Arthez so gelehrt wie Bayle und ein so großer Schriftsteller wie Rousseau geworden ist, haben wir unser Glück gemacht und werden Herren über sein Glück und seinen Ruhm sein. Finot wird Deputierter und Besitzer

## Sie ~~ist~~ bloß am Weltkrieg schuld

Auf seine alten Tage verleugnet Herr Georg Brandes den Schoß, dem er entstammt, und ist sogar zu einem Hinauswurf von Interviewern entschlossen, denen er vorher Rede und Antwort gestanden hat. Seine Stellung zur Presse ist nunmehr am treffendsten so formuliert:

> Auf eine Frage stellt Brandes fest, daß er in seinem Berliner Vortrag nicht gegen die Presse im allgemeinen gesprochen habe, sondern nur gesagt, daß ohne Presse der Weltkrieg undenkbar sei.

Er hat also gar nichts gegen die ~~Presse~~, sie ~~ist~~ bloß am Weltkrieg schuld. Aber da kann ich alter Überschätzer nur mit der bündigen und in allen Lebenslagen giltigen Frage antworten: Wem sagen Sie das? . . Und er sagt es der Presse.

hätte sich, anstatt uns von Naturgeschichte und Altertümern zu reden, nur mit der Zukunft Ägyptens beschäftigen sollen, mit dem Fortschritt der Zivilisation, mit den Mitteln, Ägypten für Frankreich zu gewinnen, das es einmal erobert und wieder verloren hat und es jetzt noch durch moralische Einflüsse an sich bringen kann. Dazu eine patriotische Rodomontade, das ganze gespickt mit Tiraden über Marseille, die Levante, unsern Handel.« »Aber wenn er das getan hätte, was sagten Sie dann?« »Dann sagte ich, er hätte, anstatt uns mit Politik zu langweilen, sich mit der Kunst beschäftigen und uns das Land nach seiner malerischen und landschaftlichen Seite schildern müssen. Der Kritiker wird dann sentimental. Wir sind überschwemmt mit Politik, sagt er, sie langweilt uns, man findet sie überall. Ich werde meine Sehnsucht nach jenen reizenden Reisebeschreibungen aussprechen, in denen man uns die Schwierigkeiten der Seefahrt, den Reiz der Fahrt durch eine Meerenge, die Freuden der Fahrt über den Äquator schilderte, kurz alles, was die wissen wollen, die nie eine Reise machen. Man macht sich, ohne sie zu tadeln, über die Reisenden lustig, die einen Vogel, der vorbeikommt, einen fliegenden Fisch, einen Fischzug, die festgestellten geographischen Örter, die bezeichneten Untiefen als geographische Ereignisse feiern. Man verlangt wissenschaftliche Tatsachen, von denen niemand etwas versteht, und die darum wie alles, was tief, geheimnisvoll und unbegreiflich ist, einen besondern Zauber ausüben. Der Abonnent lacht, er ist zufrieden. Was die Romane angeht, so gibt es in der Welt niemanden, der so viel Romane verschlingt, wie Florine; sie gibt mir den Inhalt an und nach dem, was sie mir sagt, schmiere ich meinen Artikel. Wenn sie von dem, was sie die Schriftstellerphrasen nennt, gelangweilt worden ist, kommt mir das Buch beachtenswert vor, und ich lasse den Verleger noch um ein Exemplar ersuchen; der freut



Falles, in dem es ihm gelang, rühmt sich der Chefarzt der Freiwilligen Rettungsgesellschaft. Diese sei einmal in die Josefstadt gerufen worden. »Wir fanden da in der Wohnung einer Halbweltdame eine bekannte Persönlichkeit tot auf. Da mir bekannt war, daß der Mann verheiratet war, ordnete ich seine sofortige Abtransportierung durch unseren Wagen an — obwohl wir zum Leichentransport nicht verpflichtet sind — und überführte ihn in die nächste Leichenkammer mit der Motivierung, daß er erst im Wagen gestorben ist. Ich habe dadurch die Ehre eines Toten gerettet, der Witwe aber eine häßliche Erinnerung erspart«. Hätte das ‚Neue Wiener Journal' von der Sache früher erfahren, so hätte es vielleicht nicht versäumt, die Wohnung der Halbweltdame zu beschreiben und zu melden, daß dort u. a. die bekannte Persönlichkeit anwesend war. Aus der Schilderung des Herrn Charas aber spricht ein tiefes diskretes Verständnis für die Peinlichkeit der Situation, in der sich eine bekannte Persönlichkeit befindet, wenn sie in der Wohnung einer Halbweltdame stirbt. Die Rettungsgesellschaft ist zwar zur Hilfe in dieser Lage nicht verpflichtet, aber der Humanität sind keine Grenzen gesteckt. Was ein rechter Samariter ist, sagt sich in solchem Fall, daß es da nichts gibt als fortschaffen und schweigen, bis einst ein Reporter kommt und sich die interessantesten Fälle erzählen läßt, in denen man geschwiegen hat. Die Halbweltdame schweigt länger. Sie ist nicht einmal an die Witwe der bekannten Persönlichkeit herangetreten, um ihr eine häßliche Erinnerung anzubieten. Und wenn die Witwe nicht glücklicherweise Abonnentin des ‚Neuen Wiener Journals' wäre, hätte sie bis heute von der Sache nichts erfahren. So aber hat sie wenigstens den Argwohn, der ihr auch durch eine direkte Anfrage bei der Rettungsgesellschaft nicht genommen werden kann, wiewohl man dort bekanntlich mit Berufung auf das Berufsgeheimnis die Auskunft verweigert.

~~Raten!~~

Franz Karl Ginzkey tritt am Freitag, 20. März, als Vorleser aus eigenen Dichtungen zum erstenmal vor das Berliner Publikum. Er folgt einer Einladung des österreichisch-deutschen Volksbundes, der mit seinen österreichischen Dichterabenden eine Vertiefung des geistigen Anschlusses des Südens an den Norden Deutschlands anstrebt.

Da blieb mir am 21. nur noch übrig — nein, ich sag's nicht.

## Sogar in Indien sehr geschätzt

Der volkstümlichste Wirt Wiens

— — und eröffnet selbe am 1. März 1925, 10 Uhr vormittags. Dieser Wirt ist durch seine in ganz Wien bekannten billigen Küchenpreise speziell für das arbeitende Volk bekannt. — — Mittags außer der reichhaltigen sehr billigen Speisekarte ist das durch ihm torcierte Riesenbeinfleisch um K. 9000 erhältlich. Dieses Beinfleisch und das von der Wirtin Frau Silva Helene Krasl selbst bereitete Gulasch bilden eine Spezialität Krasls, welche in ganz Wien bekannt ist. — —

Dies ist die Sprache des ‚Abend', wo alles ~~mehr~~ vom proletarischen Standpunkt betrachtet wird. Die bürgerliche Presse verhält sich so:

Der Puntingamer Biermatador am Schottenfeld.

Der von seiner anerkennungsreichen Tätigkeit . . wohlbekannte vom Renommee des In- und Auslandes getragene Restaurateur J. F. Krasl hat — —/in geschmackvoll hergerichteten Räumen mit Gemälden von Künstlerhand von der Stadt Wien, mit einem traulichen Wachauer Stübchen während unten im Souterrain ein schmuckes Weinstüberl einladet. Herr Krasl, dessen Name in Frankreich, Deutschland und sogar in Indien sehr geschätzt ist, wird auch an dieser Stelle als Wirt und Mensch sicherlich von bestem Erfolg gekrönt sein. — —/eine Wiener Spezialität für sich. Das Riesenbeinfleisch zu 9000 K und das exquisite Gulasch sowie die diversen Braten ~~zu den billigsten Preisen~~ sprechen für den ungeahnten Erfolg — —

## Der Kujon

der das Zeitgesicht trägt, tobt sich jetzt öffentlich folgendermaßen aus:

Allabendlich im Wiener Bürgertheater
die erfolgreiche Ausstattungsoperette

Die blonde Sphinx

Die Schlagernummern:

1.

›Du bist zu schön, mein Schatz,
um Tag und Nacht zu weinen,
Es gibt ja and're noch, drum lass
den einen,
Nur nicht in Leid und Gram dich
allzu sehr vergraben,
Es wird der nächste dich noch
lieber haben!‹

2.

›Die Frau'n hat der Herrgott ja
zum lieben nur gemacht,
Und deshalb nimmt mancher sich
gleich sieben oder acht,
Er denkt sich ganz richtig, daß
jede anders ist,
Daß jede anders aussieht, anders
liebt und anders küßt!‹

3.

›Hanum,
Du stoßt jeden Plan um!
So ertönt's bei Tag und Nacht!
Wie soll ich mich nur retten
Vor solchen Liebesketten?
Ach Gott, ich armes Weib,
Ich fühl's am eig'nen Leib:
A—a—a—ch! . . .‹

4.

›Heute Nacht, da will ich was
erleben!
Heute Nacht!
Heut' will selig ich im Himmel
schweben
Bis früh um acht!

Erhältlich im Wiener Bürgertheater-Verlag I. Karlsplatz 6.
Dieser Zettel ist gleichzeitig eine Anweisung auf zwei Karten zu bedeutend ermäßigten Preisen / Von K 15.000 aufwärts.

Aber schließlich ist es seine Sphäre und anstatt ihn abzuschießen, wenn er zu trällern beginnt »Heute Nacht, da will ich was erleben! Heute Nacht!«, weil es doch unerträglich ist sich vorzustellen, daß so etwas selig im Himmel schweben soll bis früh um acht, mag seinesgleichen ihm zujauchzen. Weit entsetzlicher ist es, wenn sich die Pranken dieses Untier an lyrischen Kunstwerken vergreifen, um sie für den Bedarf ihrer Geilheit oder

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

2

Scherzhaftigkeit »anzuwenden«. In einem der Organe der Hurenbelletristik, die es jetzt gibt, hat einer kürzlich die neckische Variante »Sah ein Knab ein Höslein wehn« ersonnen und wirklich durchgeführt, und »Über allen Gipfeln ist Ruh« bleibt nun einmal das Motiv sämtlicher bürgerlichen Berufe, die dem Inhaber Zeit für Allotria lassen. Ein Stand nach dem andern versucht sich daran und zwischen der Landwirtschaft und der Waschtrogindustrie haben sich so ziemlich schon alle betätigt. Um eine tiefgefühlte Lücke auszufüllen, betrachtet nun einer, gleichfalls in einem Bordellblatt, das Ende der Depositenbank unter dem Motto:

Über allen Schaltern ist Ruh';
Von Kursen hörest du
Nicht einen Hauch . . .

Und darunter setzt er noch:

(Frei nach Goethe)

Er ist so frei, nach Goethe. Die Angelegenheit spielt also in den Kreisen, die einen Hauch hören. Man fragt sich, ob sich das innerhalb einer andern Nation abspielen könnte. Bei den Engländern, den Serben, bei den Botokuden. Man stelle sich vor, daß die Franzosen selbst nur ihren Racine als Fußdecke ihrer Koofmichs appretiert hätten. Und die in Mitteleuropa Schindluder mit Goethe treiben, sind ganz bestimmt die Kreise, die Versailles und St. Germain für den Inbegriff der welthistorischen Ungerechtigkeit halten. Das mag schon seine Richtigkeit haben. Denn wenn vor dem Weltgericht zugleich die Angelegenheiten der Kultur in Ordnung gebracht würden, wäre ein Konzentrationslager durch ein Jahrhundert mit Einzelhaft, also ohne Anschluß, die einzig entsprechende Verfügung.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

II

## Womögl.

Zwei lustige Gesellen
vom Rhein,
die für den Wiener Steffel unbekannterweise schwärmen, wünschen die ehrb. Bekanntschaft zweier sprichwörtlich feschen Wearnerinnen zu machen. Dieselben möchten im kommenden Sommer eine fröhliche Bergfahrt auf die Rax unternehmen. Aufstieg von Neuberg. Vorstell. durch Lichtbild (womögl. aus dem »Gänsehäufel«). Unter »Jagdstaffel Boelcke 46654« an die Expedition.

Es zogen zwei Burschen wohl über den Rhein und bei der Frau Wirtin von der Steyrermühl kehrten sie ein, die der Devise »Leben und leben lassen« huldigt, aber die Ermordung Bettauers begreiflich gefunden hat. Und wer wissen will, was die Jagdstaffel Boelcke ist, betrachte Bild und Text des Aufsatzes »Ein deutsches Buch« (Okt. 1917). Es sind wahre Mordskerle, echte deutsche Männer, die keinen Franzmann leiden konnten, aber die Wearnerinnen gern haben. Die Steyrermüllerin ist also eigentlich in jeder Richtung tolerant und weiß auch alles Tolerierte zu schätzen. Neidlos läßt sie jetzt der berühmten Annonce von dem toll. Haus, das ein lukr. Nachtgeschäft und eine Goldgrube war, ~~dieses lief~~ folgen:

Auf toleriertes Haus
in Obersteier (Goldgrube)
suche per sofort 30.000 Schilling als 1. Satz. Zuschriften an Postfach 22, Postamt Wien V/55.

Nicht nur in Salzburg also, auch in Obersteier hat die Steyrermüllerin Verbindungen und wird die zwei lustigen Gesellen vom Rhein zur Not unterbringen. Und wer andern eine Goldgrube gräbt, hat vom Staatsanwalt nichts zu fürchten, weil es ja toll., und nichts von der öffentlichen Meinung, weil es ja ehrb. ist. Aber es ist womögl. doch das Äußerste, was sich diese Blut- und Bordellbürgerlichkeit bisher geleistet hat.

III

## Der Käfersammler

Was die Journalisten sind, beweisen sie doch an allem, was sie in die Hand nehmen. Unter dem Titel »Sind Sie Coleopterologe?« — was man aber nie werden kann, da es nur Koleopterologen gibt; der Schmock wollte zeigen, daß er etwas vom Lateinischen versteht, es ist aber aus dem Griechischen — also unter diesem Titel schmust einer in einem der abendlichen Mistblätter über Käferkunde:

Hand aufs Herz, wissen Sie überhaupt, was das ist?

Aufs Maul, das es zu wissen behauptet. Und nun stehen Anfang und Schluß des Schmuses Spalte neben Spalte und Zeile neben Zeile einander gegenüber. Nicht einen Millimeter über- oder untereinander, nein direkt nebeneinander:

| | |
|---|---|
| . . . Finden Sie es am Ende gar lächerlich, sich mit so kleinem Getier, wie es die Käfer sind, abzugeben, sie zu suchen, zu betäuben, ins Jenseits zu befördern, zu präparieren und fein säuberlich auf eine Stecknadel zu spießen? | . . . und darum sei zum Schluß ein kleines Loblied angestimmt auf . . die selbstlosen Sammler, die die Liebe zur Natur und Kreatur dazu geführt hat, sich ganze Armeen kleinster kribbelnder Insekten anzulegen. |

In sein eigenes Gebiet findet der Spießer mit und ohne Stecknadel nur mit der Frage:

Liegt nicht der billige Vergleich mit dem netten Käfer, der natürlich zweifüßig ist, zum Greifen nahe . . .?

Ja, da greift er gern, betäubt, befördert ins Jenseits und sagt hinterdrein, »die Liebe zur Natur und Kreatur habe ihn dazu geführt.«

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

IV

## Drei Fliegen auf einen Schlag

Nämlich außer Herrn Kerr bietet mir die Nummer des B. T. noch die Meldung, daß Herr Pirandello soeben zum »Ehrenfascisten« — seltsame Bindung zweier Begriffe — ernannt hat und das Folgende von Herrn Strauß, das in sich wieder eine Vielheit bietet:

Strauß ohne Teilhaber. Der Musikverlag Adolph Fürstner schreibt uns: In letzter Zeit gingen verschiedentlich Nachrichten durch die Presse, wonach Herr Dr. Richard Strauß bei dem Buche seines »Intermezzo« sich der Beihilfe der Herren Hermann Bahr, Professor Max Reinhardt und Hugo v. Hofmannsthal bedient habe. Als Bevollmächtigter des Herrn Dr. Strauß und Verleger seiner Werke teile ich Ihnen mit, daß Herr Dr. Strauß das Buch »Intermezzo« ohne Mithilfe irgendeines zweiten verfaßt hat.

Daran habe sogar ich nicht gezweifelt; wiewohl es immerhin möglich war, die Klaue ~~der~~ drei Fliegen zu erkennen. Somit repräsentiert Herr Richard Strauß die Aktiengesellschaft, die seine Persönlichkeit vorstellt, nicht nur als Generaldirektor der Musik, sondern auch als alleiniger und ausschließlich zur Prokura berechtigter Chef der Handlung.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

VI

## Wem sagen sie das

Aus der größten deutschen Musikzeitschrift:

— — Man hat bei einigen amerikanischen Gesellschaften Versuche dieser Art Filmmusik gemacht; es ist vorzüglich eine Aufgabe Deutschlands, diese ersten unzulänglichen Proben, die sich mit den süßlichsten Mitteln begnügten, auszubauen und gemäß dem ernsteren Charakter unserer Filme zu vertiefen.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

VII

## Raten!

Franz Karl Ginzkey tritt am Freitag, 20. März, als Vorleser aus eigenen Dichtungen zum erstenmal vor das Berliner Publikum. Er folgt einer Einladung des österreichisch-deutschen Volksbundes, der mit seinen österreichischen Dichterabenden eine Vertiefung des geistigen Anschlusses des Südens an den Norden Deutschlands anstrebt.

Da blieb mir am 21. nur noch übrig — nein, ich sag's nicht.

## Nicht vorzustellen

Unserer wackerer Präsident Hainisch, bei dessen Werdegang ich immer an Heinrich den Vogler, Cincinnatus (sprich Tschintschinnatus) und andere direkt vom Pflug geholte Naturerscheinungen denken muß oder auch an Chamissos Riesenspielzeug, hat jetzt sein Ehrendoktorat gemacht und gleichzeitig dem Extrablatt für seine Osternummer »nicht nur sein Bild in Älplertracht« gewidmet, »sondern auch ein Poem aus seiner Feder, das, zum 70. Geburtstag Roseggers verfaßt, seiner prophetischen Gedanken wegen geradezu für die heutige schwere Zeit gedichtet scheint« und das zur Erleichterung derselben hieher gesetzt sei:

Die Nacht, sie schwindet, es will tagen,
Graublauer Nebel zieht umher,
Und nur die höchsten Spitzen ragen
Gleich Inseln aus dem weiten Meer.
Ein Leichentuch, das ausgeweitet
Sich um ein teures Wesen breitet?
Fast scheint das Gleichnis auch zu passen!
Verödet liegt die Alpe da,
Viel Häuser sind schon ganz verlassen,
Kein menschlich Wesen ist mehr nah.
Vertrieben wird die Rinderherde,
Damit das Land zur Wildnis werde.
Nur unten in dem weiten Tale,
Da zeigt sich noch Behaglichkeit.
Indeß es ist bloß eitle Schale,
Ein schwacher Rest der guten Zeit.
Nur mag'res Vieh zieht aus zur Tränke,
Und Schenke reiht sich an an Schenke!
Kein Lärm vermindert die Idylle.
Und Pochen hat sie nie gestört,
Der Hammer steht schon lange stille,
Wer früge noch, wem er gehört?
Oh, Steiermark, du Land voll Erz,
Der Hammer war dein pochend Herz!
Wie ist das Land so tief gesunken,
Wer hat es so herabgebracht?
Kein Feind war es, der siegestrunken
Mißbraucht hat seine größ're Macht.
Doch wie ich's drehe oder wende,
Es zeigt sich mir kein gutes Ende.
Da stiegst Du schlichtes Kind vom Lande
Zum deutschen Dichter rasch empor
Und hieltst als Sohn vom Bauernstande
Uns allen deinen Spiegel vor,
Damit wir drin mit Angst und Grauen
Ein treues Abbild von uns schauen.
Viel Unrecht hast Du scharf gegeißelt,
In eh'rne Tafeln eingemeißelt
Ist manches harte Tadelswort
Und lebt in ferne Zeiten fort.
Du riefst zurück zur Ahnensitte,
Zurück zur alten Bauernhütte,
Damit das Volk an seiner Erde
Antäus gleich zum Riesen werde.
Ob man dir folgt in Zukunftstagen,
Wer könnte Dir es heute sagen?
Doch habe Dank, Du Bauernblut,
Du gabst uns wieder unsern Mut.
Ein Volk, das Dich als Sohn geboren,
Ein solches Volk ist nicht vorloren!
Drum wisse nur: wir halten fest,
Wenn auch der Sturm noch das Geäst
In manchem wilden Angriff schaukelt
Und List und Trug das Volk umgaukelt.
Es soll uns fürder niemand hemmen,
— Wer helfen kann, der helfe mit —
Auf daß wir halten gleichen Schritt
Mit allen andren deutschen Stämmen!
Und währt der Kampf auch einmal länger,
Dann hilf uns wieder, mach uns stark,
Gott schütze Dich, Du edler Sänger,
Dich, besten Sohn der Steiermark!

Also, es soll ihn fürder niemand hemmen, auf daß er vom schlichten Präsidenten der österreichischen Republik zum deutschen Dichter rasch emporsteige — ein solches Volk ist nicht verloren, gewiß, und kein Lärm vermindere die Idylle. Aber sich vorzustellen, daß ein erwachsener Mensch mit starkem Bartwuchs sich niedersetzt und es aufschreibt, das geht denn doch über die Steirerhutschnur.

schwenkt und das Theater verläßt. Leider war Ibsen seit jener Woche, in der das Burgtheater die »Kronprätendenten« und das Volkstheater die »Wildente« brachte, seit 1891, nicht in Wien gewesen, »Rosmersholm« machte — mit Nhil und der Sandrock — starken Eindruck, und so stimmt die ganze Sache nicht. Echter ist die Schilderung des Eindruckes von heute. Und vor allem geistvoller. Das Publikum lauscht andachtsvoll wie in einer Kirche. Die Psychologen hören eine Stecknadel zu Boden fallen.

»Wenn das Stück solcher Art bis zu Ende kommentiert war — so gegen elf — dann kam erst noch der Kampf um die Garderobe, die gleichfalls in einem tragischen Tempo verabfolgt wurde. Garderobefrauen sind assimilationsfähige Wesen, und wenn sie auch das Stück, das drinnen hinter den geschlossenen Türen gespielt wird, nicht kennen und lediglich nach den Hüten und Mänteln beurteilen müssen, die dabei abgegeben werden, so arbeiten sie doch unwillkürlich im Geiste der Autoren. Nach einer Operette reichen sie die Regenschirme munter heraus, bei Ibsen dauert es bedeutend länger. Dennoch warteten die Leute geduldig, bis an sie die Reihe kam, und trotz des oft beängstigenden Gedränges sah man fast lauter stille, gefaßte und verklärte Mienen. Die Garderobefrauen hatten so die beste Gelegenheit, die läuternde Wirkung der großen Dichtung an einem konkreten Beispiel zu erproben. Im übrigen werden sie sich wohl nicht wenig gewundert haben über die plötzliche Langmut ihrer ungeduldigen Wiener, die es sonst mit dem Nachtmahl so eilig haben, und doppelt eilig, wenn sie von einem ernsten Dichter kommen. Operetten dürfen bis tiefer in die Nacht hineln dauern — dazu ist die Nacht ja da — aber bei einem tragischen Dichter sehen es die Leute nicht gerne, wenn er sie über die Sperrstunde hinaus festhalten will.«

Die Feuilletonisten sind sich treu geblieben.

*

Ich gehe fast nie ins Theater, aber als die Berliner da waren, habe ich mich doch entschlossen, einer Vorstellung der »Widerspänstigen« im Burgtheater mit Hartmann als Petrucchio beizuwohnen. Wenn ihn Herr Bassermann einmal spielen sollte, werde ich mir sicher das Vergnügen machen. Ein theaterfremdes Literatentum spielt allsommerlich die dienenden Chargierungskünste, über welche das Burgtheater noch in seinen schlimmsten Zeiten verfügen wird, gegen die schöpferische Kraft aus, die den Schauspieler zum Herrn der Bühne macht. Bezeichnend ist die begeisterte Ahnungslosigkeit, die immer wieder einen Künstler wie Sauer in die Reihe jener geschickten Episodisten stellt, denen es keiner ansieht, daß sie vom Hohepriestertum der nordischen Religion gern zum Striese hinuntersteigen. Gewiß, das Burgtheater ist heute



sonen zu werden, die für Frankreich die Meinung machen. Wenn wir Glück haben, können Sie in drei Tagen mit dreißig kleinen Witzen, von denen täglich drei gedruckt werden, einem Menschen das Leben zur Qual machen; Sie können bei allen Schauspielerinnen Ihrer Theater sich Lust und Vergnügen holen; Sie können ein gutes Stück zu Fall bringen und ganz Paris dazu bringen, in ein schlechtes zu laufen. Wenn Dauriat ablehnt, die ‚Margueriten' zu drucken — ohne Ihnen etwas dafür zu geben, können Sie es zuwege bringen, daß er demütig und unterwürfig zu Ihnen kommt und sie Ihnen für zweitausend Franken abkauft. Wenn Sie Talent haben uud gegen ihn in drei verschiedenen Zeitungen mit drei Artikeln losgehen, die irgendeine seiner Spekulationen oder ein Buch, auf das er rechnet, zu vernichten drohen, dann werden Sie sehen, wie er wie eine Schlingpflanze bis zu Ihrer Mansarde emporklettert und nicht mehr vom Fleck geht. Und Ihr Roman schließlich! Die Buchhändler, die Sie jetzt alle mehr oder weniger höflich zur Tür hinausweisen würden, werden dann vor Ihrer Tür warten, bis sie Zutritt finden, und das Manuskript, das der alte Doguereau Ihnen auf vierhundert schätzte, wird bis zu viertausend Franken in die Höhe getrieben werden! Das ist der Nutzen, den das Journalistengewerbe trägt. Daher versperren wir allen Neulingen den Zutritt zu den Zeitungen; um da einzudringen, bedarf es nicht bloß eines großen Talents, sondern auch eines großen Glücks. Und Sie wollen sich gegen Ihr Glück wehren! Sehen Sie, wenn wir uns nicht heute bei Flicoteaux getroffen hätten, könnten Sie noch drei Jahre lang warten oder wie d'Arthez in einer Dachkammer verhungern. Bis d'Arthez so gelehrt wie Bayle und ein so großer Schriftsteller wie Rousseau geworden ist, haben wir unser Glück gemacht und werden Herren über sein Glück und seinen Ruhm sein. Finot wird Deputierter und Besitzer

IX

**Das Königtum nach englischem Muster**

Unter dem Titel »Aufnahmen des Prinzen von Wales im Schwimmbad« in den illustrierten Blättern:

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

## Mausi

~~Heldenleben~~ über den Humor.

Anläßlich seines Auftretens als Willibald in Nestroys »Die schlimmen Buben in der Schule«.

— — »Sie müssen wissen,« sprudelt er hervor, in seinem Hotelzimmer auf und ab laufend, »Sie müssen wissen, für mich gibt es überhaupt nur zwei Arten der Erholung von der drückenden, von der unsäglich drückenden Last dieses Lebens: die Flucht in die Natur und die Flucht in den Humor. Ich liebe den Humor mehr als sich ahnen läßt und in meinen freien Stunden hüte ich mich, mir etwas Tragisches anzuhören . . .« Telephongeklingel unterbricht seine Worte. Mit einem Seufzer ergreift Moissi Hörrohr, horcht eine Weile und legt es traurig hin. »Du guter Gott! Wie ist das Leben, wie sind die Leute schrecklich geworden in diesem schönen Wien! Betteleien, nichts als Betteleien den ganzen lieben Tag.« — »Um Freikarten?« — »Aber nein! Um Geld, um Kleider, um Schuhe, um was weiß ich! Lauter Leute, die ich nicht kenne und die mir bitter weh tun dadurch, daß ich ihnen ja doch nicht helfen kann. Mein Gott, wie ist das traurig!«

Ja warum denn gleich verzweifeln, es kann ja doch alles gut werden, man braucht doch bloß etwas von den Gastspielhonoraren herzugeben, jenen Besitz, den Herr Moissi ohnedies »im allgemeinen nicht als ~~achtens~~wertes Glück empfindet«, mit den Leuten zu teilen, die von einem Kommunisten Geld, Kleider ~~und~~ Schuhe haben wollen, und sogleich wird man wieder ein freundliches Gesicht machen, das ja nicht nur für den Willibald nötig ist, sondern auch wenn man sich im Gespräch mit bolschewistischen Straßenkehrern oder zwischen den Damen der Familie Tolstoj photographieren läßt. Wenn man den Humor mehr liebt als sich ahnen läßt und als insbesonders die Besucher der »Schlimmen Buben in der Schule« ahnen konnten, so sollte man sich von den Leuten nicht so bitter weh tun lassen und sich nichts antun, und auf Bittgesuche nicht so viel Seufzer hergeben.

Und wenn ich auch den Wiener Dialekt nicht so gut beherrsche — meiner Ansicht nach ist das gar nicht einmal so wichtig. — — Ich wollte den Valentin spielen. Leider kam ich nicht dazu. — —

Aber zum Willibald ist er gekommen. Mein Gott, wie ~~war~~ das freudig!

Jeder Komiker ist doch bekanntlich Melancholiker im Privatleben. — — Ich habe mir schon immer gewünscht, eine Nestroyrolle zu spielen. — —

Weshalb sich der Melancholiker im Privatleben entschloß, Komiker zu werden.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, krauker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

(II)

**Raten!**

Franz Karl Ginzkey tritt am Freitag, 20. März, als Vorleser aus eigenen Dichtungen zum erstenmal vor das Berliner Publikum. Er folgt einer Einladung des österreichisch-deutschen Volksbundes, der mit seinen österreichischen Dichterabenden eine Vertiefung des geistigen Anschlusses des Südens an den Norden Deutschlands anstrebt.

Da blieb mir am 21. nur noch übrig — nein, ich sag's nicht.

* * *

## Der Herzschlag Europas

»Das neue Europa.« Diese allen Fragen der Politik und der Kultur offene Zeitschrift ist in gewissem Sinne der Herzschlag des erneuerten unter schweren Kämpfen nach Klärung ringenden Europas. Ihr Leiter, Dr. Paul Hohenau, ist der Sohn Salo Cohns.

## Sogar in Indien sehr geschätzt

Der volkstümlichste Wirt Wiens

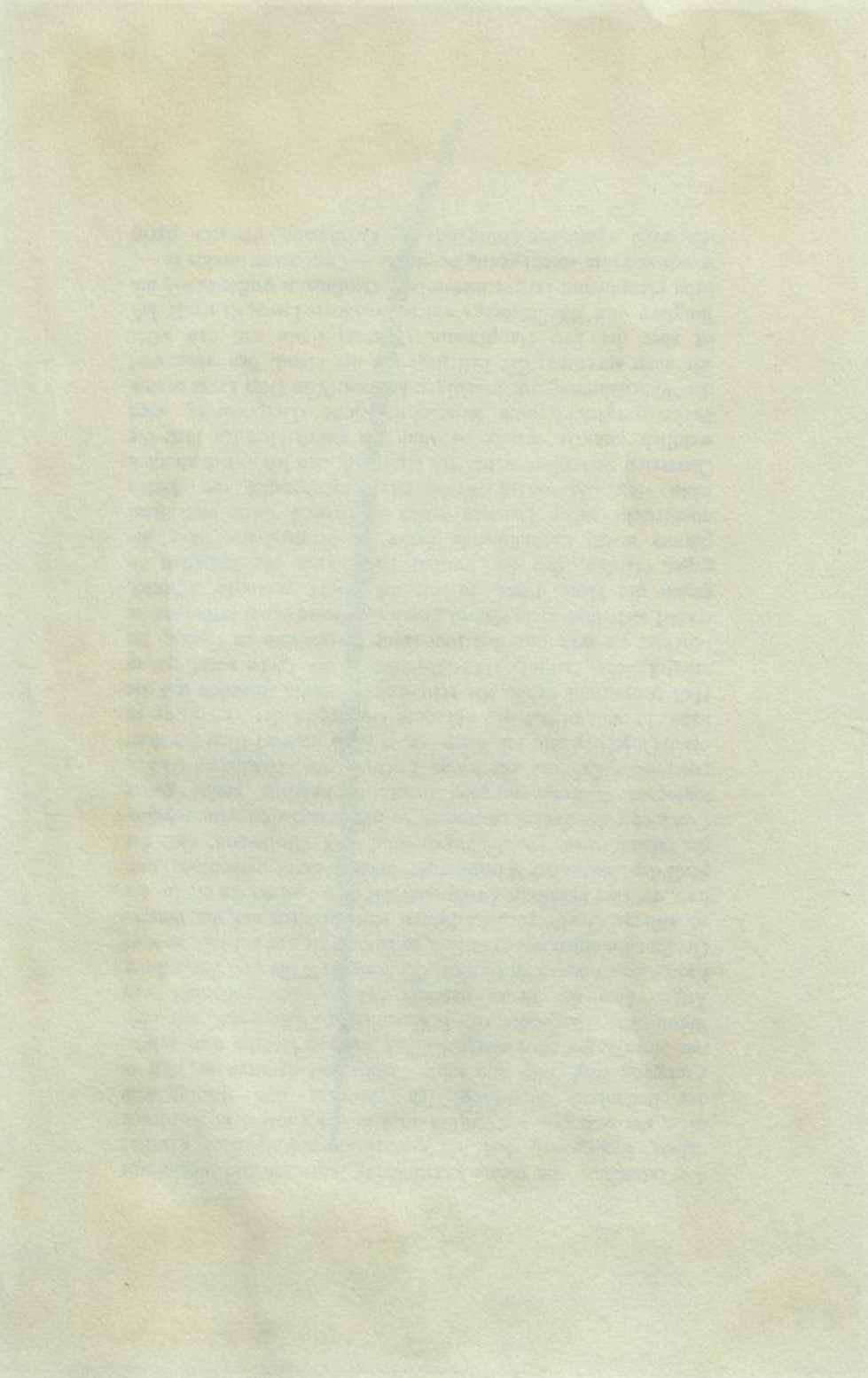
— — und eröffnet selbe am 1. März 1925, 10 Uhr vormittags. Dieser Wirt ist durch seine in ganz Wien bekannten billigen Küchenpreise speziell für das arbeitende Volk bekannt. — — Mittags außer der reichhaltigen sehr billigen Speisekarte ist das durch ihm torcierte Riesenbeinfleisch um K. 9000 erhältlich. Dieses Beinfleisch und das von der Wirtin Frau Silva Helene Krasl selbst bereitete Gulasch bilden eine Spezialität Krasls, welche in ganz Wien bekannt ist. — — Portionen bietet [illegible] Gelegenheit bietet — —

Dies ist die Sprache des ‚Abend', wo alles speziell vom proletarischen Standpunkt betrachtet wird. Die bürgerliche Presse verhält sich so:

Der Puntingamer Biermatador am Schottenfeld.

Der von seiner anerkennungsreichen Tätigkeit . . wohlbekannte vom Renommee des In- und Auslandes getragene Restaurateur J. F. Krasl hat — — auf das exquisiteste eingerichteten in geschmackvoll hergerichteten Räumen mit Gemälden von Künstlerhand von der Stadt Wien, mit einem traulichen Wachauer Stübchen während unten im Souterrain ein schmuckes Weinstüberl einladet. Herr Krasl, dessen Name in Frankreich, Deutschland und sogar in Indien sehr geschätzt ist, wird auch an dieser Stelle als Wirt und Mensch sicherlich von bestem Erfolg gekrönt sein. — — bildet eine Wiener Spezialität für sich. Das Riesenbeinfleisch zu 9000 K und das exquisite Gulasch sowie die diversen Braten . . sprechen für den ungeahnten Erfolg — —

Speziell ein solches Volk ist nicht verloren.



4

**Das Königtum nach englischem Muster**

Unter dem Titel »Aufnahme des Prinzen von Wales im Schwimmbad« in den illustrierten Blättern:

## Mitgebrachtes

aus Zürich:

Der Lehár-Ball.

Ein stattliches Ehrenkomitee unter dem Präsidium des Oesterreichischen Generalkonsuls G. Khuner und des Ungarischen Generalkonsuls G. Wegmann bewies durch sein Erscheinen das lebhafte Interesse, das in Zürich dem Gastspiel Lehárs entgegengebracht wird. — — Erwartungsvoll begrüßt, erschien der Meister nach der Vorstellung im Ballsaal, und sein herzliches Wesen machte in seiner vornehmen Bescheidenheit gewiß manchem Freunde und Verehrer von Lehárs Kunst einen starken Eindruck. — — Frau Bartos-Frau überreichte dem Meister mit zierlichem Huldigungsspruch ein Ehrengeschenk des Komitees. — — Im Mittelpunkt der Lockvögel, die im Vorraum in Menge ausgestellt waren, zeigte sich ein lebendiges, rosig-sauberes Glücksschweinchen, das von seinem Gitterställchen aus vergnügt zu der Ballgesellschaft hinüberblinzelte. — —

Gleich der Neuen Zürcher Zeitung, die aber vor meinen Darbietungen, und wenn ich mich noch so anstrengte, die Augen schloß.

× ×
×

Das Schicksal spielt seltsam mit den Menschen. Manche hebt es empor, wie auf einer gewaltigen Welle, andere wieder stürzt es hinab in die Tiefe und tilgt ihren Namen, der eben noch in vollem Glanze erschien, aus den Büchern der Geschichte. Was hätte Dr. Ahrer gesagt, wenn ihm jemand vor einem Jahre verkündet hätte, er werde, kaum einige Monate im Amte, der erste österreichische Finanzminister sein, der eine Zusammenkunft mit dem Gouverneur der Bank von England hat, er werde als Gleicher unter Gleichen mit einem Manne sprechen von solcher Machtvollkommenheit, daß die ganze Welt auf seine Worte horcht, als wäre er ein Kapitän, der mit einem Drucke auf einen Taster das Abfeuern riesiger Geschütze bewirken kann. Der Finanzminister eines Zwergstaates wie Österreich wird ein Privilegium genießen, das nach unserer Erinnerung niemand gegönnt wurde, ein Privilegium, um das ihn viele Minister auch größerer Länder beneiden werden. Dr. Ahrer wird das erhebende Bewußtsein fühlen können, aus dem Halbdunkel hervorzukommen in das grellste Rampenlicht der europäischen Öffentlichkeit, noch stärker den Blicken ausgesetzt als in Genf, da es sich mehr um die Liquidierung der Vergangenheit handelte und um eine Art von Premiere für eine neue und unbekannte Persönlichkeit. Dr. Ahrer wird dieses Hochgefühl gleichzeitig als eine der schwersten Verantwortungen empfinden müssen, die noch jemals einen Politiker getroffen haben.

8

## Sprachlehre für die Nationalbank

Eine Karte an den Verlag der Fackel:

eine Krone . . . . . zwei Kronen
ein Schilling . . . . . zwei Schillinge

Daß man dem Sprachlehrer K. K. das sagen muß! Instruieren Sie den Setzerlehrling!

Die Antwort des Verlags:

Wir senden Ihnen Ihre nicht nur törichte, sondern auch in ungebührlichem Ton gehaltene Karte zurück. Es fällt uns schwer, Ihre Entrüstung über den Plural »Schilling« auf dem Umschlag, selbst wenn dieser wirklich falsch wäre, nachzufühlen, wir möchten Ihnen aber für alle Fälle nebst einer Belehrung auch die Beruhigung erteilen, daß der Plural »Schilling« richtig ist, wiewohl die Natonalbank Noten auf »Hundert Schillinge« ausgegeben hat. Dieser Plural ist der inkorrekte, auch wenn Sie durch den auftrumpfenden Hinweis auf den ganz anders gearteten Fall der »Krone« den anderen für den falschen halten. Auch ohne diesen Hinweis glauben wir Ihnen natürlich gern, daß der Plural von Schilling an und für sich »Schillinge« lautet, und wenn Sie die einzelnen aufzählen, werden es schon solche sein. Aber der Summe auf dem Umschlag der Fackel liegt eben eine bessere sprachliche Berechnung zugrunde als Ihrem Tadel, der sich auf das billige Argument der »Krone« stützt. Sie würden natürlich auch »eine Strecke von 100 Meter«, ein »Gewicht von zehn Zentner« für falsch halten, dagegen ein Haus fünf Stöcke hoch sein, eine Temperatur zehn Grade haben, einen Trupp aus fünfzig Männern bestehen lassen, eine Länge von drei Fußen (oder Füßen) und vier Zollen (Zöllen) ausmessen, etliche Laibe Brot oder gar Fässer Bier und Maße Wein verbrauchen u. dgl. mehr. Aber Sie wissen eben nicht, daß es mit dem Plural von Maßen seine besondere Bewandtnis hat. Warum die Elle, die Meile, speziell aber die Krone, bei der noch die andere gegenständliche Vorstellung mitwirkt, eine Ausnahme bildet, darüber müssen Sie sich mit Ihrem Sprachgefühl selber unterhalten. Wir wollen Ihnen nur die Versicherung erteilen, daß Sie getrost auch im Plural mit »Pfund«, »Taler« und »Pfennig« und ganz ebenso auch mit »Schilling« rechnen können, ohne sich übervorteilt fühlen zu müssen, und Sie werden sie bei den besten deutschen Klassikern finden. Was der »Sprachlehrer K. K.«, dem Sie natürlich gar nichts »sagen müssen« und mindestens das, was Sie nicht wissen, in einem andern Ton zu sagen haben, mit einer Bemerkung auf dem Umschlag, ob sie nun wohl erwogen wurde oder wirklich ein Versehen war, zu schaffen haben soll, dürfte auch Ihnen — bei einigem Nachdenken — unverständlich sein. Der Verlag der Fackel kann den Plural »Schilling« selbst verantworten und wird ihn entgegen der von Ihnen und sogar von der Nationalbank vertretenen Ansicht beibehalten. Ihr Rat, den »Setzerlehrling« zu instruieren — der dem laienhaften Humor der Auffassung von der Entstehung eines Druckwerks entspringt —, wird also nicht befolgt werden. Dagegen hoffentlich unser Rat an Sie, sich künftig, wenn Sie schon glauben, uns aus ihrem Mangel an Sprachgefühl einen Vorwurf machen zu müssen, wenigstens einer anständigeren Form zu bedienen.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

## Reiflich Erwogenes

Die Prothese gestohlen. Ein Dieb hat am 3. d. dem Straßenmusikanten Johann Weininger, Meiselstraße wohnhaft, in der Branntweinschenke, Alserstraße Nr. 7, die Fußprothese, einen Lederfuß im Werte von 300 Schilling, gestohlen. Den Krüppel trifft der Diebstahl ungemein schmerzlich, da er ohne die Prothese ganz hilflos ist. Den Diebstahl begangen zu haben, ist ein Invalide verdächtig.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

XII 10

## Sie sind bloß am Weltkrieg schuld

Auf seine alten Tage verleugnet Herr Georg Brandes den Schoß, dem er entstammt, und ist sogar zu einem Hinauswurf von Interviewern entschlossen, denen er vorher Rede und Antwort gestanden hat. Seine Stellung zur Presse ist nunmehr am treffendsten so formuliert:

Auf eine Frage stellt Brandes fest, daß er in seinem Berliner Vortrag nicht gegen die Presse im allgemeinen gesprochen habe, sondern nur gesagt, daß ohne Presse der Weltkrieg undenkbar sei.

Er hat also gar nichts gegen die Herren, sie sind bloß am Weltkrieg schuld. Aber da kann ich alter Überschätzer der Presse nur mit der bündigen und in allen Lebenslagen giltigen Frage antworten: Wem sagen Sie das? .. Und er sagt es den Herren von der Presse.

hätte sich, anstatt uns von Naturgeschichte und Altertümern zu reden, nur mit der Zukunft Ägyptens beschäftigen sollen, mit dem Fortschritt der Zivilisation, mit den Mitteln, Ägypten für Frankreich zu gewinnen, das es einmal erobert und wieder verloren hat und es jetzt noch durch moralische Einflüsse an sich bringen kann. Dazu eine patriotische Rodomontade, das ganze gespickt mit Tiraden über Marseille, die Levante, unsern Handel.« »Aber wenn er das getan hätte, was sagten Sie dann?« »Dann sagte ich, er hätte, anstatt uns mit Politik zu langweilen, sich mit der Kunst beschäftigen und uns das Land nach seiner malerischen und landschaftlichen Seite schildern müssen. Der Kritiker wird dann sentimental. Wir sind überschwemmt mit Politik, sagt er, sie langweilt uns, man findet sie überall. Ich werde meine Sehnsucht nach jenen reizenden Reisebeschreibungen aussprechen, in denen man uns die Schwierigkeiten der Seefahrt, den Reiz der Fahrt durch eine Meerenge, die Freuden der Fahrt über den Äquator schilderte, kurz alles, was die wissen wollen, die nie eine Reise machen. Man macht sich, ohne sie zu tadeln, über die Reisenden lustig, die einen Vogel, der vorbeikommt, einen fliegenden Fisch, einen Fischzug, die festgestellten geographischen Örter, die bezeichneten Untiefen als geographische Ereignisse feiern. Man verlangt wissenschaftliche Tatsachen, von denen niemand etwas versteht, und die darum wie alles, was tief, geheimnisvoll und unbegreiflich ist, einen besondern Zauber ausüben. Der Abonnent lacht, er ist zufrieden. Was die Romane angeht, so gibt es in der Welt niemanden, der so viel Romane verschlingt, wie Florine; sie gibt mir den Inhalt an und nach dem, was sie mir sagt, schmiere ich meinen Artikel. Wenn sie von dem, was sie die Schriftstellerphrasen nennt, gelangweilt worden ist, kommt mir das Buch beachtenswert vor, und ich lasse den Verleger noch um ein Exemplar ersuchen; der freut



Falles, in dem es ihm gelang, rühmt sich der Chefarzt der Freiwilligen Rettungsgesellschaft. Diese sei einmal in die Josefstadt gerufen worden. »Wir fanden da in der Wohnung einer Halbweltdame eine bekannte Persönlichkeit tot auf. Da mir bekannt war, daß der Mann verheiratet war, ordnete ich seine sofortige Abtransportierung durch unseren Wagen an — obwohl wir zum Leichentransport nicht verpflichtet sind — und überführte ihn in die nächste Leichenkammer mit der Motivierung, daß er erst im Wagen gestorben ist. Ich habe dadurch die Ehre eines Toten gerettet, der Witwe aber eine häßliche Erinnerung erspart«. Hätte das ‚Neue Wiener Journal' von der Sache früher erfahren, so hätte es vielleicht nicht versäumt, die Wohnung der Halbweltdame zu beschreiben und zu melden, daß dort u. a. die bekannte Persönlichkeit anwesend war. Aus der Schilderung des Herrn Charas aber spricht ein tiefes diskretes Verständnis für die Peinlichkeit der Situation, in der sich eine bekannte Persönlichkeit befindet, wenn sie in der Wohnung einer Halbweltdame stirbt. Die Rettungsgesellschaft ist zwar zur Hilfe in dieser Lage nicht verpflichtet, aber der Humanität sind keine Grenzen gesteckt. Was ein rechter Samariter ist, sagt sich in solchem Fall, daß es da nichts gibt als fortschaffen und schweigen, bis einst ein Reporter kommt und sich die interessantesten Fälle erzählen läßt, in denen man geschwiegen hat. Die Halbweltdame schweigt länger. Sie ist nicht einmal an die Witwe der bekannten Persönlichkeit herangetreten, um ihr eine häßliche Erinnerung anzubieten. Und wenn die Witwe nicht glücklicherweise Abonnentin des ‚Neuen Wiener Journals' wäre, hätte sie bis heute von der Sache nichts erfahren. So aber hat sie wenigstens den Argwohn, der ihr auch durch eine direkte Anfrage bei der Rettungsgesellschaft nicht genommen werden kann, wiewohl man dort bekanntlich mit Berufung auf das Berufsgeheimnis die Auskunft verweigert.

Das Schicksal spielt seltsam mit den Menschen. Manche hebt es empor, wie auf einer gewaltigen Welle, andere wieder stürzt es hinab in die Tiefe und tilgt ihren Namen, der eben noch in vollem Glanze erschien, aus den Büchern der Geschichte. Was hätte Dr. Ahrer gesagt, wenn ihm jemand vor einem Jahre verkündet hätte, er werde, kaum einige Monate im Amte, der erste österreichische Finanzminister sein, der eine Zusammenkunft mit dem Gouverneur der Bank von England hat, er werde als Gleicher unter Gleichen mit einem Manne sprechen von solcher Machtvollkommenheit, daß die ganze Welt auf seine Worte horcht, als wäre er ein Kapitän, der mit einem Drucke auf einen Taster das Abfeuern riesiger Geschütze bewirken kann. Der Finanzminister eines Zwergstaates wie Österreich wird ein Privilegium genießen, das nach unserer Erinnerung niemand gegönnt wurde, ein Privilegium, um das ihn viele Minister auch größerer Länder beneiden werden. Dr. Ahrer wird das erhebende Bewußtsein fühlen können, aus dem Halbdunkel hervorzukommen in das grellste Rampenlicht der europäischen Öffentlichkeit, noch stärker den Blicken ausgesetzt als in Genf, da es sich mehr um die Liquidierung der Vergangenheit handelte und um eine Art von Premiere für eine neue und unbekannte Persönlichkeit. Dr. Ahrer wird dieses Hochgefühl gleichzeitig als eine der schwersten Verantwortungen empfinden müssen, die noch jemals einen Politiker getroffen haben — —

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

## Paris

(Sous les auspices de la société pour la propagation des langues etrangères en France)

Sorbonne (amphithéâtre Michelet), 4. März, 9 Uhr:

I. (Einleitender Vortrag des Professors Charles Schweitzer). Aus »Die letzten Tage der Menschheit«: Monolog des Nörglers. (Mit kurzer Vorbemerkung über die Entstehung während des Krieges).

II. Mit der Uhr in der Hand / Grabschrift / Vor einem Springbrunnen / Das zweite Sonett der Louise Labé / Nächtliche Stunde / Dein Fehler / Der Reim / Kompetenz vor der Sprache. — »Nachts« (Aus den Kapiteln »Kunst«, »Zeit«, »Wien«, »1915«, »Nachts«). — Reklamefahrten zur Hölle.

Ebenda, 7. März, 9 Uhr:

I. Die chinesische Mauer (mit kurzer Erläuterung).

II. Das Ehrenkreuz (mit Erklärung eines Wortes). — Leben ohne Eitelkeit / Schnellzug / Vallorbe / Als Bobby starb / Traum vom Fliegen / Der Grund / An den Bürger / Definitionen / Satirisches Betrachten / Thyrsigeri multi . . .— »Nachts« (Aus dem Kapitel »Nachts« mit Wiederholung eines Aphorismus aus der ersten Vorlesung; Prophetie aus »1915«). — Ein Kantianer und Kant (mit ~~der~~ Vorbemerkung: Ich würde diese Rede eines Kantianers in Paris nicht sprechen, wenn ich sie nicht auch in Berlin während des Kriegs gesprochen hätte). — Der tote Wald / Die Raben (beides mit der szenischen Bemerkung) / Der sterbende Soldat.

Das Interesse für die Vorlesungen hat zu den ursprünglich festgesetzten zwei noch eine dritte in einem größeren Hörsaal (die auch plakatiert wurde) veranlaßt.

Sorbonne (amphithéâtre Turot), 10. März, 9 Uhr:

I. Traumstück. Mit Vorbemerkung.

II. Aus »Die letzten Tage der Menschheit«: Der Generalstäbler am Telephon / Erzherzog Friedrich / Hauptmann im Landesverteidigungsministerium / Hauptmann im Kriegsministerium / Die beiden Generale bei Udine. — Inschriften: Wilhelm; Schluß!; Das siebente Gebot; Schlechter Tausch; Prestige; Nibelungentreue; Franz Joseph; Umsturz; Wohnungswechsel (mit Musik von Mechtilde Lichnowsky); Die Räuber; Mißvergnügte der Republik / Der Bauer, der Hund und der Soldat / Vor einem Springbrunnen / Nächtliche Stunde / Todesfurcht / Couplet des Schwarz-Drucker / Zum ewigen Frieden.

Begleitung: Jan Sliwinski.

Vorbemerkung zu »Traumstück«:

Eine Reihe Visionen des Halbschlafs und des Traums, aus den Erlebnissen des Krieges, des Grauens der Nachkriegswelt, des schlechten Lebens und des schlechten Wissens, der Zeitung, der Psychoanalyse, der Liebe, der Sprache und des Traumes selbst.

Über die immerhin denkwürdige Tatsache der ersten deutschen Vorträge eines ausländischen Schriftstellers an der Sorbonne hat die bürgerliche Presse der Heimat, die für die analogen Siege von Fußballern ~~offend~~ Spalten ~~hat~~, kein Wort verloren. Es ist erfreulich, wie die Bagage meinem Nervenbedürfnis und dem Widerstreben gegen seine Überfülle von Anregung selbst in solchem Falle pariert. Nur der schmutzigste Wisch der Stadt hatte die Tatsache der Abreise mit dem Orientexpreßzug ausgeschnüffelt und die unabweisliche Konsequenz der Ankunft mit ebendemselben als Pariser Originaltelegramm zubereitet. (Ich wäre aber lieber der unbekannteste Mensch unter der Sonne als solchem Geschäft aufzuhelfen.) In Wien hat man nur aus einem Bericht der ‚Arbeiter-Zeitung' (15. März) etwas über den Verlauf der Vorlesungen erfahren. In Paris selbst erschien ein Vorbericht im ‚Petit journal' und ein Artikel in ‚L'Europe nouvelle' (VIII., Nr. 368, 4. Mars, Karl Kraus à Paris), der in der ‚Auslandspost' (VII. Nr. 12) deutsch und in tschechischen Blättern übersetzt erschienen ist.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort umprägen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

## Zürich

Schwurgerichtssaal, 16. März, 8 Uhr:

I. Prophetie 1915 (aus »Nachts«). — Aus »Die letzten Tage der Menschheit« (wie in Paris 10. März). — Inschriften: Das siebente Gebot; Umsturz; Wohnungswechsel (mit Musik); Die Räuber / Der Bauer, der Hund und der Soldat / Abenteuer der Arbeit / Der Reim / Definitionen / Leben ohne Eitelkeit / Vor einem Springbrunnen / Nächtliche Stunde / Der tote Wald / Die Raben (die beiden letzten mit der szenischen Bemerkung) / Die Ballade vom Papagei (mit Erläuterung). — Unruh. — Couplet des Schwarz-Drucker. — Reklamefahrten zur Hölle.

II. Traumstück. (Vorbemerkung wie in Paris).

Begleitung: Hans Jelmoli.

Bei dieser Vorlesung wurden Programme ausgegeben.

Zur Ballade:

Beruht auf der Wiener Anekdote, daß ein Papagei entkommen war, der unaufhörlich die Worte rief »Der wird noch hundert Jahre alt«, woraus ein hellhöriger Polizeibeamter sofort erkannte, daß der herrenlose Vogel aus dem Belvedere, dem Schloß des ungeduldigen Thronanwärters Franz Ferdinand, entflogen war.

Ebenda, 18. März, 8 Uhr.

I. Vorbemerkung. — Pandora von Goethe (mit dem Vorwort: »Pandora« und die deutsche Literaturgeschichte).

II. Die Flamme der Epimeleia / Kompetenz vor der Sprache / Inschriften: Warnung des Lesers; Deutsche Literaturgeschichte; Die Claque; Bahrs Himmelfahrt / Goetheaffen / Dein Fehler / Hypnagogische Gestalten / Als Bobby starb / Fahrt ins Fextal / Vallorbe / Traum vom Fliegen / Todesfurcht / Der Grund / An den Bürger / Der sterbende Soldat / Zum ewigen Frieden.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Die Vorbemerkung, ~~so~~ imponiert wie diese Veranstaltung, die ~~nicht plakatiert sondern~~ bloß auf dem Programm vom 16. März angezeigt wurde, war dem ungewöhnlichen Anblick eines Saales gewidmet, in dem fast nur dreißigmal zwei Grenadiere Platz genommen zu haben schienen, begann mit den Worten: »Ich begrüße das geistige Zürich« und führte die Minderung des vermutlich vorhandenen Interesses für Goethe auf die Begeisterung für den großen Landsmann des Vortragenden, Meister Lehár, zurück.

Diese, die mir, sooft ich noch in Zürich war, entgegenschlug — immer habe ich das Pech, mit dem aufgezwirbelten Schnurrbart um die Gunst der Zürcher buhlen zu müssen —, die Faszination der Eidgenossen durch einen Namen wie Bartos-Trau, die gleichzeitige Anwesenheit Keyserlings, dessen Mausikopf in allen Schaufenstern gut eingestellt war, die nervöse Erwartung Decseys, den der Lesezirkel »Hottinge« berufen hatte — all dies bewirkt, daß ich es nicht ausverkauftissimo hatte und daß die schweizerische Tuberkulösenhilfe, der offenbar von den Meistern Reichtümer zugewendet wurden, ~~nur~~ 100.000 Kronen bekam. Daß das geistige Interesse, so starken ~~Stein~~ungen ausausgesetzt, schließlich nur auf einen erlesenen Kreis (unter der Führung der Herren Dr. Max Rychner und Dr. Walter Meier) beschränkt blieb, ist nicht verwunderlich; daß er für die »Pandora« und für Worte in Versen umso dankbarer war, versteht sich von selbst. Was noch selbstverständlicher war, ist die Anständigkeit der ‚Neuen Zürcher Zeitung', welche unter den anderen, die mit Begeisterungsreportage zur Stelle waren, sich zum Totschweigen der Angelegenheit entschloß. Im Zweifelsfalle und da der Herr Korrodi etwas gegen mich hat, entschließt er ~~sich~~ doch lieber für Werfel als für Goethe. ~~Sehr~~ peinlich war mir die Bewunderung durch den Hg, der nur über die Anklage gegen die Schmach der Schweizer Schlachtfelderreklame die einigermaßen versöhnliche Wendung beisteuerte, das hieße denn doch mit Kanonen auf Spatzen schießen. Er meinte aber nicht die Kanonen, deren Opfer für die Schweizer Vergnügungsreisenden gefallen sind, und nicht die Spatzen, die Heldengräber verunreinigen. Trotzdem trage ich den fünf Schweizer Tagen nur die angenehmste Erinnerung nach: an die Möglichkeit, in einem Hotel zu schlafen, an den Umgang mit ein paar geistigen Menschen, an das Erlebnis, als Landsmann Lehárs auch dort einigen Anwert zu finden, und an das vollends heimatlich anmutende Benehmen der ~~Neuen Zürcher Zeitung~~

Wiewohl es also bereits in mir pumperte, überschritt ich noch nicht die Grenze, die mir seit dem Krieg so vertraut ist, wo man einen »triftigen Grund« brauchte, um Österreich zu verlassen, und ich keinen anderen fand als den, daß ich es verlassen wollte, sondern reise nach

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

## Berlin

Klindworth-Scharwenka-Saal, 21. März, halb 8 Uhr:

I. Rede Lassalles über die Presse (mit der Vornotiz). — Aus »Ein christlicher Dreh« (mit kurzer Erläuterung). — Couplet des Schwarz-Drucker. — Die Thespis / Ich werde sterben und es nicht erfahren / Moissi / Programm eines Hofmannsthal-Filmes / Großmann / Jung is er halt! / Unruh / Der Junggeselle / Warum vadient der Jude schneller und mehr Jeld als der Christ. — Beethoven und Goethe Vorbilder und Lebensführer.

II. Vorrede. — Traumstück.

Vor »Traumstück«:

Ohne mich zwischen die Weltanschauungen der Herren Kerr und Ihering mengen zu wollen, möchte ich doch, von dem Grundsatz ausgehend, daß man generalisieren muß, der Berliner Theaterkritik als ganzer den Ausdruck meiner Mißachtung nicht schuldig bleiben und zitiere im Gedenken der Zeit, da hier das Traumstück gespielt wurde, den offenen Brief, den ich damals an Berthold Viertel gerichtet habe.

Ebenda, 23. März, halb 8 Uhr:
Wolkenkuckucksheim.

Ebenda, 25. März, halb 8 Uhr:

I. Vorwort. — In dieser kleinen Zeit. — Inschriften: Umsturz; Wohnungswechsel (mit Musik); Die Räuber; Die Mißvergnügten der Republik. — Aller guten Dinge sind vierzehn / Ausgebaut und vertieft / Fast erraten / Jackie / Das Modell. — Das Ereignis. — Reinhardt bekennt / Spiel der Wellen. — Der Ketzer.

II. Das Mangobaumwunder (mit Vorbemerkung). — Die Auswirkungen und Folgen der russischen Revolution für die Weltkultur (Ein Briefwechsel). — Die Ballade vom Papagei / Jugend / Vallorbe / Nächtliche Stunde / ~~Die Feder~~ / Wien.

Ebenda, 28. März, halb 8 Uhr:
Nestroy: Der Talisman.

Das Couplet »Ja, die Zeit ändert viel« mit 4 alten und 6 neuen, »Da hab' i scho g'nug« mit 2 alten und 12 neuen Strophen.

Auf dem Programm die Anmerkung vom Februar 1925. Ferner die Bemerkung:

Da der Vortragende darauf aufmerksam gemacht wurde, daß die »Deutsche Nothilfe« politisch gefärbt sei und ihm eine Überprüfung dieser Angaben nicht möglich ist, so wird der dem wohltätigen Zweck zugedachte Teil des Ertrags dieser Vorlesungen zugunsten der deutschen Kriegsblinden verwendet.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort umprägen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Im Eingang dieser Vorlesung sehe ich mich genötigt, einem Vorfall, der sich am Schluß der letzten abgespielt hat, ein Wort der Verabscheuung zu widmen als dem Versuch, den Geist, der sich durch diese Vorlesungen beglaubigt, mit einem widerlichen Betriebssinn in Verbindung zu bringen. Ein Berliner Buchhändler hat es gewagt, meiner völligen Ahnungslosigkeit den Schein des Mitwissens und der Duldung seines Manövers aufzulasten, indem er in diesem Saale Hefte der Fackel kolportieren ließ, die ich in Wien nicht einmal auf der Straße kolportieren lasse. Er wird dieses Unterfangen, welches eine Verhäßlichung des Bildes der Vorlesung bewirkt hat, damit büßen, daß er von nun an die Fackel auch außerhalb dieses Saales nicht verkaufen wird.

hätte sich, anstatt uns von Naturgeschichte und Altertümern zu reden, nur mit der Zukunft Ägyptens beschäftigen sollen, mit dem Fortschritt der Zivilisation, mit den Mitteln, Ägypten für Frankreich zu gewinnen, das es einmal erobert und wieder verloren hat und es jetzt noch durch moralische Einflüsse an sich bringen kann. Dazu eine patriotische Rodomontade, das ganze gespickt mit Tiraden über Marseille, die Levante, unsern Handel.« »Aber wenn er das getan hätte, was sagten Sie dann?« »Dann sagte ich, er hätte, anstatt uns mit Politik zu langweilen, sich mit der Kunst beschäftigen und uns das Land nach seiner malerischen und landschaftlichen Seite schildern müssen. Der Kritiker wird dann sentimental. Wir sind überschwemmt mit Politik, sagt er, sie langweilt uns, man findet sie überall. Ich werde meine Sehnsucht nach jenen reizenden Reisebeschreibungen aussprechen, in denen man uns die Schwierigkeiten der Seefahrt, den Reiz der Fahrt durch eine Meerenge, die Freuden der Fahrt über den Äquator schilderte, kurz alles, was die wissen wollen, die nie eine Reise machen. Man macht sich, ohne sie zu tadeln, über die Reisenden lustig, die einen Vogel, der vorbeikommt, einen fliegenden Fisch, einen Fischzug, die festgestellten geographischen Örter, die bezeichneten Untiefen als geographische Ereignisse feiern. Man verlangt wissenschaftliche Tatsachen, von denen niemand etwas versteht, und die darum wie alles, was tief, geheimnisvoll und unbegreiflich ist, einen besondern Zauber ausüben. Der Abonnent lacht, er ist zufrieden. Was die Romane angeht, so gibt es in der Welt niemanden, der so viel Romane verschlingt, wie Florine; sie gibt mir den Inhalt an und nach dem, was sie mir sagt, schmiere ich meinen Artikel. Wenn sie von dem, was sie die Schriftstellerphrasen nennt, gelangweilt worden ist, kommt mir das Buch beachtenswert vor, und ich lasse den Verleger noch um ein Exemplar ersuchen; der freut



Falles, in dem es ihm gelang, rühmt sich der Chefarzt der Freiwilligen Rettungsgesellschaft. Diese sei einmal in die Josefstadt gerufen worden. »Wir fanden da in der Wohnung einer Halbweltdame eine bekannte Persönlichkeit tot auf. Da mir bekannt war, daß der Mann verheiratet war, ordnete ich seine sofortige Abtransportierung durch unseren Wagen an — obwohl wir zum Leichentransport nicht verpflichtet sind — und überführte ihn in die nächste Leichenkammer mit der Motivierung, daß er erst im Wagen gestorben ist. Ich habe dadurch die Ehre eines Toten gerettet, der Witwe aber eine häßliche Erinnerung erspart«. Hätte das ‚Neue Wiener Journal' von der Sache früher erfahren, so hätte es vielleicht nicht versäumt, die Wohnung der Halbweltdame zu beschreiben und zu melden, daß dort u. a. die bekannte Persönlichkeit anwesend war. Aus der Schilderung des Herrn Charas aber spricht ein tiefes diskretes Verständnis für die Peinlichkeit der Situation, in der sich eine bekannte Persönlichkeit befindet, wenn sie in der Wohnung einer Halbweltdame stirbt. Die Rettungsgesellschaft ist zwar zur Hilfe in dieser Lage nicht verpflichtet, aber der Humanität sind keine Grenzen gesteckt. Was ein rechter Samariter ist, sagt sich in solchem Fall, daß es da nichts gibt als fortschaffen und schweigen, bis einst ein Reporter kommt und sich die interessantesten Fälle erzählen läßt, in denen man geschwiegen hat. Die Halbweltdame schweigt länger. Sie ist nicht einmal an die Witwe der bekannten Persönlichkeit herangetreten, um ihr eine häßliche Erinnerung anzubieten. Und wenn die Witwe nicht glücklicherweise Abonnentin des ‚Neuen Wiener Journals' wäre, hätte sie bis heute von der Sache nichts erfahren. So aber hat sie wenigstens den Argwohn, der ihr auch durch eine direkte Anfrage bei der Rettungsgesellschaft nicht genommen werden kann, wiewohl man dort bekanntlich mit Berufung auf das Berufsgeheimnis die Auskunft verweigert.

## Paris

(Sous les auspices de la société pour la propagation des langues etrangères en France)

Sorbonne (amphithéâtre Michelet), 4. März, 9 Uhr:

I. (Einleitender Vortrag des Professors Charles Schweitzer). Aus »Die letzten Tage der Menschheit«: Monolog des Nörglers. (Mit kurzer Vorbemerkung über die Entstehung während des Krieges).

II. Mit der Uhr in der Hand / Grabschrift / Vor einem Springbrunnen / Das zweite Sonett der Louise Labé / Nächtliche Stunde / Dein Fehler / Der Reim / Kompetenz vor der Sprache. — »Nachts« (Aus den Kapiteln »Kunst«, »Zeit«, »Wien«, »1915«, »Nachts«). — Reklamefahrten zur Hölle.

Ebenda, 7. März, 9 Uhr:

I. Die chinesische Mauer (mit kurzer Erläuterung).

II. Das Ehrenkreuz (mit Erklärung eines Wortes). — Leben ohne Eitelkeit / Schnellzug / Vallorbe / Als Bobby starb / Traum vom Fliegen / Der Grund / An den Bürger / Definitionen / Satirisches Betrachten / Thyrsigeri multi . . . — »Nachts« (Aus dem Kapitel »Nachts« mit Wiederholung eines Aphorismus aus der ersten Vorlesung; Prophetie aus »1915«). — Ein Kantianer und Kant (mit der Vorbemerkung). — Der tote Wald / Die Raben (beides mit der szenischen Bemerkung) / Der sterbende Soldat.

Ich würde diese Rede eines Kantianers in Paris nicht sprechen, wenn ich sie nicht auch in Berlin während des Krieges gesprochen hätte.

Vor »Ein Kantianer und Kant«:

Das Interesse für die Vorlesungen hat zu den ursprünglich festgesetzten zwei noch eine dritte in einem größeren Hörsaal (die auch plakatiert wurde) veranlaßt.

Sorbonne (amphithéâtre Turgot), 10. März, 9 Uhr:

I. Traumstück. Mit Vorbemerkung.

II. Aus »Die letzten Tage der Menschheit«: Der Generalstäbler am Telephon / Erzherzog Friedrich / Ein Hauptmann im Landesverteidigungsministerium / Ein Hauptmann im Kriegsministerium / Die beiden Generale bei Udine. — Inschriften: Wilhelm; Schluß!; Das siebente Gebot; Schlechter Tausch; Prestige; Nibelungentreue; Franz Joseph; Umsturz; Wohnungswechsel (mit Musik von Mechtilde Lichnowsky); Die Räuber; Mißvergnügte der Republik / Der Bauer, der Hund und der Soldat / Vor einem Springbrunnen / Nächtliche Stunde / Todesfurcht / Couplet des Schwarz-Drucker / Zum ewigen Frieden.

Begleitung: Jan Sliwinski.

Vorbemerkungen zu »Traumstück«:

Eine Reihe Visionen des Halbschlafs und des Traums, aus den Erlebnissen des Krieges, des Grauens der Nachkriegswelt, des schlechten Lebens und des schlechten Wissens, der Zeitung, der Psychoanalyse, der Liebe, der Sprache und des Traumes selbst.

Über die immerhin denkwürdige Tatsache der ersten deutschen Vorträge eines ausländischen Schriftstellers an der Sorbonne hat die bürgerliche Presse der Heimat, die für die analogen Siege von Fußballern die Spalten als Triumphpforten öffnet, kein Wort verloren. Es ist erfreulich, wie die Bagage meinem Nervenbedürfnis und dem Widerstreben gegen eine Überfülle von Anregung selbst in solchem Falle pariert. Nur der schmutzigste Wisch der Stadt hatte die Tatsache der Abreise mit dem Orientexpreßzug ausgeschnüffelt und die unabweisliche Konsequenz der Ankunft mit ebendemselben als Pariser Originaltelegramm zubereitet. (Ich wäre aber lieber der unbekannteste Mensch unter der Sonne als solchem Geschäft aufzuhelfen.) In Wien hat man nur aus einem Bericht der ‚Arbeiter-Zeitung' (15. März) etwas über den Verlauf der Vorlesungen erfahren. In Paris selbst erschien ein Vorbericht im ‚Petit journal' und ein Artikel in ‚L'Europe nouvelle' (VIII., Nr. 368, 7 Mars, Karl Kraus à Paris), der in der ‚Auslandspost' (VII, Nr. 12) deutsch und auch in tschechischen Blättern übersetzt erschienen ist.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr und seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

## Karl Kraus

Dans le courant du mois de mars dernier, notre Société a eu bonne fortune d'entendre, à la Sorbonne, trois conférences faites par M. Karl Kraus.

Qui est M. Karl Kraus? Peu connu en France jusqu'a ces jours derniers, il jouit dans son pays, à Vienne, Autriche, d'une grande et déjà longue popularité. C'est un écrivain de premier ordre. Publiciste, polémiste, poète satirique, philosophique, lyrique, conférencier, il est tout cela à la fois, et avec quelle maîtrise! Chaque fois qu'il prend la parole, à Vienne, c'est devant une salle comble. Sa revue, die Fackel, a un tirage de grand quotidien. Il la fonda, il y a environ vingt-cinq ans.

Dès le début, sa verve endiablée, qui rapelle la Lanterne de Rochefort, s'attaqua à tous les abus, à toutes les injustices. Sa sanglante ironie cinglait la vénalité de la presse, la corruption de la magistrature, la morgue brutale des officiers, la veulerie, de la littérature. L'administration, l'incapacité des hommes en place, la maison des Habsbourg elle-même ne fut pas à l'abri de ses coups. Comment aurait-il gardé le silence devant l'aveuglement de cette dynastie autrichienne qui, d'année en année, redoublait de servilité envers so puissant rival de Berlin, et qui avait oublié Sadowa pour se laisser entraîner, de gaîté de coeur, vers des catastrophes nouvelles? Ces catastrophes, Karl Kraus les prévoyait et les prédisait dès cette époque.

Aussi, quand, après Sarajevo, les criminelles intrigues de la Prusse eurent rendu toute conciliation impossible, l'indignation de Kraus ne connut plus de bornes. Pendant les quatre année que dura le drame mondial, on le trouve dans cesse sur la brèche, menant le bon combat pour la défense de la justice. C'est de cette époque que date son chef-d'oeuvre: Les derniers jours de l'Humanité, tragédie grandiose, débordant de haine et de mépris pour les coupables de toutes les classes, stigmatisant tour à tour ~~à tour~~ la corruption de l'aristocratie, l'incapacité de l'armée, l'egoïsme de la bourgeoisie, l'inconscience du peuple.

C'est à cette oeuvre étonnante que M. Kraus emprunta en grande partie les pages dont il nous donna lecture. Car il est non seulement grand écrivain; c'est un acteur, un »recitateur« de premier ordre. Il est l'interprète naturel, unique de son oeuvre. Connaissant tous les secrets de l'art de la diction, sa voix, admirablement timbrée, se joue avec souplesse dans les registres les plus variés, depuis les notes graves de l'indignation jusqu'aux tons familiers de l'ironie et de la bonhomie. C'est dans cette dernière tonalité surtout, celle de la fine raillerie, que son art est incomparable.

D'ailleurs l'oeuvre de Karl Kraus n'est pas exclusivement satirique. Dans cet impitoyable censeur des moeurs publiques, il y a un poète accessible à toutes les émotions douces, à toutes les tendresses du coeur. Chez lui, Juvénal se double de Virgile. Ses trois*) volumes: Worte in Versen, son Traumstück, dont il nous a lu des fragments**), contiennent de purs chefs-d'oeuvre où chante toute la gamme d'un lyrisme délicat, sincère et profond.

M. Karl Kraus n'a pu faire à Paris qu'un séjour limité. Mais les trois séances qu'il a bien voulu nous consacrer nous laisseront un souvenier durable. D'une soirée à l'autre le nobre des auditeurs allait doublant, triplant, si bien que pour la troisième, l'amphitéâtre Michelet ne suffisant plus, nous avons dû déménager à la salle Turgot. Ce fut chaque fois, pour le conférencier, plus qu'un succès; c'étaient des des ovations qui n'en finissaient pas. Aussi avons-nous l'espoir que l'accueil qui lui a été fait par le public parisien décidera M. Karl Kraus à revenier — et peut-être dans un avenier prochain.

Charles Schweitzer

---

*) Richtig: sieben.

**) »Traumstück« wurde ganz gelesen.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

## Zürich

Schwurgerichtssaal, 16. März, 8 Uhr:

I. Prophetie 1915 (aus »Nachts«). — Fünf Szenen aus »Die letzten Tage der Menschheit« (wie in Paris 10. März). — Inschriften: Das siebente Gebot; Umsturz; Wohnungswechsel (mit Musik); Die Räuber / Der Bauer, der Hund und der Soldat / Abenteuer der Arbeit / Der Reim / Definitionen / Leben ohne Eitelkeit / Vor einem Springbrunnen / Nächtliche Stunde / Der tote Wald / Die Raben (die beiden letzten mit der szenischen Bemerkung) / Die Ballade vom Papagei (mit Erläuterung). — Unruh. — Couplet des Schwarz-Drucker. — Reklamefahrten zur Hölle.

II. Traumstück. (Vorbemerkung wie in Paris).

Begleitung: Hans Jelmoli.

Bei dieser Vorlesung wurden Programme ausgegeben.

Zur Ballade:

Beruht auf der Wiener Anekdote, daß ein Papagei entkommen war, der unaufhörlich die Worte rief »Der wird noch hundert Jahre alt«, woraus ein hellhöriger Polizeibeamter sofort erkannte, daß der herrenlose Vogel aus dem Belvedere, dem Schloß des ungeduldigen Thronanwärters Franz Ferdinand, entflogen war.

Ebenda, 18. März, 8 Uhr:

I. Vorbemerkung. — Goethe: Pandora (mit dem Vorwort: »Pandora« und die deutsche Literaturgeschichte, vgl. Wien 30. November).

II. Die Flamme der Epimeleia / Kompetenz vor der Sprache / Inschriften: Warnung des Lesers; Deutsche Literaturgeschichte; Die Claque; Bahrs Himmelfahrt / Goetheaffen / Dein Fehler / Hypnagogische Gestalten / Als Bobby starb / Fahrt ins Fextal / Vallorbe / Traum vom Fliegen / Todesfurcht / Der Grund / An den Bürger / Der sterbende Soldat / Zum ewigen Frieden.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr und seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

## Zürich

~~Hier~~ wurden veranstaltet von Dr. Max Rychner und Dr. Walter Meier, ~~zwei~~ Vorlesungen eingeschoben, zu deren Vorbereitung mehr Hingabe als Zeit vorhanden und ~~deren erste~~ trotzdem gut besucht war.

Schwurgerichtssaal, 16. März, 8 Uhr:

I. Prophetie 1915 (aus »Nachts«). — Fünf Szenen aus »Die letzten Tage der Menschheit« (wie in Paris 10. März). — Inschriften: Das siebente Gebot; Umsturz; Wohnungswechsel (mit Musik); Die Räuber / Der Bauer, der Hund und der Soldat / Abenteuer der Arbeit / Der Reim / Definitionen / Leben ohne Eitelkeit / Vor einem Springbrunnen / Nächtliche Stunde / Der tote Wald / Die Raben (die beiden letzten mit der szenischen Bemerkung) / Die Ballade vom Papagei (mit Erläuterung). — Unruh. — Couplet des Schwarz-Drucker. — Reklamefahrten zur Hölle.

II. Traumstück. (Vorbemerkung wie in Paris).

Begleitung: Hans Jelmoli.

Bei dieser Vorlesung wurden Programme ausgegeben.

Zur Ballade:

Beruht auf der Wiener Anekdote, daß ein Papagei entkommen war, der unaufhörlich die Worte rief »Der wird noch hundert Jahre alt«, woraus ein hellhöriger Polizeibeamter sofort erkannte, daß der herrenlose Vogel aus dem Belvedere, dem Schloß des ungeduldigen Thronanwärters Franz Ferdinand, entflogen war.

Ebenda, 18. März, 8 Uhr:

I. Vorbemerkung. — Goethe: Pandora (mit dem Vorwort: »Pandora« und die deutsche Literaturgeschichte, vgl. Wien 30. November).

II. Die Flamme der Epimeleia / Kompetenz vor der Sprache / Inschriften: Warnung des Lesers; Deutsche Literaturgeschichte; Die Claque; Bahrs Himmelfahrt / Goetheaffen / Dein Fehler / Hypnagogische Gestalten / Als Bobby starb / Fahrt ins Fextal / Vallorbe / Traum vom Fliegen / Todesfurcht / Der Grund / An den Bürger / Der sterbende Soldat / Zum ewigen Frieden.

schwenkt und das Theater verläßt. Leider war Ibsen seit jener Woche, in der das Burgtheater die »Kronprätendenten« und das Volkstheater die »Wildente« brachte, seit 1891, nicht in Wien gewesen, »Rosmersholm« machte — mit Nhil und der Sandrock — starken Eindruck, und so stimmt die ganze Sache nicht. Echter ist die Schilderung des Eindruckes von heute. Und vor allem geistvoller. Das Publikum lauscht andachtsvoll wie in einer Kirche. Die Psychologen hören eine Stecknadel zu Boden fallen.

»Wenn das Stück solcher Art bis zu Ende kommentiert war — so gegen elf — dann kam erst noch der Kampf um die Garderobe, die gleichfalls in einem tragischen Tempo verabfolgt wurde. Garderobefrauen sind assimilationsfähige Wesen, und wenn sie auch das Stück, das drinnen hinter den geschlossenen Türen gespielt wird, nicht kennen und lediglich nach den Hüten und Mänteln beurteilen müssen, die dabei abgegeben werden, so arbeiten sie doch unwillkürlich im Geiste der Autoren. Nach einer Operette reichen sie die Regenschirme munter heraus, bei Ibsen dauert es bedeutend länger. Dennoch warteten die Leute geduldig, bis an sie die Reihe kam, und trotz des oft beängstigenden Gedränges sah man fast lauter stille, gefaßte und verklärte Mienen. Die Garderobefrauen hatten so die beste Gelegenheit, die läuternde Wirkung der großen Dichtung an einem konkreten Beispiel zu erproben. Im übrigen werden sie sich wohl nicht wenig gewundert haben über die plötzliche Langmut ihrer ungeduldigen Wiener, die es sonst mit dem Nachtmahl so eilig haben, und doppelt eilig, wenn sie von einem ernsten Dichter kommen. Operetten dürfen bis tiefer in die Nacht hineln dauern — dazu ist die Nacht ja da — aber bei einem tragischen Dichter sehen es die Leute nicht gerne, wenn er sie über die Sperrstunde hinaus festhalten will.«

Die Feuilletonisten sind sich treu geblieben.

*

Ich gehe fast nie ins Theater, aber als die Berliner da waren, habe ich mich doch entschlossen, einer Vorstellung der »Widerspänstigen« im Burgtheater mit Hartmann als Petrucchio beizuwohnen. Wenn ihn Herr Bassermann einmal spielen sollte, werde ich mir sicher das Vergnügen machen. Ein theaterfremdes Literatentum spielt allsommerlich die dienenden Chargierungskünste, über welche das Burgtheater noch in seinen schlimmsten Zeiten verfügen wird, gegen die schöpferische Kraft aus, die den Schauspieler zum Herrn der Bühne macht. Bezeichnend ist die begeisterte Ahnungslosigkeit, die immer wieder einen Künstler wie Sauer in die Reihe jener geschickten Episodisten stellt, denen es keiner ansieht, daß sie vom Hohepriestertum der nordischen Religion gern zum Striese hinuntersteigen. Gewiß, das Burgtheater ist heute



sonen zu werden, die für Frankreich die Meinung machen. Wenn wir Glück haben, können Sie in drei Tagen mit dreißig kleinen Witzen, von denen täglich drei gedruckt werden, einem Menschen das Leben zur Qual machen; Sie können bei allen Schauspielerinnen Ihrer Theater sich Lust und Vergnügen holen; Sie können ein gutes Stück zu Fall bringen und ganz Paris dazu bringen, in ein schlechtes zu laufen. Wenn Dauriat ablehnt, die ‚Margueriten' zu drucken — ohne Ihnen etwas dafür zu geben, können Sie es zuwege bringen, daß er demütig und unterwürfig zu Ihnen kommt und sie Ihnen für zweitausend Franken abkauft. Wenn Sie Talent haben uud gegen ihn in drei verschiedenen Zeitungen mit drei Artikeln losgehen, die irgendeine seiner Spekulationen oder ein Buch, auf das er rechnet, zu vernichten drohen, dann werden Sie sehen, wie er wie eine Schlingpflanze bis zu Ihrer Mansarde emporklettert und nicht mehr vom Fleck geht. Und Ihr Roman schließlich! Die Buchhändler, die Sie jetzt alle mehr oder weniger höflich zur Tür hinausweisen würden, werden dann vor Ihrer Tür warten, bis sie Zutritt finden, und das Manuskript, das der alte Doguereau Ihnen auf vierhundert schätzte, wird bis zu viertausend Franken in die Höhe getrieben werden! Das ist der Nutzen, den das Journalistengewerbe trägt. Daher versperren wir allen Neulingen den Zutritt zu den Zeitungen; um da einzudringen, bedarf es nicht bloß eines großen Talents, sondern auch eines großen Glücks. Und Sie wollen sich gegen Ihr Glück wehren! Sehen Sie, wenn wir uns nicht heute bei Flicoteaux getroffen hätten, könnten Sie noch drei Jahre lang warten oder wie d'Arthez in einer Dachkammer verhungern. Bis d'Arthez so gelehrt wie Bayle und ein so großer Schriftsteller wie Rousseau geworden ist, haben wir unser Glück gemacht und werden Herren über sein Glück und seinen Ruhm sein. Finot wird Deputierter und Besitzer

3

Die Vorbemerkung, improviert wie die Veranstaltung, die bloß auf dem Programm vom 16. März angezeigt wurde, war dem ungewöhnlichen Anblick eines Saales gewidmet, in dem ~~fast nur~~ dreißigmal zwei Grenadiere Platz genommen zu haben schienen. Sie begann mit den Worten: »Ich begrüße das geistige Zürich« und führte die Minderung des vermutlich vorhandenen Interesses für Goethe auf die aktuelle Begeisterung für den großen Landsmann des Vortragenden, Meister Lehár, zurück.

Diese, die mir, sooft ich noch in Zürich war, entgegenschlug — immer habe ich das Pech, mit dem aufgezwirbelten Schnurrbart um die Gunst der Zürcher buhlen zu müssen —, die Faszination der Eidgenossen durch einen Namen wie Bartos-Trau, die gleichzeitige Anwesenheit Keyserlings, dessen Mausikopf in allen Schaufenstern gut eingestellt war, die nervöse Erwartung Decseys, den der Lesezirkel »Hottingen« berufen hatte — all dies bewirkte, daß ich ~~es einmal nicht~~ ausverkauftissimo hatte und daß die schweizerische Tuberkulösenhilfe, der offenbar von den Meistern Reichtümer zugewendet wurden, das nicht mich beschämende Scherflein von 100.000 Kronen bekam. Daß das geistige Interesse, so starken Reizungen ausgesetzt, schließlich nur auf einen erlesenen Kreis ~~(unter der Führung der Herren Dr. Max Ryehner und Dr. Walter Meier)~~ beschränkt blieb, ist nicht verwunderlich; daß er für die »Pandora« und für Worte in Versen umso dankbarer war, versteht sich von selbst. Was noch selbstverständlicher war, ist ~~die Anständigkeit~~ der ‚Neuen Zürcher Zeitung', welche ~~unter~~ den anderen, die mit Begeisterungsreportage zur Stelle waren, sich zum Totschweigen der Angelegenheit entschloß. Im Zweifelsfalle und da der Herr Korrodi etwas gegen mich hat, entscheidet er doch lieber für Werfel als für Goethe. Peinlicher war mir die Bewunderung durch den Ilg, der nur über die Anklage gegen die Schmach der Schweizer Schlachtfelderreklame die einigermaßen versöhnliche Wendung beisteuerte, das hieße denn doch mit Kanonen auf Spatzen schießen. Er meinte aber nicht die Kanonen, deren Opfer für die Schweizer Vergnügungsreisenden gefallen sind, und nicht die Spatzen, die Heldengräber verunreinigen. Trotzdem trage ich den fünf Schweizer Tagen nur die angenehmste Erinnerung nach: an die Möglichkeit, in einem Hotel zu schlafen, an den Umgang mit ein paar geistigen Menschen, an das Erlebnis, als Landsmann Lehárs ~~auch Hort einigen Anwert~~ zu finden, und an das vollends ~~heimatlich anmutende~~ Benehmen der Zeitung.

Wiewohl es also bereits in mir pumperte, überschritt ich dennoch nicht die Grenze, die mir seit dem Krieg so vertraut ist, wo man einen »triftigen Grund« brauchte, um Österreich zu verlassen, und ich keinen anderen fand als den, daß ich es verlassen wollte, sondern reiste nach

hätte sich, anstatt uns von Naturgeschichte und Altertümern zu reden, nur mit der Zukunft Ägyptens beschäftigen sollen, mit dem Fortschritt der Zivilisation, mit den Mitteln, Ägypten für Frankreich zu gewinnen, das es einmal erobert und wieder verloren hat und es jetzt noch durch moralische Einflüsse an sich bringen kann. Dazu eine patriotische Rodomontade, das ganze gespickt mit Tiraden über Marseille, die Levante, unsern Handel.« »Aber wenn er das getan hätte, was sagten Sie dann?« »Dann sagte ich, er hätte, anstatt uns mit Politik zu langweilen, sich mit der Kunst beschäftigen und uns das Land nach seiner malerischen und landschaftlichen Seite schildern müssen. Der Kritiker wird dann sentimental. Wir sind überschwemmt mit Politik, sagt er, sie langweilt uns, man findet sie überall. Ich werde meine Sehnsucht nach jenen reizenden Reisebeschreibungen aussprechen, in denen man uns die Schwierigkeiten der Seefahrt, den Reiz der Fahrt durch eine Meerenge, die Freuden der Fahrt über den Äquator schilderte, kurz alles, was die wissen wollen, die nie eine Reise machen. Man macht sich, ohne sie zu tadeln, über die Reisenden lustig, die einen Vogel, der vorbeikommt, einen fliegenden Fisch, einen Fischzug, die festgestellten geographischen Örter, die bezeichneten Untiefen als geographische Ereignisse feiern. Man verlangt wissenschaftliche Tatsachen, von denen niemand etwas versteht, und die darum wie alles, was tief, geheimnisvoll und unbegreiflich ist, einen besondern Zauber ausüben. Der Abonnent lacht, er ist zufrieden. Was die Romane angeht, so gibt es in der Welt niemanden, der so viel Romane verschlingt, wie Florine; sie gibt mir den Inhalt an und nach dem, was sie mir sagt, schmiere ich meinen Artikel. Wenn sie von dem, was sie die Schriftstellerphrasen nennt, gelangweilt worden ist, kommt mir das Buch beachtenswert vor, und ich lasse den Verleger noch um ein Exemplar ersuchen; der freut



Falles, in dem es ihm gelang, rühmt sich der Chefarzt der Freiwilligen Rettungsgesellschaft. Diese sei einmal in die Josefstadt gerufen worden. »Wir fanden da in der Wohnung einer Halbweltdame eine bekannte Persönlichkeit tot auf. Da mir bekannt war, daß der Mann verheiratet war, ordnete ich seine sofortige Abtransportierung durch unseren Wagen an — obwohl wir zum Leichentransport nicht verpflichtet sind — und überführte ihn in die nächste Leichenkammer mit der Motivierung, daß er erst im Wagen gestorben ist. Ich habe dadurch die Ehre eines Toten gerettet, der Witwe aber eine häßliche Erinnerung erspart«. Hätte das ‚Neue Wiener Journal' von der Sache früher erfahren, so hätte es vielleicht nicht versäumt, die Wohnung der Halbweltdame zu beschreiben und zu melden, daß dort u. a. die bekannte Persönlichkeit anwesend war. Aus der Schilderung des Herrn Charas aber spricht ein tiefes diskretes Verständnis für die Peinlichkeit der Situation, in der sich eine bekannte Persönlichkeit befindet, wenn sie in der Wohnung einer Halbweltdame stirbt. Die Rettungsgesellschaft ist zwar zur Hilfe in dieser Lage nicht verpflichtet, aber der Humanität sind keine Grenzen gesteckt. Was ein rechter Samariter ist, sagt sich in solchem Fall, daß es da nichts gibt als fortschaffen und schweigen, bis einst ein Reporter kommt und sich die interessantesten Fälle erzählen läßt, in denen man geschwiegen hat. Die Halbweltdame schweigt länger. Sie ist nicht einmal an die Witwe der bekannten Persönlichkeit herangetreten, um ihr eine häßliche Erinnerung anzubieten. Und wenn die Witwe nicht glücklicherweise Abonnentin des ‚Neuen Wiener Journals' wäre, hätte sie bis heute von der Sache nichts erfahren. So aber hat sie wenigstens den Argwohn, der ihr auch durch eine direkte Anfrage bei der Rettungsgesellschaft nicht genommen werden kann, wiewohl man dort bekanntlich mit Berufung auf das Berufsgeheimnis die Auskunft verweigert.

Im Eingang dieser Vorlesung sehe ich mich genötigt, einem Vorfall, der sich am Schluß der letzten abgespielt hat, ein Wort der Verabscheuung zu widmen als dem Versuch, den Geist, der sich durch diese Vorlesungen beglaubigt, mit einem widerlichen Betriebssinn in Verbindung zu bringen. Ein Berliner Buchhändler hat es gewagt, meiner völligen Ahnungslosigkeit den Schein des Mitwissens und der Duldung seines Manövers aufzulasten, indem er in diesem Saale Hefte der Fackel kolportieren ließ, die ich in Wien nicht einmal auf der Straße kolportieren lasse. Er wird dieses Unterfangen, welches eine Verhäßlichung des Bildes der Vorlesung bewirkt hat, damit büßen, daß er von nun an die Fackel auch außerhalb dieses Saales nicht verkaufen wird.

Meine Ahnungslosigkeit erstreckte sich auch auf den Grad der Kühnheit des Unterfangens. Der Buchhändler, der die Bewilligung des Saalinspektors erlangen mußte, war von diesem befragt worden, ob der Vertrieb im Saal mit meiner Erlaubnis erfolgen würde. Durch die wahrheitsgemäße Erklärung, die Exemplare seien ihm »vom Verlag übersandt worden« — woran ja keineswegs zu zweifeln war —, erlangte er die technische Bewilligung, da er den Glauben erweckte, die Hefte seien ihm zum Verkauf im Saal übersandt worden. Wie sich nach meiner Rückkehr herausstellte, hatte er aber auch tatsächlich beim Verlag um die meritorische Erlaubnis angesucht:

Berlin, den 15. März

— — Anläßlich der Vorlesungen in Berlin möchte ich gern neue Propaganda entfalten, würde auch gern im Klindworth-Scharwenka-Saal eine Ausstellung mit Verkauf veranstalten, wenn ich durch Ihre gefl. Vermittlung die Genehmigung des Herrn K. K. dazu bald bekommen könnte.

Wegen der Kürze der Zeit erbitte ich möglichst umgehende Beantwortung — —

Sie erfolgte umgehend und die Genehmigung sah so aus:

Wien, 17. März

— — Es ist leider nicht möglich, Ihren im Brief vom 15. d. M. geäußerten Wunsch zu erfüllen, da eine derartige Propaganda, Ausstellung und Verkauf der Werke am Orte des Vortrags nicht erwünscht ist. — —

Diese deutliche Abweisung, die der Verlag in meiner Abwesenheit, aber in meinem Sinne vorgenommen hat, bewog den Herrn Buchhändler, sich die Erlaubnis, die ihm versagt worden war, zu nehmen. Er hat alles getan, was notwendig war, und sowohl den Saalinspektor wie dem Verlag von seinem Vorhaben rechtzeitig Mitteilung gemacht. In der Einsicht, daß meine Genehmigung notwendig sei, hat er sich sie erteilt. Ein Fall, der selbst in der Geschichte der kommerziellen Kultur vereinzelt dastehen dürfte.

hätte sich, anstatt uns von Naturgeschichte und Altertümern zu reden, nur mit der Zukunft Ägyptens beschäftigen sollen, mit dem Fortschritt der Zivilisation, mit den Mitteln, Ägypten für Frankreich zu gewinnen, das es einmal erobert und wieder verloren hat und es jetzt noch durch moralische Einflüsse an sich bringen kann. Dazu eine patriotische Rodomontade, das ganze gespickt mit Tiraden über Marseille, die Levante, unsern Handel.« »Aber wenn er das getan hätte, was sagten Sie dann?« »Dann sagte ich, er hätte, anstatt uns mit Politik zu langweilen, sich mit der Kunst beschäftigen und uns das Land nach seiner malerischen und landschaftlichen Seite schildern müssen. Der Kritiker wird dann sentimental. Wir sind überschwemmt mit Politik, sagt er, sie langweilt uns, man findet sie überall. Ich werde meine Sehnsucht nach jenen reizenden Reisebeschreibungen aussprechen, in denen man uns die Schwierigkeiten der Seefahrt, den Reiz der Fahrt durch eine Meerenge, die Freuden der Fahrt über den Äquator schilderte, kurz alles, was die wissen wollen, die nie eine Reise machen. Man macht sich, ohne sie zu tadeln, über die Reisenden lustig, die einen Vogel, der vorbeikommt, einen fliegenden Fisch, einen Fischzug, die festgestellten geographischen Örter, die bezeichneten Untiefen als geographische Ereignisse feiern. Man verlangt wissenschaftliche Tatsachen, von denen niemand etwas versteht, und die darum wie alles, was tief, geheimnisvoll und unbegreiflich ist, einen besondern Zauber ausüben. Der Abonnent lacht, er ist zufrieden. Was die Romane angeht, so gibt es in der Welt niemanden, der so viel Romane verschlingt, wie Florine; sie gibt mir den Inhalt an und nach dem, was sie mir sagt, schmiere ich meinen Artikel. Wenn sie von dem, was sie die Schriftstellerphrasen nennt, gelangweilt worden ist, kommt mir das Buch beachtenswert vor, und ich lasse den Verleger noch um ein Exemplar ersuchen; der freut



Falles, in dem es ihm gelang, rühmt sich der Chefarzt der Freiwilligen Rettungsgesellschaft. Diese sei einmal in die Josefstadt gerufen worden. »Wir fanden da in der Wohnung einer Halbweltdame eine bekannte Persönlichkeit tot auf. Da mir bekannt war, daß der Mann verheiratet war, ordnete ich seine sofortige Abtransportierung durch unseren Wagen an — obwohl wir zum Leichentransport nicht verpflichtet sind — und überführte ihn in die nächste Leichenkammer mit der Motivierung, daß er erst im Wagen gestorben ist. Ich habe dadurch die Ehre eines Toten gerettet, der Witwe aber eine häßliche Erinnerung erspart«. Hätte das ‚Neue Wiener Journal' von der Sache früher erfahren, so hätte es vielleicht nicht versäumt, die Wohnung der Halbweltdame zu beschreiben und zu melden, daß dort u. a. die bekannte Persönlichkeit anwesend war. Aus der Schilderung des Herrn Charas aber spricht ein tiefes diskretes Verständnis für die Peinlichkeit der Situation, in der sich eine bekannte Persönlichkeit befindet, wenn sie in der Wohnung einer Halbweltdame stirbt. Die Rettungsgesellschaft ist zwar zur Hilfe in dieser Lage nicht verpflichtet, aber der Humanität sind keine Grenzen gesteckt. Was ein rechter Samariter ist, sagt sich in solchem Fall, daß es da nichts gibt als fortschaffen und schweigen, bis einst ein Reporter kommt und sich die interessantesten Fälle erzählen läßt, in denen man geschwiegen hat. Die Halbweltdame schweigt länger. Sie ist nicht einmal an die Witwe der bekannten Persönlichkeit herangetreten, um ihr eine häßliche Erinnerung anzubieten. Und wenn die Witwe nicht glücklicherweise Abonnentin des ‚Neuen Wiener Journals' wäre, hätte sie bis heute von der Sache nichts erfahren. So aber hat sie wenigstens den Argwohn, der ihr auch durch eine direkte Anfrage bei der Rettungsgesellschaft nicht genommen werden kann, wiewohl man dort bekanntlich mit Berufung auf das Berufsgeheimnis die Auskunft verweigert.

Ebenda, 30. März, halb 8 Uhr:

I. »Nachts« (»1915« und »Nachts«, zum Schluß Prophetie 1915): — Aus »Die letzten Tage der Menschheit«: Der Generalstäbler am Telephon / Kriegsarchiv / Kerr am Schreibtisch / Der Hauptmann im Landesverteidigungsministerium / Der Hauptmann im Kriegsministerium / Die beiden Generale bei Udine / Erzherzog Friedrich / Armeeoberkommando / Die Schalek und Chor der Offiziere / Die betrunkenen Generalstäbler (mit Musik). — Reklametafel der Hölle.

II. »Nachts« (»Kunst«, »Zeit«, »Wien«, »Nachts«). — Kompetenz vor der Sprache. — Fast erraten / — Als ich in die österreichische Sektion des Internationalen Schriftstellerbundes aufgenommen werden sollte / Aus dem Deutschen / Aus dem Ungarischen. — Das Ehrenkreuz. — Definition / Todesfurcht / Die Raben (mit der szenischen Bemerkung) / Der sterbende Soldat / Zum ewigen Frieden.

Harmonium-Saal, 31. März, halb 8 Uhr:

I. 1. und 2. Akt von Nestroy: »Der konfuse Zauberer« (mit 3 Zusatzstrophen).

II. Nestroy: Das Lied an die Chimäre. — Frank Wedekind: Das Lied von einem Kind / Die Hunde / Der Zoologe von Berlin. — Karl Kraus: Bunte Begebenheiten / Alles, nur nicht die Gobelins! / Hypnagogische Gestalten. — Peter Altenberg: Die Maus. — Detlev von Liliencron: Fastnacht und Frühgang / Zwei Meilen Trab / Die betrunkenen Bauern. — Schiller: Die Kraniche des Ibykus.

Brahms-Saal, 2. April, halb 8 Uhr:

I. Raimund: Aus »Alpenkönig und Menschenfeind« (Szenen: I 7, 11 bis 21. Musik von Wenzel Müller).

II. Nestroy: Weder Lorbeerbaum noch Bettelstab, mit Musik von Mechtilde Lichnowsky.

Zu jedem Vortrag Begleitung: Dr. Viktor Junk.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Bevor ich zu einer Würdigung des neuzeitlichen Theaterbetrugs das Wort nehme, muß ich einem jüngsten Eindruck zufolge der Vermutung Ausdruck geben, daß er selbst nicht mehr mittut, sondern zu den Fleischtöpfen der Hoftheaterkonvention zurückgekehrt ist, ohne freilich in den soliden Gefäßen, die wieder das sind, was sie vorstellen sollen, Fleisch zu haben. Der Schwindel eines wortverlassenen Theaters hat somit den alten Spielraum wieder, der ihn allen Blicken leichter erkennbar macht als denen der Berliner Kritik. Wie wäre es sonst möglich, daß Herr Ihering dieser Regie eines Prinzen Friedrich von Humbug »beschwingte Ruhe, lebendige Stille, selbstverständliche Stärke« nachrühmt? Ich glaube ja gern, daß der Theaterreferendar am Börsen-Courier sein Lebtag kein Theater gesehen hat, vielleicht ein richtiggehendes, aber kein richtig seiendes Theater. Doch daß er sich auch kein es vorstellen kann, ist der tragische Zug dieser neuen Theaterbetrachtung. Was ich kürzlich im staatlichen Schauspielhaus, als die Umgebung des einzigen Überlebenden einer echten Bühnenwelt, Kraußnecks, zu schauen bekam, war in allen Verkleidungen dieser Theaterbürgerlichkeit wesentlich lustspielhafter und Nataliens Onkel wohl komischer als Charleys Tante. Man konnte den Eindruck haben, daß in die Konvention eines mittleren deutschen Hoftheaters oder hauptstädtischen Dilettantentheaters von 1890 nun doch etwas Zucht gekommen sei und daß ein Stück preußischer Geschichte aus der Perspektive der Puppenallee in ein süßes Quiproquo zwischen Kurfürstendamm und Frobenstraße verlaufe. Vollends lustspielhaft aber war es, daß die Ballung als die Fähigkeit, nicht mehr vorhandene Kräfte zu konzentrieren, bereits unter Verzicht auf die Stufung vor sich und daß keiner der Vorkämpfer für eine Vergeistigung der Bühnenmaterie, die geistloser war als diese selbst, die Kursvariation, die Preisgabe des sauer erkämpften Stils, der doch zugleich Weltanschautentum war, beklagt, ja auch nur bemerkt hat. Ein Wunder der Banalität, das eben von selbsverständlicher Stärke ist für ein Seelenleben, durch dessen Engpaß vom Theater nichts als ein bißchen Theaterpolitik hindurchgelangt. So konjunkturhaft und den Evolutionen einer Herrenhutmode gemäß vollzieht sich die Entwicklung des Wesenlosen, daß für den Schwindel, den der Tag braucht, nicht einmal mehr das Gedächtnis die Verantwortung übernimmt und daß denjenigen, welche für ihre Dogmen das Opfer unseres Intellekts gefordert haben, das uns doch schwerer fiel als ihnen das des ihren, der Hochverrat an diesen Dogmen nicht mehr zum Bewußtsein kommt und nicht einmal als Treppenwitz einfällt.

hätte sich, anstatt uns von Naturgeschichte und Altertümern zu reden, nur mit der Zukunft Ägyptens beschäftigen sollen, mit dem Fortschritt der Zivilisation, mit den Mitteln, Ägypten für Frankreich zu gewinnen, das es einmal erobert und wieder verloren hat und es jetzt noch durch moralische Einflüsse an sich bringen kann. Dazu eine patriotische Rodomontade, das ganze gespickt mit Tiraden über Marseille, die Levante, unsern Handel.« »Aber wenn er das getan hätte, was sagten Sie dann?« »Dann sagte ich, er hätte, anstatt uns mit Politik zu langweilen, sich mit der Kunst beschäftigen und uns das Land nach seiner malerischen und landschaftlichen Seite schildern müssen. Der Kritiker wird dann sentimental. Wir sind überschwemmt mit Politik, sagt er, sie langweilt uns, man findet sie überall. Ich werde meine Sehnsucht nach jenen reizenden Reisebeschreibungen aussprechen, in denen man uns die Schwierigkeiten der Seefahrt, den Reiz der Fahrt durch eine Meerenge, die Freuden der Fahrt über den Äquator schilderte, kurz alles, was die wissen wollen, die nie eine Reise machen. Man macht sich, ohne sie zu tadeln, über die Reisenden lustig, die einen Vogel, der vorbeikommt, einen fliegenden Fisch, einen Fischzug, die festgestellten geographischen Örter, die bezeichneten Untiefen als geographische Ereignisse feiern. Man verlangt wissenschaftliche Tatsachen, von denen niemand etwas versteht, und die darum wie alles, was tief, geheimnisvoll und unbegreiflich ist, einen besondern Zauber ausüben. Der Abonnent lacht, er ist zufrieden. Was die Romane angeht, so gibt es in der Welt niemanden, der so viel Romane verschlingt, wie Florine; sie gibt mir den Inhalt an und nach dem, was sie mir sagt, schmiere ich meinen Artikel. Wenn sie von dem, was sie die Schriftstellerphrasen nennt, gelangweilt worden ist, kommt mir das Buch beachtenswert vor, und ich lasse den Verleger noch um ein Exemplar ersuchen; der freut



Falles, in dem es ihm gelang, rühmt sich der Chefarzt der Freiwilligen Rettungsgesellschaft. Diese sei einmal in die Josefstadt gerufen worden. »Wir fanden da in der Wohnung einer Halbweltdame eine bekannte Persönlichkeit tot auf. Da mir bekannt war, daß der Mann verheiratet war, ordnete ich seine sofortige Abtransportierung durch unseren Wagen an — obwohl wir zum Leichentransport nicht verpflichtet sind — und überführte ihn in die nächste Leichenkammer mit der Motivierung, daß er erst im Wagen gestorben ist. Ich habe dadurch die Ehre eines Toten gerettet, der Witwe aber eine häßliche Erinnerung erspart«. Hätte das ‚Neue Wiener Journal' von der Sache früher erfahren, so hätte es vielleicht nicht versäumt, die Wohnung der Halbweltdame zu beschreiben und zu melden, daß dort u. a. die bekannte Persönlichkeit anwesend war. Aus der Schilderung des Herrn Charas aber spricht ein tiefes diskretes Verständnis für die Peinlichkeit der Situation, in der sich eine bekannte Persönlichkeit befindet, wenn sie in der Wohnung einer Halbweltdame stirbt. Die Rettungsgesellschaft ist zwar zur Hilfe in dieser Lage nicht verpflichtet, aber der Humanität sind keine Grenzen gesteckt. Was ein rechter Samariter ist, sagt sich in solchem Fall, daß es da nichts gibt als fortschaffen und schweigen, bis einst ein Reporter kommt und sich die interessantesten Fälle erzählen läßt, in denen man geschwiegen hat. Die Halbweltdame schweigt länger. Sie ist nicht einmal an die Witwe der bekannten Persönlichkeit herangetreten, um ihr eine häßliche Erinnerung anzubieten. Und wenn die Witwe nicht glücklicherweise Abonnentin des ‚Neuen Wiener Journals' wäre, hätte sie bis heute von der Sache nichts erfahren. So aber hat sie wenigstens den Argwohn, der ihr auch durch eine direkte Anfrage bei der Rettungsgesellschaft nicht genommen werden kann, wiewohl man dort bekanntlich mit Berufung auf das Berufsgeheimnis die Auskunft verweigert.

Der Neuen Freien Presse wachsen diese gelegentlichen, aber vornehmen Literaturbeurteiler immer nach, die speidelnd mit geruhiger Wendung einen großen Bogen ziehen über die Erscheinungen, die sie nicht verstehen, und Zusammenhänge herstellen von Tatsachen, mit denen sie keinen Zusammenhang haben. Ein Durcheinander von Sätzen, deren jeder einzelne gar nichts sagt, ergibt dann die Perspektive, und alles sieht aus, als wäre es »verknüpft«, es ist aber bloß verworren. Zum »Gedenktag eines großen Pamphletisten«, Paul Louis Courier, schreibt einer:

Zwischen Josef de Maistre, den starren Legitimisten, und Lamennais, den Verkünder eines demokratisierten Katholizismus, stellt ihn die Literaturgeschichte, und von Voltaire und Beaumarchais bis Henri de Rochefort mit seiner »Lanterne« führt über ihn die große Linie der französischen Verneiner. Was ihn in diese Linie rückt, ist aber freilich nicht der unmittelbare Anlaß, der seine Werke auslöst.

Wie sollte der unmittelbare Anlaß, der seine Werke »auslöst« — gemeint ist der jeweilige Anlaß seiner Polemik, nicht irgendein Erlebnis, das ihn ein für allemal zum Produzenten machte —, wie also sollten seine Anlässe ihn in die Reihe von polemischen Autoren rücken, die ganz andere hatten? Er will wohl sagen, daß sie größere hatten, daß er aber trotzdem ein so großer Polemiker ist wie sie.

Denn meist an die kleinen Vorfälle des ländlichen Lebens oder der Politik knüpft er seine Petitionen, Plazets und offenen Briefe, um um seinen Standpunkt als Liberaler von 1820, als Verteidiger und Vorkämpfer des Bauern, des Winzers, mit einem Wort des schlichten Biedermannes zu knüpfen, für den der Herzog von Orleans schon der ideale künftige Herrscher ist.

Also er knüpft seine Petitionen an die kleinen Vorfälle, um seinen Standpunkt als Beiberater zu knüpfen. Woran? Und jedenfalls dürfte das schon ein Standknoten sein. Aber der Betrachter will eben sagen, daß es zwar kleine Anlässe waren, daß Courier jedoch in die Reihe jener großen Polemiker gehört, die die größeren hatten, wie zum Beispiel:

Aber war etwa der Streit mit dem Ehepaar Goezman für einen Beaumarchais als Anlaß zu gering, um mit seinen »Mémoires« das ganze System des Ancien Régime wahrhaft glänzend zu attackieren?

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervosftätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Also hat auch Beaumarchais kleine Anlässe gehabt und was Courier in seine Linie rückt, ist also auch der unmittelbare Anlaß, wenngleich nicht derselbe, aber doch der von gleicher Geringfügigkeit. Das kommt davon, wenn man einen großen Überblick über die Entwicklung hat und deren Träger dem Namen nach kennt. Vielleicht haben auch die anderen kleine Anlässe gehabt und es kommt am Ende, um die »Linie« herzustellen, überhaupt nicht auf diesen Punkt an. Und nun wären wir bei der Rechtfertigung der kleinen Anlässe der großen Verneiner angelangt:

Immer kann die unmittelbare Tatsache, gegen die das »Nein« des Satirikers, des Pamphletisten zielt, nur Symbol sein für eine Weltanschauung, die er bekämpft, und aus der Summe seiner »Nein« muß, damit er wahrhaft groß sei, sich das »Ja« eines positiven Systems ergeben.

So ungefähr ~~dürfte das~~ sein, nur daß es natürlich nicht auf die »Summe« der »Nein« ankommen kann, weil ja da zum Unglück eines resultieren könnte, sondern in jedem einzelnen Nein muß eben das Ja enthalten sein, was natürlich die Presse als Trägerin einer bekämpften »Weltanschauung« dem, der sie negiert, nicht zuerkennen wird, sondern nur dem Pamphletisten, der hundert Jahre tot ist und an die kleinen Vorfälle des ländlichen Lebens seinen Standpunkt geknüpft hat. Und nun wird es ganz bedeutungsvoll:

Ob Courier in diesem Belang das Maß seiner Vordermänner erreichen würde, bliebe heute allerdings fraglich, wäre er nicht ein ganz vorzüglicher Stilist.

Weil er also das hat, wodurch er das Maß seiner Vordermänner erreicht, erreicht er es, denn ohne das würde er es nicht erreichen. Man könnte zweifeln, ob er ein positives System gleich ihnen hat, aber da er es durch seinen vorzüglichen Stil beweist, zweifelt man nicht mehr. Und ~~so~~weniger, als er »seinen Homer und Xenophon in der Tasche« Europa durchzog und für das Altertum schwärmte. Er schulte seine klassische Form, und das Prinzip, viel Kunst an ein möglichst einfaches Thema zu wenden, wird ihm zur Devise

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Darum durfte Sainte-Beuve in einer seiner Montagsplaudereien von ihm sagen, daß er ein Mann von Witz, ein Autor von Talent und Geschmack, vor allem aber ein gewandter, ja zuweilen ein ganz vortrefflicher Schriftsteller sei.

Die Erlaubnis, die dem Sainte-Beuve erteilt wird, darf ~~aber~~ ein anderer nicht mißbrauchen:

Und nur in diesem Sinne

— in welchem sonst? —

ist heute das beinahe überschwengliche Lob zu nehmen, das Goethe ihm spendet: »Er hat von Byron die große Gegenwart aller Dinge, die ihm als Argumente dienen, von Beaumarchais die große advokatische Gewandtheit, von Diderot das Dialektische; und zudem ist er so geistreich, daß man es nicht in höherem Grade sein kann.«

Eben diesen Grad, den er Sinn nennt, will aber der Notizler, der geruhiger ist als Goethe, redizieren, wobei er, auch im Tadel mildernd, das Lob Goethes natürlich nicht überschwenglich, sondern »beinahe überschwenglich« nennt. Das ist eben die hohe Warte der Betrachtung und man sieht alles, was man nicht sieht. Gott erhalte mir diese Literaturkritik bis in hundert Jahr. Denn wenn die Neue Freie Presse das Glück hätte, daß ich bei meinem nächsten Pariser Vortrag von einem Heger aus der Touraine ermordet werde, so besteht Aussicht — von der hohen Warte —, daß sie sich durch die Geringfügigkeit meiner polemischen Anlässe nicht mehr getroffen fühlt und dieser an mir stets getadelte Mangel ihr kein Hindernis mehr bedeutet, mich als »großen Pamphletisten« anzuerkennen und den von mir geknüpften Standpunkt zu würdigen. Dies dürfte etwa unter Benedikt V. der Fall sein. Ist es aber nicht entzückend, daß das Hauptprogramm, welches in den Kreisen der Literaturvornehmheit gegen mich besteht: die Idiotie von den »Anlässen«, wie selbstverständlich von der Neuen Freien Presse aus dem Weg geräumt wird, als gälte es nicht einen toten Franzosen zu ehren, sondern einen lebendigen Landsmann, von dem — ja es gibt auch Zusammenhänge mit Zusammenhang — soeben ein Landsmann Courier geschrieben hat:

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

— — Nous aurions eu pourtant, depuis dix ans, une raison toute extérieure de nous intéresser à ce Juvénal viennois. Dès les premiers jours du mois d'août 1914, K. K. s'est dressé, presque tout seul, contre l'opinion publique autrichienne et allemande, demasquant la politique de violence et de suicide des Hohenzollern et des Habsbourg, expliquant l'alliance des hobereaux et des marchands de fer embarqués dans »l'aventure techno-romantique«, fouaillant les profiteurs de la guerre, les souffleurs de haine, les calomniateurs des pays ennemis, et gardant cette attitude d'hostilité irréconciliable, au prix de sa tranquillité et au risque quotidien d'être emprisonné, jusqu'au dernier jour des hostilités et au delà. Il est vraiment surprenant que personne n'ait signalé en France cette courageuse campagne du plus grand prosateur et poète autrichien de notre temps.

K. K. est d'ailleurs habitué à se voir à la fois acclamé et méconnu. Presque chaque semaine, depuis plus de vingt ans, il prend la parole, soit à Vienne, soit dans les principales villes des pays de langue allemande. Ces »conférences« (qui sont surtout des lectures de Goethe, de Shakespeare et de ses propres oeuvres, K. K. étant moins un orateur qu'un merveilleux lecteur) attirent toujours un public enthousiaste de plusieurs milliers de personnes. Jamais il n'en est fait mention dans les jornaux. Depuis plus de vingt ans, K. K. publie et rédige tout seul une petite revue à couverture écarlate: le Fackel. Jamais le Fackel n'est cité dans aucun journal de langue allemande. K. K. est en effet l'ennemi juré de la presse en général, et spécialement de la presse allemande et autrichienne, qu'il considère comme responsable de la guerre, de la prolongation de la guerre, de la défaite des puissances centrales et de la démoralisation de l'esprit public.

Cet ennemi des journaux est un des plus admirables journalistes de tous les temps — dans le sens ou Victor Hugo, par exemple, était journaliste. On a évoqué le nom de Juvénal. On cite souvent, en parlant de K., les noms de Paul-Louis Courier, de Veuillot, de Léon Bloy. On pourrait encore citer les prophètes, car K. est un Viennois d' Israël — ce dont on ne se douterait guère ni à le voir, ni à constater la haine qu'il inspire à la plupart de ses correligionnaires d' Allemagne et d' Autriche.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

## Paris

(Sous les auspices de la société pour la propagation des langues étrangères en France)

Sorbonne (amphithéâtre Michelet), 4. März, 9 Uhr:

I. (Einleitender Vortrag des Professors Charles Schweitzer). Aus »Die letzten Tage der Menschheit«: Monolog des Nörglers. (Mit kurzer Vorbemerkung über die Entstehung während des Krieges).

II. Mit der Uhr in der Hand / Grabschrift / Vor einem Springbrunnen / Das zweite Sonett der Louise Labé / Nächtliche Stunde / Dein Fehler / Der Reim / Kompetenz vor der Sprache. — »Nachts« (Aus den Kapiteln »Kunst«, »Zeit«, »Wien«, »1915«, »Nachts«). — Reklamefahrten zur Hölle.

Ebenda, 7. März, 9 Uhr:

I. Die chinesische Mauer (mit kurzer Erläuterung).

II. Das Ehrenkreuz (mit Erklärung eines Wortes). — Leben ohne Eitelkeit / Schnellzug / Vallorbe / Als Bobby starb / Traum vom Fliegen / Der Grund / An den Bürger / Definitionen / Satirisches Betrachten / Thyrsigeri multi . . .— »Nachts« (Aus dem Kapitel »Nachts« mit Wiederholung eines Aphorismus aus der ersten Vorlesung; Prophetie aus »1915«). — Ein Kantianer und Kant (mit Vorbemerkung). — Der tote Wald / Die Raben (beides mit der szenischen Bemerkung) / Der sterbende Soldat.

Vor »Ein Kantianer und Kant«:

Ich würde diese Rede eines Kantianers in Paris nicht sprechen, wenn ich sie nicht auch in Berlin während des Krieges gesprochen hätte.

Das Interesse für die Vorlesungen hat zu den ursprünglich festgesetzten zwei noch eine dritte in einem größeren Hörsaal (die auch plakatiert wurde) veranlaßt.

Sorbonne (~~Amphithéâtre~~ Turgot), 10. März, 9 Uhr:

I. Traumstück. Mit Vorbemerkung.

II. Aus »Die letzten Tage der Menschheit«: Der Generalstäbler am Telephon / Erzherzog Friedrich / Ein Hauptmann im Landesverteidigungsministerium / Ein Hauptmann im Kriegsministerium / Die beiden Generale bei Udine. — Inschriften: Wilhelm; Schluß!; Das siebente Gebot; Schlechter Tausch; Prestige; Nibelungentreue; Franz Joseph; Umsturz; Wohnungswechsel (mit Musik von Mechtilde Lichnowsky); Die Räuber; Mißvergnügte der Republik / Der Bauer, der Hund und der Soldat / Vor einem Springbrunnen / Nächtliche Stunde / Todesfurcht / Couplet des Schwarz-Drucker / Zum ewigen Frieden.

Begleitung: Jan Sliwinski.

Vorbemerkung zu »Traumstück«:

Eine Reihe Visionen des Halbschlafs und des Traums, aus den Erlebnissen des Krieges, des Grauens der Nachkriegswelt, des schlechten Lebens und des schlechten Wissens, der Zeitung, der Psychoanalyse, der Liebe, der Sprache und des Traumes selbst.

Über die immerhin denkwürdige Tatsache der ersten deutschen Vorträge eines ausländischen Schriftstellers an der Sorbonne hat die bürgerliche Presse der Heimat, die für die analogen Siege von Fußballern ihre Spalten zu Triumphpforten macht, kein Wort verloren. Es ist erfreulich, wie die Bagage meinem Nervenbedürfnis und dem Widerstreben gegen eine Überfülle von Anregung selbst in solchem Falle pariert. Nur der schmutzigste Wisch der Stadt hatte die Tatsache der Abreise mit dem Orientexpreßzug ausgeschnüffelt und die unabweisliche Konsequenz der Ankunft mit ebendemselben als Pariser Originaltelegramm zubereitet. (Ich wäre aber lieber der unbekannteste Mensch unter der Sonne als solchem Geschäft aufzuhelfen.) In Wien hat man nur aus einem Bericht der ‚Arbeiter-Zeitung' (15. März) etwas über den Verlauf der Vorlesungen erfahren. In Paris selbst erschien ein Vorbericht im ‚Petit journal' und ein Artikel in ‚L'Europe nouvelle' (VIII., Nr. 368, 7 Mars, Karl Kraus à Paris), der in der ‚Auslandspost' (VII, Nr. 12) ~~deutsch~~ und auch in tschechischen Blättern übersetzt erschienen ist.

hätte sich, anstatt uns von Naturgeschichte und Altertümern zu reden, nur mit der Zukunft Ägyptens beschäftigen sollen, mit dem Fortschritt der Zivilisation, mit den Mitteln, Ägypten für Frankreich zu gewinnen, das es einmal erobert und wieder verloren hat und es jetzt noch durch moralische Einflüsse an sich bringen kann. Dazu eine patriotische Rodomontade, das ganze gespickt mit Tiraden über Marseille, die Levante, unsern Handel.« »Aber wenn er das getan hätte, was sagten Sie dann?« »Dann sagte ich, er hätte, anstatt uns mit Politik zu langweilen, sich mit der Kunst beschäftigen und uns das Land nach seiner malerischen und landschaftlichen Seite schildern müssen. Der Kritiker wird dann sentimental. Wir sind überschwemmt mit Politik, sagt er, sie langweilt uns, man findet sie überall. Ich werde meine Sehnsucht nach jenen reizenden Reisebeschreibungen aussprechen, in denen man uns die Schwierigkeiten der Seefahrt, den Reiz der Fahrt durch eine Meerenge, die Freuden der Fahrt über den Äquator schilderte, kurz alles, was die wissen wollen, die nie eine Reise machen. Man macht sich, ohne sie zu tadeln, über die Reisenden lustig, die einen Vogel, der vorbeikommt, einen fliegenden Fisch, einen Fischzug, die festgestellten geographischen Örter, die bezeichneten Untiefen als geographische Ereignisse feiern. Man verlangt wissenschaftliche Tatsachen, von denen niemand etwas versteht, und die darum wie alles, was tief, geheimnisvoll und unbegreiflich ist, einen besondern Zauber ausüben. Der Abonnent lacht, er ist zufrieden. Was die Romane angeht, so gibt es in der Welt niemanden, der so viel Romane verschlingt, wie Florine; sie gibt mir den Inhalt an und nach dem, was sie mir sagt, schmiere ich meinen Artikel. Wenn sie von dem, was sie die Schriftstellerphrasen nennt, gelangweilt worden ist, kommt mir das Buch beachtenswert vor, und ich lasse den Verleger noch um ein Exemplar ersuchen; der freut



Falles, in dem es ihm gelang, rühmt sich der Chefarzt der Freiwilligen Rettungsgesellschaft. Diese sei einmal in die Josefstadt gerufen worden. »Wir fanden da in der Wohnung einer Halbweltdame eine bekannte Persönlichkeit tot auf. Da mir bekannt war, daß der Mann verheiratet war, ordnete ich seine sofortige Abtransportierung durch unseren Wagen an — obwohl wir zum Leichentransport nicht verpflichtet sind — und überführte ihn in die nächste Leichenkammer mit der Motivierung, daß er erst im Wagen gestorben ist. Ich habe dadurch die Ehre eines Toten gerettet, der Witwe aber eine häßliche Erinnerung erspart«. Hätte das ‚Neue Wiener Journal' von der Sache früher erfahren, so hätte es vielleicht nicht versäumt, die Wohnung der Halbweltdame zu beschreiben und zu melden, daß dort u. a. die bekannte Persönlichkeit anwesend war. Aus der Schilderung des Herrn Charas aber spricht ein tiefes diskretes Verständnis für die Peinlichkeit der Situation, in der sich eine bekannte Persönlichkeit befindet, wenn sie in der Wohnung einer Halbweltdame stirbt. Die Rettungsgesellschaft ist zwar zur Hilfe in dieser Lage nicht verpflichtet, aber der Humanität sind keine Grenzen gesteckt. Was ein rechter Samariter ist, sagt sich in solchem Fall, daß es da nichts gibt als fortschaffen und schweigen, bis einst ein Reporter kommt und sich die interessantesten Fälle erzählen läßt, in denen man geschwiegen hat. Die Halbweltdame schweigt länger. Sie ist nicht einmal an die Witwe der bekannten Persönlichkeit herangetreten, um ihr eine häßliche Erinnerung anzubieten. Und wenn die Witwe nicht glücklicherweise Abonnentin des ‚Neuen Wiener Journals' wäre, hätte sie bis heute von der Sache nichts erfahren. So aber hat sie wenigstens den Argwohn, der ihr auch durch eine direkte Anfrage bei der Rettungsgesellschaft nicht genommen werden kann, wiewohl man dort bekanntlich mit Berufung auf das Berufsgeheimnis die Auskunft verweigert.

2

**Zürich**

Zwischen Paris und Berlin wurde hier, veranstaltet von Dr. Max Rychner und Dr. Walter Meier, eine Vorlesung eingeschoben, zu deren Vorbereitung mehr Hingabe als Zeit vorhanden und die ~~trotzdem~~ gut besucht war. Schlechter eine zweite, deren Ansetzung im letzten Augenblick erfolgte.

Schwurgerichtssaal, 16. März, 8 Uhr:

I. Prophetie 1915 (aus »Nachts«). — Fünf Szenen aus »Die letzten Tage der Menschheit« (wie in Paris 10. März). — Inschriften: Das siebente Gebot; Umsturz; Wohnungswechsel (mit Musik); Die Räuber / Der Bauer, der Hund und der Soldat / Abenteuer der Arbeit / Der Reim / Definitionen / Leben ohne Eitelkeit / Vor einem Springbrunnen / Nächtliche Stunde / Der tote Wald / Die Raben (die beiden letzten mit der szenischen Bemerkung) / Die Ballade vom Papagei (mit Erläuterung). — Unruh. — Couplet des Schwarz-Drucker. — Reklamefahrten zur Hölle.

II. Traumstück. (Vorbemerkung wie in Paris).

Begleitung: Hans Jelmoli.

Bei dieser Vorlesung wurden Programme ausgegeben.

Zur Ballade:

Beruht auf der Wiener Anekdote, daß ein Papagei entkommen war, der unaufhörlich die Worte rief »Der wird noch hundert Jahre alt«, woraus ein hellhöriger Polizeibeamter sofort erkannte, daß der herrenlose Vogel aus dem Belvedere, dem Schloß des ungeduldigen Thronanwärters Franz Ferdinand, entflogen war.

Ebenda, 18. März, 8 Uhr:

I. Vorbemerkung. — Goethe: Pandora (mit dem Vorwort: »Pandora« und die deutsche Literaturgeschichte, vgl. Wien 30. November).

II. Die Flamme der Epimeleia / Kompetenz vor der Sprache / Inschriften: Warnung des Lesers; Deutsche Literaturgeschichte; Die Claque; Bahrs Himmelfahrt / Goetheaffen / Dein Fehler / Hypnagogische Gestalten / Als Bobby starb / Fahrt ins Fextal / Vallorbe / Traum vom Fliegen / Todesfurcht / Der Grund / An den Bürger / Der sterbende Soldat / Zum ewigen Frieden.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

2

## Zürich

Zwischen Paris und Berlin ~~wurde hier~~ veranstaltet von Dr. Max Rychner und Dr. Walter Meier, eine Vorlesung eingeschoben, zu deren Vorbereitung mehr Hingabe als Zeit vorhanden und die gleichwohl gut besucht war. Schlechter eine zweite, deren Ansetzung im letzten Augenblick erfolgte.

Schwurgerichtssaal, 16. März, 8 Uhr:

I. Prophetie 1915 (aus »Nachts«). — Fünf Szenen aus »Die letzten Tage der Menschheit« (wie in Paris 10. März). — Inschriften: Das siebente Gebot; Umsturz; Wohnungswechsel (mit Musik); Die Räuber / Der Bauer, der Hund und der Soldat / Abenteuer der Arbeit / Der Reim / Definitionen / Leben ohne Eitelkeit / Vor einem Springbrunnen / Nächtliche Stunde / Der tote Wald / Die Raben (die beiden letzten mit der szenischen Bemerkung) / Die Ballade vom Papagei (mit Erläuterung). — Unruh. — Couplet des Schwarz-Drucker. — Reklamefahrten zur Hölle.

II. Traumstück. (Vorbemerkung wie in Paris).

Begleitung: Hans Jelmoli.

Bei dieser Vorlesung wurden Programme ausgegeben.

Zur Ballade:

Beruht auf der Wiener Anekdote, daß ein Papagei entkommen war, der unaufhörlich die Worte rief »Der wird noch hundert Jahre alt«, woraus ein hellhöriger Polizeibeamter sofort erkannte, daß der herrenlose Vogel aus dem Belvedere, dem Schloß des ungeduldigen Thronanwärters Franz Ferdinand, entflogen war.

Ebenda, 18. März, 8 Uhr:

I. Vorbemerkung. — Goethe: Pandora (mit dem Vorwort: »Pandora« und die deutsche Literaturgeschichte, vgl. Wien 30. November).

II. Die Flamme der Epimeleia / Kompetenz vor der Sprache / Inschriften: Warnung des Lesers; Deutsche Literaturgeschichte; Die Claque; Bahrs Himmelfahrt / Goetheaffen / Dein Fehler / Hypnagogische Gestalten / Als Bobby starb / Fahrt ins Fextal / Vallorbe / Traum vom Fliegen / Todesfurcht / Der Grund / An den Bürger / Der sterbende Soldat / Zum ewigen Frieden.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

3

Die Vorbemerkung, improvisiert wie die Veranstaltung, die bloß auf dem Programm vom 16. März angezeigt wurde, war dem ungewöhnlichen Anblick eines Saales gewidmet, in dem kaum dreißigmal zwei Grenadiere Platz genommen zu haben schienen. Sie begann mit den Worten: »Ich begrüße das geistige Zürich« und führte die Minderung des vermutlich vorhandenen Interesses für Goethe auf die aktuelle Begeisterung für den großen Landsmann des Vortragenden, Meister Lehár, zurück.

Diese, die mir, sooft ich noch in Zürich war, entgegenschlug — immer habe ich das Pech, mit dem aufgezwirbelten Schnurrbart um die Gunst der Zürcher buhlen zu müssen —, die Faszination der Eidgenossen durch einen Namen wie Bartos-Trau, die gleichzeitige Anwesenheit Keyserlings, dessen Mausikopf in allen Schaufenstern gut eingestellt war, die nervöse Erwartung Decseys, den der Lesezirkel »Hottingen« berufen hatte — all dies bewirkte, daß ich ~~es einmal nicht~~ ausverkauftissimo hatte und daß die schweizerische Tuberkulösenhilfe, der offenbar von den Meistern Reichtümer zugewendet wurden, das nicht mich beschämende Scherflein von 100.000 Kronen bekam. Daß das geistige Interesse, so starken Reizungen ausgesetzt, schließlich nur auf einen erlesenen Kreis beschränkt blieb, ist nicht verwunderlich; daß er für die »Pandora« und für Worte in Versen umso dankbarer war, versteht sich von selbst. Was noch selbstverständlicher war, ist der Takt der ‚Neuen Zürcher Zeitung', welche ~~unter~~ den anderen, die mit Begeisterungsreportage zur Stelle waren, sich zum Totschweigen der Angelegenheit entschloß. Im Zweifelsfalle und da der Herr Korrodi etwas gegen mich hat, entscheidet er doch lieber für Werfel als für Goethe. Peinlicher war mir die Bewunderung durch den Ilg, der nur über die Anklage gegen die Schmach der Schweizer Schlachtfelderreklame die einigermaßen versöhnliche Wendung beisteuerte, das hieße denn doch mit Kanonen auf Spatzen schießen. Er meinte aber nicht die Kanonen, deren Opfer für die Schweizer Vergnügungsreisenden gefallen sind, und nicht die Spatzen, die Heldengräber verunreinigen. Trotzdem trage ich den fünf Schweizer Tagen nur die angenehmste Erinnerung nach: an die Möglichkeit, in einem Hotel zu schlafen, an den Umgang mit ein paar geistigen Menschen, an das Erlebnis, als Landsmann Lehárs auch ~~fast einigen Anwert~~ zu finden, und an das vollends ~~heimatlich anmutende~~ Benehmen der tonangebenden Zeitung.

Wiewohl es also bereits in mir pumperte, überschritt ich dennoch nicht die Grenze, die mir seit dem Krieg so vertraut ist, wo man einen »triftigen Grund« brauchte, um Österreich zu verlassen, und ich keinen anderen fand als den, daß ich es verlassen wollte, sondern reiste nach

schwenkt und das Theater verläßt. Leider war Ibsen seit jener Woche, in der das Burgtheater die »Kronprätendenten« und das Volkstheater die »Wildente« brachte, seit 1891, nicht in Wien gewesen, »Rosmersholm« machte — mit Nhil und der Sandrock — starken Eindruck, und so stimmt die ganze Sache nicht. Echter ist die Schilderung des Eindruckes von heute. Und vor allem geistvoller. Das Publikum lauscht andachtsvoll wie in einer Kirche. Die Psychologen hören eine Stecknadel zu Boden fallen.

»Wenn das Stück solcher Art bis zu Ende kommentiert war — so gegen elf — dann kam erst noch der Kampf um die Garderobe, die gleichfalls in einem tragischen Tempo verabfolgt wurde. Garderobefrauen sind assimilationsfähige Wesen, und wenn sie auch das Stück, das drinnen hinter den geschlossenen Türen gespielt wird, nicht kennen und lediglich nach den Hüten und Mänteln beurteilen müssen, die dabei abgegeben werden, so arbeiten sie doch unwillkürlich im Geiste der Autoren. Nach einer Operette reichen sie die Regenschirme munter heraus, bei Ibsen dauert es bedeutend länger. Dennoch warteten die Leute geduldig, bis an sie die Reihe kam, und trotz des oft beängstigenden Gedränges sah man fast lauter stille, gefaßte und verklärte Mienen. Die Garderobefrauen hatten so die beste Gelegenheit, die läuternde Wirkung der großen Dichtung an einem konkreten Beispiel zu erproben. Im übrigen werden sie sich wohl nicht wenig gewundert haben über die plötzliche Langmut ihrer ungeduldigen Wiener, die es sonst mit dem Nachtmahl so eilig haben, und doppelt eilig, wenn sie von einem ernsten Dichter kommen. Operetten dürfen bis tiefer in die Nacht hineln dauern — dazu ist die Nacht ja da — aber bei einem tragischen Dichter sehen es die Leute nicht gerne, wenn er sie über die Sperrstunde hinaus festhalten will.«

Die Feuilletonisten sind sich treu geblieben.

*

Ich gehe fast nie ins Theater, aber als die Berliner da waren, habe ich mich doch entschlossen, einer Vorstellung der »Widerspänstigen« im Burgtheater mit Hartmann als Petrucchio beizuwohnen. Wenn ihn Herr Bassermann einmal spielen sollte, werde ich mir sicher das Vergnügen machen. Ein theaterfremdes Literatentum spielt allsommerlich die dienenden Chargierungskünste, über welche das Burgtheater noch in seinen schlimmsten Zeiten verfügen wird, gegen die schöpferische Kraft aus, die den Schauspieler zum Herrn der Bühne macht. Bezeichnend ist die begeisterte Ahnungslosigkeit, die immer wieder einen Künstler wie Sauer in die Reihe jener geschickten Episodisten stellt, denen es keiner ansieht, daß sie vom Hohepriestertum der nordischen Religion gern zum Striese hinuntersteigen. Gewiß, das Burgtheater ist heute



sonen zu werden, die für Frankreich die Meinung machen. Wenn wir Glück haben, können Sie in drei Tagen mit dreißig kleinen Witzen, von denen täglich drei gedruckt werden, einem Menschen das Leben zur Qual machen; Sie können bei allen Schauspielerinnen Ihrer Theater sich Lust und Vergnügen holen; Sie können ein gutes Stück zu Fall bringen und ganz Paris dazu bringen, in ein schlechtes zu laufen. Wenn Dauriat ablehnt, die ‚Margueriten' zu drucken — ohne Ihnen etwas dafür zu geben, können Sie es zuwege bringen, daß er demütig und unterwürfig zu Ihnen kommt und sie Ihnen für zweitausend Franken abkauft. Wenn Sie Talent haben uud gegen ihn in drei verschiedenen Zeitungen mit drei Artikeln losgehen, die irgendeine seiner Spekulationen oder ein Buch, auf das er rechnet, zu vernichten drohen, dann werden Sie sehen, wie er wie eine Schlingpflanze bis zu Ihrer Mansarde emporklettert und nicht mehr vom Fleck geht. Und Ihr Roman schließlich! Die Buchhändler, die Sie jetzt alle mehr oder weniger höflich zur Tür hinausweisen würden, werden dann vor Ihrer Tür warten, bis sie Zutritt finden, und das Manuskript, das der alte Doguereau Ihnen auf vierhundert schätzte, wird bis zu viertausend Franken in die Höhe getrieben werden! Das ist der Nutzen, den das Journalistengewerbe trägt. Daher versperren wir allen Neulingen den Zutritt zu den Zeitungen; um da einzudringen, bedarf es nicht bloß eines großen Talents, sondern auch eines großen Glücks. Und Sie wollen sich gegen Ihr Glück wehren! Sehen Sie, wenn wir uns nicht heute bei Flicoteaux getroffen hätten, könnten Sie noch drei Jahre lang warten oder wie d'Arthez in einer Dachkammer verhungern. Bis d'Arthez so gelehrt wie Bayle und ein so großer Schriftsteller wie Rousseau geworden ist, haben wir unser Glück gemacht und werden Herren über sein Glück und seinen Ruhm sein. Finot wird Deputierter und Besitzer

Die Vorbemerkung, improvisiert wie die Veranstaltung, die bloß auf dem Programm vom 16. März angezeigt wurde, war dem ungewöhnlichen Anblick eines Saales gewidmet, in dem kaum dreißigmal zwei Grenadiere Platz genommen zu haben schienen. Sie begann mit den Worten: »Ich begrüße das geistige Zürich« und führte die Minderung des vermutlich vorhandenen Interesses für Goethe auf die aktuelle Begeisterung für den großen Landsmann des Vortragenden, Meister Lehár, zurück.

Diese, die mir, sooft ich noch in Zürich war, entgegenschlug — immer habe ich das Pech, mit dem aufgezwirbelten Schnurrbart um die Gunst der Zürcher buhlen zu müssen —, die Faszination der Eidgenossen durch einen Namen wie Bartos-Trau, die gleichzeitige Anwesenheit Keyserlings, dessen Mausikopf in allen Schaufenstern gut eingestellt war, die nervöse Erwartung Decseys, den der Lesezirkel »Hottingen« berufen hatte — all dies bewirkte, daß ich/alles eher als ausverkauftissimo hatte und daß die schweizerische Tuberkulösenhilfe, der offenbar von den Meistern Reichtümer zugewendet wurden, das nicht mich beschämende Scherflein von 100.000 Kronen bekam. Daß das geistige Interesse, so starken Reizungen ausgesetzt, schließlich nur auf einen erlesenen Kreis beschränkt blieb, ist nicht verwunderlich; daß er für die »Pandora« und für Worte in Versen umso dankbarer war, versteht sich von selbst. Was noch selbstverständlicher war, ist der Takt der ‚Neuen Zürcher Zeitung', welche neben den anderen, die mit Begeisterungsreportage zur Stelle waren, sich zum Totschweigen der Angelegenheit entschloß. Im Zweifelsfalle und da der Herr Korrodi etwas gegen mich hat, entscheidet er doch lieber für Werfel als für Goethe und für Salten ~~und~~ für mich. Peinlicher war mir die Bewunderung durch den Ilg, der nur über die Anklage gegen die Schmach der Schweizer Schlachtfelderreklame die einigermaßen versöhnliche Wendung beisteuerte, das hieße denn doch mit Kanonen auf Spatzen schießen. Er meinte aber nicht die Kanonen, deren Opfer für die Schweizer Vergnügungsreisenden gefallen sind, und nicht die Spatzen, die Heldengräber verunreinigen. Trotzdem trage ich den fünf Schweizer Tagen nur die angenehmste Erinnerung nach: an die Möglichkeit, in einem Hotel zu schlafen, an den Umgang mit ein paar geistigen Menschen, an das Erlebnis, als Landsmann Lehárs auch in der Fremde ~~Beach~~tung zu finden, und an das vollends anheimelnde Benehmen der tonangebenden Zeitung.

Wiewohl es also bereits in mir pumperte, überschritt ich dennoch nicht die Grenze, die mir seit dem Krieg so vertraut ist, wo man einen »triftigen Grund« brauchte, um Österreich zu verlassen, und ich keinen anderen fand als den, daß ich es verlassen wollte, sondern reiste nach

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

7

Ebenda, 30. März, halb 8 Uhr:

I. »Nachts« (»1915« und »Nachts«, zum Schluß Prophetie 1915). — Aus »Die letzten Tage der Menschheit«: Der Generalstäbler am Telephon / Kriegsarchiv / Kerr am Schreibtisch / Ein Hauptmann im Landesverteidigungsministerium / Ein Hauptmaun im Kriegsministerium / Die beiden Generale bei Udine / Erzherzog Friedrich / Armeeoberkommando / Die Schalek und Chor der Offiziere / Die betrunkenen Generalstäbler (mit Musik). — Reklamefahrten zur Hölle.

II. »Nachts« (»Kunst«, »Zeit«, »Wien«, »Nachts«). — Kompetenz vor der Sprache. — Fast erraten / Als ich in die österreichische Sektion des Internationalen Schriftstellerbundes aufgenommen werden sollte / Aus dem Deutschen / Aus dem Ungarischen. — Das Ehrenkreuz. — Definition / Todesfurcht / Die Raben (mit der szenischen Bemerkung) / Der sterbende Soldat / Zum ewigen Frieden.

Harmonium-Saal, 31. März, halb 8 Uhr:

I. 1. und 2. Akt von Nestroy: »Der konfuse Zauberer« (mit 2 alten und 3 Zusatzstrophen).

II. Nestroy: Das Lied von der Chimäre. — Frank Wedekind: Das Lied von einem Kind / Die Hunde / Der Zoologe von Berlin. — Karl Kraus: Bunte Begebenheiten / Alles, nur nicht die Gobelins! / Hypnagogische Gestalten. — Peter Altenberg: Die Maus. — Detlev von Liliencron: Festnacht und Frühgang / Zwei Meilen Trab / Die betrunkenen Bauern. — Schiller: Die Kraniche des Ibykus.

Brahms-Saal, 2. April, halb 8 Uhr:

I. Raimund: Aus »Alpenkönig und Menschenfeind« (Szenen: I 7, 11 bis 21. Musik von Wenzel Müller).

II. Einleitung. — Nestroy: Weder Lorbeerbaum noch Bettelstab, Musik von Mechtilde Lichnowsky.

Zu jedem Vortrag Begleitung: Dr. Viktor Junk.

Als Einleitung die Programmnotiz vom 7. Februar.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Im Eingang dieser Vorlesung sehe ich mich genötigt, einem Vorfall, der sich am Schluß der letzten abgespielt hat, ein Wort der Verabscheuung zu widmen als dem Versuch, den Geist, der sich durch diese Vorlesungen beglaubigt, mit einem widerlichen Betriebssinn in Verbindung zu bringen. Ein Berliner Buchhändler hat es gewagt, meiner völligen Ahnungslosigkeit den Schein des Mitwissens und der Duldung seines Manövers aufzulasten, indem er in diesem Saale Hefte der Fackel kolportieren ließ, die ich in Wien nicht einmal auf der Straße kolportieren lasse. Er wird dieses Unterfangen, welches eine Verhäßlichung des Bildes der Vorlesung bewirkt hat, damit büßen, daß er von nun an die Fackel auch außerhalb dieses Saales nicht verkaufen wird.

Meine Ahnungslosigkeit erstreckte sich auch auf den Grad der Kühnheit des Unterfangens. Der Buchhändler, der die Bewilligung des Saalinspektors erlangen mußte, war von diesem befragt worden, ob der Vertrieb im Saal mit meiner Erlaubnis erfolgen würde. Durch die wahrheitsgemäße Erklärung, die Exemplare seien ihm »vom Verlag übersandt worden« — woran keineswegs zu zweifeln war —, erlangte er die technische Bewilligung, da er den Glauben erweckte, die Hefte seien ihm vom Verlag zum Verkauf im Saal übersandt worden. Wie sich nach meiner Rückkehr herausstellte, hatte er aber auch tatsächlich beim Verlag um die meritorische Erlaubnis angesucht:

Berlin, den 15. März

— — Anläßlich der Vorlesungen in Berlin möchte ich gern neue Propaganda entfalten, würde auch gern im Klindworth-Scharwenka-Saal eine Ausstellung mit Verkauf veranstalten, wenn ich durch Ihre gefl. Vermittlung die Genehmigung des Herrn K. K. dazu bald bekommen könnte.

Wegen der Kürze der Zeit erbitte ich möglichst umgehende Beantwortung — —

Sie erfolgte umgehend und die Genehmigung sah so aus:

Wien, 17. März

— — Es ist leider nicht möglich, Ihren im Brief vom 15. d. M. geäußerten Wunsch zu erfüllen, da eine derartige Propaganda, Ausstellung und Verkauf der Werke am Orte des Vortrags nicht erwünscht ist. — —

Diese deutliche Abweisung, die der Verlag in meiner Abwesenheit, aber in meinem Sinne vorgenommen hat, bewog den Herrn Buchhändler, sich die Erlaubnis, die ihm versagt worden war, zu nehmen. Er hatte alles getan, was notwendig war, und sowohl den Saalinspektor wie dem Verlag von seinem Vorhaben rechtzeitig Mitteilung gemacht. In der Einsicht, daß meine Genehmigung notwendig sei, hat er sich sie erteilt. Ein Fall, der selbst in der Geschichte der kommerziellen Kultur vereinzelt dastehen dürfte.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Bevor ich zu einer Würdigung des neuzeitlichen Theaterbetrugs das Wort nehme, muß ich einem jüngsten Eindruck zufolge der Vermutung Ausdruck geben, daß er selbst nicht mehr mittut, sondern zu den Fleischtöpfen der Hoftheaterkonvention zurückgekehrt ist, ohne freilich in den soliden Gefäßen, die wieder das sind, was sie vorstellen sollen, Fleisch zu haben. Der Schwindel eines wortverlassenen Theaters hat somit den alten Spielraum wieder, der ihn allen Blicken leichter erkennbar macht als denen der Berliner Kritik. Wie wäre es sonst möglich, daß Herr Ihering dieser Regie eines Prinzen Friedrich von Humbug »beschwingte Ruhe, lebendige Stille, selbstverständliche Stärke« nachrühmt? Ich glaube ja gern, daß der Theaterreferendar am Börsen-Courier sein Lebtag kein Theater gesehen hat, vielleicht ein richtiggehendes, aber kein richtig seiendes Theater. Doch daß er sich auch keines vorstellen kann, ist der tragische Zug dieser neuen Theaterbetrachtung. Was ich kürzlich im Staatlichen Schauspielhaus, als die Umgebung des einzigen Überlebenden einer echten Bühnenwelt, Kraußnecks, zu schauen bekam, war in allen Verkleidungen dieser Theaterbürgerlichkeit wesentlich lustspielhafter und Nataliens Onkel wohl komischer als Charleys Tante. Man konnte den Eindruck haben, daß in die Konvention eines mittleren deutschen Hoftheaters oder hauptstädtischen Dilettantentheaters von 1890 nun doch etwas Zucht gekommen sei und daß ein Stück preußischer Geschichte aus der Perspektive der Puppenallee in ein süßes Quiproquo zwischen Kurfürstendamm und Frobenstraße verlaufe. Vollends lustspielhaft aber war es, daß die Ballung, als die Fähigkeit, nicht mehr vorhandene Kräfte zu konzentrieren, bereits unter Verzicht auf die Stufung vor sich ging und daß keiner der Vorkämpfer für eine Vergeistigung der Bühnenmaterie, die geistloser war als diese selbst, die Kursvariation, die Preisgabe des sauer erkämpften Stils, der doch zugleich Weltanschautentum war, beklagt, ja auch nur bemerkt hat. Ein Wunder der Banalität, das eben von selbsverständlicher Stärke ist für ein Seelenleben, durch dessen Engpaß vom Theater nichts als ein bißchen Theaterpolitik hindurchgelangt. So konjunkturhaft und den Evolutionen einer Herrenhutmode gemäß vollzieht sich die Entwicklung des Wesenlosen, daß für den Schwindel, den der Tag braucht, nicht einmal mehr das Gedächtnis die Verantwortung übernimmt und daß denjenigen, welche für ihre Dogmen das Opfer unseres Intellekts gefordert haben, das uns doch schwerer fiel als ihnen das des ihren, der Hochverrat an diesen Dogmen nicht mehr zum Bewußtsein kommt und nicht einmal als Treppenwitz einfällt.

hätte sich, anstatt uns von Naturgeschichte und Altertümern zu reden, nur mit der Zukunft Ägyptens beschäftigen sollen, mit dem Fortschritt der Zivilisation, mit den Mitteln, Ägypten für Frankreich zu gewinnen, das es einmal erobert und wieder verloren hat und es jetzt noch durch moralische Einflüsse an sich bringen kann. Dazu eine patriotische Rodomontade, das ganze gespickt mit Tiraden über Marseille, die Levante, unsern Handel.« »Aber wenn er das getan hätte, was sagten Sie dann?« »Dann sagte ich, er hätte, anstatt uns mit Politik zu langweilen, sich mit der Kunst beschäftigen und uns das Land nach seiner malerischen und landschaftlichen Seite schildern müssen. Der Kritiker wird dann sentimental. Wir sind überschwemmt mit Politik, sagt er, sie langweilt uns, man findet sie überall. Ich werde meine Sehnsucht nach jenen reizenden Reisebeschreibungen aussprechen, in denen man uns die Schwierigkeiten der Seefahrt, den Reiz der Fahrt durch eine Meerenge, die Freuden der Fahrt über den Äquator schilderte, kurz alles, was die wissen wollen, die nie eine Reise machen. Man macht sich, ohne sie zu tadeln, über die Reisenden lustig, die einen Vogel, der vorbeikommt, einen fliegenden Fisch, einen Fischzug, die festgestellten geographischen Örter, die bezeichneten Untiefen als geographische Ereignisse feiern. Man verlangt wissenschaftliche Tatsachen, von denen niemand etwas versteht, und die darum wie alles, was tief, geheimnisvoll und unbegreiflich ist, einen besondern Zauber ausüben. Der Abonnent lacht, er ist zufrieden. Was die Romane angeht, so gibt es in der Welt niemanden, der so viel Romane verschlingt, wie Florine; sie gibt mir den Inhalt an und nach dem, was sie mir sagt, schmiere ich meinen Artikel. Wenn sie von dem, was sie die Schriftstellerphrasen nennt, gelangweilt worden ist, kommt mir das Buch beachtenswert vor, und ich lasse den Verleger noch um ein Exemplar ersuchen; der freut



Falles, in dem es ihm gelang, rühmt sich der Chefarzt der Freiwilligen Rettungsgesellschaft. Diese sei einmal in die Josefstadt gerufen worden. »Wir fanden da in der Wohnung einer Halbweltdame eine bekannte Persönlichkeit tot auf. Da mir bekannt war, daß der Mann verheiratet war, ordnete ich seine sofortige Abtransportierung durch unseren Wagen an — obwohl wir zum Leichentransport nicht verpflichtet sind — und überführte ihn in die nächste Leichenkammer mit der Motivierung, daß er erst im Wagen gestorben ist. Ich habe dadurch die Ehre eines Toten gerettet, der Witwe aber eine häßliche Erinnerung erspart«. Hätte das ‚Neue Wiener Journal' von der Sache früher erfahren, so hätte es vielleicht nicht versäumt, die Wohnung der Halbweltdame zu beschreiben und zu melden, daß dort u. a. die bekannte Persönlichkeit anwesend war. Aus der Schilderung des Herrn Charas aber spricht ein tiefes diskretes Verständnis für die Peinlichkeit der Situation, in der sich eine bekannte Persönlichkeit befindet, wenn sie in der Wohnung einer Halbweltdame stirbt. Die Rettungsgesellschaft ist zwar zur Hilfe in dieser Lage nicht verpflichtet, aber der Humanität sind keine Grenzen gesteckt. Was ein rechter Samariter ist, sagt sich in solchem Fall, daß es da nichts gibt als fortschaffen und schweigen, bis einst ein Reporter kommt und sich die interessantesten Fälle erzählen läßt, in denen man geschwiegen hat. Die Halbweltdame schweigt länger. Sie ist nicht einmal an die Witwe der bekannten Persönlichkeit herangetreten, um ihr eine häßliche Erinnerung anzubieten. Und wenn die Witwe nicht glücklicherweise Abonnentin des ‚Neuen Wiener Journals' wäre, hätte sie bis heute von der Sache nichts erfahren. So aber hat sie wenigstens den Argwohn, der ihr auch durch eine direkte Anfrage bei der Rettungsgesellschaft nicht genommen werden kann, wiewohl man dort bekanntlich mit Berufung auf das Berufsgeheimnis die Auskunft verweigert.

Gelegentlich einer Wiederaufführung der »Letzten Nacht« in Teplitz, die für die deutschen Arbeiter in Prag veranstaltet wurde (woselbst sie von den Deutschen um die Gelegenheit geprellt worden sind), hat sich zwar nicht die ‚Bohemia', aber das ‚Prager Tagblatt' geäußert:

Dr. Franz Lederer:

Karl Kraus: »Die letzte Nacht.«

(Matinee im Teplitzer Stadttheater am 8. März.)

Etwa 500 Personen fuhren Sonntag in aller Frühe von Prag nach Teplitz zu der vom »Verein deutscher Arbeiter« veranstalteten Aufführung des Epilogs zu der Menschheitstragödie von K. K. Nicht alle kamen aus Liebe zum Werk. Dem größeren oder besseren Teil des Publikums ist K. K. heute Programm, Richtlinie und oberste Instanz in literarischen und ethischen Fragen. Daß auch um ihn eine Literaturclique, die in seiner Polemik den erwünschten Anlaß zu Kaffeehauskonversation und Geistreichelei findet, sich drängt, ist nicht imstande, ihn selbst in Mißkredit zu setzen. Es ist im höchsten Maße kennzeichnend für die gewaltige Erscheinung dieses Dichters, daß selbst das subalterne, snobistische Lob sie nicht fragwürdig machen kann.

Daß die Teplitzer Aufführung eine restlose Darstellung der äußeren und inneren Vorgänge bringen würde, hatte wohl niemand erwartet. Wie wäre es möglich, und welche physischen und psychischen Voraussetzungen wären notwendig, diese Szenenfolge so zu realisieren, wie sie geschaut wurde und wie sie sich bei der Lektüre offenbart? K. selbst hat das Drama einem Marstheater zugedacht. Er wußte, daß die deutsche Schaubühne heute wenige Schauspieler besitzt, die auch nur die letzte Episodenrolle oder gerade diese so darzustellen vermöchten, daß die Statistenfigur zu einem lebendigen Menschen und die Episode zu dem würde, als was sie gedacht war: zu einem Bild der Zeit. Denn das macht diese Blitzlichtaufnahmen aus einer blutig fidelen Zeit zur abgerundeten Tragödie der Menschheit: daß »Dokument Figur ist, die Berichte als Gestalten erstehen, Gestalten als Leitartikel verenden; das Feuilleton bekam einen Mund, Phrasen stehen auf zwei Beinen — Menschen behielten nur eines«. Unzureichend wie die Akteure sind für die irdische Aufführbarkeit des Werkes die Zuschauer. »Theatergänger dieser Welt vermöchten ihm nicht standzuhalten. Denn es ist Blut von ihrem Blute«. Aber gerade diese Erinnerung ist ein zwingender Grund für die Aufführung des Bühnenweihfestspieles. Es ist das einzige übriggebliebene Memento an die »Walpurgis zwischen Sautanz und Totentanz«. Andere Dichter haben die Menschheit bemitleidet und beklagt. K. K. hingegen hat sie vor dem Weltgerichte angeklagt. Ehe sein Fluch nicht wesenlos wird, ist alle Liebe Lüge; ehe das Buch, das mitten aus dem Leben der Gesellschaft kommt, nicht alle Poren der Gesellschaft mit seinem Geist erfüllt hat, darf auf seine Verkündigung von der Bühnenkanzel nicht mit der leichtsinnigen Begründung verzichtet werden, daß es nichts als ein Lesedrama und die Inszenierung technisch undurchführbar sei. Die Welt der Phrase, die

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

das frivole Kriegsspielchen wagte, ist nicht gestorben. Die Zerknirschung, die einen Augenblick lang den provokativen Ungeist erfaßt zu haben schien, hat dem alten Übermut Platz gemacht. Die Angst, daß morgen oder vielleicht schon heute eine dialektal ausgenützte Prestigephrase zu einem Blutregen werden könnte, in dem Mensch, Tier und Wald ersöffe, findet ihre einzige Beruhigung und Hoffnung in dem Zorn, dessen Einzelne fähig sind, allen voran K. K.

Deswegen sind die »Letzten Tage der Menschheit« das Bekenntnisbuch einer Generation geworden. Ihr Epilog, »Die letzte Nacht«, vollbringt die einzig mögliche Katharsis nach dem fünfaktigen Vorspiel: die Zerstörung des Ebenbildes Gottes. Die Katastrophenszene hebt in grandioser Weise die polemische Porträtierung und Schilderung auf und setzt an die Stelle der Wirklichkeit die dichterische Vision. Der Einwand, den die Besprechung im Theaterprogramm gegen diese Szene erhebt, daß der Pessimismus dieses Ausganges vom Marxisten nicht geteilt werden dürfe, da der widerspruchslose Endsieg auch noch anders als in einer Zertrümmerung der Erde gefunden werden könne, stammt aus der bedauerlichen Verwechslung von dichterischer Fiktion und praktischer Sozialpolitik. Nur dieser Szene wegen trägt die Tragödie ihren Namen und nur sie bereitet innerlich auf die Worte Gottes vor: Ich habe es nicht gewollt. Eine genialere dichterische Konzeption als diese Wendung, in der das Wort eines kleines Monarchen in Mund und Seele Gottes gelegt wird, ist wohl keinem Dichter vor K. K geglückt. Sie eindrucksvoll zu sprechen vermag auch K. selbst nur annähernd.

Unvergeßlich und unvergleichlich ist im übrigen der Vortrag des Epilogs durch den Autor. Vor allem deswegen, weil nur er die Gabe besitzt, ein psychisches Gemälde augenblicklich phonetisch zu zeichnen und einen Menschen als Typus lebendig werden zu lassen. Diese Unmittelbarkeit der Aufrollung eines ganzen Lebens und Charakters im ersten Augenblick ist in der »Letzten Nacht« besonders dort schwierig, wo der Dialog zu einem lyrischen Monolog wird. Übermenschliche Intuition und Stimme wären allein imstande, die acht Verse des Erblindeten unverfälscht vorzutragen, dieses schönste Gedicht von Tod und Verklärung. Und um das »Schneddereneng« des Husars richtig widerlich zu sprechen, wäre jahrelanges Studium erforderlich.

Der Aufführbarkeit im Wege steht also vor allem die Komposition dieser Szenen, deren jede unmittelbar in mediis rebus beginnt. Eine gute Truppe aber kann, was ihr an schauspielerischer Qualität abgeht, durch Fleiß und Sauberkeit ersetzen. Das kann man der Teplitzer Aufführung nicht zubilligen. Sie wurde dem Werke nicht in den Grenzen des Möglichen gerecht, noch weniger, sie stand weit unter dem Niveau, das eine halbwegs gute Provinzbühne sich erlauben darf. Es ist schade, daß dadurch die gute Absicht beeinträchtigt wurde. Aber man darf von Schauspielern, die sich an ein so gefährliches Werk wagen, zumindest verlangen, daß sie ihre Rolle auswendig wissen und sie wenigstens ein einziges Mal einer Analyse unterziehen. Es ging um eine Demonstration: gegen das Prager »Aufführungsverbot«, gegen die ganze Literaturwissenschaft, die K. aus Prinzip totschweigt und gegen die von K. entlarvte Ideologie. Und da war wohl eine demonstrativ gut vorbereitete Aufführung die künstlerische Pflicht neben der erfüllten ethischen.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, krauker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Gelegentlich einer Wiederaufführung der »Letzten Nacht« in Teplitz, die für die deutschen Arbeiter in Prag veranstaltet wurde, woselbst sie von den Deutschen um die Gelegenheit gepreilt ~~wurden~~ hat sich zwar nicht die ‚Bohemia', aber das ‚Prager Tagblatt' geäußert:

Dr. Franz Lederer:

Karl Kraus: »Die letzte Naeht.«

(Matinee im Teplitzer Stadttheater am 8. März.)

Etwa 500 Personen fuhren Sonntag in aller Frühe von Prag nach Teplitz zu der vom »Verein deutscher Arbeiter« veranstalteten Aufführung des Epilogs zu der Menschheitstragödie von K. K. Nicht alle kamen aus Liebe zum Werk. Dem größeren oder besseren Teil des Publikums ist K. K. heute Programm, Richtlinie und oberste Instanz in literarischen und ethischen Fragen. Daß auch um ihn eine Literaturclique, die in seiner Polemik den erwünschten Anlaß zu Kaffeehauskonversation und Geistreichelei findet, sich drängt, ist nicht imstande, ihn selbst in Mißkredit zu setzen. Es ist im höchsten Maße kennzeichnend für die gewaltige Erscheinung dieses Dichters, daß selbst das subalterne, snobistische Lob sie nicht fragwürdig machen kann.

Daß die Teplitzer Aufführung eine restlose Darstellung der äußeren und inneren Vorgänge bringen würde, hatte wohl niemand erwartet. Wie wäre es möglich, und welche physischen und psychischen Voraussetzungen wären notwendig, diese Szenenfolge so zu realisieren, wie sie geschaut wurde und wie sie sich bei der Lektüre offenbart? K. selbst hat das Drama einem Marstheater zugedacht. Er wußte, daß die deutsche Schaubühne heute wenige Schauspieler besitzt, die auch nur die letzte Episodenrolle oder gerade diese so darzustellen vermöchten, daß die Statistenfigur zu einem lebendigen Menschen und die Episode zu dem würde, als was sie gedacht war: zu einem Bild der Zeit. Denn das macht diese Blitzlichtaufnahmen aus einer blutig fidelen Zeit zur abgerundeten Tragödie der Menschheit: daß »Dokument Figur ist, die Berichte als Gestalten erstehen, Gestalten als Leitartikel verenden; das Feuilleton bekam einen Mund, Phrasen stehen auf zwei Beinen — Menschen behielten nur eines«. Unzureichend wie die Akteure sind für die irdische Aufführbarkeit des Werkes die Zuschauer. »Theatergänger dieser Welt vermöchten ihm nicht standzuhalten. Denn es ist Blut von ihrem Blute.« Aber gerade diese Erinnerung ist ein zwingender Grund für die Aufführung des Bühnenweihfestspieles. Es ist das einzige übriggebliebene Memento an die »Walpurgis zwischen Sautanz und Totentanz«. Andere Dichter haben die Menschheit bemitleidet und beklagt. K. K. hingegen hat sie vor dem Weltgerichte angeklagt. Ehe sein Fluch nicht wesenlos wird, ist alle Liebe Lüge; ehe das Buch, das mitten aus dem Leben der Gesellschaft kommt, nicht alle Poren der Gesellschaft mit seinem Geist erfüllt hat, darf auf seine Verkündigung von der Bühnenkanzel nicht mit der leichtsinnigen Begründung verzichtet werden, daß es nichts als ein Lesedrama und die Inszenierung technich undurchführbar sei. Die Welt der Phrase, die

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

das frivole Kriegsspielchen wagte, ist nicht gestorben. Die Zerknirschung, die einen Augenblick lang den provokativen Ungeist erfaßt zu haben schien, hat dem alten Übermut Platz gemacht. Die Angst, daß morgen oder vielleicht schon heute eine dialektal ausgenützte Prestigephrase zu einem Blutregen werden könnte, in dem Mensch, Tier und Wald ersöffe, findet ihre einzige Beruhigung und Hoffnung in dem Zorn, dessen Einzelne fähig sind, allen voran K. K.

Deswegen sind die »Letzten Tage der Menschheit« das Bekenntnisbuch einer Generation geworden. Ihr Epilog, »Die letzte Nacht«, vollbringt die einzig mögliche Katharsis nach dem fünfaktigen Vorspiel: die Zerstörung des Ebenbildes Gottes. Die Katastrophenszene hebt in grandioser Weise die polemische Porträtierung und Schilderung auf und setzt an die Stelle der Wirklichkeit die dichterische Vision. Der Einwand, den die Besprechung im Theaterprogramm gegen diese Szene erhebt, daß der Pessimismus dieses Ausganges vom Marxisten nicht geteilt werden dürfe, da der widerspruchslose Endsieg auch noch anders als in einer Zertrümmerung der Erde gefunden werden könne, stammt aus der bedauerlichen Verwechslung von dichterischer Fiktion und praktischer Sozialpolitik. Nur dieser Szene wegen trägt die Tragödie ihren Namen und nur sie bereitet innerlich auf die Worte Gottes vor: Ich habe es nicht gewollt. Eine genialere dichterische Konzeption als diese Wendung, in der das Wort eines kleines Monarchen in Mund und Seele Gottes gelegt wird, ist wohl keinem Dichter vor K. K. geglückt. Sie eindrucksvoll zu sprechen vermag auch K. selbst nur annähernd.

Unvergeßlich und unvergleichlich ist im übrigen der Vortrag des Epilogs durch den Autor. Vor allem deswegen, weil nur er die Gabe besitzt, ein psychisches Gemälde augenblicklich phonetisch zu zeichnen und einen Menschen als Typus lebendig werden zu lassen. Diese Unmittelbarkeit der Aufrollung eines ganzen Lebens und Charakters im ersten Augenblick ist in der »Letzten Nacht« besonders dort schwierig, wo der Dialog zu einem lyrischen Monolog wird. Übermenschliche Intuition und Stimme wären allein imstande, die acht Verse des Erblindeten unverfälscht vorzutragen, dieses schönste Gedicht von Tod und Verklärung. Und um das »Schneddereng« des Husars richtig widerlich zu sprechen, wäre jahrelanges Studium erforderlich.

Der Aufführbarkeit im Wege steht also vor allem die Komposition dieser Szenen, deren jede unmittelbar in mediis rebus beginnt. Eine gute Truppe aber kann, was ihr an schauspielerischer Qualität abgeht, durch Fleiß und Sauberkeit ersetzen. Das kann man der Teplitzer Aufführung nicht zubilligen. Sie wurde dem Werke nicht in den Grenzen des Möglichen gerecht, noch weniger, sie stand weit unter dem Niveau, das eine halbwegs gute Provinzbühne sich erlauben darf. Es ist schade, daß dadurch die gute Absicht beeinträchtigt wurde. Aber man darf von Schauspielern, die sich an ein so gefährliches Werk wagen, zumindest verlangen, daß sie ihre Rolle auswendig wissen und sie wenigstens ein einziges Mal einer Analyse unterziehen. Es ging um eine Demonstration: gegen das Prager »Aufführungsverbot«, gegen die ganze Literaturwissenschaft, die K. aus Prinzip totschweigt und gegen die von K. entlarvte Ideologie. Und da war wohl eine demonstrativ gut vorbereitete Aufführung die künstlerische Pflicht neben der erfüllten ethischen.

*

Preis von
die Tantieme [illegible] Kč 650 für den
[illegible]

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Der Neuen Freien Presse wachsen diese gelegentlichen, aber vornehmen Literaturbetrachter immer nach, die speidelnd mit geruhiger Wendung einen großen Bogen ziehen, von hohen Warten Erscheinungen betrachten, die sie nicht sehen, und Zusammenhänge herstellen von Tatsachen, mit denen sie keinen Zusammenhang haben. Ein Durcheinander von Sätzen, deren jeder einzelne schon nichts sagt, ergibt dann die Perspektive, und alles sieht aus, als wäre es »verknüpft«, es ist aber bloß verworren. Zum »Gedenktag eines großen Pamphletisten«, Paul Louis Couriers, schreibt ~~solch~~ einer:

> Zwischen Josef de Maistre, den starren Legitimisten, und Lamennais, den Verkünder eines demokratisierten Katholizismus, stellt ihn die Literaturgeschichte, und von Voltaire und Beaumarchais bis Henri de Rochefort mit seiner »Lanterne« führt über ihn die große Linie der französischen Verneiner. Was ihn in diese Linie rückt, ist aber freilich nicht der unmittelbare Anlaß, der seine Werke auslöst.

Wie sollte der unmittelbare Anlaß, der seine Werke »auslöst« — gemeint ist der jeweilige Anlaß seiner Polemik, nicht irgendein Erlebnis, das ihn ein für allemal zum Produzenten machte —, wie also sollten seine Anlässe ihn in die Linie von Verneinern rücken, die ganz andere hatten? Der Betrachter will wohl sagen, daß sie größere hatten, daß Courier aber trotzdem ein so großer Polemiker war wie sie.

> Denn meist an die kleinen Vorfälle des ländlichen Lebens oder der Politik knüpft er seine Petitionen, Plazets und offenen Briefe, um um seinen Standpunkt als Liberaler von 1820, als Verteidiger und Vorkämpfer des Bauern, des Winzers, mit einem Wort des schlichten Biedermannes zu knüpfen, für den der Herzog von Orleans schon der ideale künftige Herrscher ist.

Also er knüpft seine Petitionen an die kleinen Vorfälle, um seinen Standpunkt als Liberaler zu knüpfen. ~~Und~~ jedenfalls dürfte das ~~schon~~ ein Standknoten sein. Aber der Betrachter will eben sagen, daß es zwar kleine Anlässe waren, daß Courier jedoch in die Reihe jener großen Verneiner gehört, die die größeren hatten, wie zum Beispiel:

> Aber war etwa der Streit mit dem Ehepaar Goezman für einen Beaumarchais als Anlaß zu gering, um mit seinen »Mémoires« das ganze System des Ancien Régime wahrhaft glänzend zu attackieren?

WIENER STADTBIBLIOTHEK

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Also hat auch Beaumarchais kleine Anlässe gehabt und was Courier in seine Linie rückt, ist ~~also~~ auch der unmittelbare Anlaß, ~~wenngleich~~ nicht derselbe, aber doch ~~der~~ von gleicher Geringfügigkeit. Das kommt davon, wenn man einen großen Überblick über die Entwicklung hat und deren Träger dem Namen nach kennt. Vielleicht haben auch die anderen kleine Anlässe gehabt und es kommt am Ende, um die »Linie« herzustellen, überhaupt nicht auf diesen Punkt an. Und ~~nun~~ wären wir bei der Rechtfertigung der kleinen Anlässe der großen Verneiner angelangt:

Immer kann die unmittelbare Tatsache, gegen die das »Nein« des Satirikers, des Pamphletisten zielt, nur Symbol sein für eine Weltanschauung, die er bekämpft, und aus der Summe seiner »Nein« muß, damit er wahrhaft groß sei, sich das »Ja« eines positiven Systems ergeben.

So ungefähr wird's ja sein, nur daß es natürlich nicht auf die »Summe« der »Nein« ankommen ~~kann~~ weil ja da zum Unglück eines resultieren könnte, sondern in jedem einzelnen Nein muß eben das von den Aufbauern verlangte Ja enthalten sein, was natürlich die Presse als Trägerin einer bekämpften »Weltanschauung« dem, der ~~sie~~ negiert, nicht zuerkennen wird, sondern eben nur dem ~~Pamphletisten~~, der hundert Jahre tot ist und an die kleinen Vorfälle des ländlichen Lebens seinen Standpunkt geknüpft hat. Und nun wird es ganz bedeutungsvoll:

Ob Courier in diesem Belang das Maß seiner Vordermänner erreichen würde, bliebe heute allerdings fraglich, wäre er nicht ein ganz vorzüglicher Stilist.

Weil er also das hat, wodurch er das Maß seiner Vordermänner erreicht, so erreicht er es, denn ohne das würde er es nicht erreichen. Man könnte zweifeln, ob er ein »positives System« gleich ihnen hat, aber da er es durch seinen vorzüglichen Stil beweist, zweifelt man nicht mehr. Und umsoweniger, als er »seinen Homer und Xenophon in der Tasche« Europa durchzog und für das Altertum schwärmte. Er schulte seine klassische Form, »und das Prinzip, viel Kunst an ein möglichst einfaches Thema zu wenden, wird ihm zur Devise«.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

3

Darum durfte Sainte-Beuve in einer seiner Montagsplaudereien von ihm sagen, daß er ein Mann von Witz, ein Autor von Talent und Geschmack, vor allem aber ein gewandter, ja zuweilen ein ganz vortrefflicher Schriftsteller sei.

Das wird mir sogar von Liebstöckl in einer seiner Montagsplaudereien zugestanden; aber die Erlaubnis, die dem Sainte-Beuve erteilt wird, darf ein anderer nicht mißbrauchen:

Und nur in diesem Sinne

— in welchem sonst? —

ist heute das beinahe überschwengliche Lob zu nehmen, das Goethe ihm spendet: »Er hat von Byron die große Gegenwart aller Dinge, die ihm als Argumente dienen, von Beaumarchais die große advokatische Gewandtheit, von Diderot das Dialektische; und zudem ist er so geistreich, daß man es nicht in höherem Grade sein kann.«

Eben diesen Grad, den er Sinn nennt, will aber der ~~Notizler~~ der geruhiger ist als Goethe, reduzieren, wobei er, auch im Tadel mildernd, das Lob Goethes natürlich nicht überschwenglich, sondern »beinahe« überschwenglich nennt. Das ist eben die hohe Warte der Betrachtung und man sieht von da alles, was man von da nicht sieht. Gott erhalte mir diese Literaturkritik bis in hundert Jahr. Denn wenn die Neue Freie Presse das Glück hätte, daß ich bei meinem nächsten Pariser Vortrag von einem Heger aus der Touraine ermordet werde, so besteht Aussicht — von der hohen Warte —, daß sie sich durch die Geringfügigkeit meiner polemischen Anlässe nicht mehr getroffen fühlt und dieser an mir stets getadelte Mangel ihr kein Hindernis mehr bedeutet, ~~mich als~~ großen Pamphletisten anzuerkennen und den ~~von mir~~ geknüpften Standpunkt zu würdigen. Dies dürfte etwa unter Benedikt V. der Fall sein. Ist es aber nicht entzückend, daß das Hauptgravamen, welches in den Kreisen der Literatur- ~~fornehmlich~~ gegen mich besteht die Idiotie von den »Anlässen«, wie selbstverständlich von der Neuen Freien Presse aus dem Weg geräumt wird, als gälte es nicht einen toten Franzosen zu ehren, sondern einen lebendigen Landsmann, von dem — ja es gibt auch Zusammenhänge mit Zusammenhang — soeben ein Landsmann Rocheforts etwas geschrieben hat und speziell ein Landsmann Couriers die Worte:

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

— — Nous aurions eu pourtant, depuis dix ans, une raison toute extérieure de nous intéresser à ce Juvénal viennois. Dès les premiers jours du mois d'août 1914, K. K. s'est dressé, presque tout seul, contre l'opinion publique autrichienne et allemande, démasquant la politique de violence et de suicide des Hohenzollern et des Habsbourg, expliquant l'alliance des hobereaux et des marchands de fer embarqués dans »l'aventure techno-romantique«, fouaillant les profiteurs de la guerre, les souffleurs de haine, les calomniateurs des pays ennemis, et gardant cette attitude d'hostilité irréconciliable, au prix de sa tranquillité et au risque quotidien d'être emprisonné, jusqu'au dernier jour des hostilités et au delà. Il est vraiment surprenant que personne n'ait signalé en France cette courageuse campagne du plus grand prosateur et poète autrichien de notre temps.

K. K. est d'ailleurs habitué à se voir à la fois acclamé et méconnu. Presque chaque semaine, depuis plus de vingt ans, il prend la parole, soit à Vienne, soit dans les principales villes des pays de langue allemande. Ces »conférences« (qui sont surtout des lectures de Goethe, de Shakespeare et de ses propres oeuvres, K. K. étant moins un orateur qu'un merveilleux lecteur) attirent toujours un public enthousiaste de plusieurs milliers de personnes. Jamais il n'en est fait mention dans les jornaux. Depuis plus de vingt ans, K. K. publie et rédige tout seul une petite revue à couverture écarlate, le Fackel. . . . Jamais le Fackel n'est cité dans aucun journal de langue allemande. K. K. est en effet l'ennemi juré de la presse en général, et spécialement de la presse allemande et autrichienne, qu'il considère comme responsable de la guerre, de la prolongation de la guerre, de la défaite des puissances centrales et de la démoralisation de l'esprit public.

Cet ennemi des journaux est un des plus admirables journalistes de tous les temps — dans le sens ou Victor Hugo, par exemple, était journaliste. On a évoqué le nom de Juvénal. On cite souvent, en parlant de K[illegible], les noms de Paul-Louis Courier, de Veuillot, de Léon Bloy. On pourrait encore citer les prophètes, car K. est un Viennois d' Israël — ce dont on ne se douterait guère ni à le voir, ni à constater la haine qu'il inspire à la plupart de ses correligionnaires d' Allemagne et d' Autriche.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Ich bitte Sie, mit meinem Dank für die freundliche Anzeige der neuen Claudius-Ausgabe auch eine kleine Berichtigung entgegenzunehmen.

Die Fassung der Notiz muß den Leser zu der Annahme verleiten, daß die kleine Gedicht-Auswahl, die 1921 bei Perthes erschienen ist und szt. auch in der Fackel angezeigt war, von mir herausgegeben worden ist. Das ist nicht der Fall. Die Sammlung war bereits fertiggestellt, als der Verlag mit mir in Verbindung trat. Ich habe nur das Nachwort verfaßt; um nicht für den Herausgeber des Büchleins gehalten zu werden, auf dessen Inhalt und Form ich keinen Einfluß nehmen konnte — sonst hätte das Kriegslied und manches andere Gedicht nicht gefehlt, wohl aber der sogen. Buchschmuck — habe ich das Nachwort nicht signiert.

Wichtiger ist mir eine andere Richtigstellung. Die Formulierung, daß »diese Gesamtausgabe . . . in den ersten zwei Bänden Sämtliche Werke des Wandsbecker Boten und in ihrem dritten Band eine Auslese aus Tändeleien und Erzählungen enthält«, macht den Eindruck einer Inhaltsangabe. Nun enthalten zwar die ersten zwei Bände den »W. B.« und weiter nichts; der dritte Band aber enthält 107 Stücke, die aus Claudius' gesamtem Schaffen, soweit er es nicht im »W. B.« gesammelt hat, ausgewählt wurden und von denen nur sechs aus den »Tändeleien und Erzählungen« stammen. In Zuschriften, die auf die Notiz der Fackel hin an den Verlag und an mich kamen, wird die Vollständigkeit einer Ausgabe angezweifelt, die außer dem »W. B.« nur die »Tändeleien und Erzählungen«, die eine Sammlung unbedeutender Jugendarbeiten sind, enthalte. In Wirklichkeit ist die neue Ausgabe die bisher vollständigste. Von den Beiträgen des dritten Bandes sind mehr als sechzig in keiner der älteren Ausgaben der »Werke« enthalten.

Ich wäre Ihnen, sehr verehrter Herr Kraus, für einen kurzen Hinweis auf den Sachverhalt sehr dankbar.

Dr. Bruno Adler — siehe Nr. 679—685, S. 80 — schreibt aus Karlsbad:

Ich bitte Sie, mit meinem Dank für die freundliche Anzeige der neuen Claudius-Ausgabe auch eine kleine Berichtigung entgegenzunehmen.

Die Fassung der Notiz muß den Leser zu der Annahme verleiten, daß die kleine Gedicht-Auswahl, die 1921 bei Perthes erschienen ist und szt. auch in der Fackel angezeigt war, von mir herausgegeben worden ist. Das ist nicht der Fall. Die Sammlung war bereits fertiggestellt, als der Verlag mit mir in Verbindung trat. Ich habe nur das Nachwort verfaßt; um nicht für den Herausgeber des Büchleins gehalten zu werden, auf dessen Inhalt und dessen Form ich keinen Einfluß nehmen konnte — sonst hätte das Kriegslied und manches andere Gedicht nicht gefehlt, wohl aber der sogen. Buchschmuck — habe ich das Nachwort nicht signiert.

Wichtiger ist mir eine andere Richtigstellung. Die Formulierung, daß »diese Gesamtausgabe . . . in den ersten zwei Bänden ‚Sämtliche Werke des Wandsbecker Boten' und in ihrem dritten Band eine Auslese aus ‚Tändeleien und Erzählungen' enthält«, macht den Eindruck einer Inhaltsangabe. Nun enthalten zwar die ersten zwei Bände den »W. B.« und weiter nichts; der dritte Band aber enthält 107 Stücke, die aus Claudius' gesamtem Schaffen, soweit er es nicht im »W. B.« gesammelt hat, ausgewählt wurden und von denen nur sechs aus den »Tändeleien und Erzählungen« stammen. In Zuschriften, die auf die Notiz der Fackel hin an den Verlag und an mich kamen, wird die Vollständigkeit einer Ausgabe angezweifelt, die außer dem »W. B.« nur die »Tändeleien und Erzählungen«, die eine Sammlung unbedeutender Jugendarbeiten sind, enthalte. In Wirklichkeit ist die neue Ausgabe die bisher vollständigste. Von den Beiträgen des dritten Bandes sind mehr als sechzig in keiner der älteren Ausgaben der »Werke« enthalten.

Ich wäre Ihnen, sehr verehrter Herr Kraus, für einen kurzen Hinweis auf den Sachverhalt sehr dankbar.

Er wäre ohnedies erfolgt, da die spätere Befassung mit dem Band den ~~Irrtum~~ offenbart hat. Der raschen Anzeige, die im letzten Augenblick vor Drucklegung erfolgte und nur die Tatsache des Erscheinens anführen wollte, lag eben der irreführende Eindruck zugrunde, den das Titelblatt des dritten Bandes hervorgerufen hatte. Scheinbar ganz entsprechend dem jedes der beiden andern Bände, das die »Sämtlichen Werke des Wandsbecker Boten« ~~ankeigt~~ heißt es dort: Aus »Tändeleien und Erzählungen« 1763. Vor diesem Blatt hätte sich ein Titel empfohlen, der eine Zusammenfassung aller im dritten Band vereinigten Schriften, etwa »Die andern Werke«, ~~anzeigt~~

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

# Notiz

Ein Leser macht darauf aufmerksam, daß die ~~Bezeichnung~~ »Mausi« in Mechtilde Lichnowskys »Der Kampf mit dem Fachmann« vorkomme. Ein Leser, der das Wort später in der Fackel gefunden hat, verwundert sich ~~dort~~. Zwei Mausis auf einen Schlag tr~~iff~~t der Hinweis auf die Stelle in Nr. 608—612 (Dez. 1922):

> Eine Frau, die mehr Geist hat als sämtliche deutschen Schriftsteller zusammen — Großmann ausgenommen, der zu ihnen nicht zählt — pflegt in solchen Fällen bloß das Wort »Mausi« zu sagen, nämlich wenn etwas die Gebärde von etwas macht und doch nur das völlige Mißlingen dessen was es ~~nicht~~ zur Schau trägt: man muß mit verschränkten Armen davor steh~~n~~, es ausspielen lassen, tief anschauen und, flüsternd um nicht zu stören, nichts sagen als: Mausi! Das ganze öffentliche Leben besteht ja aus solchen, aber dieser Großmann ist schon ein Rießenmausi.

Es ist also ein Vorzitat der Fackel und das Autorrecht gebührt der Autorin. ~~Jene hat~~ das im Haus unentbehrliche, in allen Lebenslagen verwendbare Tierchen adoptiert, gleich jener ansehnlichern, doch nur dem Bezirk zuständigen Journaille an der ich mir nie ein ~~Urheber~~recht zusprach und die von jenem geistreichen Alfred Berger stammt, der sie leider ~~nur~~ zu sehr verwöhnt und ~~nur~~ ihren Namen, eine Nachbildung nach Rockefort, verleugnet hat, nicht sie selbst ~~das~~ Mausi ~~aber~~ dient reiner Freude: dem mir innewohnenden Trieb, aus einer Mücke einen Elefanten zu machen ~~und~~ aus einem Elefanti ein Mausi.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Dr. Bruno Adler — siehe Nr. 679—685, S. 80 — schreibt aus Karlsbad:

Ich bitte Sie, mit meinem Dank für die freundliche Anzeige der neuen Claudius-Ausgabe auch eine kleine Berichtigung entgegenzunehmen.

Die Fassung der Notiz muß den Leser zu der Annahme verleiten, daß die kleine Gedicht-Auswahl, die 1921 bei Perthes erschienen ist und szt. auch in der Fackel angezeigt war, von mir herausgegeben worden ist. Das ist nicht der Fall. Die Sammlung war bereits fertiggestellt, als der Verlag mit mir in Verbindung trat. Ich habe nur das Nachwort verfaßt; um nicht für den Herausgeber des Büchleins gehalten zu werden, auf dessen Inhalt und dessen Form ich keinen Einfluß nehmen konnte — sonst hätte das Kriegslied und manches andere Gedicht nicht gefehlt, wohl aber der sogen. Buchschmuck — habe ich das Nachwort nicht signiert.

Wichtiger ist mir eine andere Richtigstellung. Die Formulierung, daß »diese Gesamtausgabe . . . in den ersten zwei Bänden ‚Sämtliche Werke des Wandsbecker Boten' und in ihrem dritten Band eine Auslese aus ‚Tändeleien und Erzählungen' enthält«, macht den Eindruck einer Inhaltsangabe. Nun enthalten zwar die ersten zwei Bände den »W. B.« und weiter nichts; der dritte Band aber enthält 107 Stücke, die aus Claudius' gesamtem Schaffen, soweit er es nicht im »W. B.« gesammelt hat, ausgewählt wurden und von denen nur sechs aus den »Tändeleien und Erzählungen« stammen. In Zuschriften, die auf die Notiz der Fackel hin an den Verlag und an mich kamen, wird die Vollständigkeit einer Ausgabe angezweifelt, die außer dem »W. B.« nur die »Tändeleien und Erzählungen«, die eine Sammlung unbedeutender Jugendarbeiten sind, enthalte. In Wirklichkeit ist die neue Ausgabe die bisher vollständigste. Von den Beiträgen des dritten Bandes sind mehr als sechzig in keiner der älteren Ausgaben der »Werke« enthalten.

Ich wäre Ihnen, sehr verehrter Herr Kraus, für einen kurzen Hinweis auf den Sachverhalt sehr dankbar.

Er wäre ohnedies erfolgt, da die spätere Befassung mit dem Band den Irrtum offenbart hat. Der raschen Anzeige, die im letzten Augenblick vor Drucklegung erfolgte und nur die Tatsache des Erscheinens anführen wollte, lag eben der irreführende Eindruck zugrunde, den das Titelblatt des dritten Bandes hervorgerufen hatte. Scheinbar ganz entsprechend dem jedes der beiden andern Bände, das die »Sämtlichen Werke des Wandsbecker Boten« anführt, heißt es dort: Aus »Tändeleien und Erzählungen« 1763. Vor diesem Blatt hätte sich ein Titel empfohlen, der eine Zusammenfassung aller im dritten Band vereinigten Schriften, etwa »Die anderen Werke«, bezeichnet.

—

hätte sich, anstatt uns von Naturgeschichte und Altertümern zu reden, nur mit der Zukunft Ägyptens beschäftigen sollen, mit dem Fortschritt der Zivilisation, mit den Mitteln, Ägypten für Frankreich zu gewinnen, das es einmal erobert und wieder verloren hat und es jetzt noch durch moralische Einflüsse an sich bringen kann. Dazu eine patriotische Rodomontade, das ganze gespickt mit Tiraden über Marseille, die Levante, unsern Handel.« »Aber wenn er das getan hätte, was sagten Sie dann?« »Dann sagte ich, er hätte, anstatt uns mit Politik zu langweilen, sich mit der Kunst beschäftigen und uns das Land nach seiner malerischen und landschaftlichen Seite schildern müssen. Der Kritiker wird dann sentimental. Wir sind überschwemmt mit Politik, sagt er, sie langweilt uns, man findet sie überall. Ich werde meine Sehnsucht nach jenen reizenden Reisebeschreibungen aussprechen, in denen man uns die Schwierigkeiten der Seefahrt, den Reiz der Fahrt durch eine Meerenge, die Freuden der Fahrt über den Äquator schilderte, kurz alles, was die wissen wollen, die nie eine Reise machen. Man macht sich, ohne sie zu tadeln, über die Reisenden lustig, die einen Vogel, der vorbeikommt, einen fliegenden Fisch, einen Fischzug, die festgestellten geographischen Örter, die bezeichneten Untiefen als geographische Ereignisse feiern. Man verlangt wissenschaftliche Tatsachen, von denen niemand etwas versteht, und die darum wie alles, was tief, geheimnisvoll und unbegreiflich ist, einen besondern Zauber ausüben. Der Abonnent lacht, er ist zufrieden. Was die Romane angeht, so gibt es in der Welt niemanden, der so viel Romane verschlingt, wie Florine; sie gibt mir den Inhalt an und nach dem, was sie mir sagt, schmiere ich meinen Artikel. Wenn sie von dem, was sie die Schriftstellerphrasen nennt, gelangweilt worden ist, kommt mir das Buch beachtenswert vor, und ich lasse den Verleger noch um ein Exemplar ersuchen; der freut



Falles, in dem es ihm gelang, rühmt sich der Chefarzt der Freiwilligen Rettungsgesellschaft. Diese sei einmal in die Josefstadt gerufen worden. »Wir fanden da in der Wohnung einer Halbweltdame eine bekannte Persönlichkeit tot auf. Da mir bekannt war, daß der Mann verheiratet war, ordnete ich seine sofortige Abtransportierung durch unseren Wagen an — obwohl wir zum Leichentransport nicht verpflichtet sind — und überführte ihn in die nächste Leichenkammer mit der Motivierung, daß er erst im Wagen gestorben ist. Ich habe dadurch die Ehre eines Toten gerettet, der Witwe aber eine häßliche Erinnerung erspart«. Hätte das ‚Neue Wiener Journal' von der Sache früher erfahren, so hätte es vielleicht nicht versäumt, die Wohnung der Halbweltdame zu beschreiben und zu melden, daß dort u. a. die bekannte Persönlichkeit anwesend war. Aus der Schilderung des Herrn Charas aber spricht ein tiefes diskretes Verständnis für die Peinlichkeit der Situation, in der sich eine bekannte Persönlichkeit befindet, wenn sie in der Wohnung einer Halbweltdame stirbt. Die Rettungsgesellschaft ist zwar zur Hilfe in dieser Lage nicht verpflichtet, aber der Humanität sind keine Grenzen gesteckt. Was ein rechter Samariter ist, sagt sich in solchem Fall, daß es da nichts gibt als fortschaffen und schweigen, bis einst ein Reporter kommt und sich die interessantesten Fälle erzählen läßt, in denen man geschwiegen hat. Die Halbweltdame schweigt länger. Sie ist nicht einmal an die Witwe der bekannten Persönlichkeit herangetreten, um ihr eine häßliche Erinnerung anzubieten. Und wenn die Witwe nicht glücklicherweise Abonnentin des ‚Neuen Wiener Journals' wäre, hätte sie bis heute von der Sache nichts erfahren. So aber hat sie wenigstens den Argwohn, der ihr auch durch eine direkte Anfrage bei der Rettungsgesellschaft nicht genommen werden kann, wiewohl man dort bekanntlich mit Berufung auf das Berufsgeheimnis die Auskunft verweigert.

# Notizen

## Vorlesungen

### Paris

(Sous les auspices de la société pour la propagation des langues étrangères en France)

Sorbonne (amphithéâtre Michelet), 4. März, 9 Uhr:

I. (Einleitender Vortrag des Professors Charles Schweitzer). Aus »Die letzten Tage der Menschheit«: Monolog des Nörglers. (Mit kurzer Vorbemerkung über die Entstehung während des Krieges).

II. Mit der Uhr in der Hand / Grabschrift / Vor einem Springbrunnen / Das zweite Sonett der Louise Labé / Nächtliche Stunde / Dein Fehler / Der Reim / Kompetenz vor der Sprache. — »Nachts« (Aus den Kapiteln »Kunst«, »Zeit«, »Wien«, »1915«, »Nachts«). — Reklamefahrten zur Hölle.

Ebenda, 7. März, 9 Uhr:

I. Die chinesische Mauer (mit kurzer Erläuterung).

II. Das Ehrenkreuz (mit Erklärung eines Wortes). — Leben ohne Eitelkeit / Schnellzug / Vallorbe / Als Bobby starb / Traum vom Fliegen / Der Grund / An den Bürger / Definitionen / Satirisches Betrachten / Thyrsigeri multi . . .— »Nachts« (Aus dem Kapitel »Nachts« mit Wiederholung eines Aphorismus aus der ersten Vorlesung; Prophetie aus »1915«). — Ein Kantianer und Kant (mit Vorbemerkung). — Der tote Wald / Die Raben (beides mit der szenischen Bemerkung) / Der sterbende Soldat.

Vor »Ein Kantianer und Kant«:

Ich würde diese Rede eines Kantianers in Paris nicht sprechen, wenn ich sie nicht auch in Berlin während des Krieges gesprochen hätte.

Das Interesse für die Vorlesungen hat zu den ursprünglich festgesetzten zwei noch eine dritte in einem größeren Hörsaal (die auch plakatiert wurde) veranlaßt.

Sorbonne (salle Turgot), 10. März, 9 Uhr:

I. Traumstück. Mit Vorbemerkung.

II. Aus »Die letzten Tage der Menschheit«: Der Generalstäbler am Telephon / Erzherzog Friedrich / Ein Hauptmann im Landesverteidigungsministerium / Ein Hauptmann im Kriegsministerium / Die beiden Generale bei Udine. — Inschriften: Wilhelm; Schluß!; Das siebente Gebot; Schlechter Tausch; Prestige; Nibelungentreue; Franz Joseph; Umsturz; Wohnungswechsel (mit Musik von Mechtilde Lichnowsky); Die Räuber; Mißvergnügte der Republik / Der Bauer, der Hund und der Soldat / Vor einem Springbrunnen / Nächtliche Stunde / Todesfurcht / Couplet des Schwarz-Drucker / Zum ewigen Frieden.

Begleitung: Jan Sliwinski.

Vorbemerkung zu »Traumstück«:

Eine Reihe Visionen des Halbschlafs und des Traums, aus den Erlebnissen des Krieges, des Grauens der Nachkriegswelt, des schlechten Lebens und des schlechten Wissens, der Zeitung, der Psychoanalyse, der Liebe, der Sprache und des Traumes selbst.

Über die immerhin denkwürdige Tatsache der ersten deutschen Vorträge eines ausländischen Schriftstellers an der Sorbonne hat die bürgerliche Presse der Heimat, die für die analogen Siege von Fußballern ihre Spalten zu Triumphpforten macht, kein Wort verloren. Es ist erfreulich, wie die Bagage meinem Nervenbedürfnis und dem Widerstreben gegen eine Überfülle von Anregung selbst in solchem Falle pariert. Nur der schmutzigste Wisch der Stadt hatte die Tatsache der Abreise mit dem Orientexpreßzug ausgeschnüffelt und die unabweisliche Konsequenz der Ankunft mit ebendemselben als Pariser Originaltelegramm zubereitet. (Ich wäre aber lieber der unbekannteste Mensch unter der Sonne, als solchem Geschäft aufzuhelfen.) Über den Verlauf der Vorlesungen hat man in Wien nur aus einem Bericht der ‚Arbeiter-Zeitung' (15. März) etwas erfahren. In Paris selbst erschien ein Vorbericht im ‚Petit journal' und ein Artikel in ‚L'Europe nouvelle' (VIII., Nr. 368, 7 Mars, Karl Kraus à Paris), der in der ‚Auslandspost' (VII, Nr. 12, München), im ‚Prager Tagblatt' und auch in tschechischen Blättern übersetzt erschienen ist. Außerdem der offizielle Bericht des ‚Bulletin trimestriel de la société pour la propagation des langues étrangè en France' (Nr. 2, Avril-Juin):

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah, Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

## Karl Kraus

Dans le courant du mois de mars dernier, notre Société a eu la bonne fortune d'entendre, à la Sorbonne, trois conférences faites par M. Karl Kraus.

Qui est M. Karl Kraus? Peu connu en France jusqu'a ces jours derniers, il jouit dans son pays, à Vienne, en Autriche, d'une grande et déjà longue popularité. C'est un écrivain de premier ordre. Publiciste, polémiste, poète satirique, philosophique, lyrique, conférencier, il est tout cela à la fois, et avec quelle maîtrise! Chaque fois qu'il prend la parole, à Vienne, c'est devant une salle comble. Sa revue, die Fackel, a un tirage de grand quotidien. Il la fonda, il y a environ vingt-cinq ans.

Dès le début, sa verve endiablée, qui rapelle la Lanterne de Rochefort, s'attaqua à tous les abus, à toutes les injustices. Sa sanglante ironie cinglait la vénalité de la presse, la corruption de la magistrature, la morgue brutale des officiers, la veulerie, de la littérature. L'administration, l'incapacité des hommes en place, la maison des Habsbourg elle-même ne fut pas à l'abri de ses coups. Comment aurait-il gardé le silence devant l'aveuglement de cette dynastie autrichienne qui, d'année en année, redoublait de servilité envers son puissant rival de Berlin, et qui avait oublié Sadowa pour se laisser entraîner, de gaîté de coeur, vers des catastrophes nouvelles? Ces catastrophes, Karl Kraus les prévoyait et les prédisait dès cette époque.

Aussi, quand, après Sarajevo, les criminelles intrigues de la Prusse eurent rendu toute conciliation impossible, l'indignation de Kraus ne connut plus de bornes. Pendant les quatre années que dura le drame mondial, on le trouve sans cesse sur la brèche, menant le bon combat pour la défense de la justice. C'est de cette époque que date son chef-d'oeuvre: Les derniers jours de l'Humanité, tragédie grandiose, débordant de haine et de mépris pour les coupables de toutes les classes, stigmatisant tour à tour la corruption de l'aristocratie, l'incapacité de l'armée, l'egoïsme de la bourgeoisie, l'inconscience du peuple.

C'est à cette oeuvre étonnante que M. Kraus emprunta en grande partie les pages dont il nous donna lecture. Car il est non seulement grand écrivain; c'est un acteur, un »recitateur« de premier ordre. Il est l'interprète naturel, unique de son oeuvre. Connaissant tous les secrets de l'art de la diction, sa voix, admirablement timbrée, se joue avec souplesse dans les registres les plus variés, depuis les notes graves de l'indignation jusqu'aux tons familiers de l'ironie et de la bonhomie. C'est dans cette dernière tonalité surtout, celle de la fine raillerie, que son art est incomparable.

D'ailleurs l'oeuvre de Karl Kraus n'est pas exclusivement satirique. Dans cet impitoyable censeur des moeurs publiques, il y a un poète accessible à toutes les émotions douces, à toutes les tendresses du coeur. Chez lui, Juvénal se double de Virgile. Ses trois*) volumes: Worte in Versen, son Traumstück, dont il nous a lu des fragments**), contiennent de purs chefs-d'oeuvre où chante toute la gamme d'un lyrisme délicat, sincère et profond.

M. Karl Kraus n'a pu faire à Paris qu'un séjour limité. Mais les trois séances qu'il a bien voulu nous consacrer nous laisseront un souvenier durable. D'une soirée à l'autre le nombre des auditeurs allait doublant, triplant, si bien que pour la troisième, l'amphitéâtre Michelet ne suffisant plus, nous avons dû déménager à la salle Turgot. Ce fut chaque fois, pour le conférencier, plus qu'un succès; c'étaient des ovations qui n'en finissaient pas. Aussi avons-nous l'espoir que l'accueil qui lui a été fait par le public parisien décidera M. Karl Kraus à revenier — et peut-être dans un avenier prochain.

Charles Schweitzer

---

*) Richtig: sieben.

**) »Traumstück« wurde ganz gelesen.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr und seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

b

x

**Zürich**

Hier wurde zwischen Paris und Berlin, veranstaltet von Dr. Max Rychner und Dr. Walter Meier, eine Vorlesung eingeschoben, zu deren Vorbereitung mehr Hingabe als Zeit vorhanden und die gleichwohl gut besucht war. Schlechter eine zweite, deren Ansetzung im letzten Augenblick erfolgte.

Schwurgerichtssaal, 16. März, 8 Uhr:

I. Prophetie 1915 (aus »Nachts«). — Fünf Szenen aus »Die letzten Tage der Menschheit« (wie in Paris 10. März). — Inschriften: Das siebente Gebot; Umsturz; Wohnungswechsel (mit Musik); Die Räuber / Der Bauer, der Hund und der Soldat / Abenteuer der Arbeit / Der Reim / Definitionen / Leben ohne Eitelkeit / Vor einem Springbrunnen / Nächtliche Stunde / Der tote Wald / Die Raben (die beiden letzten mit der szenischen Bemerkung) / Die Ballade vom Papagei (mit Erläuterung). — Unruh. — Couplet des Schwarz-Drucker. — Reklamefahrten zur Hölle.

II. Traumstück. (Vorbemerkung wie in Paris).

Begleitung: Hans Jelmoli.

Bei dieser Vorlesung wurden Programme ausgegeben.

Zur Ballade:

Beruht auf der Wiener Anekdote, daß ein Papagei entkommen war, der unaufhörlich die Worte rief »Der wird noch hundert Jahre alt«, woraus ein hellhöriger Polizeibeamter sofort erkannte, daß der herrenlose Vogel aus dem Belvedere, dem Schloß des ungeduldigen Thronanwärters Franz Ferdinand, entflogen war.

Ebenda, 18. März, 8 Uhr:

I. Vorbemerkung. — Goethe: Pandora (mit dem Vorwort: »Pandora« und die deutsche Literaturgeschichte, vgl. Wien 30. November).

II. Die Flamme der Epimeleia / Kompetenz vor der Sprache / Inschriften: Warnung des Lesers; Deutsche Literaturgeschichte; Die Claque; Bahrs Himmelfahrt / Goetheaffen / Dein Fehler / Hypnagogische Gestalten / Als Bobby starb / Fahrt ins Fextal / Vallorbe / Traum vom Fliegen / Todesfurcht / Der Grund / An den Bürger / Der sterbende Soldat / Zum ewigen Frieden.

37

Die Vorbemerkung, improvisiert wie die Veranstaltung, die bloß auf dem Programm vom 16. März angezeigt wurde, war dem ungewöhnlichen Anblick eines Saales gewidmet, in dem kaum dreißigmal zwei Grenadiere Platz genommen zu haben schienen. Sie begann mit den Worten: »Ich begrüße das geistige Zürich« und führte die Minderung des vermutlich vorhandenen Interesses für Goethe auf die aktuelle Begeisterung für den großen Landsmann des Vortragenden, Meister Lehár, zurück.

Diese, die mir, sooft ich noch in Zürich war, entgegenschlug — immer habe ich das Pech, mit dem aufgezwirbelten Schnurrbart um die Gunst der Zürcher buhlen zu müssen —; die Faszination der Eidgenossen durch einen Namen wie Bartos-Trau, die gleichzeitige Anwesenheit Keyserlings, dessen Mausikopf in allen Schaufenstern gut eingestellt war, die nervöse Erwartung Decseys, den der Lesezirkel »Hottingen« berufen hatte — all dies bewirkte, daß ich es alles eher als ausverkauftissimo hatte und daß die schweizerische Tuberkulosenhilfe, der offenbar von den Meistern Reichtümer zugewendet wurden, das nicht mich beschämende Scherflein von 100.000 Kronen bekam. Daß das geistige Interesse, so starken Reizungen ausgesetzt, schließlich nur auf einen erlesenen Kreis beschränkt blieb, ist nicht verwunderlich; daß er für die »Pandora« und für Worte in Versen umso dankbarer war, versteht sich von selbst. Was noch selbstverständlicher war, ist der Takt der ‚Neuen Zürcher Zeitung', welche neben den anderen, die mit Begeisterungsreportage zur Stelle waren, sich zum Totschweigen der Angelegenheit entschloß. Im Zweifelsfalle und da der Herr Korrodi etwas gegen mich hat, entscheidet er doch lieber für Werfel als für Goethe und für Salten als für mich. Peinlicher war mir die Bewunderung durch den Ilg, der nur über die Anklage gegen die Schmach der Schweizer Schlachtfelderreklame die einigermaßen versöhnliche Wendung beisteuerte, das hieße denn doch mit Kanonen auf Spatzen schießen. Er meinte aber nicht die Kanonen, deren Opfer für die Schweizer Vergnügungsreisenden gefallen sind, und nicht die Spatzen, die Heldengräber verunreinigen. Trotzdem trage ich den fünf Schweizer Tagen nur die angenehmste Erinnerung nach: an die Möglichkeit, in einem Hotel zu schlafen, an den Umgang mit ein paar geistigen Menschen, an das Erlebnis, als Landsmann Lehárs auch in der Fremde Geltung zu finden, und an das vollends anheimelnde Benehmen der tonangebenden Zeitung.

Wiewohl es also bereits in mir pumperte, überschritt ich dennoch nicht die Grenze, die mir seit dem Krieg so vertraut ist, wo man einen »triftigen Grund« brauchte, um Österreich zu verlassen, und ich keinen anderen fand als den, daß ich es verlassen wollte, sondern reiste nach

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

+ 8

**Berlin**

Klindworth-Scharwenka-Saal, 21. März, halb 8 Uhr:

I. Rede Lassalles über die Presse (mit der Vornotiz). — Aus »Ein christlicher Dreh« (mit kurzer Erläuterung). — Couplet des Schwarz-Drucker. — Die Thespis / Ich werde sterben und es nicht erfahren / Moissi / Programm eines Hofmannsthal-Films / Großmann / Jung is er halt! / Unruh / Der Junggeselle / War u m vadient der Jude schneller und mehr Jeld als der Christ. — Beethoven und Goethe, Vorbilder und Lebensführer.

II. Vorrede. — Traumstück.

Vor »Traumstück«:

Ohne mich zwischen die Weltanschauungen der Herren Kerr und Ihering mengen zu wollen, möchte ich doch, von dem Grundsatz ausgehend, daß man generalisieren muß, der Berliner Theaterkritik als ganzer den Ausdruck meiner Mißachtung nicht schuldig bleiben und zitiere im Gedenken der Zeit, da hier das Traumstück gespielt wurde, den Offenen Brief, den ich damals an Berthold Viertel gerichtet habe.

Ebenda, 23. März, halb 8 Uhr:
W o l k e n k u c k u c k s h e i m.

Ebenda, 25. März, halb 8 Uhr:

I. Vorwort. — In dieser kleinen Zeit. — Inschriften: Umsturz; Wohnungswechsel (mit Musik); Die Räuber; Mißvergnügte der Republik. — Aller guten Dinge sind vierzehn / Ausgebaut und vertieft / Fast erraten / Jackie / Das Modell. — Das Ereignis. — Reinhardt bekennt / Spiel der Wellen. — Der Neger.

II. Das Mangobaumwunder (mit Vorbemerkung). — Die Auswirkungen und Folgen der russischen Revolution für die Weltkultur (Ein Briefwechsel). — Die Ballade vom Papagei (mit Erläuterung) / Jugend / Vallorbe / Nächtliche Stunde / Der Grund / Wien.

Vorwort:

Im Eingang dieser Vorlesung sehe ich mich genötigt, einem Vorfall, der sich am Schluß der letzten abgespielt hat, ein Wort der Verabscheuung zu widmen als dem Versuch, den Geist, der sich durch diese Vorlesungen beglaubigt, mit einem widerlichen Betriebssinn in Verbindung zu bringen. Ein Berliner Buchhändler hat es gewagt, meiner völligen Ahnungslosigkeit den Schein des Mitwissens und der Duldung seines Manövers aufzulasten, indem er in diesem Saale Hefte der Fackel kolportieren ließ, die ich in Wien nicht einmal auf der Straße kolportieren lasse. Er wird dieses Unterfangen, welches eine Verhäßlichung des Bildes der Vorlesung bewirkt hat, damit büßen, daß er von nun an die Fackel auch außerhalb dieses Saales nicht verkaufen wird.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrechten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mit mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

§ 9

Meine Ahnungslosigkeit erstreckte sich auch auf den Grad der Kühnheit des Unterfangens. Der Buchhändler, der die Bewilligung des Saalinspektors erlangen mußte, war von diesem befragt worden, ob der Vertrieb im Saal mit meiner Erlaubnis erfolgen würde. Durch die wahrheitsgemäße Erklärung, die Exemplare seien ihm »vom Verlag übersandt worden« — woran keineswegs zu zweifeln war —, erlangte er die technische Bewilligung, da er den Glauben erweckte, die Hefte seien ihm vom Verlag zum Verkauf im Saal übersandt worden. Wie sich nach meiner Rückkehr herausstellte, hatte er aber auch tatsächlich beim Verlag um die meritorische Erlaubnis angesucht:

Berlin, den 15. März

— — Anläßlich der Vorlesungen in Berlin möchte ich gern neue Propaganda entfalten, würde auch gern im Klindworth-Scharwenka-Saal eine Ausstellung mit Verkauf veranstalten, wenn ich durch Ihre gefl. Vermittlung die Genehmigung des Herrn K. K. dazu bald bekommen könnte.

Wegen der Kürze der Zeit erbitte ich möglichst umgehende Beantwortung — —

Sie erfolgte umgehend und die Genehmigung sah so aus:

Wien, 17. März

— — Es ist leider nicht möglich, Ihren im Brief vom 15. d. M. geäußerten Wunsch zu erfüllen, da eine derartige Propaganda, Ausstellung und Verkauf der Werke am Orte des Vortrags nicht erwünscht ist. — —

Diese deutliche Abweisung, die der Verlag in meiner Abwesenheit, aber in meinem Sinne vorgenommen hat, bewog den Herrn Buchhändler, sich die Erlaubnis, die ihm versagt worden war, zu nehmen. Er hatte alles getan, was notwendig war, und sowohl den Saalinspektor wie dem Verlag von seinem Vorhaben rechtzeitig Mitteilung gemacht. In der Einsicht, daß meine Genehmigung notwendig sei, hat er sich sie erteilt. Ein Fall, der selbst in der Geschichte der kommerziellen Kultur vereinzelt dastehen dürfte.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

f 10

Vor »Mangobaumwunder«:

Bevor ich zu einer Würdigung des neuzeitlichen Theaterbetrugs das Wort nehme, muß ich einem jüngsten Eindruck zufolge der Vermutung Ausdruck geben, daß er selbst nicht mehr mittut, sondern zu den Fleischtöpfen der Hoftheaterkonvention zurückgekehrt ist, ohne freilich in den soliden Gefäßen, die wieder das sind, was sie vorstellen sollen, Fleisch zu haben. Der Schwindel eines wortverlassenen Theaters hat somit den alten Spielraum wieder, der ihn allen Blicken leichter erkennbar macht als denen der Berliner Kritik. Wie wäre es sonst möglich, daß Herr Ihering dieser Regie eines Prinzen Friedrich von Homburg »beschwingte Ruhe, lebendige Stille, selbstverständliche Stärke« nachrühmt? Ich glaube ja gern, daß der Theaterreferendar am Börsen-Courier sein Lebtag kein Theater gesehen hat, vielleicht ein richtiggehendes, aber kein richtig seiendes Theater. Doch daß er sich auch keines vorstellen kann, ist der tragische Zug dieser neuen Theaterbetrachtung. Was ich kürzlich im Staatlichen Schauspielhaus, als die Umgebung des einzigen Überlebenden einer echten Bühnenwelt, Kraußnecks, zu schauen bekam, war in allen Verkleidungen dieser Theaterbürgerlichkeit wesentlich lustspielhafter und Nataliens Onkel wohl komischer als Charleys Tante. Man konnte den Eindruck haben, daß in die Konvention eines mittleren deutschen Hoftheaters oder hauptstädtischen Dilettantentheaters von 1890 nun doch etwas Zucht gekommen sei und daß ein Stück preußischer Geschichte aus der Perspektive der Puppenallee in ein süßes Quiproquo zwischen Kurfürstendamm und Frobenstraße verlaufe. Vollends lustspielhaft aber war es, daß die Ballung, als die Fähigkeit, nicht mehr vorhandene Kräfte zu konzentrieren, bereits unter Verzicht auf die Stufung vor sich ging und daß keiner der Vorkämpfer für eine Vergeistigung der Bühnenmaterie, die geistloser war als diese selbst, die Kursvariation, die Preisgabe des sauer erkämpften Stils, der doch zugleich Weltanschautentum war, beklagt, ja auch nur bemerkt hat. Ein Wunder der Banalität, das eben von selbsverständlicher Stärke ist für ein Seelenleben, durch dessen Engpaß vom Theater nichts als ein bißchen Theaterpolitik hindurchgelangt. So konjunkturhaft und den Evolutionen einer Herrenhutmode gemäß vollzieht sich die Entwicklung des Wesenlosen, daß für den Schwindel, den der Tag braucht, nicht einmal mehr das Gedächtnis die Verantwortung übernimmt und daß denjenigen, welche für ihre Dogmen das Opfer unseres Intellekts g fordert haben, das uns doch schwerer fiel als ihnen das des ihre , der Hochverrat an diesen Dogmen nicht mehr zum Bewußtse..n kommt und nicht einmal als Treppenwitz einfällt.

Ebenda, 28. März, halb 8 Uhr:

Nestroy: Der Talisman.

Das Couplet »Ja, die Zeit ändert viel« mit 4 alten und 6 neuen, »Da hab' i schon g'nur« mit 2 alten und 12 neuen Strophen.

Auf dem Programm die Anmerkung vom Februar 1925. Ferner die Bemerkung:

Da der Vortragende darauf aufmerksam gemacht wurde, daß die »Deutsche Nothilfe« politisch gefärbt sei und ihm eine Überprüfung dieser Angabe nicht möglich ist, so wird der dem wohltätigen Zweck zugedachte Teil des Ertrags dieser Vorlesungen zugunsten der deutschen Kriegsblinden verwendet.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Ebenda, 30. März, halb 8 Uhr:

I. »Nachts« (»1915« und »Nachts«, zum Schluß Prophetie 1915). — Aus »Die letzten Tage der Menschheit«: Der Generalstäbler am Telephon / Kriegsarchiv / Kerr am Schreibtisch / Ein Hauptmann im Landesverteidigungsministerium / Ein Hauptmaun im Kriegsministerium / Die beiden Generale bei Udine / Erzherzog Friedrich / Armeeoberkommando / Die Schalek und Chor der Offiziere / Die betrunkenen Generalstäbler (mit Musik). — Reklamefahrten zur Hölle.

II. »Nachts« (»Kunst«, »Zeit«, »Wien«, »Nachts«). — Kompetenz vor der Sprache. — Fast erraten / Als ich in die österreichische Sektion des Internationalen Schriftstellerbundes aufgenommen werden sollte / Aus dem Deutschen / Aus dem Ungarischen. — Das Ehrenkreuz. — Definition / Todesfurcht / Die Raben (mit der szenischen Bemerkung) / Der sterbende Soldat / Zum ewigen Frieden.

Harmonium-Saal, 31. März, halb 8 Uhr:

I. 1. und 2. Akt von Nestroy: »Der konfuse Zauberer« (mit 2 alten und 3 Zusatzstrophen).

II. Nestroy: Das Lied von der Chimäre. — Frank Wedekind: Das Lied von einem Kind / Die Hunde / Der Zoologe von Berlin. — Karl Kraus: Bunte Begebenheiten / Alles, nur nicht die Gobelins! / Hypnagogische Gestalten. — Peter Altenberg: Die Maus. — Detlev von Liliencron: Festnacht und Frühgang / Zwei Meilen Trab / Die betrunkenen Bauern. — Schiller: Die Kraniche des Ibykus.

Brahms-Saal, 2. April, halb 8 Uhr:

I. Raimund: Aus »Alpenkönig und Menschenfeind« (Szenen: I 7, 11 bis 21. Musik von Wenzel Müller).

II. Einleitung. — Nestroy: Weder Lorbeerbaum noch Bettelstab, Musik von Mechtilde Lichnowsky.

Zu jedem Vortrag Begleitung: Dr. Viktor Junk.

Als Einleitung die Programmnotiz vom 7. Februar.

Über diese sieben Abende ist in der Berliner Presse, deren Vertreter teils nicht geladen waren, teils vergebens um Freikarten angesucht hatten, außer in den Annoncen, für die sie bezahlt wurde, kein Wort erschienen. So daß ich mich schon ganz wie daheim fühlte. (Nur mit dem Unterschied, daß daheim ~~auch~~ für keine Annoncen gezahlt wird.)

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

8

**Wien**

Mittlerer Konzerthaussaal, 16. April, 7 Uhr:

I. Die »Stunde« bietet die Darstellung der wirklichen Ereignisse des Lebens.

II. Der Herr der Hyänen. (Aus »Die letzte Nacht« geschrieben Juli 1917).

III. Shakespeare hat alles vorausgewußt.

Ein Teil des Ertrags (inkl. Programmerlös): K für das Landeserziehungsheim der »Bereitschaft« Obritzberg und für die Witwen nach niederösterreichischen Gemeindeärzten (Sammlung Dr. Ziegler, N.-ö. Landesregierung, I., Herrengasse 11).

## Wien

Mittlerer Konzerthaussaal, 16. April, 7 Uhr:

I. Die »Stunde« bietet die Darstellung der wirklichen Ereignisse des Lebens.

II. Der Herr der Hyänen. (Aus »Die letzte Nacht«, geschrieben Juli 1917).

III. Shakespeare hat alles vorausgewußt.

Ein Teil des Ertrags (inkl. Programmerlös): K für das Landeserziehungsheim der »Bereitschaft« Obritzberg und für die Witwen nach niederösterreichischen Gemeindeärzten (Sammlung Dr. Ziegler, N.-ö. Landesregierung, I., Herrengasse 11).

12

Wien

Mittlerer Konzerthaussaal, 16. April, 7 Uhr:

I. Vorwort. Die »Stunde« bietet die Darstellung der wirklichen Ereignisse des Lebens.

II. Der Herr der Hyänen. (Aus »Die letzte Nacht«, geschrieben Juli 1917).

III. Shakespeare hat alles vorausgewußt.

Ein Teil des Ertrags (inkl. Programmerlös): K für das Landeserziehungsheim der »Bereitschaft« Obritzberg und für die Witwen nach niederösterreichischen Gemeindeärzten (Sammlung Dr. Ziegler, N.-ö. Landesregierung, I., Herrengasse 11).

129

Was in letzter Stunde geschehen ist, kann in die heutige Betrachtung noch nicht einbezogen sein. Denn dies hat Shakespeare nicht vorausgewußt und da reichte ja auch so schnell mein eignes Wort nicht hinan. Wir müssen uns aus dem Bild der Fälschung, das betrachtet wird, die abermalige Fälschung des Bildes wegretouchieren. Gegen die nunmehrige Fälschung der Pendants, um die ursprüngliche zu verwischen und die Frage zu ermöglichen: »Wer ist schöner?«, gegen die Verkleinerung und Verspätung des Drucks, gegen die Entstellung an Bild und Wort~~art~~ der Berichtigung sind die gerichtlichen Schritte ~~bereits~~ eingeleitet.

Was in letzter Stunde geschehen ist, kann in die heutige Betrachtung noch nicht einbezogen sein. Denn dies hat Shakespeare nicht vorausgewußt und da reichte ja auch so schnell mein eignes Wort nicht hinan. Wir müssen uns aus dem Bild der Fälschung, das betrachtet wird, die abermalige Fälschung des Bildes wegretouchieren. Gegen die nunmehrige Fälschung der Pendants, um die ursprüngliche zu verwischen und die Frage zu ermöglichen: »Wer ist schöner?«, gegen die Verkleinerung und Verspätung des Drucks, gegen die Entstellung an Bild und Wortlaut der Berichtigung sind die gerichtlichen Schritte eingeleitet.

Ebenda, 24. April, 7 Uhr:

I. Wie lange wirds das noch geben? — Elefanti / Empfang beim Papst / Sprachlehre für die Nationalbank / Die Auswirkungen und Folgen der russischen Revolution für die Weltkultur / Ich werde sterben und es nicht erfahren / Was ist der Mensch! / Unruh / Der Junggeselle / Womögl. — Beethoven und Goethe, Vorbilder und Lebensführer.

II. Aus »Die letzten Tage der Menschheit«: Wagenknecht, Sedlatschek, Müller / Die Cherusker in Krems / Die betrunkenen Generalstäbler (mit Musik).

III. Hafis und Sophokles auf dem Concordiaball oder Ein Gedankenaustausch. — Läuterung.

Ein Teil des Ertrags (inkl. Programmerlös): K für das Ottakringer Mütterheim (Bund für Mutterschutz, Wien, VII., Mariahilferstraße 12) und den Verband der Kriegsblinden Österreichs.

Neuer Saal in der Hofburg, 1. Mai, 7 Uhr (für die Wiener Arbeiter):

Mittlerer Konzerthaussaal, 6. Mai, 7 Uhr:

Shakespeare: König Lear. (Auf vielfaches Ersuchen, nach der Reinhardt'schen Aufführung.)

Der volle Ertrag (inkl. Programmerlös): K für

* * *

Seit März wurden die folgenden Beträge abgeführt:

Dem Landerziehungsheim »Obritzberg« der »Bereitschaft« (Abonnement-Reste, ein Autogramm und Erlös aus Rezensionsexemplaren) S 8.84.

Dem Israelitischen Blindeninstitut Hohe Warte (durch H. J., Prag) 20 č K = S 4.20.

Diversen Zwecken S 21.—.

Für die Schweizerische Tuberkulösenhilfe S 10.—.

Für den Bund erblindeter Krieger (Berlin N 65, Edinburgerstraße 25) S 100.—.

Für den Verband der Kriegsblinden Österreichc S 130.—.

Für das Ottakringer Mütterheim (durch eine Leserin »zum 28. April«) S 5.—.

Von dem Ertrag der Vorlesungen 16., 24. April, 1., 6. Mai an die unter den Programm-Notizen angegebenen Zwecke S

Gesamtsumme seit Mitte Juli 1922: S

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang.

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

14

Gelegentlich einer Wiederaufführung der »Letzten Nacht« in Teplitz, die für die deutschen Arbeiter in Prag veranstaltet wurde (woselbst sie von den Deutschen um die Gelegenheit geprellt worden sind), hat sich zwar nicht die ‚Bohemia', aber das ‚Prager Tagblatt' geäußert:

Dr. Franz Lederer:

Karl Kraus: »Die letzte Nacht«

(Matinee im Teplitzer Stadttheater am 8. März.)

Etwa 500 Personen fuhren Sonntag in aller Frühe von Prag nach Teplitz zu der vom »Verein deutscher Arbeiter« veranstalteten Aufführung des Epilogs zu der Menschheitstragödie von K. K. Nicht alle kamen aus Liebe zum Werk. Dem größeren oder besseren Teil des Publikums aber ist K. K. heute Programm, Richtlinie und oberste Instanz in literarischen und ethischen Fragen. Daß auch um ihn eine Literaturclique, die in seiner Polemik den erwünschten Anlaß zu Kaffeehauskonversation und Geistreichelei findet, sich drängt, ist nicht imstande, ihn selbst in Mißkredit zu setzen. Es ist im höchsten Maße kennzeichnend für die gewaltige Erscheinung dieses Dichters, daß selbst das subalterne, snobistische Lob sie nicht fragwürdig machen kann.

Daß die Teplitzer Aufführung eine restlose Darstellung der äußeren und inneren Vorgänge bringen würde, hatte wohl niemand erwartet. Wie wäre es möglich, und welche physischen und psychischen Voraussetzungen wären notwendig, diese Szenenfolge so zu realisieren, wie sie geschaut wurde und wie sie sich bei der Lektüre offenbart? K. selbst hat das Drama einem Marstheater zugedacht. Er wußte, daß die deutsche Schaubühne heute wenige Schauspieler besitzt, die auch nur die letzte Episodenrolle oder gerade diese so darzustellen vermöchten, daß die Statistenfigur zu einem lebendigen Menschen und die Episode zu dem würde, als was sie gedacht war: zu einem Bild der Zeit. Denn das macht diese Blitzlichtaufnahmen aus einer blutig fidelen Zeit zur abgerundeten Tragödie der Menschheit: daß »Dokument Figur ist, Berichte als Gestalten erstehen, Gestalten als Leitartikel verenden; das Feuilleton bekam einen Mund . . Phrasen stehen auf zwei Beinen — Menschen behielten nur eines«. Unzureichend wie die Akteure sind für die irdische Aufführbarkeit des Werkes die Zuschauer. »Theatergänger dieser Welt vermöchten ihm nicht standzuhalten. Denn es ist Blut von ihrem Blute. . « Aber gerade diese Erinnerung ist ein zwingender Grund für die Aufführung des Bühnenweihfestspieles. Es ist das einzige übriggebliebene Memento an die »Walpurgis zwischen Sautanz und Totentanz«. Andere Dichter haben die Menschheit bemitleidet und beklagt. K. K. hingegen hat sie vor dem Weltgerichte angeklagt. Ehe sein Fluch nicht wesenlos wird, ist alle Liebe Lüge; ehe das Buch, das mitten aus dem Leben der Gesellschaft kommt, nicht alle Poren der Gesellschaft mit seinem Geist erfüllt hat, darf auf seine Verkündigung von der Bühnenkanzel nicht mit der leichtsinnigen Begründung verzichtet werden, daß es nichts als ein Lesedrama und die Inszenierung technisch undurchführbar sei. Die Welt der Phrase, die

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

das frivole Kriegsspielchen wagte, ist nicht gestorben. Die Zerknirschung, die einen Augenblick lang den provokativen Ungeist erfaßt zu haben schien, hat dem alten Übermut Platz gemacht. Die Angst, daß morgen oder vielleicht schon heute eine dialektal ausgenützte Prestigephrase zu einem Blutregen werden könnte, in dem Mensch, Tier und Wald ersöffe, findet ihre einzige Beruhigung und Hoffnung in dem Zorn, dessen Einzelne fähig sind, allen voran K. K.

Deswegen sind die »Letzten Tage der Menschheit« das Bekenntnisbuch einer Generation geworden. Ihr Epilog, »Die letzte Nacht«, vollbringt die einzig mögliche Katharsis nach dem fünfaktigen Vorspiel: die Zerstörung des Ebenbildes Gottes. Die Katastrophenszene hebt in grandioser Weise die polemische Porträtierung und Schilderung auf und setzt an die Stelle der Wirklichkeit die dichterische Vision. Der Einwand, den die Besprechung im Theaterprogramm gegen diese Szene erhebt, daß der Pessimismus dieses Ausganges vom Marxisten nicht geteilt werden dürfe, da der widerspruchslose Endsieg auch noch anders als in einer Zertrümmerung der Erde gefunden werden könne, stammt aus der bedauerlichen Verwechslung von dichterischer Fiktion und praktischer Sozialpolitik. Nur dieser Szene wegen trägt die Tragödie ihren Namen und nur sie bereitet innerlich auf die Worte Gottes vor: Ich habe es nicht gewollt. Eine genialere dichterische Konzeption als diese Wendung, in der das Wort eines kleines Monarchen in Mund und Seele Gottes gelegt wird, ist wohl keinem Dichter vor K. K geglückt. Sie eindrucksvoll zu sprechen vermag auch K. selbst nur annähernd.

Unvergeßlich und unvergleichlich ist im übrigen der Vortrag des Epilogs durch den Autor. Vor allem deswegen, weil nur er die Gabe besitzt, ein psychisches Gemälde augenblicklich phonetisch zu zeichnen und einen Menschen als Typus lebendig werden zu lassen. Diese Unmittelbarkeit der Aufrollung eines ganzen Lebens und Charakters im ersten Augenblick ist in der »Letzten Nacht« besonders dort schwierig, wo der Dialog zu einem lyrischen Monolog wird. Übermenschliche Intuition und Stimme wären allein imstande, die acht Verse des Erblindeten unverfälscht vorzutragen, dieses schönste Gedicht von Tod und Verklärung. Und um das »Schneddereneng« des Husars richtig widerlich zu sprechen, wäre jahrelanges Studium erforderlich.

Der Aufführbarkeit im Wege steht also vor allem die Komposition dieser Szenen, deren jede unmittelbar in mediis rebus beginnt. Eine gute Truppe aber kann, was ihr an schauspielerischer Qualität abgeht, durch Fleiß und Sauberkeit ersetzen. Das kann man der Teplitzer Aufführung nicht zubilligen. Sie wurde dem Werke nicht in den Grenzen des Möglichen gerecht, noch weniger, sie stand weit unter dem Niveau, das eine halbwegs gute Provinzbühne sich erlauben darf. Es ist schade, daß dadurch die gute Absicht beeinträchtigt wurde. Aber man darf von Schauspielern, die sich an ein so gefährliches Werk wagen, zumindest verlangen, daß sie ihre Rolle auswendig wissen und sie wenigstens ein einziges Mal einer Analyse unterziehen. Es ging um eine Demonstration: gegen das Prager »Aufführungsverbot«, gegen die ganze Literaturwissenschaft, die K. aus Prinzip totschweigt und gegen die von K. entlarvte Ideologie. Und da war wohl eine demonstrativ gut vorbereitete Aufführung die künstlerische Pflicht neben der erfüllten ethischen.

*

Die Tantiemen dieser Aufführung K č 650 sind dem Verband der Kriegsblinden Österreichs zugeführt worden.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

16

Der Neuen Freien Presse wachsen diese gelegentlichen, aber vornehmen Literaturbetrachter immer nach, die speidelnd mit geruhiger Wendung einen großen Bogen ziehen, von hoher Warte Erscheinungen betrachten, die sie nicht sehen, und Zusammenhänge herstellen von Tatsachen, mit denen sie keinen Zusammenhang haben. Ein Durcheinander von Sätzen, deren jeder einzelne schon nichts sagt, ergibt dann die Perspektive, und alles sieht aus, als wäre es »verknüpft«, es ist aber bloß verworren. Zum »Gedenktag eines großen Pamphletisten«, Paul Louis Couriers, schreibt da einer:

Zwischen Josef de Maistre, den starren Legitimisten, und Lamennais, den Verkünder eines demokratisierten Katholizismus, stellt ihn die Literaturgeschichte, und von Voltaire und Beaumarchais bis Henri de Rochefort mit seiner »Lanterne« führt über ihn die große Linie der französischen Verneiner. Was ihn in diese Linie rückt, ist aber freilich nicht der unmittelbare Anlaß, der seine Werke auslöst.

Wie sollte der unmittelbare Anlaß, der seine Werke »auslöst« — gemeint ist der jeweilige Anlaß seiner Polemik, nicht irgendein Erlebnis, das ihn ein für allemal zum Produzenten machte —, wie also sollten seine Anlässe ihn in die Linie von Verneinern rücken, die ganz andere hatten? Der Betrachter will wohl sagen, daß sie größere hatten, daß Courier aber trotzdem ein so großer Polemiker war wie sie.

Denn meist an die kleinen Vorfälle des ländlichen Lebens oder der Politik knüpft er seine Petitionen, Plazets und offenen Briefe, um seinen Standpunkt als Liberaler von 1820, als Verteidiger und Vorkämpfer des Bauern, des Winzers, mit einem Wort des schlichten Biedermannes zu knüpfen, für den der Herzog von Orleans schon der ideale künftige Herrscher ist.

Also er knüpft seine Petitionen an die kleinen Vorfälle, um seinen Standpunkt als Liberaler zu knüpfen. Jedenfalls dürfte das schon mehr ein Standknoten sein. Aber der Betrachter will eben sagen, daß es zwar kleine Anlässe waren, daß Courier jedoch in die Reihe jener großen Verneiner gehört, die die größeren hatten, wie zum Beispiel:

Aber war etwa der Streit mit dem Ehepaar Goezman für einen Beaumarchais als Anlaß zu gering, um mit seinen »Mémoires« das ganze System des Ancien Régime wahrhaft glänzend zu attackieren?

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Also hat auch Beaumarchais kleine Anlässe gehabt und was Courier in seine Linie rückt, ist somit auch der unmittelbare Anlaß, zwar nicht derselbe, aber doch einer von gleicher Geringfügigkeit. Das kommt davon, wenn man einen großen Überblick über die Entwicklung hat und deren Träger dem Namen nach kennt. Vielleicht haben auch die anderen kleine Anlässe gehabt und es kommt am Ende, um die »Linie« herzustellen, überhaupt nicht auf diesen Punkt an, sondern nur auf den Standpunkt. Und sohin wären wir bei der Rechtfertigung der kleinen Anlässe der großen Verneiner angelangt:

Immer kann die unmittelbare Tatsache, gegen die das »Nein« des Satirikers, des Pamphletisten zielt, nur Symbol sein für eine Weltanschauung, die er bekämpft, und aus der Summe seiner »Nein« muß, damit er wahrhaft groß sei, sich das »Ja« eines positiven Systems ergeben.

So ungefähr wird's ja sein, nur daß es natürlich nicht auf die »Summe« der »Nein« ankommen dürfte, weil ja da zum Unglück eines resultieren könnte, sondern in jedem einzelnen Nein muß eben das von den Aufbauern verlangte Ja schon enthalten sein, was natürlich die Presse ~~als Trägerin einer bekämpften~~ (Weltanschauung) dem, der ~~dieses begiert~~ nicht zuerkennen wird, sondern eben nur dem Verneiner, der hundert Jahre tot ist und an die kleinen Vorfälle des ländlichen Lebens seinen Standpunkt geknüpft hat. Und nun wird es ganz bedeutungsvoll:

Ob Courier in diesem Belang das Maß seiner Vordermänner erreichen würde, bliebe heute allerdings fraglich, wäre er nicht ein ganz vorzüglicher Stilist.

Weil er also das hat, wodurch er das Maß seiner Vordermänner erreicht, so erreicht er es, denn ohne das würde er es nicht erreichen. Man könnte zweifeln, ob er ein »positives System« gleich ihnen hat, aber da er es durch seinen vorzüglichen Stil beweist, zweifelt man nicht mehr. Und umsoweniger, als er »seinen Homer und Xenophon in der Tasche« Europa durchzog und für das Altertum schwärmte. Er schulte seine klassische Form, »und das Prinzip, viel Kunst an ein möglichst einfaches Thema zu wenden, wird ihm zur Devise«.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

3 14

Darum durfte Sainte-Beuve in einer seiner Montagsplaudereien von ihm sagen, daß er ein Mann von Witz, ein Autor von Talent und Geschmack, vor allem aber ein gewandter, ja zuweilen ein ganz vortrefflicher Schriftsteller sei.

Das wird mir sogar von Liebstöckl in einer seiner Montagsplaudereien zugestanden; aber die Erlaubnis, die dem Sainte-Beuve erteilt wird, darf ein anderer nicht mißbrauchen:

Und nur in diesem Sinne

— in welchem sonst? —

ist heute das beinahe überschwengliche Lob zu nehmen, das Goethe ihm spendet: »Er hat von Byron die große Gegenwart aller Dinge, die ihm als Argumente dienen, von Beaumarchais die große advokatische Gewandtheit, von Diderot das Dialektische; und zudem ist er so geistreich, daß man es nicht in höherem Grade sein kann.«

Eben diesen Grad, den er Sinn nennt, will aber der Betrachter, der geruhiger ist als Goethe, reduzieren, wobei er, auch im Tadel mildernd, das Lob Goethes natürlich nicht überschwenglich, sondern »beinahe« überschwenglich nennt. Das ist eben die hohe Warte der Betrachtung und man sieht von da alles, was man von da nicht sieht. Wovon sich jeder, der keinen so hohen Standpunkt geknüpft hat, sofort überzeugen kann. Gott erhalte mir diese Literaturkritik bis in hundert Jahr. Denn wenn die Neue Freie Presse das Glück hätte, daß ich bei meinem nächsten Pariser Vortrag von einem Heger aus der Touraine ermordet werde, so besteht Aussicht — von der hohen Warte —, daß sie sich durch die Geringfügigkeit meiner polemischen Anlässe nicht mehr getroffen fühlt und dieser an mir stets getadelte Mangel ihr kein Hindernis mehr bedeutet, den Gedenktag eines großen Pamphletisten zu feiern. Dies dürfte etwa unter Benedikt V. der Fall sein. Ist es aber nicht entzückend, daß das Hauptgravamen, welches in den Kreisen der vornehmen Literaturbetrachtung gegen mich besteht, die Idiotie von den »Anlässen«, wie selbstverständlich von der Neuen Freien Presse aus dem Weg geräumt wird, als gälte es nicht einen toten Franzosen zu ehren, sondern einen lebendigen Landsmann, von dem — ja, es gibt auch Zusammenhänge mit Zusammenhang — soeben ein Landsmann Rocheforts etwas geschrieben hat und speziell ein Landsmann Couriers die Worte:

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervösitätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

— — Nous aurions eu pourtant, depuis dix ans, une raison toute extérieure de nous intéresser à ce Juvénal viennois. Dès les premiers jours du mois d'août 1914, K. K. s'est dressé, presque tout seul, contre l'opinion publique autrichienne et allemande, demasquant la politique de violence et de suicide des Hohenzollern et des Habsbourg, expliquant l'alliance des hobereaux et des marchands de fer embarqués dans »l'aventure techno-romantique«, fouaillant les profiteurs de la guerre, les souffleurs de haine, les calomniateurs des pays ennemis, et gardant cette attitude d'hostilité irréconciliable, au prix de sa tranquillité et au risque quotidien d'être emprisonné, jusqu'au dernier jour des hostilités et au delà. Il est vraiment surprenant que personne n'ait signalé en France cette courageuse campagne du plus grand prosateur et poète autrichien de notre temps.

K. K. est d'ailleurs habitué à se voir à la fois acclamé et méconnu. Presque chaque semaine, depuis plus de vingt ans, il prend la parole, soit à Vienne, soit dans les principales villes des pays de langue allemande. Ces »conférences« (qui sont surtout des lectures de Goethe, de Shakespeare et de ses propres oeuvres, K. K. étant moins un orateur qu'un merveilleux lecteur) attirent toujours un public enthousiaste de plusieurs milliers de personnes. Jamais il n'en est fait mention dans les jornaux. Depuis plus de vingt ans, K. K. publie et rédige tout seul une petite revue à couverture écarlate, le Fackel. . . . Jamais le Fackel n'est cité dans aucun journal de langue allemande. K. K. est en effet l'ennemi juré de la presse en général, et spécialement de la presse allemande et autrichienne, qu'il considère comme responsable de la guerre, de la prolongation de la guerre, de la défaite des puissances centrales et de la démoralisation de l'esprit public.

Cet ennemi des journaux est un des plus admirables journalistes de tous les temps — dans le sens ou Victor Hugo, par exemple, était journaliste. On a évoqué le nom de Juvénal. On cite souvent, en parlant de Kraus, les noms de Paul-Louis Courier, de Veuillot, de Léon Bloy. On pourrait encore citer les prophètes, car K. est un Viennois d' Israël — ce dont on ne se douterait guère ni à le voir, ni à constater la haine qu'il inspire à la plupart de ses correligionnaires d' Allemagne et d' Autriche.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

12 12

## Karl Kraus (×)

*feiert am 18. April seinen 51. Geburtstag. Das Bild zeigt den Jubilanten in seinem 11. Lebensjahre mit seiner Schwester, mit der er bekanntlich jetzt einen Erbschaftsstreit führt*

13

1885 (?)

1te Sendung

WIENER STADTBIBLIOTHEK